Reithard

Geschichten

und

Sagen aus der Schweiz.

In Dichtungen

von

J. J. Reithard.

Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1853.

Druck von Th. v. Zabern in Mainz.

Der Schweizerischen

Bundesversammlung

gewidmet.

Nicht vor einen Königsthron
Will ich meine Lieder tragen;
Als ein treuer Schweizersohn,
Weih' ich Euch der Schweizer Sagen.

Euch, den Männern freier Wahl,
Hochgestellt vom eig'nen Volke,
Das da stimmt vom tiefen Thal
Bis hinauf zur Donnerwolke.

Traun, es hebt den edeln Stolz,
Dazusteh'n auf solchen Stufen:
Nicht durch todtes Stammbaumholz,
Durch's lebend'ge Wort berufen.

Aber ob auch siegverklärt
Eu're Lebenswelle rausche,
Ist es doch die Vorzeit werth,
Daß die Gegenwart ihr lausche.

Traun, es liegt viel köstlich Erz
In den untergang'nen Schichten!
Traun, es liegt viel Geist und Herz
In der Alten Thun und Dichten!

Fels und Wasser, Wald und Wind
Sprachen wundersam zu ihnen,
Und auf grauen Trümmern sind
Geister ihrem Blick erschienen;

Haben Kunden sie gelehrt,
Die kein Buch erzählt auf Erden,
Kunden, die an Tisch und Herd
Selt'ner stets vernommen werden;

Kunden, die das junge Herz,
Wie der Thau die Blüte, weckten;
Kunden, die im heitern Scherz
Oft den tiefen Ernst versteckten.

And're bringen rothes Gold
Aus dem Erdenschoos zu Tage;
Doch was ich heraufgeholt,
Ist das beff're Gold der Sage.

Seht, zum klingenden Pokal
Hab' ich's kunstgerecht gegossen,
Und mit Bildern ohne Zahl
Dann des Bechers Rund umschlossen;

Hab' mit Wein ihn bis zum Rand
Angefüllt, von Schweizerreben;
Lasse hoch das Vaterland,
Euch, und alle Schweizer leben!

Leit' Euch Gott! Der beste Rath
Kommt, wie sonst, noch heut von oben;
Jede wahrhaft große That
Muß den Quell der Größe loben.

Darum auch bezeichnet sind
Uns're alten Siegesstellen,
Gott zu Ehren, frommgesinnt,
Allesammt mit Dankkapellen:

Denn der Glaub' an Gottes Kraft,
Das Vertrau'n auf Gottes Segen,
Half zur Eidsgenossenschaft
Einst den ersten Grundstein legen.

Solcher Sinn erhielt das Recht
Und mit ihm den Muth, den wahren:
Als ein gotterwählt Geschlecht,
Das Errung'ne zu bewahren.

Baut mit warmem Herzen d'rum,
Väter meines Vaterlandes! —
Frommen Glaubens Heiligthum
Zu dem Tempel des Verstandes!

Holet aus der Vorzeit Schacht,
Holt herauf die grauen Steine
Und erbaut in hehrer Pracht
Jene Freiheit, die ich meine:

Sie, die nicht nur Grimm und Bolz
In Tyrannenherzen blitzte,
Sondern auch, mit edelm Stolz,
Feindes Gut und Recht beschützte;

Sie, die mit geringer Schaar
Ganze Heere roth gebettet,
Aber auch aus wilder Aar
Feindesleben mild gerettet;

Sie, die alles Volk umfing,
Doch die Herr'n rief vor die Masse,
Wenn der große Ruf erging:
„Brecht der Freiheit eine Gasse!"

Sie, die einst mit Himmelsglanz
Finstern Brudergroll durchbrochen,
Als im Ständesaal zu Stanz
Bruder Klaus sein Wort gesprochen.

Dann erst wird die Schweiz gesund,
Wenn wir Sonst und Jetzt verweben,
Wenn wir unsern neuen Bund
Durch den Grütligeist beleben!

Darum aus der Vorzeit Schacht
Holt herauf die grauen Steine
Und erbaut in hehrer Pracht
Jene Freiheit, die ich meine;

Daß des Enkels voller Brust
Einst ein dankend Hoch erklinge,
Wie schon heut, in Hoffnungslust,
Ich ein Lebehoch Euch bringe!

Vorspiel.

Da ragt vor mir das stolze Vaterhaus
Mit seinen Silbergibeln, seinen Hallen;
Da schau' ich wieder seines Riesenbau's
Gewalt'ge Fahnen durch die Lüfte wallen.
Der „graue Thalvogt" *) hing sie pfeifend aus;
Jetzt läßt sein Horn er dumpf erdonnernd schallen,
Darein sich helles Glockenklingen mischt,
Wie lichtes Grün den dunkeln Fels erfrischt!

Aus hohem Ursteinthore schäumt der Strom,
Mit weißem Gischt die Alpenrose tränkend
Und drüberhin wölbt sich der Waldesdom,
Die grünen Bogen feierlich verschränkend,
In seiner Wölbung würziges Arom
Empor, aus Millionen Kelchen, schwenkend;
Ihm folg' ich jubelnd, ob auch steil die Bahn,
Ein schmaler Steig, sich winde himmelan.

Und immer würzigreiner wird die Luft
Und leichter, freier meines Blutes Rollen,
Und immer dumpfer tönt, durch Thalesduft,
Zu mir herauf der niedern Selbstsucht Grollen.
Jetzt öffnet sich des Felsenthores Kluft;
Ich schreite muthig in den finstern Stollen,
Ob auch der Strom, der aus dem Schlunde schäumt,
Sich dräuend, zischend mir entgegenbäumt.

---

*) Personification des Föns im Unterwaldnerlande.

Und eine Weile durch die Finsterniß
Wall' ich entlang dem wilden Flutgeschäume;
Zuweilen nur, durch einen Felsenriß,
Lugt blauer Himmel in die grausen Räume.
Allein das lichte Ziel ist mir gewiß:
Schon rauscht und winkt das Grün der Arvenbäume,
Womit die Hand, die diesen Bau regiert,
Den grünen Vorhof liebevoll geziert.

Den grünen Vorhof, den ein Gletscherbach
Mit hellem Klang durcheilt und klaren Wellen,
Ein himmelüberwölbtes Lustgemach,
Um das sich Firne silberschimmernd stellen;
Auf deren reichgezacktem Riesendach,
Als Wächter, steh'n die flinken Berggazellen,
Von stolzen Aaren feierlich umkreist
Und treu gehütet durch der Berge Geist.

Auf einem Thron von blitzendem Kristall
Sitzt er gewaltig mit dem Hirtenstabe;
Sein weiß Gewand rauscht wie Lawinenfall
Hinunter nach des Abgrunds dunkelm Grabe:
„Heran, mein Sohn!" — Es ist der Stimme Schall,
Die ich schon oft im Traum vernommen habe,
Wenn an der Wiege, die mein Volk umfing:
An Grütli's Trift, mein geistig Auge hing.

So folg' ich denn! — Vor einen lichten Saal
Gelang' auf wildumbüschter Ursteintrepp' ich;
Als Eingang wölbt sich mächtig ein Portal
Mit Moos bewachsen und umrankt von Eppich;
Schon schreit', in Bangen und in Lust zumal,
Ich über einen buntgewirkten Teppich,
Umleuchtet rings von reinem Bergkristall,
Durchzittert von melodisch-süßem Schall.

An einem Tisch vom allerfeinsten Gneis,
Auf Marmorstühlen, sitzen drei Gesellen
In tiefem Schlaf, mit Bärten silberweiß,
Die auf dem Tische ineinander wellen;

Und eine Stimme spricht an's Herz mir leis:
„Du bist ein Schweizer; dank' es den drei Tellen!
„Als Demuth weint', als Uebermuth gelacht,
„Da haben sie den Schweizerbund gemacht!

„Und weil in ihm ihr ganzes großes Herz
„Mit allen Fasern einverwachsen — dauert
„Ihr edles Leben, bis der Todesschmerz
„Die freie Eidsgenossenschaft durchschauert;
„Noch einmal klirrt dann ihres Panzers Erz,
„Noch einmal öffnet sich ihr Blick und trauert —
„Und, dreifach flammend, einmal noch erscheint
„Ihr Heldenschwert und zuckt, und trifft den Feind!"

Granitne Sarkophage steh'n gereiht
Rings an den Wänden; hehre Steingebilde
Ruh'n hingestreckt und grau, wie jene Zeit,
Der sie entstammen, d'rauf, mit Helm' und Schilde.
Auch das sind Mahner alter Mannlichkeit!
Hier schlummert sanft der Väter Heldengilde;
Hier fragt sie stumm: „Wie ist das Vaterland,
„Das jetzige, der alten Schweiz verwandt?

„Wo sind die Ambüel', Winkelriede? Wo
„Die Bubenberge, Erlach', Gundoldingen?
„Wo sind vom Speicher, von Giornico
„Die biedern Herzen und die scharfen Klingen?
„Wo sind die Helden, die da, opferfroh
„Und arbeitswillig, nur für's Ganze ringen,
„Und in der Bürger heiligem Vertrau'n
„Den höchsten Lohn für jede Mühe schau'n?"

So fragen sie mit stiller Majestät,
Doch ringsum waltet feierliches Schweigen;
Mich aber treibt's, mit brünstigem Gebet
Gemüt und Haupt vor Grütli's Gott zu neigen;
Dann plötzlich, wie Gewölk vom Wind verweht,
Schau' ich die Wölbung auseinander steigen;
Still schwinden Särge, Bilder, Tisch und Wand —
Und mir zu Füßen liegt das Vaterland!

Das Vaterland mit seinen Spiegelsee'n,
Aus denen Firn und Alpe wiederstralen,
An deren Hängen greise Wälder weh'n
Und gold'ne Auen lieblich niederthalen;
An deren Ufer stolze Städte steh'n,
Die mit den Bergen in der Flut sich malen,
Aus welcher — silbern hier, dort himmelblau —
Die Ströme wandern in der Ferne Grau.

O Garten Gottes, voll von Lerchenschmettern,
Voll Summen, Rauschen, Brausen, Klang und Sang!
Voll stolzer Bronnen, die zu Thale wettern,
Voll Farbenschmelz und Duft von Hang zu Hang!
Bis an den Firn schau' ich den Frühling klettern;
Auf Kulm und Grat rückt seines Schaffens Drang,
Allda mit tausend blühenden Gedanken
Das Sennenhaus, den Felsblock einzuranken.

Der Lenz ist da! Selbst Gletscherkronen schmelzen,
Das aufgelöste Silber springt zu Thal;
Der Lenz ist da! Die breitern Fluten wälzen
Sich durch Helvetiens frisch ergrünten Saal.
Der Falter wiegt — befreit von Pupp' und Pelzen —
Sich neben Gyr und Aar im warmen Stral;
Würzvolle Düfte schwängern alle Lüfte,
Und grünes Feuer wallt um alle Klüfte.

O stolzes Bild! Urewiges Befreien
Von Frost und Eis, von starrer Todeshaft!
Du wirktest mächtig in den frommen Dreien,
Als sie zum Bund sich mannlich aufgerafft.
Das war ein Lenz! Mit hallenden Schalmeien
Zog er hier ein in nie geschauter Kraft,
Um, niederbrausend auf Gewitterschwingen,
Den kalten Feind der Freiheit zu bezwingen.

Wohin mein Blick, mein trunk'ner Blick sich kehre,
Schaut er die Felder alten Heldenmuths,
Auf denen einst der Freiheit Himmelsähre
Erwuchs, gedüngt von Strömen edeln Bluts,

Als noch der Sinn für Freiheit und für Ehre
So würdig war des theuern Doppelguts:
Helvetiens, der Erdenländer Eden,
Und reiner, voller Freiheit für Jedweden.

Dasselbe Land ist's, das mein Aug' jetzt schauet,
Dieselben Berge lugen heut zu Thal,
Derselbe Segen, der da niederthauet,
Dieselbe Luft, derselben Sonne Stral!....
Doch düst'rer Qualm umwallet und umgrauet
Dort unten Städt' und Dörfer jetzt zumal:
Ein neues Leben gährt aus jenen Tiefen,
Und Kräfte wirken, die da eh'mals schliefen.

Die Straßen voll von Wagen und Karossen!
Rauchschnaubend schießt der Dampfrapp' nebenher,
Und durch die Flut, auf raschen Räderflossen,
Ein buntes Schwimmroß, dampfbewegt, wie er;
Das weiße Kreuz der frommen Eidsgenossen,
Auf rothem Feld, wallt flatternd drüberher:
Die Fahne alter Einfachheit und Treue,
Die alte Schweiz, gebettet auf die neue!

's ist heute Sonntag! — Mahnendes Geläute
Klingt auf zu mir vom Lande nah und fern:
„Was Heiliges der Werkeltag zerstreute,
„Gesammelt sei es durch den Tag des Herrn!"
Und wieder klingt's: „Genießt das kurze Heute!
„Wer pferchte sich in dumpfe Kirchen gern?"
So ringt des Dampfes mit der Andacht Glocke —
Und, traun! mir ist, als ob sie siegreich locke.

Einst war es anders, als der Ruf der Glocken
Noch heiligmahnend an die Seele schlug,
Und als das Duftgewölk der Blütenflocken
Den frommen Geist in seine Heimat trug;
Einst war es anders, minder seelentrocken,
Als alles Volk, in feierlichem Zug,
Von Thür zu Thür, zum Gotteshaus sich schaarte,
Wo sich das Wort der Liebe offenbarte!

Einst war es anders, als des Alphorns Klänge
Herniedertönten von geweihter Au',
Einfache Reigen, stolze Schlachtgesänge
Erschütterten der Berge Riesenbau.
Da flog das Herz aus seines Busens Enge
Und niederfloß der tiefsten Rührung Thau
Vom Auge, das die Grütlitrifft gewahrte,
Wo sich das Wort der Freiheit offenbarte!

Einst war es anders, da der Wälder Rauschen
Als Gotteshauch uns noch zum Herzen drang;
Da wir erkannt, in andachtvollem Lauschen,
Durch Laub und Gras des Unsichtbaren Gang;
Einst war es anders — möchten wir nicht tauschen? —
Da seine Vaterstimme uns erklang
Aus Aehrenwellen und aus Silberquellen,
Aus Lawenstürzen und aus Wasserfällen.

Einst war es anders — o der schönen Tage! —
Als das Gemüt in Himmelsfrieden schwoll,
Als vor des Frohsinns warmem Wellenschlage
Kein Neid sich hielt, kein Hochmuth und kein Groll;
Als der Genügsamkeit in jeder Lage
Ein freies, warmes Dankgebet entquoll
Und auf das Herz, das solchen Himmel hegte,
Sich nie der Firn unfreier Selbstsucht legte!

D'rum sei, was jener alte Geist geboren,
Noch eingesammelt in der Dichtung Schrein;
Der Kranz der Sage soll uns unverloren,
Er soll gefeit, soll unverwelklich sein!
Und wallet siegreich auch zu allen Thoren
Die neue Zeit mit ihrem Spaten ein,
Den greisen Heldenleichnam zu begraben —
Traun, jenen Geist wird stets sie nöthig haben!

Und mag auch in dem allgemeinen Gähren
Der klare Einzeltropfen nicht besteh'n —
Doch muß zuletzt sich Alles wieder klären:
Was schön und gut, wird frisch zu Tage geh'n;

Mit Schmerzen muß es immer sich gebären!
So ist's auch mit der alten Schweiz gescheh'n;
Ihr half der Herr in Huld und Vatergüte.
Ach, daß er auch die neue Schweiz behüte!

Damit sich bald der frohe Ruf erschwinge:
„Der Lenz ist da, der Endiger des Streits!
„Ob er auch niegeschaute Blüten bringe:
„So trägt er doch das alte blanke Kreuz;
„Und ob er auch mit neuen Waffen ringe —
„'s ist eben doch der Freiheitslenz der Schweiz,
„Vom gleichen Geist gehoben und getragen,
„Wie in den alten Eidsgenossentagen!"

Weidenbad bei Männedorf, am ersten Junisonntag 1853.

Natur und Volk.

Schweizerberge, undurchdringlich!
Stolze Vesten der Natur!
Aber, Brüder! unbezwinglich
Sind durch Einigkeit sie nur.

Lavater.

Die Entstehung der Schweizerberge.

Welch' ein wunderseltsam Leben regte sich an Reuß und Aare,
Rhein und Rhone, Thur und Tessin, als der Mönch, der wunderbare,
Und der Eiger und die Jungfrau und ein Heer von Riesensippen
Einst erschienen, ausgemergelt, fast zu wandelnden Gerippen.

Aus dem Lande Himalaja's, über Ström' und über Meere,
Kamen sie herangezogen, ohne Flügel, ohne Fähre;
Und der Mönch, der himmelhohe, mit der Kappe blank und spitz,
Nahm für beide Kronenträger, und für sich, vom Land Besitz.

Nicht gewaltsam — fromm und friedlich führten sie sich ein beim Volke:
„Gebt uns Raum nur! und wir schirmen euch vor Sturm und Wetterwolke;
„Seht, wir ragen in den Himmel mit den Häuptern sonnenklar
„Und wir überschau'n die Erde und bezwingen die Gefahr!"

Und das Volk, das arglosreine, gab den Riesen Raum zum Wohnen,
Und der Eiger und die Jungfrau nickten gnädig mit den Kronen;
Und der Mönch, der weiß-kaputzte, neigte salbungsvoll sein Haupt!
„Heil euch!" sprachen alle Dreie, „so ihr uns gehorcht und glaubt":

Und sie glaubten und gehorchten. Aber, hart und immer härter,
Wandelten der Riesen Worte allgemach sich um in Schwerter;
Täglich wuchs die Gier der Rotte und mit ihr der Herrschertrutz,
Und des Volkes Schweiß bezahlte schwer den unerbet'nen Schutz:

„Mehr der Felder! Mehr der Wälder! Was ihr gabt, es ist zu wenig!
„Mehr der Weiden! Mehr der Heerden!" — Und sie gaben's unterthänig;
Und was Jungfrau noch und Eiger ihnen ließ an Korn und Wein
Und an Heerden, Wald und Weiden, schob der Mönch begierig ein.

Und es klagten endlich Pflüger laut und Hirt mit Weib und Kindern:
„Euer Wort ist Schwertesschärfe, euer Schutz ein ewig Plündern!
„Wir sind arm geworden, blutarm; doch behaltet, was ihr nahmt,
„Aber weilet nimmer länger; kehrt zurück, woher ihr kamt!"

Doch ein schmetternd Hohngelächter war des Riesenschwarms Entgegnen:
„Hier behagt's uns wahrlich besser, als im Heim, dem weitentlegnen;
„Frisch're Luft, als hier, und Weide, gibt es nirgend auf der Welt;
„Dummes Volk! laß dir gefallen, daß es uns bei dir gefällt!

„Schonung willst du? Gut, sie werde deinen Ochsen, deinen Rindern!
„Darum spannen wir dich selber in den Pflug mit Weib und Kindern;
„Pflüge! daß mit reichem Segen der Vermählung naher Tag,
„Wie die Jungfrau so den Eiger, deine Fürsten, schmücken mag!"

Würgend greift, mit Eisenfäusten, in das Volk der Schwarm der Recken
Und beginnt der Menschen Nacken grausam unter's Joch zu stecken;
Doch zu Gott, dem Herrn der Erde, schreit empor der Aermsten Fleh'n,
Und der Unterdrückten Helfer eilt, den Seinen beizusteh'n —

Winkt – es donnert.... Plötzlich starren, statt der lebensfrischen
Riesen:
Felsenberge, Firnenhäupter aus dem Grün der Wälder, Wiesen;
Einen Schutzwall, eine Mauer, einen wundervollen Zaun
Zieht die schauerliche Wandlung um die erst bedrängten Gaun.

Was die Riesen lebend brachen, müssen sie im Tode halten:
Ha! wie oft schon Sturm und Wetter ab vom Alpenwalle prallten!
Sicher ruht das Land der Schweizer unter Gottes heil'ger Huld,
Löst sich nicht der Bann der Riesen durch des Volkes eig'ne Schuld.

Bergfahrt.

Wo die blaue Enziane
Mit dem Bergvergißmeinnicht
Auf dem grauen Felsenzahne
Ein vertrautes Wörtlein spricht;
Wo, aus dunkelm Blättergrün,
Roth, gleich einem Flammenwalde,
An des Berges steiler Halde
Tausend Alpenrosen glüh'n,
Klopft das Herz so frei, so kühn!

Firnenluft, um dich zu trinken,
Klimmen wir auf rauhem Steig
Zu der Berge Höh'n und Zinken,
Ueber Schlucht und Felsenzweig.
Da ja stand der Berge Geist
An der Freiheit Riesenwiege
Und erzog sie für die Siege,
Die noch heut die Erde preist.
Habe Dank, du guter Geist!

Wo die blaue Enziane
Mit dem Bergvergißmeinnicht
Auf dem grauen Felsenzahne
In vertrauten Worten spricht —
Spricht wohl auch zum großen Geist
Gern ein schweizerisch Gemüte. —
Wir sind oben; zieht die Hüte
Und — von Firnen hehr umkreist —
Dankt dem guten, großen Geist!

Sonnenaufgang auf dem Rigi.

Fern der Menge, die dort lauernd
Harrt und scharrt, bis Gott der Vater
Leuchtend aufthut sein „Theater“,
Steh' ich einsam, ahnungsschauernd;

Schau von Gegend hin zu Gegend
In der Nebel wallend Gähren,
In den Morgentraum, den hehren,
Allbewegt und allbewegend.

O dies Wirken, Wogen, Wallen,
Dieses Sichimschlafedehnen
Und des Abgrunds mächtig Gähnen, —
Keiner schaut's von jenen Allen.

Keiner schaut den Leib der Erde,
Hingestreckt in ruhlos=stummer
Rast, bis aus dem bangen Schlummer
Sie zur That gerufen werde.

Durch der Berge Riesenpfosten
Bricht es blaß und immer blasser —
Schau, es naht der Allumfasser
Sich dem gold'nen Thor im Osten.

Und schon glänzt, ein Inselpharus,
Urirothstocks Silberspitze,
Und die diamantnen Blitze
Schleudert Piz=Rosein von Glarus.

Sieh, und Eiland steigt um Eiland
Aus dem weißen Nebelmeere
Und erglänzt in lichter Kläre,
Wie der Tabor unter'm Heiland.

Allenthalben, allenthalben
Heben sich der Erde Decken;
Ueber'm blauen Bergseebecken
Wiegt sich schon das Volk der Schwalben.

Unten schimmert Stromgeschlängel
Durch die Nebel halbzerstoben;
Doch am blauen Himmel oben
Schwinden still die Sternenengel.

Endlich — o wie wunderprächtig! —
Streut der Ost sein golden Feuer,
Hebt der Alpen Ringgemäuer,
Seine Thürme rosenträchtig.

Und den Stralen folgt die Quelle,
Folgt der Herr im Sonnenwagen;
Und die Kulme steh'n mit Zagen
In des Lichtes heißer Welle....

Höchst vergnügt klatscht der Franzose
Und sein Goddam brummt der Britte;
Und der Deutsche — weil es Sitte —
Kauft sich eine Alpenrose.

Sonnenuntergang.

Die Sonne färbt, ein Blutrubin,
Den Ring der Alpen mit Karmin;
Je mehr sie sinkt in Bergeshuten,
Je höher steigen ihre Gluten.

Das ist der ächten Weisheit Art:
Je näher sie dem Ziel der Fahrt,
Je stolzer fühlt sie sich erhoben,
Je freier steigt ihr Licht nach oben.

Schon glänzt des Mythen Häupterpaar
Zusammt der Fronalp wunderklar;
Jetzt glühen Schild und Helm des Blacken
Und jetzt der Jungfrau Kronenzacken.

Die wahre Größe — leuchtend ragt
Gen Himmel sie, bevor es tagt,
Und schimmert noch im Abendstrale,
Wenn's längst schon dunkel ward im Thale.

Und sieh, der Alpen heil'ger Ring,
An dem noch erst die Sonne hing,
Umfaßt jetzt stille Friedensauen,
Worauf die Sterne niederschauen.

So auch umfängt der Freiheit Arm
Ein Volk und bettet's lind und warm,
Nachdem's begeistert, gottdurchdrungen
Den zehnmal stärkern Feind bezwungen.

Frei ruhe denn im Alpenschooß:
Morgarten, Sempach, Näfels, Stooß,
Des Grütli's hochgeweihte Stelle,
Der Staub der Winkelriede, Telle!

Und schirm' noch lange, Gletscherwand!
Dies schöne Land, dies reiche Land;
Nicht reich an prunkenden Palästen,
Reich an gebrochnen Zwingherrnvesten.

Vor Allen schütz' dich Gottes Hand,
Mein liebes, liebes Vaterland!
Und laß' es nie, wie jetzt auf Erden,
In deiner Seele dunkel werden!

Hochgewitter.

Die Sonne brennt, wie in den Tropen; —
Dort unten, aus des Thales Heerd,
Steigt Nebel auf und dampft und gährt,
Wie Rauch, der aus dem Schlote fährt,
Von waffenschmiedenden Cyclopen.

Die Nebel ballen sich im Feuer,
Zum Wolkenwagen wird der Rauch;
Mit dunkelm Schweif und weißem Bauch
Zieh'n Drachen ihn. Ein heißer Hauch
Weht aus dem Schlund der Ungeheuer.

Und auf dem Wagen, Blitze schwingend,
Mit wirrem Flatterhaar und Bart,
Lenkt die verhängnißvolle Fahrt
Ein Riese schauerlicher Art,
In dumpfen Donnertönen singend.

Und um den Berg, in hast'gem Jagen,
Fährt das entsetzliche Gespann;
Und grollend hüllt es Alp und Tann
In Flammen jetzt und Nebel dann,
Und geller singt der Ries' im Wagen.

Stets frische Drachen — welch' Gewimmel! —
Spannt er den alten Drachen vor,
Und höher strebt er stets empor; —
Doch ruhig steht ob Asathor
Der ewigblaue klare Himmel.

Hinan, hinan mit Sturmverlangen,
Empor zum höchsten Gipfelsitz,
Wälzt, unter Donner, Sturm und Blitz,

Mit glüh'nden Zungen, scharf und spitz,
Die Rotte sich der Abgrundsschlangen.

Ha, wie sie zischt und schnaubt und prasselt!
Doch mächtig wirft der Berge Kamm
Zurück — ein unentwegter Damm —
Trotz Donnersturm und Blitzgeflamm,
Den Schwarm, der wie in Ketten rasselt.

Und schau, des Himmels Sonnenrose,
Wie sie der Blätter stralend Gold
Urplötzlich auseinander rollt,
Und wie vor ihrem Glanz sich trollt
Das Sturmgewölk' mit Murrgetose!

Schau, wie des finstern Geistes Locken
In gold'nen Regen übergeh'n;
Wie all die Drachen still verweh'n,
Statt ihrer tausend Schäflein steh'n
Mit zartem Vließ voll Silberflocken!

Horch, wie zu Thal die Bäche schäumen,
Gleich frischer Milch, von Weid zu Weid;
Und schau, nach überstand'nem Leid
Die Alpenros' im Purpurkleid
Die Felsenränder wieder säumen!

Horch, wie aus tiefem Thal erfreuter
Bewohner jubelnd Lied erhallt;
Wie nebenan das Alphorn schallt,
Und schlürf' ihn ein, der Waid' und Wald
Entstieg: den Duft erfrischter Kräuter!

Und schau, wie rings die Firnenkrone,
Geröthet von der Siegesglut,
Auf diesen stolzen Häuptern ruht! —
Wo gibt es eine Fürstenhut,
In der sich's so geborgen wohne?

Ihr stolzen Höhn! Wie oft schon wogte
Zu euch heran das wilde Meer,
Zu euch heran das wilde Heer,
Daß es die Gipfel frei und hehr
In Nebel hülle und bevogte!

Doch unentwegt, mit blanken Scheiteln
Aufragend in das ew'ge Blau,
Seht ihr mit stolzer Ueberschau
Hinunter in's empörte Grau
Des himmelstürmend-irdisch-Eiteln.

Schneekönig und Lanzig.

Dort, auf des Berges höchster Spitze,
Herrscht ein geheimnißvoller Greis;
Bald thronet er auf gold'nem Sitze,
Bald ist sein Sessel silberweiß;
Starr ist sein Blick, auf seinen Zügen
Liegt kalter, schauerlicher Duft,
Und seines Bartes Locken fliegen
In wildem Rauschen durch die Luft.

Wo sein kristall'ner Scepter waltet,
Da weicht der Hoffnung grüne Spur,
Des Lebens warmer Hauch erkaltet,
Die Pulse stocken der Natur;
Er hemmt des Stromes rasche Wellen,
Umfaßt den See mit Eisesdruck,
Verjagt des Lenzes Spielgesellen
Und reißt herab der Bäume Schmuck.

Doch, wandelnd halb und halb getragen,
Tritt aus dem Wald ein Kind hervor,
Blickt sehnlich bald zum Sonnenwagen,
Bald zitternd nach dem Berg empor.
Es mag sich vor dem Greise hüten —
Der haßt den holden Knaben sehr,
Denn frisches Grün und zarte Blüten
Und Friede sprießen um ihn her.

Doch wie er langsam fürder schreitet,
Verwandelt er sich mehr und mehr.
Ein heil'ger Trieb ist's, der ihn leitet;
Drum wird sein Wesen licht und hehr:
Sein Auge sprüht in hellen Funken,
Die Wange glüht so roth und mild,
Wie wenn, vom Thau des Himmels trunken,
Aus dunkelm Grün die Rose schwillt.

Und immer weiter, immer weiter
Bringt er den holden Friedensgruß:
Das Eis zerschmilzt und frische Kräuter
Entkeimen stets des Pilgers Fuß:
Schneeglöckchen künden sein Erscheinen,
Und sieh, in ihrem süßen Wahn,
Schwellt selbst die Primel schon die feinen,
Die wunderzarten Knösplein an!

Da — plötzlich — wacht aus starren Träumen
Der düst're Greis des Berges auf;
Er sieht erstaunt die Bäche schäumen,
Er hört der Ströme freien Lauf,
Er spürt das Weh'n von mildern Lüften,
Und tief im Thalesgrund erblickt
Er seinen Feind, wie er die Triften
Mit seinen ersten Gaben schmückt.

„Ha! sieh, der Knabe will mich meistern!"
Er donnert's grimmig, und gebeut
Des Berges unsichtbaren Geistern:
„Auf, was er schuf, zerstört's noch heut!"
Und jählings, horch! mit hohlem Sausen
Entsteigen sie des Kerkers Nacht;
Die Nebel zieh'n, die Stürme brausen,
Die Flocke tanzt, die Lawe kracht —

Und was der Knabe still geschaffen,
Begraben wird's in Schnee und Eis;
Er weint.... ihm wurden keine Waffen,
Als seine Sehnsucht tief und heiß;
Er weint — allein die hellen Thränen
Gerinnen ihm zu Perlen hart;
Er will entflieh'n — allein die Sehnen
Sind ihm gebunden und erstarrt.

Da steht er nun, voll bitt'rer Schmerzen,
Mit kummerbleichem Angesicht;
Ihn drängt der Gott im warmen Herzen,
Indeß die äuß're Kraft gebricht....

Doch plötzlich legt sich das Getümmel,
Ein Schweigen waltet, wie im Grab;
Auf lichtem Wagen schwebt vom Himmel
Die Sonnenjungfrau still herab.

Ihr Haupt umwallen gold'ne Locken,
In ihrer Augen Stralenschein
Zerrinnen rings die kalten Flocken
Und bricht das Eisfeld krachend ein;
Von ihrem Odem angefächelt,
Durchströmt ihn neue Lebensglut;
Von ihren Blicken angelächelt,
Gewinnt er nie gefühlten Muth.

Und rasch und froh an ihrer Seite
Durcheilt er das bedrängte Land;
Ihr Herz, das ihn vom Tod befreite,
Dem seinen fühlt er's eng verwandt —
Und wo zwei Herzen sich gefunden,
Die für ein schön'res Leben glüh'n:
Da läßt die Lieb' zu allen Stunden
Ein Paradies um sie erblüh'n.

Ha! sieh es leben, leuchten, wimmeln!
Sieh, wie Narzissen, Löwenzahn
Und Tulpen, Tausendschön und Primeln
Und Anemonen aufgethan!
Und schon beglückt in stiller Güte
Das Veilchen seinen engen Raum,
Schon prangt mit blendend weißer Blüte
Der breite Aprikosenbaum.

Und Alles glänzt in frischen Farben,
Ein lichtes Grün umwebt den Hain;
In sich'rer Hoffnung, nicht zu darben,
Zieh'n auch die luft'gen Gäste ein:
Die Lerche singt den muntern Triller,
Laut grüßt der Fink sein altes Haus;
Doch Storch und Schwalbe freu'n sich stiller,
Die schmücken ja ihr Brautbett aus.

Wer stickt mit zarten Blüteneicheln
Der Bäumefürstin grünes Kleid?
Wer schüttelt scherzend an den Treicheln*)
Und treibt die Heerd' auf Wies' und Weid?
Wer setzt dem Senn auf lichten Hügeln
Das Alphorn bittend an den Mund,
Und trägt den Ton auf leisen Flügeln
Bis in den tiefsten Thalesgrund?....

Das Pärchen ist's; und wo es waltet,
Entweicht des Todes trübe Spur;
Aus dunkelm Erdenschooß entfaltet
Sich eine lachende Natur;
Selbst vor die Eisburg dringt es mälig —
Voran der riesenstarke Föhn —
Und wo es einkehrt, macht es selig,
Und was es schafft, wird Alles schön.

Wohl zürnt der Greis auf hohem Berge,
Und sendet Geister wild und rauh;
Doch seine Riesen werden Zwerge,
Und seine Flocken werden Thau;
Er selber stemmt sich müd' und müder
Auf seinen letzten Silberfirn;
Bald nickt er still, bald wacht er wieder —
Dann senkt entschlummernd er die Stirn.

Siehst du ihn dort, wie eine Leiche,
Hoch über allem Erdenland,
Sein Angesicht, das ernste, bleiche,
Nach unsern Thälern hingewandt?
Du wähnst den Alten ohne Leben,
Doch bald wirst du, im Sturmesweh'n,
Ihn rasch vom Schlafe sich erheben
Und Berg und Thal verheeren seh'n!

*) Heerdenglocken.

Doch den er sucht, wird er nicht finden,
Dich, holder Knabe, süßer Gast!
Du eiltest hin nach jenen Gründen,
Wo dich sein Zürnen nie erfaßt.
„Ich will Euch immer lieb behalten!"
Verhieß uns noch dein letzter Blick;
„Drum kehr' ich, trotz des bösen Alten,
„Mit meiner Huldin bald zurück!"

Der alte Gemsjäger.

Schon treibt des Herbstes feuchter Flug
Den späten Sommer fort,
Und raschelnd folgt dem Leichenzug
Ein Blättchen da und dort;
Schon knarrt der Rasen starr und steif,
In feinen Stralen glänzt der Reif;
Doch unsern frischen Bergesalten
Mag nichts im dumpfen Thal behalten!

Wohl hatten Sohn und Tochter ihn,
Bevor er ging, gefleht:
„O bleibt, die Birschzeit ist dahin!
„O bleibt, es ist zu spät!“
Allein, statt aller Antwort, griff
Er nach dem Alpenstock und pfiff
Den alten Marsch, und eilte munter
Die Trepp' hinab, das Dorf hinunter.

Und wo zu Thal, in weißem Schaum,
Der wilde Rauti springt,
Den selbst die Linth am Ende kaum
Mit starken Armen zwingt,
Durchwandert er den Wiesenplan,
Mit Büchs' und Weidsack angethan,
Und summt zu Gottes Ehr' und Preise
Nach eines frommen Liedes Weise.

Denn über ihm der Sterne Heer
Und rings die Bergeshöh'n,
Auftauchend aus dem Nebelmeer,
Gleich Tempelsäulen, steh'n;
Die weißen Säulenhäupter glüh'n,
Und zarte Wolkenrosen blüh'n,
Als wollten sie den Thalesgründen
Des schönsten Tages Gruß verkünden.

Da klimmt der Greis behend hinan,
Fast wie ein junges Reh;
Schon wandelt er auf steiler Bahn
Am grünen Niedersee.
Und eben flammt der erste Stral
Herein in's enge Felsenthal;
Die Flut erglänzt, die falben Haine
Erröthen rings im Sonnenscheine.

Doch unverweilt und wohlgemut
Er immer höher steigt,
Bis klar des Obersees Flut
Sich ihm zu Füßen zeigt,
Die einsam zwischen schroffen Höh'n,
Umkränzt von Büschen, wild und schön,
Der Heerde kühlen Trunk bescheeret,
Wenn Sonnenglut das Eis verzehret.

Doch jetzt ist's öde, wie im Grab:
Kein Ruf, kein Kuhgebrüll;
Die Heerden sind in's Thal hinab,
Die weite Alp liegt still;
Verschlossen steht die Hütte, wo
Er sonst so heimelig, so froh,
Nach strenger Jagd, beim Molkenessen,
Im Kreis der Sennen, oft gesessen.

Und ihm durchrieselt, wie noch nie,
Ein Schauer Mark und Bein;
In seine Brust, er weiß nicht wie,
Dringt weiche Wehmuth ein;
Und ihn gemahnt's, als läge weit,
Dort über'm Berg, die Jugendzeit,
Als ob's, wie leise Glockenklänge,
Aus ihrer Flur herüberdränge.

Da legt er rasch die Hand auf's Herz
Und flüstert still für sich:
„Ein Jägersmann und Kinderschmerz?
„Pfui, Alter, schäme dich!“

Und frisch hinauf und frisch hinan —
Weht auch ein rauher Nord ihn an;
Ihm ist, als wollt' im heitern Blinken
Der Rautispitz*) ihn zu sich winken.

Und immer steiler, schroffer geht's
Und schärfer pfeift der Nord,
Doch unermüdet klimmt er stets
Nach seinem Ziele fort:
„Mag immer wo ein Gemslein steh'n,
„Ich kann es dort am Gipfel seh'n —
„Heut ist er frei und unbestoben."
Er denkt's — er steigt — jetzt ist er oben!

Und still, auf sein Gewehr gestützt,
Schaut er in's tiefe Thal,
In dem ein dicker Nebel sitzt,
Durchwirkt vom Sonnenstral;
Nur dann und wann zerreißt die Luft
Mit Geisterhand den Schleierduft
Und läßt durch feuchtes Gräbergrauen
In's Heiligthum der Gegend schauen.

Bald blinkt der Limmat Silberband
Ihm durch den Nebelspalt;
Bald grüßt im rothen Herbstgewand
Des Elggis Buchenwald;
Hier taucht der gold'ne Kirchthurmknauf
Von Näfels aus den Dünsten auf;
Und dort, verklärt von kurzem Glanze,
Zeigt Mollis sich im Obstbaumkranze.

Jetzt glänzt des Wallensees Blau
Durch den getrennten Flor;
Dann starrt der Windegg Trümmerbau
Wie düst'rer Gram empor.

*) Der Gipfel des Wiggis, auf welchem diese Begebenheit sich zutrug.

Die Burgkapell' von Glaris bricht,
Gleich einer Blüte, weiß und licht,
Dort aus dem düstern Nebelmeere,
Ihm deutend, wo die Heimat wäre.

Doch über'm Nebel, stolz und groß,
Erglüh'n der Berge Reih'n
Mit ihren Gipfeln wolkenlos
Im gold'nen Sonnenschein:
Am Fuß von grauem Dunst umraucht,
Das Haupt in blaue Luft getaucht,
Geschmückt vom Schnee, dem blendend-hellen,
Aus dem die ew'gen Ströme quellen!...

Doch über alle, kühn gebaut,
Steigt Vater Tödi fort;
Noch nie erscholl ein Menschenlaut
Auf seinen Zinnen dort;
Der Selbsanft, sein getreuer Knecht,
Wie er, von riesigem Geschlecht,
Die Silberströme, die Clariden,
Umgeben seinen ew'gen Frieden.

Und näher zeigt der Glärnisch sich,
Wie er die Blüten pflegt,
Die, weiß und kalt und schauerlich,
Verena's Garten*) hegt;
Vorüber liegt sein breiter Schilt,
Der, schon vom Nebel halb verhüllt,
Dem Wiggis kalt entgegenschauert,
Auf dem der Jäger steht und — lauert.

Doch nicht, wie sonst, gespannten Blicks,
Nimmt er des Gemsleins Acht;
Die Ahnung nahenden Geschicks
Ergriff sein Herz mit Macht.

---

*) So heißt, seiner Form wegen, ein Gipfel des Glärnisch.

Wohl lugt er her und lugt er hin,
Sein Aug' vom Anblick abzuzieh'n,
Aus dem mit wehmuthsvollem Bangen
Ihm neues Leben aufgegangen.

„Wie Alles wandelt, Alles geht!"
Spricht er in sich hinein;
„Das Laub ist roth, die Trift gemäht —
„Bald wird's dein Leben sein.
„Der Nebel, der so trüb und feucht
„Danieden durch die Thäler schleicht,
„Als ob der Frost voraus ihn sende —
„Gemahnt mich an mein nahes Ende.

„Herr, der du diese Berge schufst
„Und diesen Himmel wölbst,
„Ich folge willig, wenn du rufst,
„Und wär' es heute selbst!
„Mir ist der Tod nicht unbekannt:
„In wechselnden Gestalten stand
„Er tausendmal an meiner Seite,
„Er war mein stetes Jagdgeleite.

„Doch möcht' ich gern in Kindesarm
„Zur Todesstunde sein:
„Es schläft sich da so lind und warm,
„So wunderheim'lig ein;
„Die Liebe drückt zur langen Ruh
„So sanft die müden Augen zu,
„Und gibt uns noch, mit warmer Zähre,
„Am kühlen Grab die letzte Ehre."

Der Alte spricht's; doch plötzlich schaut
Er hin, verwund'rungsvoll,
Woher ein wilder Bergsturm laut
Sein graues Haar umschwoll.
Er eilt hinab, denn dumpf und schwer
Rauscht über'm Grat der Nebel her,
Und zeigt dem Blick des kühnen Alten
Gespensterhafte Nachtgestalten:

Jetzt läßt er Zwerg' und Riesen sehn,
So luftig und so grau;
Dann ballt er sich, im Wirbeldreh'n,
Zum vielgethürmten Bau;
Bald dehnt er sich zum Drachen aus,
Bald zieht er Fratzen wild und kraus,
Und endlich schwebt, mit langem Barte,
Als Greis, er ob der Felsenwarte.

Wohl flieht der Jäger die Gefahr,
Die ihm so tückisch naht,
Doch schon umwallen wunderbar
Die Nebel seinen Pfad;
Von ihrem Gaukelnetz umstrickt,
Wird ihm der rechte Pfad entrückt,
Und an den steilen Felsenseiten
Darf er nur langsam niedergleiten.

Doch immer feuchter, dichter hüllt
Ihn rings der Nebelflor,
Und immer lauter, grauser brüllt
Der Sturmwind ihm in's Ohr;
Er fühlt den Odem sich beklemmt,
Und nur mit Mühe festgestemmt,
Vermag auf dem Gestein, dem nassen,
Er über'm Abgrund Fuß zu fassen.

Als unten, oben, neben her
Ihn Todeshauch umweht,
Da faßt er sich, da faltet er
Die Hände zum Gebet:
„Die Erd' ist überall des Herrn;
„Auch hier vom Berge geh' ich gern —
„Willst du's, o Gott, nicht anders leiten —
„In deines Himmels Herrlichkeiten!

„Ich war von je ein schlichter Mann
„Und dein getreuer Knecht;
„Was ich zum Leben mir gewann,
„Gewann ich stets mit Recht;

„Drum schau' ich muthig himmelwärts —
„Nur Eines leg' ich dir an's Herz:
„Soll ich hier oben ruh'n im Frieden —
„Tröst meine Kinder mir danieden!“

So sprach der Greis in letzter Noth.
Da ward es ringsum Nacht,
Mit Nebelarmen zog der Tod
Den Beter in den Schacht.
Kein Laut, kein Seufzer drang empor;
Der Berggeist rollte dichten Flor
Und deckte, ragend über'm Schlunde,
Des alten Jägers letzte Stunde.

Doch, als der Frühling wiederkam,
Mit frischem Schmuck der Flur;
Der Winter hadernd Abschied nahm
Und in die Firne fuhr;
Als rings, mit Horn- und Glockenschall,
Die Heerden und die Hirten all
Durch des erneuten Grases Wogen
Auf die befreiten Alpen zogen:

Da fanden sie in frischem Grün,
Hart an des Weges Spur,
Gelehnt an einen Felsen ihn;
Es schien, als schlief er nur.
Die Büchse, seines Lebens Lust,
Sie ruhte treu an seiner Brust,
Und vom Gebet, das ihn gereinigt,
Hatt' er die Hände noch vereinigt.

Hoch über Nettstall, wo die Wand
Des Wiggis steil sich hebt,
An welcher, wie ein grünes Band,
Die Alp von Auern schwebt,
Dort wölbt ein Felsen schauerlich
Zunächst am schmalen Steige sich, —
Da ist, von Engeln lind umfangen,
Der Greis zum Herrgott heimgegangen.

Die beiden Gemsjäger.

Ein schöner Tag ist aufgegangen,
Und groß hat sich die Alpenwelt,
Noch eben rings von Schlaf umfangen,
Zu frischem Leben hingestellt;
Der Hain erklingt, die Bäche rauschen,
Die Wiesen schmückt ein tiefes Grün,
Das Alphorn tönt, die Heerden lauschen,
Die Sonne naht, die Firne glüh'n —

Und sieh, den niedern Thalrevieren
Entsteigt ein rüstig Jägerpaar,
Der flinken Gemse nachzuspüren,
Die ihnen längst verfallen war.
Zwei Freunde sind's, voll alter Treue;
Auf diesen Höh'n ist ihnen schon,
Zunächst des Himmels reiner Bläue,
Ergötzlich mancher Tag entfloh'n.

Gespräch und Jodel-Rufe süßen
Den Steig, der sauer sich erklimmt,
Indeß gemach zu ihren Füßen
Das tiefe Thal in Duft verschwimmt.
Doch auf des Tschingels höchster Schräge,
Da stehen sie zum Scheiden still,
Weil jeder heut auf eignem Wege
Sein Weidmannsheil versuchen will.

„Mit Glück! Nun geh' ich da hinüber",
Spricht Hanns zum Bläsi wohlbedacht;
„Doch in der Hütte von Valzüber *)
„Da treffen wir uns auf die Nacht."

---

*) Reiche Alp zwischen dem Tschingel und Sardona, an der Gebirgswand zwischen dem Glarnischen Sernf- und dem St. Gallischen Kalfeuserthale.

Und Bläsi lacht: „Ich werde kommen,
„Zähl auf mein Wort, wenn etwa nicht
„Mein Unstern zu der Gemsen Frommen
„Mir irgendwo den Nacken bricht.“

Sie drücken sich die Hand, sie steigen —
Der Eine hier, der And're dort —
Auf schmalem Pfad, in tiefem Schweigen,
Zu unwirthbaren Höhen fort.
Hanns dorthin, wo, wie Silber funkelnd,
Der Hausstock zu den Wolken strebt,
In dessen Schlünden, tief und dunkelnd,
Der Sernft sein Felsenbett sich gräbt.

Doch von Sankt Martins Felsenhallen
Klimmt Bläsi keck hinan die Wand,
Bis wo der Dons mit Eiskristallen
Das königliche Haupt umspannt,
Und wo von seiner Krone Zacken,
In Fäden, die der Berggeist spinnt,
Die Flut ihm über Stirn und Nacken
Hellklingend in die Thäler rinnt.

Der Jäger lugt mit scharfen Blicken —
Da plötzlich sieht, nach langem Späh'n,
Er auf des nächsten Vorsprungs Rücken
Die schönste Gems' zur Weide geh'n.
Wie pocht das Herz! — Er kauert nieder,
Wo sich ein Felsen vor ihn stellt;
Er zielt — die Berge hallen wieder,
Hell pfeift das Wild — schnellt auf und fällt.

Und jauchzend, mit beschwingten Sohlen,
Eilt er, von Weidmannslust durchbebt,
Die fette Beute sich zu holen,
Eh' sie auf's Neue sich belebt.
Zu spät! Wie er sich schwingt nach oben,
Hat sich vor seinen Augen schon
Das Wild aus seinem Blut erhoben
Und jagt mit Windeseil' davon.

Der Schütze beißt sich in die Lippe:
„Die Ladung", brummt er, „war zu schwach."
Er eilt durch Schlucht und Eis und Klippe
Des Flüchtlings Spuren zürnend nach.
Wohl ist das Thierlein am Verenden,
Und dennoch strebt's, in raschem Flieh'n,
An unwegsamen Felsenwänden
Dem Feindesblick sich zu entzieh'n.

Doch Bläsi folgt ihm sonder Säumen,
Ihn treibt sein böser Stern, er muß!
Und schon in nie betret'nen Räumen
Bewegt sich sein verweg'ner Fuß;
Schon für die letzte Zehenspitze
Gewinnt er kümmerliche Bahn;
Dem schmalsten Stein, der engsten Ritze
Vertrauet er sein Leben an.

Jetzt steht vor ihm auf Klafterweite,
Hart an des Felsenthales Schluß,
Kaum einer Hand in Läng' und Breite —
Ein Riff, auf das er springen muß.
Er springt — erreicht's — und mit Entsetzen
Erkennt es der verlorne Mann,
Daß er den Fuß nicht fürder setzen,
Nicht wieder rückwärts lenken kann.

Denn vor ihm starrt in schroffer Glätte
Und neben eine Felsenwand,
Und unten ist sein Todtenbette
In schwarzem Grausen ausgespannt.
So schwebt er, einsam und alleine,
Befiehlt die Seele Gott dem Herrn;
Denn keine Menschenhülfe, keine,
Kann er sich denken, nah und fern.

Doch ist der Mensch dem Bischen Leben
So unaussprechlich treu und hold,
Daß er sich nimmer will ergeben,
Selbst wenn der letzte Sand entrollt;

Der Kranke glaubt sich meist gesunder;
Und wenn er's nicht mehr glauben mag:
So glaubt er eher an ein Wunder,
Als an den bittern Sterbetag.

So auch der Bläsi! Schau, es klammert
Sich seine Hand am Felsen fest;
Er zürnt und betet, hofft und jammert,
Er blickt und späht nach Ost und West;
Doch keine Zehe darf er rühren,
Fest muß er steh'n und leichenstill,
Wenn er die Wage nicht verlieren,
Nicht in die Tiefe stürzen will.

Die Sonne sengt mit heißen Stralen
Jetzt in die grause Schlucht herein:
Sie bringt ihm hundert neue Qualen,
Doch nirgend einen Hoffnungsschein.
Er ruft umsonst, die Berge klingen
Die laute Stimme höhnend nach;
Er sieht nur ferne Gemsen springen
Und hört den wilden Gletscherbach.

„Du grimmer Tod! der schon so lange
„Auf jedem Steig mich lockt und neckt,
„Und jetzt zu meinem Untergange
„Die Hand aus jenen Schlünden streckt;
„Noch steh' ich da und will mich halten,
„Mich klammern fest, so lang ich mag;
„O stärkten himmlische Gewalten
„Mich nur bis auf den nächsten Tag!

„Ich weiß, daß, wenn ich ausgeblieben,
„Mein treuer Hanns von Schlucht zu Schlucht
„Und endlich auch, von Gott getrieben,
„Mich hier an diesen Wänden sucht.
„Allein, was hoff' ich Thor, den Morgen
„Des neuen Tages noch zu seh'n?
„Wo möcht' ich Muth und Kräfte borgen,
„Die lange Nacht zu übersteh'n?“

Indessen sinkt die Sonne tiefer;
Noch glüht, in Höhenrauch gemischt,
Ihr Gold an Freibergs grauem Schiefer,
Zuletzt am Tödi, — und erlischt.
Und trüber, dunkler wird es immer,
Und Wolken ziehen schwarz und schwer,
Gesäumt vom bleichen Mondesschimmer,
Mit einem Hochgewitter her.

Und sieh! nach langem, schwülem Schweigen
Eröffnet sich des Wetters Mund,
Es thut den schreckenvollen Reigen
Erst durch ein fernes Tosen kund;
Doch immer röther gähnt sein Rachen,
Schon rollt der Donner ernst und groß,
Der Gletscher dröhnt, die Schlüchte krachen
Und jeder Sturm wird fessellos.

„Herr! du bist schwer in deinem Zorne
„Und dein Gericht ist schauerlich!
„Gibt's denn in deinem Gnadenborne
„Kein Tröpflein Vaterhuld für mich?
„Ha, nein! Du flammst in diesen Wettern,
„Du schüttelst mich in diesem Sturm,
„Du selbst, o Herr, willst mich zerschmettern,
„Mich niedertreten, wie den Wurm!"

In Nacht und Sturmwind heult's der Arme;
Kaum kann er mehr — er hält sich schwach;
Und sieh! als ob es sich erbarme,
Verrauscht das Wetter allgemach;
Die Wolken flieh'n, der dunkeln Bläue
Entstralt der Sterne mildes Licht.
Das stärkt und muthigt ihn auf's Neue,
Doch ihn erretten mag es nicht.

Denn wo die Sinne, wo die Sehnen,
Die unerschöpft und unbesiegt,
In solchem Kampf zu siegen wähnen,
Wo Schrecken sich an Schrecken fügt?

Sieh dort den Kühnen wanken, beben!
Schau, wie der Stral des Auges bricht,
Wie aus dem Antlitz ohne Leben
Der Jammer der Verzweiflung spricht!

Doch endlich glimmt es auf den Firnen;
In mildem, rosenfarb'nem Schein
Zieht auf erbleichenden Gestirnen
Der junge Tag in's Leben ein.
„Und mocht' ich's denn bis jetzt bestehen,
„Ertrag' ich's wohl auch länger noch;
„Gewiß erhört der Herr mein Flehen,
„Und endlich findet Hanns mich doch!

„Bis Mittag mag er wohl erscheinen;
„Doch wenn umsonst die Frist verrinnt —
„Dann fahret wohl, ihr lieben Meinen,
„Auf ewig wohl, mein Weib und Kind!"
Er seufzt es, drückt von seiner Klippe
Sich fester an den kalten Stein
Und saugt mit trockner, bleicher Lippe
Den bitt'ren Reif des Felsens ein.

Doch wie die Sonne immer näher,
So naht sich auch die letzte Qual;
Er lugt umher, allein dem Späher
Verschwimmt allmälig Berg und Thal;
Er fühlt die letzte Kraft verschweben,
Der Odem wird ihm heiß und schwer.
„Jetzt ist es aus!" spricht er ergeben;
„O Herr, mein Gott! ich kann nicht mehr..."

Doch wie er wankt zum Niederfallen,
Da tönt es plötzlich über ihm,
Und „Bläsi! Bläsi!" hört er's hallen
Mit liebevollem Ungestüm.
Mit matten, zweifelvollen Blicken
Schaut er empor, — er täuscht sich nicht:
Dort ob der Felswand, welch Entzücken!
Erscheint des Freundes Angesicht.

„Hanns! Hanns! Du bist's, Gottlob, du Treuer!
„Wie hab' ich sehnlich dein begehrt!
„Doch eile, Freund, die Zeit ist theuer,
„Ich fühle jede Kraft verzehrt!"
„Da bin ich schon! Sei nur gelassen,
„Du stehst in Gottes treuer Hut.
„Vermagst du wohl dies Tau zu fassen? —
„Schling's um den Leib und schürz' es gut!"

Und endlich, glücklich ist's geschehen,
Mit zitternder, erschöpfter Hand!
Schon siehst du mälig ihn erhöhen —
Schon schwebt er mitten an der Wand —
Schon naht er dem ersehnten Ziele —
Er hat's erreicht! — In Wonn' und Schmerz,
Voll unaussprechlicher Gefühle,
Sinkt er dem Treuen an das Herz.

„Gott half, daß ich dich noch erreichte!"
Spricht Hanns. „Mir zeigt dein weißes Haar,
„Das in der einen Nacht erbleichte,
„Wie schauerlich dein Leiden war."
Und d'rauf, nach langem, stummem Beben,
Der Bläsi: „Hanns, nimm dies Gewehr
Und meinen Dank für's ganze Leben!
Ich, Bruder, jage nimmermehr!"

Er spricht's, und streckt sich auf die Erde,
Erschöpft von Allem, was geschah;
Noch liegt die gräßliche Gefährde
Dem tiefgebeugten Muth zu nah;
Allein ein Trunk aus Hannsens Flasche,
Ein Trunk von edelm Rebensaft,
Und Waizenbrod aus Hannsens Tasche
Gibt seinem Leben frische Kraft.

Und wie sie liegen, traulich kosen,
Fährt Bläsi hastig auf: „Ein Thier
„Aetzt hinter jenen Alpenrosen —
„Ein fetter Gemsbock, sag' ich dir!

„Er scheint sich recht in Schuß zu stellen —
„Der Wind verheißt uns Weidmannsglück.
„Hör, Hanns, die Gemse muß ich fällen;
„Gib schnell die Büchse mir zurück!“

Des Bergschützen Rückkehr.

„Er kommt! Er kommt!“ — Und sieh, er tritt
In's Wohngemach mit festem Schritt,
Wirft auf den Boden Rock und Bock,
Doch hält er fest den Alpenstock,
Läßt sich am Schiefertische nieder
Und reckt und streckt die mächt'gen Glieder.

Sie, die das Leben ihm versüßt,
Er hat sie draußen schon gegrüßt,
Hat seine Buben all' geherzt,
Hat ob der Seinen Angst gescherzt,
Läßt sich nun schmecken Most und Brod,
Die ihm sein Weib in Eile bot.
Sie lehnt sich selig über'n Tisch,
Im Arm den Kleinsten rosig=frisch;
Der schaut aus wallendem Gelock
Den Vater an, langt nach dem Stock.
Der Zweite schmiegt sich ihm an's Knie,
Die Armbrust schulternd: „Sag' nun, wie
„Erzieltest du das stolze Thier?“
Sein Auge funkelt vor Begier.
Doch bei dem Steinbock auf dem Grunde
Der Aelt'ste sitzt, weist nach der Wunde,
Der kunstgerechten, die noch rinnt:
„Erzähle, Vater!“ fleht das Kind.
Großmütterchen will auch Bericht,
Angst im verklärten Angesicht.
Am Fenster steht die Magd voll Glück:
„Ihr Nachbarn kommt! er ist zurück.“
Und jetzt beginnt er zu erzählen:

„Wohl! diesmal hätt's mir können fehlen.
„Dort oben, hart am Scheerhorn, stand
„Ich lauernd hinter einer Wand.

„Bald kam herab vom Eisgefild,
„Mit Weib und Kind, dies edle Wild.
„Ich drückte los — der Steinbock fiel.
„Die Andern, wie der Winde Spiel,
„In während eines Augenwinks —
„Verschwanden rechts, verschwanden links.
„Ich aber sprang und faßt' ihn schnell:
„„Halt an, jetzt bist du mein, Gesell!““
„Doch wie ich ihn ergriff am Ohr,
„Schnellt das getroff'ne Thier empor,
„Entreißt sich heftig meiner Faust,
„Ist, wie 'ne Lawe, fortgesaust. —
„Ich hastig nach von Wand zu Wand
„Und über'n Firn, wie Wetterbrand.
„Ein rother Streif auf weißer Flur
„Verrieth der Todeswunde Spur.
„Auf einmal sah das Thier ich schwanken,
„Ausgleiten auf dem Eis, dem blanken;
„Ich flog herzu in Hast und Zorn,
„Griff das verendende am Horn — —
„Da plötzlich kracht der Decke Grund,
„Wir beide sanken in den Schrund:
„Der Bock voran, ich hintennach....
„Daß ich nicht Hals und Rippen brach,
„Dank' ich des Thieres weichem Wall,
„Der milderte den schweren Fall.
„So ging's hinunter furchtbar-tief,
„Erst senkelrecht, dann wieder schief.
„Doch plötzlich endet' unser Fall
„In einem seichten Wasserschwall.
„Da saß ich auf der todten Geis,
„Ringsum ein Dom von lichtem Eis;
„Die Wasser klangen rundherum,
„Wie Orgelton im Heiligthum.
„Und traun, in diesem Tempel ward
„Ein heißes Flehen nicht gespart;
„Das drang zu Uns'rer lieben Frau.
„Denn blendend in der Wölbung Bau
„Fiel einesmal ein Sonnenstral

„Durch ein geräumig Eisportal;
„Und mit dem hellen Sonnenschein
„Drang Horn- und Glockenschall herein.
„Rasch trat ich an der Wölbung Thor,
„Durch das die Schneeflut springt hervor —
„Sah' unter mir den Heimatgrund .....
„— Stracks faßt ich Bock und Bergstock, und
„Die Runs hinunter, wie beschwingt,
„Fast schneller, denn der Schächen springt.
„Da bin ich denn! Doch Ihr sei Lob,
„Zu der sich mein Gebet erhob,
„Und der ich stets vertrauen will!"

Er faltet seine Hände still
Und alle knien ringsherum
In Andacht und in Rührung stumm,
Und beten Christi Mutter an,
Die solches Rettungswerk gethan.

Dann aber trat das Weib zum Wild:
„Du armes Thier!" so spricht sie mild,
„Laß uns die Lehre recht versteh'n:
„Ihm wäre fast wie dir gescheh'n,
„Und uns beinahe, wie den Deinen!
„Den Schützen müßten wir beweinen,
„Der in der Berge Frieden fiel,
„Sich deine Brust erkor zum Ziel —
„Ach! hätte nicht der Gottheit Macht
„Barmherziger, denn er, gedacht!"

„Geliebtes Weib!" spricht er mit Ruh:
„Der Berge Wild gehört mir zu —
„Und ist mein Wesen flink und schnell,
„Mein Arm von Stahl, mein Auge hell
„Und meine Seele unverzagt:
„So dank' ich's solcher kecken Jagd.
„O laß' mir sie und meinen Muth,
„Es kommt einst meinem Land zu gut!"

Der starke Großvater.

„Ei, du Prahler, laß dein dummes Pochen!“
Sprach der Greis und schloß gereizt den Stall.
„Wen die Hochmuthsnatter so gestochen,
„Traun, der naht sich eilig seinem Fall!
„Hast du dir die Stärke selbst gegeben?
„Hast du ihren rechten Zweck erkannt?
„Wahrlich, ihrer stolz sich überheben,
„Zeugt von milbenwinzigem Verstand!“

„Ja, mit Gunst! das ist die Art der Alten,
„Daß sie jedes Kraftgefühl für Wind,
„Für vermessen jedes Wörtchen halten,
„Weil sie selber schwach geworden sind.
„Traun, ich biet', im Guten oder Bösen,
„Jedem aus, mit kecker Forderung *);
„Selber Euch, so stark Ihr auch gewesen,
„Wollt' ich meistern, wäret Ihr noch jung!“

Wie der Balz dies freche Wort gesprochen,
Ließ er rasch den alten Mann allein;
Denn die Nacht war eben eingebrochen,
Und die Nachtgesellen harrten sein.
Jodelnd eilten sie nach jener Hütte,
Wo des Dorfes hübsche Mädchenschaar,
Mit dem Spinnrad, nach verjährter Sitte,
Ihrer harrend, schon versammelt war.

Unter Scherz, Erzählung und Gelächter
Ging die Zeit den muntern Leutchen hin,
Und es hat des Dorfes alter Wächter
Heiser schon die zehnte Stund' geschrie'n —

*) Ausbieten — zum Wettkampfe auffordern.

Horch! da gibt ein Pochen an die Läden,
Wildes Trampeln auf dem Wiesengrund
Und gellendes, verkehrtes Reden
Draußen einen Nachtgesellen kund.

Wie ein Blitz fährt unser Balz an's Fenster,
Und er murmelt, roth und blau vor Zorn:
„Ei, der lärmt ja wie ein Schock Gespenster!
„Warte nur, ich nehme dich auf's Korn!“
Oeffnet flugs.... Bei sternenhellem Himmel
Sieht er eine stämmige Gestalt.
„Ha! was gibt's, du ungezog'ner Lümmel?
„Willst du Püffe, oder gehst du bald!....“

„Beides nicht“, versetzt der Unbekannte
Mit verstellter Stimme, „Meister Balz!
„Wenn dein Maul auch Manchen übermannte,
„Fehlt dir doch das rechte Salz und Schmalz!
„Komm heraus, und laß die Arme zeugen,
„Laß die Fäuste reden, eitler Wicht!
„Auch der Affe kann zu Baume steigen,
„Aber ihn entwurzeln mag er nicht!“

Ha, wie traf dies kecke Wort den Stolzen!
„Wart' du nur!“ knirscht er voll Wuth hinaus;
Dann, gleich einem abgedrückten Bolzen,
Flog er kampfbegierig vor das Haus.
Und er fand den Mann der harten Rede,
Die verschlung'nen Arm auf breiter Brust,
Ruhig steh'n; doch Balz begann die Fehde
Mit Erbitt'rung, ohne Zeitverlust.

Schlau sucht er den Gegner zu umfangen,
Doch er ist es nimmermehr im Stand;
Denn er fühlt, mit namenlosem Bangen,
Schon sich schwebend in des Fremdlings Hand.
Dieser hebt den Helden großer Werke
Hoch empor, so sehr der widersteht,
Und durchschüttelt ihn mit Riesenstärke,
Bis ihm die Besinnung fast entgeht.

Schleudert dann mit höhnischer Geberde,
Wie ein abgenutztes Spielzeug, ihn,
Ihn, den allverrühmten Balz, zur Erde,
Um auf seinen Nacken hinzuknie'n
Und ihm leis' in's lange Ohr zu flüstern:
„Höre, Balz, nimm künftig dich in Acht,
„Daß dein Hochmuth dich nicht allzu lüstern,
„Nicht dein Fall dich zum Gelächter macht!"

Er verläßt ihn, und mit leisen Flüchen
Knirscht ihm nach der tiefbeschämte Balz, —
In die Erde hätt' er mögen kriechen;
Denn dies Lachen rings umher, wem galt's?
Kleinlaut tritt er zu den Spießgesellen,
Faselt mit, so gut er eben kann;
Doch vertrocknet sind des Witzes Quellen
Und die Zunge liegt in Acht und Bann.

Als er heim kam, traf er noch den Alten,
Wie er still am Schiefertische saß
Und, die Hände andachtsvoll gefalten,
Habermännleins Abendsegen las.
Als der Greis das Büchlein zugeschlossen,
Hat er lang den Enkel angeschaut:
„Balz, du siehst so mürrisch und verdrossen,
„Bist so schweigsam jetzt — und sonst so laut? —

„Ob vielleicht des abgelebten Greises
„Wohlgemeinte Warnung dich verdroß?...
„Balz, vergib — du Simson, ach, ich weiß es,
„Dein Verstand und deine Kraft sind groß!
„Eins nur bitt' ich, laß in's Ohr dir flüstern:
„Höre, lieber Balz, gib Acht, gib Acht,
„Daß dein Hochmuth dich nicht allzu lüstern,
„Nicht dein Fall dich zum Gelächter macht!"

Feines Lächeln zuckt um seine Lippen,
Als der Greis die letzten Worte sprach;
Balzen tönt in den gequetschten Rippen
Jede Sylbe nur zu deutlich nach.

Und er starrt, als ob er fragen möchte —
Senkt dann schamvoll, gramvoll seinen Blick;
Doch der Alte drückt ihm rasch die Rechte,
Geht — und läßt gebessert ihn zurück.

Zürich.

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
Von helden lobebaeren von grozer kuonheit,
Von fröuden hochgeziten, von weinen und von klagen,
Von küener recken striten muget ir nu wunder hören sagen.

Nibelungenlied.

Und vor den Schweizergauen allen
Hat Zürich seine Schaar gestellt;
Die Zürcherfahne, sie darf wallen
Voraus der kühnen Schweizerwelt!

B. Reber.

I.

Historische Sagen.

Rudolf von Habsburg in der Schweiz.

1. Wie Rudolf von Habsburg der Züricher Hauptmann ward.

Bei Windisch, wo, sich einend, drei edle Ströme blau'n,
Ist, grade gegenüber, ein altes Nest zu schau'n;
Ein Aar hat d'rinn gehorstet. Schloß Habsburg heißt der Bau,
Graf Rudolf ist der Adler, das Land: der Aare Gau.

Zu selber Zeit da lagen die Felder öd' und brach;
(Jetzt rauschen gold'ne Saaten der Ströme Ufer nach).
Der Pflüger zog gezwungen für fremde Fehden aus,
Und was er noch erzogen, zertrat ihm Jagd und Strauß.

Der Geist, der Vindonissa in Trümmer einst gestürzt,
Schien wieder auferstanden, zu ärgerm Gräu'l geschürzt:
Kein Eigen, als auf Burgen; kein Recht, als das der Faust,
Die raubend, mordend, sengend durch alle Lande saust'.

So war's, da Rudolf hauste, ein adlig Musterbild,
Dort auf dem Wölpelsberge, gewaltig und doch mild.
Zu schwer für einen Grafen wog jener Zeiten Wucht;
Doch half er gern dem Schwachen, der seinen Schutz gesucht.

Wie eine hohe Linde weitaus die Aeste streckt,
Mit breitem Blätterdache zersprengte Heerden deckt,
Wenn Regen stürzt und Hagel: so bot mit edelm Trutz,
In immer weitern Kreisen er den Bedrängten Schutz.

So sammelten Mellingen, Aarau, das Emmenthal —
So Baden, Dießenhofen, Hallau, Kathrinenthal —
So Sursee, Unterwalden, Schwyz, Windisch und Luzern
Sich unter Habsburgs Schilde und unter seinem Stern.

Es war in selben Tagen, als eine Reiterschaar
Mit weiß- und blauem Fähnlein hinaufzog von der Aar
Zur Habsburg; greise Männer des tiefsten Ernstes voll,
Weil Zürichs letzte Hoffnung sich dort entscheiden soll.

Im kleinen Burghof droben, von Lindenbluſt bestreut,
Steht schon der Graf, der ihnen die bied're Rechte beut;
Er führt sie ein zur Halle, wo Dame Gertrud spann —
Und Ritter Krieg aus Zürich, ein edler Greis, begann:

„Herr, wie wir Euch erblicken in Eurer Mild' und Kraft,
„Hat unser wundes Hoffen sich wieder aufgerafft;
„O helft der alten Zürich, die uns zu Euch entbot,
„Weil ihr der Regensberger mit Joch und Banden droht!

„Ihr kennt den stolzen Recken, der uns're gute Stadt
„Mit einem Kranz von Burgen gemach umrungen hat?
„Nun wißt, wir boten klüglich ihm uns're Schirmvogtei,
„Im Wahn, daß durch Vertrauen er zu entwaffnen sei:

„„Kein Kaiser schirmt die Städte, o Herr!““ so sprachen wir;
„„Seid Ihr denn unser Schirmer!““ Er aber: „„Faselt ihr?
„„Wie sollt' ich vor mir selber euch schützen und bewahr'n?
„„Liegt Zürich nicht — ein Fischlein — in meiner Burgen Garn?

„„Was stemmt ihr euch noch länger? Die Maschen sind zu straff;
„„Euch, die ihr drinnen zappelt, hilft Ritter nicht, noch Pfaff.
„„So leistet mir nur willig Eid, Zins und Frohn — wohlan!
„„Wo nicht — ein Brauenzucken — es ist um euch gethan!““

„O Herr, wie ritten traurig wir heim durch's Rütiholz;
„Wie stritten in uns mächtig Besorgniß, Grimm und Stolz!
„Und auch das Volk der Bürger, wie stand's voll Grimm und Gram,
„Als auf dem Lindenhofe es den Bescheid vernahm.

„Dann ward der Name „Habsburg" aus seiner Mitte laut —
„Und „„Habsburg! Habsburg!"" scholl es wie Sturm der Windesbraut:
„„Ja, der sei unser Hauptmann!"" — So war die Wahl gethan!
„Und das ist uns're Botschaft; Herr, nehmt sie gütig an!"

Worauf der Graf entschlossen: „Vertraut auf Gott, und zählt
„Auf meine treue Hülfe; Dank, daß Ihr mich erwählt!
„Die Stadt soll stets erfahren, daß mir der Bürger werth;
„Dem Zwingherrn will ich weisen, daß Hochfahrt übel fährt!

„Wie schlau sein Netz geflochten — das Fischlein mach ich frei;
„Die Maschen sollen reißen, steht Ihr mir wacker bei:
„Gehorcht, und Ihr sollt siegen; auch Freiheit hat ihr Muß.
„Wohlauf, und bringt den Euern des Schirmvogts treuen Gruß!"

Und in die Hand des Grafen gelobten sonder Scheu
Sie ihm in allen Fehden Gewärtigkeit und Treu.
Und streng ward Wort gehalten: die Stadt entging der Schmach;
Hoch stieg der Aar von Habsburg; doch Lütholds Schild zerbrach.

---

2. Die lange Nase, oder die Eroberung der Veste Wulp.

Schon hält auf hohem Rosse der Graf im Stahlgewand,
Die muth'gen Schaaren jauchzen, der Rappe scharrt im Sand,
Des Feldherrn Auge mustert erst strenge Mann für Mann,
Drauf schwenkt er seine Klinge. Der Heereszug begann.

Doch sieh, wie hergezaubert, hält stracks des Grafen Lauf,
Im bunten Narrenkleide, ein schnurrig Zwerglein auf;
Der faßt des Rosses Zügel, als wär' das seine Pflicht,
Und lugt dem Ritter glotzend in's edle Angesicht.

„Was hast du hier zu thun?" zürnt der mit strengem Blick:
„Was hältst du meinen Rappen, verwegener Narr? Zurück!"
„Verzeiht," so flüstert jener, „ich bin ja nur so frei,
„Zu schau'n, ob eure Nase so ungeheurig sei!"

„Mein Herr, der Regensberger, beschied der Seinen Troß
„Noch spät, vergang'nen Abend, dort oben auf sein Schloß:
„„Des Habsburgs Riesennase,"" so schwur er da bei'm Wein,
„„Soll morgen vor den Zwölfen zur Hälfte kürzer sein!

„„Mir ist bekannt geworden (der Himmel hat's gelenkt),
„„Daß Wulp und Balm, die Burgen, er mir zu nehmen denkt.
„„Auf morgen ist's vertagt; doch Mannen, laßt uns seh'n,
„„Wie wir dem schlauen Fuchse die lange Nase dreh'n!

„„Dort, wo die Küßnacht schäumend verläßt den Klosterwald,
„„Verstecken wir uns nächtlich im sichern Hinterhalt;
„„Und zieht er dann vom Dorfe hinauf den steilen Rain —
„„Was gilt's, die große Nase, wir hacken sie ihm klein.""

„So hat mein Herr gesprochen, und mich verlangte sehr,
„Zu seh'n, ob eure Nase so ungeheurig wär'.
„Nun hab' ich sie betrachtet und freu' mich meines Werks:
„Mein Herr, der hat gelogen, mein Name, der ist — Merk's!"

Und ruft's und huscht von hinnen, der Gassenjungen Spott,
Doch für die lange Nase dankt Habsburg seinem Gott;
Er streicht sie mit Behagen und murmelt in den Bart:
„Noch ist sie unbeschnitten, mein stolzer Widerpart!"

Den edeln Landenberger beschied er dann abseits:
„Der Regensberger-Eber erwartet uns bereits,
„Ob Küßnacht, an der Halde, wetzt er die Hauerzähn',
„D'rum eilt, ihn mit der Hälfte des Harstes zu umgeh'n!

„Dieweil ich ihn verlocke, daß er die Lauer läßt,
„Nehmt ihr, vom Limberg kommend, mit leichter Müh' das Nest:
„Erst räumet auf, dann zündet die Raubspelunke an,
„Daß er beim eig'nen Lichte den Heimweg finden kann!"

Und wie's der Graf beschlossen, so ist es auch gescheh'n:
Dieweil fünfhundert Zürcher die Wulp geheim umgeh'n,
Zieht er den Seeweg lustig mit Pauken und Schallmei'n,
Zieht er vom Dorfe Küßnacht hinan den steilen Rain.

Der Eber wähnt im Busche, jetzt sei es an der Zeit;
Er rasselt mit den Hauern, er steigt zu Roß und schreit:
„Hier Regensberg! Hei Zürich! Wir schicken dich nach Haus!“
Und rasselnd speit die Waldnacht das wilde Rudel aus.

Erst unten auf der Eb'ne hemmt Rudolf Zürich's Flucht,
Er läßt das Heerhorn schmettern und schwingt des Schwertes Wucht.
Und — wie ein Guß von Eisen — hat sich sein Volk geschaart
Mit Schwert und Speer und Streitart, Armbrust und Hallebart.

Hast du schon bei Schaffhausen des Rheines Sturz geschaut?
Hast du geseh'n das Schäumen der wilden Wasserbraut?
Hast du gehört das Donnern der Wogen tief und hohl?
Gewahrtest du die Felsen, die unbewegten, wohl?

Und so du das geschauet, und so du das vernahmst,
Ein Bild von jenem Kampfe getreu du überkamst;
Sieh dort der Regensberger empörter Wogensturm,
Und dort den unbewegten Altzürcher-Felsenthurm!

Hei, wie die Kolben sausten! Hei, wie die Schwerter klirrten!
Hei, wie die Schilde klangen, die Todespfeile schwirrten!
Wie das Geschrei der Kämpfer, der wilde Schlachtgesang,
Das Wehgeheul der Wunden, am Albis wiederklang!

Und sieh, wie hoch zu Rosse, ausspendend Streich um Streich,
Die beiden Führer fliegen, zwei Lämmergeiern gleich,
Die um den Raub sich streiten mit wilder Wuth und Glut,
Indeß dem Lamm in Strömen entspritzt das warme Blut!

Schau, wie der Held von Habsburg zu weit sich vorgewagt,
Wie seine schwarze Feder aus lauter Feinden ragt!
Er gleicht dem Leu'n, der mächtig, mit ungebroch'ner Kraft,
Ob auch zerfleischt von Hunden, sich noch Respekt verschafft.

Doch auch des Löwen Stärke ist unterthan dem Tod;
Schon rinnt's durch Ringes Spange dem Grafen purpurroth.
Und jubelnd fall'n die Streiche auf ihn und hageldicht,
Und bleicher wird und bleicher sein edles Angesicht.

Das sieht ein Mann aus Zürich, Hanns Müller hieß der Mann,
Deß Name nun und nimmer vergessen werden kann;
Der haut mit Riesenhieben sich zu dem Ritter werth,
Hebt vom gesunk'nen Rosse ihn auf sein eigen Pferd.

Und wieder durch die Feinde fegt' er sich blut'ge Bahn,
Und langt bei Zürichs Fahne bald wohlbehalten an;
Vergebens schwirren Bolzen, die Luft verfinsternd, nach.
Wen Gott in Hut genommen, braucht weder Schild noch Dach.

Und bei den lieben Seinen erhebt sich frisch der Graf,
Obgleich von Feindeshieben ihn wohl noch mancher traf;
Gewiß, für jede Wunde, die uns das Schicksal haut,
Ist treuer Menschen Liebe das allerbeste Kraut.

Doch eh' zu neuem Kämpfen er sich bereitet vor,
Stieg von der Wulp dort oben ein schwarzer Rauch empor;
Er füllet Schlucht und Waldung bis an die Veste Balm,
Und tausend Feuerzungen durchzucken schon den Qualm.

Und horch! ein dumpfes Krachen tönt aus dem finstern Grau:
Das ist dein Todesröcheln, du alter Riesenbau!
Und horch! ein scheußlich Prasseln durchfährt das ganze Schloß:
Das ist dein letztes Knirschen, du stolzer Burgkoloß!

Und horch! was dröhnt bergunter gleich einem Wandelfirn?
Was stürzt mit Siegesjubel und hellem Waffenklirr'n
Sich in den Feindesrücken, der auseinanderbarst?
Das ist der Landenberger mit seinem wackern Harst.

Da war die Schlacht entschieden. Des Schreckens leichter Raub —
Zerstob das Heer der Feinde, wie herbstlich=dürres Laub.
Vom Burgrain bis zum Dorfe, von dort zum See hinab
War Alles nur Ein Blutfeld, Ein Regensbergergrab.

Als selbst auf raschem Rosse zuletzt der Freiherr floh,
Da lacht der Graf von Herzen und höhnete ihn so:
„Behalte deine Listen ein andermal geheim;
„Dich schickt mit langer Nase die lange Nase heim!"

3. Das Gesicht auf der Veste Balm.

„Erst nach vollbrachter Arbeit gebührt uns Rast und Schlaf:
„Die Balm ist noch zu nehmen!“ so rief der große Graf;
„Noch einmal, Kampfgesellen, erhebt den tapfern Arm
„Zum Hauen und zum Schlagen, dieweil das Eisen warm!

„Zwar wird der Herr der Veste in allem deutschen Land,
„Als Ritter und als Weiser, gepriesen und genannt;
„Allein er ist und bleibet des Regensbergers Ohm,
„Und Blut läßt nicht vom Blute, und nicht der Fluß vom Strom!“

Sie zogen vor die Veste; die lag im finstern Tann,
So feierlich, so stille, als wie im Geisterbann;
Ein Duften und ein Rauschen zog durch der Zweige Grün;
Der tiefste Sabbatfriede schien ringsumher zu blüh'n.

Jetzt steh'n sie vor dem Graben und rüsten sich zum Sturm;
Da klingt das Horn des Wächters so heimelig vom Thurm,
Da ladet seine Stimme so gastlich: „Zieht nur ein,
„Der edle Graf von Habsburg wird hoch willkommen sein!“

Und sieh! da fällt die Brücke, da öffnet sich das Thor,
Der Burgvogt sammt den Knechten tritt waffenlos hervor:
„Herr Graf, so tretet freundlich nur unter dieses Dach;
„Mein kranker Herr erwartet euch oben im Gemach!

„Euch und den Euern bietet er Labung an und Rast,
„Befürchtet keine Tücke, ihr seid hier Herr und Gast;
„Gescheuert und gezieret ist schon der Rittersaal,
„Der Wein schäumt in den Humpen, gerichtet steht das Mal.“

In sinnendem Erstaunen hört er den Redner an,
Mißt scharf ihn mit den Blicken. Es war ein greiser Mann
Mit einem klaren Auge, das zu dem Herzen spricht,
Mit einem runzelvollen und treuen Angesicht.

Und schweigsam steh'n die Seinen und sorgenvoll dabei.
Nach kurzem Sinnen lächelt der Graf und spricht: „Es sei!
„Ich folge dir, doch bleiben die da in uns'rer Macht,
„Merkt auf, ihr Kampfgenossen, und haltet scharfe Wacht!"

Hinan folgt er dem Führer auf steilem Treppgewind,
Folgt ihm durch düstre Hallen, die längst zerstoben sind;
Vor einer Flügelthüre da hält der Burgvogt an,
Die ward, nach kurzem Klopfen, von innen aufgethan.

Ein Greis hat sie geöffnet von würdiger Gestalt,
Gebücket zwar ob Jahren, nach Haar und Runzeln alt,
Doch jung nach Mien' und Auge, das klar und kühn und traut
Dem eingetret'nen Grafen zum Gruß entgegenschaut.

Ein schwarz Gewand umhüllte den Leib ihm, weit und lang,
Um den ein rother Gürtel mit Runenschrift sich schlang;
Darauf, in Silberwellen, ergoß sich breit der Bart;
Den Glanz des kahlen Scheitels umschneiten Locken zart.

Rings an des hochgewölbten Studierklosettes Wand'
Die Liberei sich reihte in reich verziertem Band;
Auch sah man Krüg' und Flaschen mit manch' geheimem Saft,
Sah Esse, Balg' und Tiegel zum Dienst der Wissenschaft.

Doch über Allem thronet, hoch an der Decke Grund,
Das Bild des Menschensohnes, da Satan vor ihm stund,
Und drunter stralt es golden: „Fort, Höllenschlange, fort!
„Nicht nur vom Erdenbrote — der Mensch lebt auch vom Wort."

Im Schauen stand verloren der hocherstaunte Graf,
Als ihn die dumpfe Stimme des alten Burgherrn traf:
„Euch segne Gott, Graf Rudolph, und seine Heil'gen all':
„Hier grüßt euch, statt des Gegners, der treueste Vasall."

Bei diesen Worten richtet, gleich einem schlanken Rohr,
Der bisher tief Gebeugte den alten Leib empor:
In seinen Augen leuchtet der Prophezeiung Geist,
Vor dem, wie einst zu Salem, der dunkle Vorhang reißt:

„O Herr, ich schau' euch waltend auf einen Thron gestellt:
„Wie stralt auf eurem Haupte die Krone deutscher Welt!
„Wie stark in euren Händen wird jenes Scepterkreuz!
„Hah! welch' ein Riesenadler steigt aus der kleinen Schweiz!"

Und als er so gesprochen, neigt er sein Haupt, und sieh,
Er beugt, wie vor dem Kaiser, demüthiglich das Knie:
„Ich bin ein armer Kämpe, hinfällig, krank und matt —
„Allein ich bin der Erste, der euch gehuldigt hat!"

Versunken steht in Sinnen der Graf und auch in Lust,
Die Ahnung künft'ger Größe durchwallet ihm die Brust;
Er hebt den alten Weisen mit Ehrfurcht auf und spricht:
„Verzeiht, mein guter Vater, ich fass' euch wahrlich nicht!"

Der Alte deutet schweigend nach einem Spiegel hin,
Und staunend sah der Ritter sein eigen Bild darin:
Er saß auf gold'nem Stuhle in purpurnem Gewand,
Die Krone deutscher Kaiser auf seinem Haupte stand.

Und um den Sitz der Kaiser, auf dem er mächtig thront,
Steh'n rings des Reiches Fürsten, gleich Sternen um den Mond;
Sie legen ihre Eide, statt auf den Herrscherstab,
Auf ein bescheiden Kreuzlein in seinen Händen ab!

Als er sich satt geschauet an solchem hehren Bild,
Zerflossen in einander die Farben, bunt und wild,
Und aus den wirren Wogen taucht er auf's Neu — er lag
Im Kaisergrab zu Speier, auf schwarzem Sarkophag . . . .

Andächtig kreuzt die Hände der Graf auf breiter Brust:
„Dir ist, o Herr des Lebens, mein ganz Gemüt bewußt;
„Willst du mir je auf Erden so große Macht verleih'n —
„Ich fühle traun mich tüchtig, auch ihrer werth zu sein.

„Nun fahret wohl, Herr Ritter! mein Schwert gilt nur dem Feind:
„Ich fühl's, daß ihr mit Zürich es nimmer schlecht gemeint;
„Wer aus der Weisheit Quelle, wie Ihr, getrunken hat,
„Wird nimmer knechten wollen solch' eine freie Stadt."

4.

„Herr“, bittet d'rauf der Alte, „verschmäht nicht unser Mal;
„Der Wein schäumt in den Humpen, gerüstet ist der Saal;
„Und bot ich denn vergebens euch Labung an und Rast?
„O seid noch eine Weile des Schlosses Herr und Gast!“

Um was der Greis gebeten, der Graf gewährt es gern;
Er rief sie nach dem Saale, die Reisigen und Herrn;
Und bei dem reichen Imbiß that er mit Lachen kund:
„Wir sind allhier gefangen durch einen — Friedensbund!“

---

4. Die Glanzenberger Hochzeit.

Zu Glanzenberg im Städtlein ist ein gefreuter Tag;
Ihn feiert Horn und Fidel, vermischt mit Paukenschlag.
Dem Sohn des Bürgermeisters ward eine reiche Braut
Vom Beichtiger im Fährli so eben angetraut.

Rings ist die einz'ge Pforte, die in das Städtlein führt,
So wie das Thor der Kirche, mit grünem Laub geziert,
Und Blumen, wie sie duftend das Limmatufer beut,
Dem jungen Paar zu Ehren, sind auf den Weg gestreut.

Doch, Blumenschmelz und Düfte sind für die Freude wohl
Auf dieser schwanken Erde ein trügerisch Symbol;
Sie schmeicheln unsern Sinnen, sie täuschen unsern Blick —
Ein Hauch zerpflückt die Blumen, ein Hauch zerstört das Glück!

Mehr als der Bürgerjubel, der sie so rauschend ehrt,
Ist eines Gasts Erscheinen den Neuvermählten werth:
Das ist der Herr des Städtleins, der Regensberger Frei;
Der stolze Lüthold selber wohnt ihrer Hochzeit bei.

Der stolze Freiherr selber, des Jünglings Vater hold,
Bringt Ehre mit und Gaben, bringt Seide mit und Gold;
Er selber, von der Schönheit der jungen Braut gerührt,
Hat ihr am Altar gnädig den Gatten zugeführt.

Nun sitzen sie zu Tafel die Gäste allesammt,
Und traun mit vollen Ehren versieht der Wirth sein Amt;
Im großen Rathhaussaale, da prangen, weiß und frisch,
Die selbstgewebten Linnen auf ungeheurem Tisch.

Auf ihnen glänzen Schüsseln und Kannen allzumal
Von hellpolirtem Silber mit Bechern sonder Zahl;
In diesen blinken Weine vom Rhein und See gepaart,
In jenen dampfen Speisen von ausgesuchter Art.

Und edle Sänger würzen das Mal mit süßem Lied,
Wie das der Hohenstaufen klangreiche Zeit beschied;
Auf daß nicht Bauch und Gaumen allein am Festgelag —
Daß auch das Herz der Gäste gesättigt werden mag.

Und wie sie also schmausen, ein Bürger eilt daher:
„Hochedle Herrn und Gäste! ich bring' euch lust'ge Mähr:
„Es naht ein Schiff aus Zürich mit starker Waarenlast —
„Das gäb 'ne Hochzeitgabe, ihr Herrn, so dächt' ich fast!"

Und fragend schau'n sie Alle — ob er es wohl erlaubt —
Den Ritter an, doch schüttelt verneinend der das Haupt:
„Nicht ohne Kampf und Opfer erwürben wir dies Gut,
„Und heute will ich schonen der Glanzenberger Blut!"

Doch kaum hat er gesprochen sein oberherrlich Nein,
Da stürmt ein zweiter Bürger mit frischer Mähr' herein:
„Die Schelme haben höhnisch gerufen und getratzt;
„Da ist mir fast vor Aerger mein treues Herz geplatzt!"

Und fragend schau'n sie wieder — ob er es wohl erlaubt —
Den Ritter an, doch schüttelt verneinend der das Haupt:
„Ein andermal, ihr Bürger, erprob' ich euern Muth,
„Doch heute will ich schonen der Glanzenberger Blut!"

Und kaum hat er's gesprochen, da stürzt sich abermal,
Mit neuesten Berichten, ein Bürger in den Saal:
„Hört ihr vom Fährlisteine ihr wirres Angstgeschrei?
„Glück auf, der schwere Nachen brach lustig dort entzwei!"

Und wieder schau'n sie fragend dem Eber ins Gesicht;
Der nickt mit wildem Grunzen, erhebt sich rasch und spricht:
„Wohlauf, ihr Glanzenberger, so faßt die schnöde Brut:
„Jetzt mögt ihr sie erwürgen und kostet euch kein Blut!"

Wie fährt der Schwarm der Gäste erfreut empor zur Stell'!
Mit wundersamen Waffen bewehren sie sich schnell:
Der greift zum Vorschneidmesser und der zur Gabel frisch,
Der packt den Bratenwender und der den Ofenwisch.

Und aus dem Hause quillt es in kauderbuntem Zorn,
Wie unter Bergmannshammer ein aufgeschlagner Born;
Und auf der Gasse mehrt sich bei jedem Schritt der Zug,
Gleichwie im späten Herbste der Wandervögel Flug.

Hei, was wird da gestoßen, geschrieen und gedroht!
Sie drängen unter'm Thore sich selber fast zu todt.
Um Feindesblut zu trinken, der Rache Honigseim,
Bleibt kein Geschlecht, kein Alter, selbst Krankheit nicht daheim.

Der Letzte war Herr Lüthold. Gemächlich Schritt für Schritt
Der Rothbart hinter'm Volke dem Mord entgegen ritt.
Das Thor blieb unverschlossen, das Städtlein menschenleer;
Traun! auf des Hasses Gipfel wächst keine Vorsicht mehr.

Als sie zum Fährlisteine gelangt in Gier und Glut,
Trieb grad das Wrack an's Ufer die angeschwoll'ne Flut,
Und Kiste schwamm und Kasten im Strudel noch umher,
Doch keine Feindesseele — und das verdroß sie sehr.

„Und sind sie schon ersoffen, und sind sie schon verdammt,
„Griff die gestrenge Limmat in unser Rächeramt:
„So laßt uns mind'stens erben, was sie uns aufgetischt!"
Und gierig ward der Plunder gefaßt und eingefischt.

Allein wie mancher Fischer ward selber weggefischt!
Horch, wie's im nächsten Walde bedenklich pfeift und zischt,
Horch, wie von Stahl und Eisen der grüne Busch erklingt,
Kennst du die Schaar, die eben aus seinem Dunkel springt?

Das sind die Farben Zürichs, die Farben blau und weiß!
Sie nah'n den Plunderfischern so eilig und so leis;
Die ahnen nichts, noch hören, in ihrer tauben Gier,
Bis sechzig Kehlen rufen: „Hier Zürich! Habsburg hier!"

Und wie ein Rudel Gemsen, wenn es den Jäger merkt,
Erst durch ein gellend Pfeifen zur raschen Flucht sich stärkt:
Erhuben, als sie merkten, wer hinter ihnen sei,
Die tapfern Glanzenberger ein gellend Angstgeschrei.

Dann rennen sie leichtbeinig hinweg, hinan, im Nu,
Des Städtchens vollen Töpfen und festen Mauern zu;
Doch Allen eilt Herr Lüthold auf flücht'gem Rosse vor —
D'rum ist er auch der Erste am kaum verlass'nen Thor.

Er findet es verschlossen, doch auf dem Mauerring
Sein Feind, der Graf von Habsburg, mit Lachen ihn empfing:
„Das Nest ist mein geworden, hochedler Herr, verzeiht!
„Doch steht, so ihr's begehret, noch ein Gemach bereit;

„Zwar finster ist's und enge, fast gleicht es einem Grab;
„Auch fiel von Hochzeitbrocken euch wenig Leck'res ab:
„D'rum wär' euch eh' zu rathen, daß ihr den Rüssel wischt
„Und euch mit dem begnüget, was ihr im Fluß gefischt.

„Traft ihr auch in den Kasten nicht reiche Beute mehr:
„Bei Jesu Blut und Wunden! ich schickte sie nicht leer;
„Der Inhalt war lebendig, der Raum war voll gedrängt —
„Kurzum, es sind die Bursche, die euch hieher gesprengt!

„Und weil sich schickt, was schicklich, kam ich von Ungefähr
„Mit ein paar Hundert Kämpen dort aus dem Walde her.
„Ich fand das Thor geöffnet, die Mauern baar und öd,
„D'rum ließ ich sie besetzen. Ihr wißt, ich bin nicht blöd!"

Zornknirschend hört der Eber, was der Verhaßte sagt,
Ist dann mit schweren Flüchen auf und davon gejagt;
Ihm sind die Glanzenberger, vom Zürcherharst gescheucht,
In seine festen Schlösser erbärmlich nachgekeucht.

Die Veste ward gebrochen, der letzte Stein verschwand,
Und Pflüger nicht, noch Winzer, kann sagen, wo sie stand.
Doch von vier Thürmen künden dem Zürichgau noch heut
Die Glanzenberger-Glocken den Wechsel aller Zeit. —

5. Die weiße Jagd oder die Eroberung des Schlosses Uetliberg.

„Und mag er triumphiren!“ brummt Freiherr Lüthold höhn:
„Die Regensberger-Eiche stürzt nicht vom ersten Föhn;
„Wohl können Blättlein fallen, ja Zweige selbst und Aest' —
„Doch bleibt der Stamm des Riesen erhaben, felsenfest!

„Und fallen Zweig' und Blätter und Aest' im Sturmgesaus:
„Was gilt's, die alte Eiche schlägt lustig wieder aus!
„Wie keck ihr jetzt, Philister, euch stemmt und widersetzt —
„Doch dringen meine Wurzeln in euer Nest zuletzt!

„Wie laut ihr jetzt auch jubelt: ihr lobt den Tag zu früh,
„Man kennt des Liedes Ende aus seinem Anfang nie;
„Wie frech ihr euch geberdet nach feig errung'nem Sieg:
„Ein paar gelung'ne Listen entscheiden keinen Krieg.

„Jetzt kenn' ich eure Weise und bleib' auf scharfer Hut.
„Noch bin ich euch gewachsen an Macht und Geld und Gut.
„Stellt, sammt dem Bettelgrafen, euch auf die Köpfe frei:
„Aus euern Taschen fallen nicht meiner Burgen drei!

„Das sollt ihr heute fühlen, von grimmem Neid zernagt;
„Denn, nach gewohnter Weise, halt' ich die Frühlingsjagd:
„Zwölf Knappen, ausgestattet mit weißem Seidenkleid,
„Auf stolzen Schimmeln reitend, die sind mein Jagdgeleit!“

Nach solchem Bläh'n und Prahlen erhob sich der Dynast
Und hüllt die feisten Glieder in Silber und Damast,
Und zu dem Unschuldskleide, das wundervoll ihm steht,
Fügt er von gleicher Farbe ein federvoll Baret.

Das drückt er keck und zierlich auf's rothe Steifhaar sich,
So daß es fast dem Storche auf Ziegeldächern glich;
Dann hing er an die Seite sein reichverziertes Schwert
Und war nun unter Brüdern dreihundert Gülden werth.

Hinab die Wendeltreppe steigt er zum Hofe dann;
Zwölf weiße Rüden bellen jagdlustig dort ihn an,
Zwölf Knappen, ausgestattet mit weißem Seidenkleid,
Auf stolzen Schimmeln sitzend, sind schon zum Zug bereit.

Und auf den blanken Zelter, den ihm der Burgvogt hält,
Schwingt er sich rasch und schauet gar trotzig in die Welt;
Man las ihm auf der Stirne: „Du Volk der Knechte, sprich!
„Wo gibt's in deutschen Landen noch einen Mann wie ich?"

„Jetzt lass' Dir wiederholen, mein alter Burgvogt Max!
„Zieh' auf des Schlosses Brücke, verwahr' die Pforte stracks;
„Steh' Niemand Gegenrede, lass' Niemand aus noch ein,
„Als mich, den Burggebieter und das Gefolge mein!"

Er winkt und spornt; und jauchzend, mit wildem Horngeschmetter,
Von Wolken Staubs umwirbelt, ein helles Donnerwetter,
Fuhr aus dem hohen Burgthor, vom Uetliberger-Schloß
In's Sihlgehölz hinunter, der ungestüme Troß.

Stracks hinter ihnen rasselt die Eisenpforte zu;
Und Meister Burgvogt wandert zur süßen Mittagsruh;
Die Knechte thun desgleichen, und nur der Thürmerzwerg
Beschützt mit seinem Horne die Veste Uetliberg.

Der hockt auf seiner Warte und glotzt hinab in's Thal;
Und Stunden zieh'n vorüber, er merkt es nicht einmal;
Doch, als im Wald es raschelt, spitzt er die Ohren schnell,
Und als es gleißt durch's Grüne, da hebt sich der Gesell.

Und als auf seinem Zelter durch Dickicht, Korn und Dorn
Heran der Freiherr wettert, da greift der Zwerg zum Horn;
Und als die schmucken Knappen herauf mit Hund und Gaul
In wilder Flucht ihm folgen — setzt er das Horn an's Maul.

Und als, dicht hinter ihnen, es flattert weiß und blau —
Wird's vor den rothen Augen ihm selber flau und grau;
Und als die Feinde brüllen: „Hier Zürich!" stößt entsatzt
Er in sein Horn so gräulich, daß fast der Bauch ihm platzt.

Was Wunder, daß der Nothruf, selbst durch den festen Schlaf,
Das Trommelfell des Burgvogts, gleich einer Lanze, traf?
Jach springt er aus dem Bette, im Hemde, wie er war,
Sieht, durch das Fenster lugend, des Schloßgebieters Fahr —

Und schreit und rennt und öffnet das Thor mit blinder Hast,
Die Brücke läßt er fallen, er überpurzelt fast.
Und rasch herüber donnert mit seinem Knappenschwarm
Der schwer verfolgte Ritter und faßt — des Vogtes Arm

Und spricht mit fremder Stimme: „Schön, vielgetreuer Knecht!
„Ich danke Dir mein Leben, Du kamst noch eben recht.
„Das ist der wahre Eifer, der sich dem Bett entreißt,
„Und das die ächte Liebe, die sich im Hemde weist!"

Das Männlein stiert versteinert dem Redner in's Gesicht,
Dann schreit es: „Jesu Christe! ihr seid der Freiherr nicht!"
„Das glaub' ich selber", lächelt der Ritter in den Bart:
„Nie waren Habsburg Grafen nach Regensberger Art!"

Als das der Burgvogt hörte, brach unter ihm das Knie,
Ihm ward so schwül, so schrecklich, er wußte selbst nicht, wie;
Er wähnt, daß er verzaubert, ein Raub der Hexerei,
Ein Kandidat der Hölle, umringt von Teufeln sei.

Und er erhub aus Kräften ein jammervoll Gequäck,
Als ob sein rundes Bäuchlein am Bratenwender stäck';
So daß die Burgbesatzung mit Helm und Spieß und Schwert
Aus ihren Schlummerwinkeln — zum Tod erschrocken fährt.

Der Burghof ward indessen von fremdem Volke voll,
Das durch die offne Pforte in bunter Woge schwoll.
D'rauf richtet sich der Führer im Bügel hoch empor:
„Schlagt das Gesind' in Bande! Zieht auf, und schließt das Thor!"

Kaum hängt die Brück' in Ketten, da braust es wild daher:
Es ist der weise Freiherr auf seiner Wiederkehr.
Ha, wie vom stolzen Rosse mit grassem Blick er stiert,
Als hart ihm vor der Nase das Thor geschlossen wird!

Ha, wie in tollem Knirschen er zu vergehen meint,
Als in der nächsten Lucke ein schlau Gesicht erscheint,
Das ihn auf's Neu' begrüßet: „Ihr werdet mir verzeih'n,
„Mein weiser, schmucker Junker, auch diese Burg ist mein!

„Gefiel's euch heut zu jagen — auch mir gefiel der Schwank,
„Und trugt ihr weiße Kleider, auch meine, seht, sind blank;
„Zogt ihr mit heller Seide zwölf Knappen zierlich an —
„Das hab' ich, Euch zu Liebe, zwölf Zürchern auch gethan.

„Und rittet ihr auf Schimmeln — wir konterfeiten euch,
„Und uns're weißen Köter, sie sind den euern gleich;
„Gefiel's euch einzureiten durch dieses feste Thor,
„So wünschten wir das Gleiche, und thaten's euch zuvor.

„Verfolgten euch die Zürcher, ach, das geschah mir auch;
„Floht ihr nach euerm Schlosse, so übt' ich gleichen Brauch;
„Nur darin, Nachbar, mögen wir grundverschieden sein:
„Ich ließ, aus guten Gründen, auch die Verfolger ein.

„Wohl ist's ein zärtlich Minnen, das euch im Auge schwimmt
„Und uns're Herzenslauten so treu zusammenstimmt;
„Traun, solchen Bund der Seelen soll man auch würdig weih'n:
„Der Berg hier wird der Altar, die Burg das Opfer sein!"

Des Feindes Worte drangen, geschärft von Siegeslust,
Wie Dolche, tief in's Leben der hochmuthsvollen Brust;
D'rin stritten Grimm und Wehmuth; der Schmerz erhielt den Sieg,
Und stöhnend rief er endlich: „Verflucht sei dieser Krieg!"

Noch einmal schaut der Freiherr — „Verflucht sei dieser Span!" —
Die Krone seiner Burgen mit nassen Augen an;
D'rauf — eine Hand am Herzen — warf er sein Roß herum.
Ihm folgten seine Diener, gesenkten Haupt's und stumm.

Wohl hielt der Graf mit Strenge, was er einmal beschloß:
Zum Altar ward der Uto, zum Opfer ward das Schloß;
Leidfahnen wallten wirbelnd bald aus der Mauern Schnee,
Und Opferflammen färbten Wald, Himmel, Stadt und See.

Doch aus des Schlosses Trümmern, das Zürich schwer bedroht',
Stieg eine Hochwacht, dienend in Kriegsgefahr und Noth,
Zur Warnung und Bewachung! — Erkenne Gottes Schluß,
Daß selbst zuletzt der Kerker der Freiheit dienen muß!

---

6. Baldern. (Der Minnesänger.)

Wohl war das eine wilde und tiefbewegte Zeit,
War eine Zeit von Eisen, voll Eigenmacht und Streit,
War eine Zeit des Feuers, das Städt' und Schlösser fraß,
War eine Zeit des Blutes und der Bedrängniß, das.

Doch, wie im wilden Walde, der alles Licht verschlingt,
So Nachtigall, als Amsel, am allerliebsten singt;
Und wie in rauhen Bergen die Turteltaube girrt,
Wohnt auch Gesang und Minne gern, wo es rauscht und klirrt.

Fürwahr, in jenen Zeiten der ritterlichen Kraft
War der Gesang entzückend, die Minne tugendhaft:
Vor einem ächten Sänger, vor einer keuschen Frau
Verneigte sich in Züchten das Leben stolz und rauh.

Vor Allen prangst du, Zürich, uralte Sängerstadt!
Wo Hadloub's Meisterharfe sein Leid verkündet hat;
Wo Rüdiger Manesse, dies Herz, so reich und tief,
Den Flor der Minnesänger aus allen Gauen rief.

Hart an dem Seegestade erhebt sich, grün umlaubt,
Ein Hügel mit Ruinen auf kühn gerecktem Haupt;
Der Ort ist heilig Jedem, der Liederlust genoß:
Da stand in jenen Zeiten Manegk, das Sängerschloß.

Ein wundersames Rauschen aus sanftbewegtem Hain
Nimmt, wie mit Geisterschwingen, hier Sinn und Leben ein;
Wer Meister Hadloub folget, hat d'rum auch wohlgethan:
„Man hoeret sueze Doene s'wer da sich wil irgan."

Schräg über diesem prangte — der Zürcher sah's mit Scheu —
Das Königsschloß der Baldern, ein herrlich Burggebäu,
Schaut drohend in die Thäler der Limmat und der Sihl,
Entlang des Sees Bläue, weit über Rapperswyl.

Dies feste Wesen hatten die Regensberger inn,
Und grollend auf der Lauer lag Freiherr Lüthold d'rinn;
So harrt in schwarzer Wolke der unheilschwang're Blitz,
Bis er hinunterfahre auf sich'rer Menschen Sitz.

Und eben steht der Ritter auf hohem Söller still,
Schaut in die Stadt hinunter, wo's Abend werden will,
Schaut hüben wohl und drüben viel Hügel stolz und hehr;
Doch seine festen Burgen, die schauet er nicht mehr.

Wild ballt er drob die Fäuste und runzelt drob die Stirn;
Ein finst'rer Geist durchwühlet ihm schmerzlich Brust und Hirn,
Gleich Saul, als vom Propheten er sein Geschick erfuhr.
Getrost, dort naht, als David, ein edler Troubadour!

Der schlug auf hohem Rosse in's gold'ne Saitenspiel,
In dessen süße Klänge die volle Stimme fiel.
Das Lied drang wunderbarlich, wie Lenz und guter Wein,
Durch Fleisch und Blut und Aerger in's tiefste Herz hinein.

Und, wie der Orpheusleier der Schlund der Unterwelt,
Erschließt sich diesen Klängen das Thor; die Brücke fällt.
Im Hofe steht Herr Leuthold, der sich zum Reden zwingt;
Ein Wort nur ward vernommen, und dieses Wort hieß: „Singt!"

Aus Silberbart und Locken blitzt ihn der Fremdling an;
Vom Haupt war bis zur Sohle der Greis in Stahl gethan;
Das Schwert klang ihm zur Seite, ein blauer Mantel floß
Von seinen Schultern nieder. Stolz hielt er so zu Roß.

Dann fing er an zu singen, die Harfe klang dazu:
„Herrgott zum Gruß, o Baldern, du Königsveste du!
„Wo einst zwei Kronenblumen, von Frömmigkeit durchglüht,
„In Einsamkeit und Demuth gebetet und geblüht.

„Wißt, daß von König Ludwig dies Schloß erhoben ward
„Für seine beiden Töchter, Bertha und Hildegard;
„An Schönheit, Sinn und Züchten, im ganzen Frankenreich,
„Wohl auf der weiten Erde, kam denen keine gleich.

„Von Ost und Westen strömten mit liebendem Gemüt
„Viel' edle Fürstensöhne; und Jeder war bemüht,
„Daß eine dieser Rosen in seinem Garten blüh',
„Daß einer dieser Sterne an seinem Himmel glüh'.

„Umsonst. In Beider Herzen lebt' nur ein Wunsch und Sinn,
„Die allerreinste Minne zu Christo herrschte d'rinn:
„„Er, der zur Sündentilgung vom sel'gen Himmel kam,
„„Das Urbild aller Minne, sei unser Bräutigam!""

„So sprachen sie und flehten: „„Fürst, laß uns ziehen aus;
„„Bau' dort auf Zürich's Bergen ein abgelegen Haus,
„„Damit in stillen Mauern, vom läst'gen Werben frei,
„„Die Seele deiner Töchter Gott hingegeben sei.""

„Der fromme Fürst willfahret' in Gnaden ihrem Fleh'n;
„Bald sah man diese Mauern stolzragend auferstehn,
„Bald sah man auf den Thürmen die gold'nen Kreuze glüh'n,
„Bald sah man nach dem Schlosse die Gottgeweihten zieh'n.

„Und Monde flieh'n auf Monde, und Jahr um Jahr verrinnt,
„Seit beide Beterinnen der Welt entschwunden sind.
„Vor Allen ist's ein Plätzchen, das ihnen wohlgefällt,
„Dort unten lag's im Thale und war von Wald umstellt.

„Dort gingen sie zu beten an mancher stillen Nacht,
„Wenn sich der Himmel schmückte mit seiner Sternenpracht,
„Wenn ringsum Thal und Berge, in Mondenlicht getaucht,
„In stiller Feier webten, von Engeln mild durchhaucht.

„Gleichwie die Nachtviole der Düfte reichen Strom
„An stillen Nächten opfert in Gottes heil'gem Dom:
„So bracht' in jenen Stunden das holde Schwesternpaar
„Dem Sohn der Schmerzensmutter manch' heilig Opfer dar.

„Einst, als zu selber Stunde sie in der Tannen Kranz
„Der Andacht also pflegen, umwebt sie lichter Glanz;
„Grüngolden blüh'n die Zweige und silbern blitzt der Quell,
„Und Gras und Blumen brennen, gleich bunten Ampeln, hell.

„Und zarter Duft umwirbelt der Bäume Spitzen rings;
„Empor, gleich einer Kuppel, sanft wallend strebt's und ging's,
„Und eine Weihrauchwolke ward von der Wölbung los,
„Die senkte, himmlisch duftend, sich in des Waldes Schooß.

„Und auf der Wolke prangte, so schön und schlank und frei,
„Ein Hirsch von Silberweiße mit leuchtendem Geweih;
„Der lugte sie so sinnig aus treuen Augen an,
„Als hätt' er Ueberlegung und Menschengeist empfah'n.

„Und vor den Königstöchtern bog jetzt der Hirsch die Knie;
„Erhob sich dann, schritt weiter, schaut' um, als lockt' er sie.
„Und Beide folgten willig, wohin des Herzens Zug,
„Wohin des Hirsches Winken die frommen Seelen trug.

„Still drückten sie die Zweige zurück und nebenan;
„Ein Lichtstreif, breit und silbern, verrieth des Hirsches Bahn.
„Rings sprangen Reh' und Hasen, als wär' es lichter Tag,
„Man hörte Lerchenwirbel und hellen Wachtelschlag.

„Und dort, am Limmatufer, in Zürichs Stadtrevier,
„Auf öder Haide, stellt sich das gottgesandte Thier,
„Und wieder lugt' es winkend die Jungfrau'n an, und ging
„Dann langsam fortzuschreiten in weitgeschwung'nem Ring;

„Und als der Kreis umschritten, der silbern glänzt im Thau,
„Eingeht es in die Mitte und — heilig Wunder! — schau:
„Gleich einer Riesenblume rollt sich's am Boden aus,
„Sproßt auf und wächst und blühet und wird — zum Gotteshaus.

„Zwei Thürme ragen mächtig, gleich einem Cedernpaar,
„Wo erst noch das Geweihe lichtvoll zu schauen war;
„Zum Dom mit hohen Fenstern und reichverziertem Chor
„Und schlanken Säulenschäften rang sich der Leib empor.

„Und wie vom Edelsteine der Goldring, der ihn faßt,
„Schwingt sich von jenem Tempel ringförmig ein Palast;
„Kreuzgänge, hoch und luftig, auf reichen Pfeilern, zieh'n
„Mit Gräbern und Kapellen und Bildern drunter hin.

„Und heil'ge Hymnen rauschen durch's offne Fenster her,
„Und Glockentöne rollen in's Harmonienmeer,
„Und hundert Kerzen flammen auf gold'nem Fronaltar,
„Und betend an den Stufen kniet eine Christenschaar.....

„Doch mehr und mehr verrauschet der wunderbare Sang,
„Und dumpf und immer dumpfer wird auch der Glocken Klang,
„Und dunkler, ungewisser wird Dom und Volk und Licht,
„Bis endlich ganz verglommen das herrliche Gesicht.

„Allein das Bild, das schöne, zum Heil der Christenheit,
„Trat aus der öden Haide in Kraft und Wirklichkeit:
„Ein Dom mit Riesenfenstern und reichverziertem Chor
„Und schlanken Säulenschäften stieg zauberhaft empor.

„Denn was die Fürstentöchter an jenem Ort geschaut,
„Hat gern ihr frommer Vater verwirklicht und erbaut:
„Fraumünster ist der Name, den er dem Stifte gab;
„Dort ward dem Paar der Friede, die Inful und das Grab."

---

7. Baldern. (Die Einnahme.)

Schön ist es, wenn der Donner, mit schwindender Gewalt,
Durch uns're Thäler fahrend, am Hochgebirg verhallt,
Da feiert alles Leben und athmet leis und tief,
See, Strom und Wälder lauschen, dieweil der Sturm entschlief.

So stand auch lange schweigend die ganze Hörerschaar,
Nachdem des Sängers Kunde schon längst verklungen war,
Und dann ein leises Beben, noch dumpf und ahnungsvoll,
Prophetisch, überirdisch, dem Saitenspiel entscholl.

Doch plötzlich gellt erschreckend ein minder süßer Ton:
Das war der Hornruf Hännsels von hoher Warte Thron.
Der Burgvogt rennt zur Lucke, lugt wundernd in das Thal,
Zerreibt sich Aug' und Stirne, reibt aber=abermal —

Und schreit dann umgewendet: „O Herre, bin ich blind?
„Mir will es fast bedünken, daß Zürcher unten sind!
„Der dort mit schwarzem Helme, dem Schilde, blank wie Eis,
„Worin drei Aare fliegen, ist's nicht der Ritter Meis?

„Der mit den weißen Federn, und mit dem Rosenpaar
„Auf rabenschwarzem Grunde — es ist der Schwend, fürwahr!
„Der Reck auf falbem Rosse, in langen Schnabelschuh'n,
„Zwei gold'ne Stern' im Wappen — das ist der junge Brun!

„Und der auf blauem Felde den Pilgrim führet — wie?
„Das wäre nicht aus Zürich der Junker Bilgeri?
„Und dem im Schilde blitzen der Pickelhauben drei —
„Ob's nicht vom Turbenthale der Landenberger sei?

„Nur Habsburgs Herrenfähnlein, des Leuen grimm' Gesicht,
„Mit seinen Pfauenfedern, das unterscheid' ich nicht;
„Allein das bürgt wohl nimmer — gewahrt euch jeder List —
„Daß Rudolfs große Nase nicht unter ihnen ist!

„Schaut, wie sie sich verstecken dort allernächst der Sihl,
„Wo durch den Forst sich windet der Weg nach Adlischwil!
„Seht ihr das Sprüh'n und Blinken aus schwarzer Waldesnacht?
„Was gilt's, der Fuchs hat wieder ein Schelmenstück erdacht!"

„Versuch' er seine Listen!" höhnt d'rauf der Freiherr stolz,
„Am Schleifstein der Erfahrung schärft endlich sich der Bolz;
„Wie oft ihm auch gerathen ein Beutelschneidergriff:
„Diesmal — beim Donnerhagel! — versalz' ich ihm den Pfiff."

„Wohl!“ sprach der fremde Sänger; „getröstet euch des Spruchs:
„„In seinen eignen Schlingen fängt endlich sich der Fuchs!““
„D'rum eben hat mein Herze mich auch hieher gedrängt,
„Daß ich euch zeig' und lehre, wie man Reinecke fängt.

„Wißt, als vor wenig Stunden ich dort im Walde lag,
„Im Schatten mein zu pflegen bei also heißem Tag —
„(Ich ließ mein Rößlein weiden seitab im hohen Gras),
„Da schlichen zwei Gesellen laut kosend mir fürbas.

„„Hanns““, sprach der Eine flüsternd, „„siehst du die Baldern dort?
„„Traun, auch aus jenem Neste muß bald der Eber fort!
„„Heut wird die Stunde kommen, die, ohne daß er's glaubt,
„„Den Rest der Hoffnungseicheln mit einem Schlag ihm raubt.

„„Hör' im Vertrauen wieder, was mir vertrauet ward —
„„(Der Waffenknecht des Grafen hat selbst mir's offenbart):
„„Von Uznaburg im Gaster will heut ein starker Troß,
„„Durch Toggenburg geführet, zur Hülf' in dieses Schloß.

„„Allein von solchem Zuge weiß Freiherr Lüthold nichts;
„„Denn heimlich ward gefangen der Träger des Berichts.
„„Nun lauern wir hier unten, und kommt der sich're Hauf' —
„„Stracks reiben wir ihn lustig vor Lüthölds Augen auf.““

„So hat der Knecht berichtet; das Paar verkroch sich still.
„Ihr wißt nun, edler Freiherr, was jene Rotte will;
„D'rum nieder in die Füchse, die ihres Raubes harr'n:
„Ihr rettet dann die Freunde, und habt den Feind im Garn!“

„D'rum nieder in die Füchse, die ihres Raubes harr'n:
„Wir retten dann die Freunde; der Feind steckt schon im Garn!
„Auf!“ schreit Herr Lüthold jubelnd: „Gewappnet und geschirrt!“
Nun hat's im ganzen Hofraum getobt, gestampft, geklirrt;

Und, wie wenn du die Schleuse vom Mühlenweiher ziehst,
Und auf die Räder schäumend den Strom du stürzen siehst;
Wie sich die Schafe drängen durch den zerbrochnen Pferg:
So rasseln sie hinunter den schloßgekrönten Berg.

Und schweigend und sich neigend schaut ihnen nach der Greis;
Doch als der Wald sie deckte, sprach er zum Burgvogt leis':
„Es lüstet mich in's Freie, mein trefflicher Genoß,
„D'rum laß die Brücke nieder und öffne mir das Schloß."

Mit großen, grimmen Augen schaut ihn der And're an:
„Hier wird", versetzt er mürrisch, „derzeit nicht aufgethan!
„Behelft euch mit der Burgluft; sie ist gesund, und wißt,
„Daß unserm treuen Muthe dies Schloß vertrauet ist."

„Ich bin ein freier Ritter", versetzt der Sänger fest;
„Wer wagt es, mich zu knechten? Was kümmert mich dies Nest?"
Und d'rauf der Burgvogt stampfend: „Hei, laß mich ungeneckt!
„Was weiß ich, welcher Lollhardt in deiner Rüstung steckt?"

„Das ist euch bald verrathen", lacht d'rauf der Singer dreist,
Indem er falsche Locken von Kopf und Kinn sich reißt:
„Mein trauter Wachtgeselle, seht, wie ihr euch betrogt!" —
Und **Rudolf, Graf zu Habsburg,** stand vor dem bleichen
Vogt....

„Wohl merkst du jetzt, mein Kämpe, und merkst es mit Verdruß:
„Daß mir die Brücke fallen, das Gatter weichen muß;
„D'rum frisch an's Werk! — Damit es nicht gar so einsam sei,
„Hab' ich mir herbeschieden Gesellen mancherlei."

Und als der Vogt gezögert, da schlug der Graf an's Schwert;
Hei, wie aus Schloß und Riegel die Pforte hastig fährt!
Hei, wie empor das Gatter, hinab die Brücke schnellt!
Und wie der Alte bebend sich an dem Pfosten hält!

Denn horch! wie Geisterschwärme, so naht es schauerlich;
Sieh, bunte Schaaren drängen durch Thor und Halle sich;
Und in des Hofes Räume der Schwarm sich dann ergoß —
Der Riegel ward geschoben — erobert war das Schloß.

---

8. Die Fische der Uzna.

„Der Hehler mit dem Schleppsack und Jener, welcher stiehlt,
„Sind Bursche, die ich immer für gleiche Schelme hielt:
„D'rum sei der Toggenburger, der heimliche Gesell
„Des angerannten Ebers, von uns bezahlt zur Stell'!

„Sperrt nicht sein Raubnest Utznach, dort oben an der Aa,
„Gen Deutschland euch die Straße, und nach Italia?
„Lebt nicht in selbem Schlosse der Regensberger-Frei? —
„Das ist die letzte Masche, auch diese reißt entzwei!"

Als das der Graf gesprochen, war bald der Zug in Gang
Und wogt', ein kecker Haufe, dem Seegestad' entlang;
Bei Meila, Rappersvilla und Schmerikon fürbas,
Bis wo die Räuberveste auf steilem Hügel saß.

Sie streckt vier graue Thürme so trotzig und so fest
In's heit're Blau des Himmels; und spottend tönt's vom Nest:
„Grüß' Gott dich, lange Nase, mit Deinem Krämerbund;
„Was gilt's, an diesen Quadern rennst du dich todeswund!"

Und d'rauf der Graf: „Die Nase, die leidet keine Noth;
„Ihr aber, Galgenvögel, braucht täglich Trank und Brod:
„Sind oben Faß und Speicher und Magen einmal leer —
„Was gilt's, die Mauern wackeln und tanzen um euch her?"

Vom Schlosse scholl Gelächter. „Lacht nur, ich krieg' euch doch!"
Er brummt's, und stracks verstellt' er den Ratten jeglich Loch,
Und harrte Tag und Wochen und Monde vor dem Schloß —
Die Ratten blieben munter. Ha, wie ihn das verdroß!

Als einst vor seinem Lager der Ritter sinnt auf Sturm,
Erscheint der Regensberger ihm auf dem nächsten Thurm,
Schwenkt einen großen Kübel; d'raus wirft er Fisch um Fisch
Dem Grafen vor die Nase und höhnet: „Hock' zu Tisch!

„Es sind die schlecht'sten Brocken von unserm Ueberfluß;
„Vertreib' dir Langeweile damit und Ueberdruß!“
„Herr“, murmelten die Zürcher, „Herr, ziehen wir nach Haus,
„Das ist ein Hexenmeister, den hungern wir nicht aus!“

„Ein saub'rer Hexenmeister“! lacht freudevoll der Graf;
„Mir fällt es von den Augen wie Schuppen jetzt und Schlaf:
„Wie kamen diese Fische lebendig in den Twing?
„Laßt uns die Pforte suchen, durch die der Fischer ging!“

Und staunend steh'n die Zürcher: „Ei, fiel uns das nicht ein!“
Der Graf umwandelt forschend den steilen Felsenrain,
Dringt rüstig durch's Gestrüppe am Rand der wilden Aa —
Und plötzlich steht erschrocken ein Bäu'rlein vor ihm da.

„Wer bist du? Was erschrickst Du? Was trägst du, Menschenkind!
„In deiner Brente? — Tausend! was das für Salme sind!
„Wo willst Du hin? Ich merke: In's Schloß gehört dies Mal;
„Hör', Alter, wir sind Gäste; führ' uns zum Speisesaal!“

Der Fischer wollte läugnen. Rasch zog der Graf den Dolch:
„Der sitzt dir in den Rippen, sperrst du dich länger, Strolch!“
Da fleht' er um sein Leben. „Ich schenk' es dir, doch zeig'
„Jetzt gleich und ohne Fährde uns den geheimen Steig!“

Und bald geschah's. Doch während die lange Nase naht,
Hält Toggenburg mit Leuthold im Erker hohen Rath:
„Was thun wir jetzt? Bei'm Himmel! Er bricht die Zelten ab;
„Das Gräflein schnürt sein Bündel und greift zum Wanderstab!

„Sobald sie zieh'n, dann eilen wir durch's geheime Thor
„Den Steinweg über's Bergli bis Unterbollgen vor;
„Dort lagern wir im Steinbruch, verdeckt vom Buchgehölz,
„Und fall'n ihm in die Flanke und pfeffern ihm den Pelz!“

Der Eber zupft am Rüssel und schnaubt: „Da liegst du, Fuchs!
„Wie will ich jetzt dich fassen und würgen, Sohn des Fluchs!
„Wie will ich dich zerkneten mit meiner Eisenfaust,
„Bis du mir meine Häuser und Burgen wieder bau'st!“

Das Wort ist kaum gesprochen, fliegt jählings auf das Thor,
Herein stürzt bleich der Fischer: „Um Jesu, seht euch vor!
„Der Feind ist eingedrungen! Ihr Herren, rettet euch,
„Schnell durch die Hinterpforte! Gleich wird er hier sein, gleich!“

O schmähliches Verhängniß! Du färbst die Helden fahl,
Verlöschest ihre Gluten und treibst sie aus dem Saal.
Ein Pförtlein im Getäfel führt sie zum Rettungsgang;
Vom Fischer aufgerufen, folgt das Gesinde bang.

Der Graf kam ohne Führer — denn schlau entwischte der —
In's Nest des Toggenburgers, das fand er menschenleer:
„Die Vögel wurden flügge, doch braten wir zum Trost
„Die hiergeblieb'nen Fische auf diesem Riesenrost!“

Er winkt; die Flamme prasselt — dumpf stürzt der Burgkoloß...
Wo einst so manche Zähre auf Eisenketten floß,
Erstand ein Christustempel, wie Korn aus Asche grünt —
Ein Haus, in dem die Erde den Himmel sich versühnt.

Und als am Tag der Heimkehr der Graf in Meinrads Zell,
Bei Bollgen, fromm gebetet und trat aus der Kapell' —
Wer stand alldort am Kreuze so düster und so bleich?
Wer rief ihm dumpf entgegen: „Der Himmel sei mit euch!“

War's nicht Herr Leuthold, welcher noch gestern rachestolz
Den Grafen fällen wollte in eben diesem Holz?
Heut' tritt er trüben Blickes den Widersacher an;
„Vergess't, wie ich vergesse, o Herr, den bösen Span!

„Zerstört sind meine Burgen, erobert all' mein Land;
„Die Freunde sind gewichen von meiner leeren Hand.
„Nehmt diese Hand zum Frieden, seid der Verfolgung satt,
„Und gönnet mir ein Plätzchen in Zürichs edler Stadt!“

Im tiefsten Geist erschüttert, ergriff der Graf die Hand:
„Nicht ich, es war mein Glücke, das, Herr, euch überwand;
„Nicht Haß ist's, was zur Fehde mich angetrieben hat:
„Pflicht nur und treue Liebe für die bedrängte Stadt.

„Heut' sei zu schöner'n Tagen ein fester Grund gelegt:
„Ihr sollt es nie bereu'n, daß ihr Vertrau'n gehegt;
„Nicht Macht ist's, aber Treue, die ihr dabei gewinnt,
„Und sie allein hat Mauern, die unersteiglich sind."

---

9. Neuhabsburg oder der Priester zu Meggen.

Ein herrlich Schloß, vor Zeiten, stand auf der Ramenfluh,
Der Urschweiz Spiegelwelle warf ihm sein Bildniß zu,
Umrauscht von dunkeln Wäldern, umgrünt von hohem Gras:
Es war der Sitz, da Rudolf in Sommertagen saß.

Wann frisch die Quellen sprangen, das Eis der Alpen wich,
Die Heerdenglocken klangen, der Föhn das Thal durchstrich,
Bluft von den Bäumen schüttelnd, vom Grat ein Lawenmeer —
Kurz, mit dem heil'gen Frühling kam auch der Graf daher.

Und wie das Herz der Aelpler dem Lenz entgegenschwoll,
Ward's auch bei'm Wiederkommen des Grafen freudenvoll;
War er doch auch ein Lanzig, der — stark und mild und lieb —
Den Frost der Unterdrückung, der Bosheit Eis vertrieb!

Einst kam er so gezogen: zu weilen, wie gewohnt,
In seinem Heim bei Meggen, im süßen Wonnemond;
Durchstrich zu Rosse freudig des Hochgewäldes Kranz
Und trieb die Jagd so eifrig, wie sonst den Schwertertanz.

Doch dunkler wird's und dunkler, dann leuchten Blitze klar
Und dumpfe Donner murmeln; er wird es kaum gewahr;
Nun stürzt herab des Regens erschloss'ner Flutenstrom
Und nimmer schirmt der Buchen gewölbter Blätterdom.

Da lenkt der Graf zur Heimkehr sein schnaubend Roß zuletzt,
Das über Blöck' und Stämme und Runsen mächtig setzt;
Und als er kam zum Bache, sonst rieselnd klar und hell,
Schlug ihm ein Strom entgegen mit schäumendem Gewell.

Das war der Bach zu Meggen, und drüber führt' ein Steg,
Den riß die Macht der Strömung mit Joch und Pfeilern weg;
Doch weder Roß noch Reiter irrt's einen Augenblick:
Der Rapp setzt ungestachelt, im Hui, durch Dünn und Dick.

Wohl schäumt ergrimmt die Welle und spritzt empor den Gischt,
Doch fühlt der edle Renner sich blos durch ihn erfrischt;
Wohl schießen Blöck' und Stämme herunter mit Gekrach,
Doch unbeschädigt, wiehernd, entsteigt das Roß dem Bach.

Und drüben spitzt's die Ohren, steigt jählings dann und scheut,
Denn aus den Uferzweigen tönt plötzlich ein Geläut;
Zugleich tritt aus dem Busche ein Priester, hochgeschürzt,
Mit der Monstranz in's Wasser, das brausend niederstürzt.

Dem Priester folgt ein Knabe mit Glock' und Weihrauchfaß,
Naht, hochgeschürzt wie Jener, dem wildempörten Naß;
Da springt der Graf vom Rosse und führt's dem Greise zu:
„Mein Schloß ist nah, ich schlend're; mein Vater, reite du!

„Setz' hinter dich den Knaben; wohl weiß ich, was du willst:
„Dich drängt's, daß eines Kranken alletzten Wunsch du stillst;
„Mit Oel willst du ihm lindern der Seele heißen Strauß,
„Die aus gequältem Leibe heimstrebt in's Vaterhaus."

Und Jener: „Ja, ein Kranker lechzt nach dem letzten Schlaf;
„D'rum thu' ich euern Willen, mein edler Herr und Graf!
„Und nach vollbrachter Sendung bring' auf die Ramenfluh
„Ich euch den Rappen wieder und meinen Dank dazu."

„Mit Nichten!" rief der Geber: „Behaltet, was ihr habt!
„Mein Rappe bleibt auf immer dem Herrn der Welt vergabt;
„Ihm, den der Menschheit Sünde an's Holz des Kreuzes schlug
„Und dessen Blut und Segen dies Roß zum Kranken trug!"

Er drückt die gold'nen Zügel in des Erstaunten Hand
Und hat mit frommer Neigung sich schon zum Geh'n gewandt;
Da faßt der Priester eilig des Grafen Mantelsaum
Und schaut verzückt gen Himmel, als wie in sel'gem Traum:

„So mög' euch der dort oben, auf den wir Alle bau'n,
„Beglücken und erheben zum Herrn der deutschen Gau'n;
„Denn der ist werth, zu herrschen und steigt mit Recht empor,
„Der's erst im Dienste Gottes den Andern that zuvor."

Und als er so gesprochen, der priesterliche Greis,
Durchbrach die Macht der Sonne der Wolken düstern Kreis,
Goß eine Flut von Stralen hinab auf Berg und Au
Und spiegelte sich flimmernd in jedem Tropfen Thau.

Fracmont und Rigi glänzten und, grünen Flammen gleich,
Aufleuchteten die Wälder im Frühlingsschmucke reich,
Und Alpenrosen glühten — ein Kranz von Fluh zu Fluh —
Und ihnen rauschte silbern des Sees Welle zu.

Und Alpenhörner klangen und Reigen und Schalmei'n,
Sturzbäche und Lawinen erdonnerten darein —
Und gleichwie See und Aue und Wald und Berg und Thal,
Erglänzt des Priesters Auge verklärt im Sonnenstral.

Und also spricht er, mächtig vom höchsten Geist bewegt:
„O Herr, du bist die Sonne, die Wolk' und Wetter schlägt!
„Gleichwie die Elemente vorhin in wirrem Streit:
„So liegen jetzt in Fehde die Fürsten dieser Zeit.

„Und unter'm Tritt des Krieges vergehen Korn und Gras
„Und trauern Städt' und Dörfer, die Seuch' und Flamme fraß,
„Und mit dem Grimm der Großen der Kleinen Jammer schwillt;
„Denn wo die Jäger birschen, verkommt und stirbt das Wild.

„Ach! noch verborgen weilet der auserwählte Mann,
„Der all' den schnöden Frevel bestrafen will und kann;
„Der, über allen thronend, das Schwert des Reiches schwingt
„Und in ein einig Bette die wilden Wasser zwingt.

„Hervor! hervor, du Sonne! aus deiner Wolkennacht!
„Erstrale, siege, herrsche in königlicher Pracht!
„Statt der Rugguser Dröhnen, statt Schild- und Schwerterklang,
„Erklinge Jubel wieder, Amsel- und Lerchensang!

„Wie Gras und Laub jetzt schimmern, frisch nach dem Wettertraum,
„Und reiche Düfte wallen von Wiese, Busch und Baum:
„So wird zu neuem Leben erstehen Volk und Land,
„Wann einst das Schwert der Kaiser erglänzt in deiner Hand.

„Hab' Dank für deinen Rappen, o edler Graf! fürwahr,
„Die Gabe soll dir wuchern, gewaltig, wunderbar."
D'rauf neigte sich der Priester — dahin flog Mann und Roß;
Doch sinnend schritt und ahnend der Graf zurück zum Schloß.

---

10. Das Geleit in's Wälschland.

Es ist ein schöner Abend, vom milden Mond verklärt,
Als über's Hochgebirge ein Häuflein Reiter fährt;
Auf schlankem Maul zuvorderst ein Priester hochbetagt,
Dem's in der rauhen Wildniß nicht allzu wohl behagt.

Ein Kreuz von Diamanten erblitzt auf seiner Brust,
Die ängstlich klopft, der Fährde von Zeit und Ort bewußt;
Das schirmende Geleite theilt schweigend sein Gefühl,
Auf Allen liegt es drückend und bang und ahnungsschwül.

Bald führt der Weg durch Schluchten, geheimniß-grauenvoll;
Im dunkeln Schlund daneben erschäumt des Stromes Groll.
Bald bricht an steilen Wänden der Bergpfad, himmelan,
Mit ungeschirmtem Rande, sich seine Schlangenbahn;

Bald windet er durch Wälder und bald um Felsen sich,
Bald stürzen Wasserfälle auf ihn gewaltiglich,
Bald donnernde Lawinen, die kaum der Pilger flieht,
Bald brummt aus naher Höhle der Bär sein grimmig Lied —

Dann kommt er selbst gelaufen daher in einem Nu.
Das Maulthier bebt und wendet der gähen Wand sich zu:
„In manus tuas", betet der Priester, „Domine!
„Commendo vitam meam! — Wo seid ihr Schurken, he?"

Doch sie, an die gerichtet das vorwurfsvolle Wort,
Die schreckerfüllten Diener — schon sind sie alle fort;
Verlassen und verrathen, im Angesicht des Feind's,
Hält Wernher, der erlauchte Kurfürst und Herr von Mainz.

Da sprengt auf leichtem Rosse ein Rittersmann daher,
Mit hochgeschwung'ner Lanze. Schnell wendet sich der Bär,
Stellt auf die Hinterbeine sich ohne Zeitverlust,
Ihm Zähn' und Tatzen weisend, dabei auch Stirn und Brust.

Allein nach Zähn' und Tatzen thut's Jenem keine Noth;
Er zielt, er wirft, er wundet das Unthier auf den Tod;
Das läßt nun Stöhnen hören, statt Brummens und Gedräu's,
Und kugelt über die Wände hinunter in die Reuß.

Herr Wernher kreuzt sich staunend; dann ruft er: „Sonder Fehl,
„Bist du, von Gott gesendet, Erzengel Michael?"
„Wohl bin ich gottgesendet", spricht Jener lächelnd dann,
„Obwohl der Habsburg nimmer als Engel gelten kann!

„Nach Wälschland durch die Berge — der Weg ist bös und weit —
„Gab meiner frommen Muhme ich gestern das Geleit."
„Ach, wär' ich euer Vetter — der Kurfürst brummt's in Bart —
„Vielleicht zum zweiten Male gefiel' euch dann die Fahrt!

„Doch bin ich euch nicht Sippe, Herr Graf von Habsburg, gleich,
„So bin ich doch ein Kurfürst vom heil'gen röm'schen Reich;
„Ein Theil der deutschen Krone liegt hier auf meiner Hand,
„Und wenn ihr Kaiser werdet, so sind wir nah verwandt."

Der Kurfürst lacht von Herzen ob seinem eig'nen Witz.
„Gut, wenn ich Kaiser werde", versetzt Herr Rudolf spitz:
„Soll Fried' und Freud' und Freiheit ersteh'n in meinem Schutz,
„Des Faustrechts Drache fallen, wie jener freche Mutz!"

Da schaut Herr Wernher ernstlich den stolzen Recken an;
Es ist ein hoher Kämpe, in hellen Stahl gethan;
Sein Bart ist goldgeringelt, sein Blick voll Majestät,
So daß er selbst dem Fürsten in's tiefste Herze geht.

„Wohlan", so spricht er, „leitet, o Herr, mit starker Hand
„Mich über das Gebirge hinab in's wälsche Land;
„Zwar hab' ich treue Diener — nur nicht in Noth und Fahr;
„Seht nur, sie kommen wieder — auch mein Kaplan sogar.

„Ihr Schufte!" schreit Herr Wernher, zum feigen Schwarm gekehrt,
„Ihr seid, bei meiner Seele, nicht Beil und Galgen werth!
„Kam dieser edle Ritter nicht rettend mir daher —
„An meiner Leiche zehrte gemütlich schon der Bär!

„Und du, Kaplan, vor Allen! der mit der Seele Muth
„Die Andern sollte waffnen für mein geheiligt Blut —
„Zurück, und laß dich nimmer vor meinen Augen schau'n;
„Ein beff'rer ist zu finden an jedem Schlehenzaun!"

„Da habt ihr Recht!" bestätet der Ritter, „edler Herr!
„Was frommt so eines Heuchlers Meßlesen und Geplärr?
„Nur wer für fromme Pflichten setzt Leib und Leben ein,
„Mag wahr und ächt ein Jünger des Weltheilandes sein!

„Wohl kenn' ich einen Andern, der, um ein brechend Herz
„Mit Himmelskost zu stärken im letzten Erdenschmerz,
„Nicht Sturm, nicht Gießbachwellen, nicht eig'nen Tod gescheut —
„Nehmt Den und seid versichert, daß euch die Wahl nicht reut!

„Ihn send' ich euch mit Nächstem als treuen Tröster zu.
„Nun aber vorwärts! Schauet ihr jene gähe Fluh?
„Ein frecher wälscher Räuber, der emsig Wache hält,
„Hat auf den kahlen Gipfel sein Geiernest gestellt.

„Der Tritt der Roff' und Mäuler, dort wiederhallend gell —
„Von Weitem schon erlauscht ihn der lauernde Gesell:
„So laßt uns denn den Thieren im stillen Waldesschooß
„Die Hufe dicht umwinden mit Tuch und weichem Moos.

„Der Tapferkeit muß immer die Klugheit geh'n zur Hand;
„Muth ist nur thierisch Wesen, gebricht's ihm an Verstand:
„Man schießt nicht nach der Woge, haut nicht nach Hagelsturm —
„Vor jener schützt der Hafen, vor diesem schirmt der Thurm.

„Wenn aber unvermeidlich Gefahr zu Tage bricht,
„An unser Herz sich wendet, an uns're Ehre spricht:
„Dann gilt's, auf Tod und Leben zu kämpfen als ein Mann,
„So lang' der Odem währet, der Arm sich heben kann!

„Doch mag den Sieg mit Ehren erkämpfen schlauer Witz,
„Dann rühr' sich, statt des Schwertes, die Zunge scharf und spitz!
„Die Pritsche, statt des Speeres, regier' auf selbem Plan
„Und kecklich häng' der Leue sich einen Fuchsschwanz an!

„So that's vor grauen Jahren der Vogt von Andermatt,
„Der waidlich gar den Teufel und schlau betrogen hat;
„Ihr kennt sie wohl die Brücke, die „Teufelsbrücke" heißt,
„Seid selbst vor wenig Stunden ja drüber hingereist! —

„Tiefunten rauscht im Kessel und stäubt die junge Reuß,
„Spritzt hoch den Gischt zum Bogen des mächtigen Gebäu's —
„Allein umsonst. Die Quadern sind nimmermehr so schwach,
„Wie einst die Balkenpfeiler, die spielend sie zerbrach.

„So ging's der zwölften Brücke. Da schrie, des Bauens satt,
„„Nun baue sie der Teufel!"" der Vogt von Andermatt.
„Und richtig stand der Schwarze, gehorsam solchem Ruf,
„Vor dem verblüfften Vogte mit Ziegenschwanz und Huf:

„„Ich baue dir die Brücke schon in der nächsten Nacht,
„„Dafür sei mir ein Seelchen als Opfer dargebracht!""
„„Topp!"" rief der Vogt, ein Racker, der eilig sich besann;
„„Topp!"" wiederholt der Teufel, der gleich sein Werk begann.

„Wohlan, am nächsten Morgen stand schon die Brücke, seht!
„So festgefügt aus Blöcken, wie sie noch heute steht.
„An's and're Brückenende hat Satan sich gepflanzt,
„Die Seele zu empfangen, die er sich Nachts erschanzt.

„Da kommt mein Vogt geschritten mit schwerem Sacke stracks,
„Den schwingt er sich vom Rücken, zerreißt die Schnüre — knacks
„Und aus der Mündung knurrend ein rother Rüde brach,
„Der schleppt am Schwanze rasselnd 'ne Kupferpfanne nach.

„Da fragt der Böse fletschend: „„Ei, ei! was soll das sein?““
„Und d'rauf der And're lachend: „„Es ist die Löhnung dein;
„„Du hast nicht ausbedungen der Seele Art — nun sieh,
„„Kein Mensch will dir zum Opfer, d'rum nimm dies rothe Vieh!

„„Er hat auch eine Seele, der rothe Hund, fürwahr!
„„In jener Kupferpfanne magst du sie rösten gar.
„„Fort mit an's Höllenfeuer, du Dummkopf, wohl bekomm's!
„„Und danke meinen Listen, thatst du mal etwas Fromm's!““

„Huh, wird der Teufel grimmig ob der gespielten List!
„Will stracks das Werk zerstören, deß er der Schöpfer ist;
„Doch hat er's ausgeführet so gar gewissenhaft,
„Daß sich kein Steinlein rühret, trotz aller Teufelskraft.

„Nur seines Zornes Spuren sie haften noch am Stein:
„Er stieß die langen Klauen — Gott weiß, wie tief! — hinein,
„Und brüllte unvernünftig ob dem gespielten Schwank;
„D'rauf — sammt dem rothen Hunde — verschwand er mit Gestank.

„Allein zum Sprichwort wurde seither der „rothe Hund“:
„Thut sich gerechter Argwohn ob großen Worten kund,
„Trifft luftige Versprechen des Zweifels trift'ger Grund,
„So heißt's im Volk noch heute: „'s ist blos ein rother Hund!“

Der Kurfürst lacht behaglich; ihn freut sein Reisgenoß,
Der stündlich offner, freier den reichen Geist erschloß,
Den Schatz des edeln Herzens, den wortgewalt'gen Mund —
„Hört, Graf!“ begann er endlich: „mich wurmt der „rothe Hund.“

„Nicht soll mein Dank ihm gleichen, seid dessen vollgewiß;
„Ein rother Hund gebühret dem Geist der Finsterniß:
„Euch aber will ich Bess'res, will euch das Beste weih'n,
„Denn meine ganze Seele soll fürder euer sein!“

Sie geben sich die Hände; geschlossen ist der Bund.
Schon stehen sie gesichert auf weichem, wälschem Grund;
Schon glänzt im Morgengolde der Alpen stolzes Haupt,
Schon singen Nachtigallen aus Büschen grün belaubt.

D'rauf wenden sich die Beiden: der Eine mittagwärts,
Der And're nach den Bergen, zwei Männer und Ein Herz.
Schon ritt Herr Rudolf langsam den Felsensteig hinan,
Als Jener laut noch mahnte: „Vergeßt nicht den Kaplan!"

---

11. Wie der Abt von St. Gallen sich mit Rudolf von Habsburg versöhnte.

Dort an der klaren Steinach prangt ein uraltes Stift,
So reich und hochgewaltig, wie man kein zweites trifft;
Mit Thürmen und mit Hallen ragt herrisch aus der Stadt
Das einst so arme Kloster, das Gall gestiftet hat.

Als er von Erin's Küste herkam, der Fürstensohn,
Ein üppig Leben fliehend und seines Vaters Thron,
Mit Kolumban, dem Freunde, in das versumpfte Land,
In diese Heidenwildniß, ein Lehrer gottgesandt;

Als er die Bäume fällte, vertilgte das Gebüsch
Und schaufelte und sä'te bei Wurzeln, Wasser, Fisch —
Als aus der Heiden Herzen die Götzenfinsterniß,
Wie aus dem wilden Boden, er Strauch und Unkraut riß;

Als seine arme Klause sich aus dem Plan erhob,
Im Kirchlein hart daneben ertönte Christi Lob,
Das Fructus Benedictus so ernst, so andachtvoll
In gottgeweihten Nächten, weit durch die Waldung scholl;

Als so der fromme Stifter, ein Jünger Gottes ächt,
In Fleiß und Demuth wirkte, des ärmsten Knechtes Knecht,
Im selbstgepflegten Acker, im selbstgebauten Haus, —
Da sah's im Stift St. Gallen noch nicht wie heute aus!

Schau' jetzt das Paar der Thürme, wie's nach den Wolken greift!
Schau', wie in weitem Runde der Mönchspalast sich schweift!
Schau', wie die Kreuze glänzen, die Fenster sonder Zahl;
Wie die Kapell' zum Dome, die Zelle ward zum Saal!

Den düstern Wald verdrängte St. Gallens reiche Stadt,
Hoch ragen Klosterburgen vom Rheine bis zur Glatt;
Rings prangen Städt' und Dörfer, erobert und vergabt,
Und in dem Stifte thronet, im Bischoffschmuck, der Abt.

Doch sieh', des Klosters Pforte fliegt auf. Im reichsten Staat,
Begleitet von Vasallen, erscheint jetzt der Prälat,
Auf schlankem Maulthier reitend; des Fürsten Reiseziel
Ist, auf dem Taurushügel, die Lieblingsveste Wyl.

Von Schwertern, Helmen, Lanzen und manchem Wappenschild,
Von Rittern, Mönchen, Knappen erwimmelt das Gefild.
Als Herr von all' dem Wesen stolzirt das Kirchenlicht:
Traun, also lebt' und wirkte der arme Gallus nicht!

Wie zuckt der Abt die Brauen, den unzufried'nen Mund,
Sticht mit den spitzen Sporen des Thieres Weichen wund,
Schnaubt herrisch bald die Rüden, bald seine Pagen an:
Traun, also that nicht Gallus, nicht Mang, noch Kolumban!

Bald kömmt im Wylerschlosse mit seinem Schwarm der Abt,
Genau zur Tafelstunde, durch's Burgthor eingetrabt,
Setzt sich an leck'rer Tafel in hochgewölbter Halle,
Und seinem Beispiel folgen die Mönch' und Ritter alle.

Schau', wie der Fürst der Kirche so gar behaglich keucht,
Wie ihm die Stirn vom Schmausen, das Kinn vom Trinken feucht;
Jetzt hebt er einen Humpen, des besten Rheinweins voll,
Und rollt die finstern Brauen und spricht mit schwerem Groll:

„Auf Glück zur nahen Fehde und Habsburgs Untergang,
„Der gottlos sich und schnöde verjährter Pflicht entrang;
„Der die ererbten Lehen nicht, nach dem Codicill,
„Aus Unsern Fürstenhänden als Dienstmann nehmen will!

„Er ist nicht schlau zu heißen, der reiche Klöster neckt
„Und seine Habichtsnase in Kirchengüter steckt!
„Leicht gängelt man wohl Städte, wohl zwingt man Regensberger —
„Doch weh', wer auf sich ladet der Kirche frommen Aerger!

„Das Gräflein soll's erfahren, verloren und besiegt,
„Daß eine Inful schwerer als Helm und Krönlein wiegt;
„Das zeigt ihm bald auch Basel, der Habsburgsfreunde satt,
„Die unser fromme Bruder auf's Korn genommen hat.

„Uns will er jetzt befehden, weil Habsburgs frommer Ohm
„Das reiche Kyburg-Erbe vermacht an Straßburgs Dom;
„Das stach den Burgenjäger; er sprach an einem Tag;
„Sankt Gallen wurde Richter, der Raufbold unterlag.

„Da habt ihr, werthe Freunde, was ihn zum Zorn entflammt,
„Daß er — umringt von Feinden — noch Uns zum Krieg verdammt;
„Der Kecke soll es büßen — und traun, nicht über lang;
„D'rum trink' ich diesen Humpen auf Habsburgs Untergang!"

Rasch leert der Abt den Tummler und sinkt dann auf den Pfühl,
Doch seinem Spruche folget beifälliges Gewühl:
„Ja, Untergang dem Habsburg und seiner ganzen Brut!"
Schrie aus den Höflingskehlen der weinerzeugte Muth.

D'rob, graue Locken schüttelnd, beginnt darauf ein Greis,
Herr Hartmann von der Iburg, zum aufgeregten Kreis:
„Nichts ist so sehr zu preisen an Mönch' und Rittersmann,
„Als wenn er selbst des Gegners Verdienst erkennen kann.

„Von ihm, den ihr verdammet, dem ihr Verderben schwört,
„Hab' ich aus treuem Munde viel Preisliches gehört:
„Er ist ein tapf'rer Degen, ein edler Widerpart,
„Ein treuer Freund der Kirche, wiewohl in eigner Art.

„Die Lieb', die er erwiesen dem hohen Herrn von Mainz,
„Ist keines Raufbold's Sitte und keines Kirchenfeinds:
„Wer gab dem frommen Fürsten auf seiner Romfahrt Schutz?
„Wer bot aus freien Stücken für ihn den Räubern Trutz?

„Was widerfuhr dem Priester, als wild der Meggen floß?
„Der Steg war weggerissen, da stieg der Graf vom Roß
„Und schenkt's dem frommen Greise, als der die Fluten still,
„Um Sterbende zu trösten, baarfuß durchwaten will.

„So handelt nur ein edel, ein ritterlich Gemüt,
„Das von der frömmsten Minne für Gott und Menschen glüht.
„Auch wir, Hochwürd'ger, schulden ihm schweren Dank; denn sprecht:
„Wer hat am Tockenburger sich und das Stift gerächt?

„Wer, was wir nicht vermochten, zerbrach das Uznaschloß,
„Aus dem sonst, wie ein Geier, Sankt Gallens Todfeind schoß
„Auf uns're Ross' und Mäuler, bepackt mit wälschem Wein?
„D'rum soll zu Rudolfs Ehren auch der getrunken sein!"

Der Alte hat's gesprochen, schaut sinnend in den Wein,
Und eine große Zähre rollt in den Kelch hinein;
Er denkt des eig'nen Sohnes, der schmachtend im Verließ
Derselben Burg vor Jahren sein blühend Leben ließ;

Er denkt der Tag' und Monden, die dort, in Kerkernacht,
Sie beide, Sohn und Vater, durchsehnt und durchgewacht;
Er schaut die Eisenstäbe, in finst'rer Nacht durchfeilt,
Er schaut sich selber wieder, wie er von dannen eilt.....

Und Alle rings verstehen den tiefen Vaterschmerz;
Rührung durchdringt die Kutte, gleichwie des Panzers Erz.
Ergriffen hebt den Humpen d'rauf selber der Prälat
Und trinkt in vollen Zügen auf Rudolfs wackre That.

Da tritt verstört und eilig der Burgvogt in's Gemach:
„Hochwürdigster! fast weiß ich nicht, träum' ich oder wach'!
„Am Thore hält, zu Rosse, Graf Habsburg, nur mit Zwei'n,
„Und will hier zum Besuche stracks eingelassen sein."

„Graf Habsburg!" schrie der Priester, und d'rauf: „Gott sei gelobt!
„Es ist der lust'ge Ramschwag, der uns zuweilen foppt;
„Flugs führ' uns den Genossen in dieses Saales Räume!
„Sag' ihm: die Schüsseln dampfen, der Niersteiner schäume."

Kopfschüttelnd eilt der Diener und brummend aus dem Saal,
Und Aller Sinne wenden sich wieder auf das Mal; —
Bald klingen draußen Sporen, ein fester Tritt erklingt,
Und auf, mit einem Rucke, die schwere Pforte springt —

Und ernst und majestätisch, mit feierlichem Schritt,
Herr Rudolf, Graf zu Habsburg, in die Versammlung tritt.
Ein Jeder kennt die schlanke, erhabene Gestalt,
Das bleiche Heldenantlitz, des Adlerblicks Gewalt.

Kein Helm bedeckt den Scheitel, nur ein Baret von Seid';
Kein Panzer hüllt die Glieder, ein einfach linnen Kleid.
Das Schwert hat er behalten, das auf so manchem Zug —
Mit Gott unüberwindlich — Gewalt und Unrecht schlug.

Und mit dem Herrscherauge schaut ruhig er umher;
Da regt sich keine Zunge, da zuckt kein Finger mehr;
Die über ihn gelästert noch eben und gerast,
Beglotzen ihn mit Augen vor Staunen schier verglast.

Der fette Hahnenschenkel, darein St. Gallens Abt
Mit scharfen Backenzähnen sich eben jetzt verschnappt,
Ragt aus dem off'nen Munde so unbeweglich fast,
Wie aus dem Meeresschlunde versunk'nen Schiffes Mast.

Der purpurrothen Nase verwunderlicher Bau
Hüllt sich vor lauter Schrecken in züchtig' Veilchenblau;
Des Priesters Hand entglitten, liegt der zerbroch'ne Krug,
Den grad', zur Brockenschwemme, er an die Lippen trug.

Und mit derselben Stimme, die jeglich' Herz ihm stahl,
Beginnt der Graf von Habsburg: „Euch segne Gott das Mal,
„Hochwürd'ger Abt St. Gallens! — Gern stell' ich da mich ein,
„Wo leck're Schüsseln dampfen und perlt der edle Wein.

„Doch eh' ich niedersitze, vernehmt ein freundlich Wort:
„Der Span, der uns entzweiet, besteh' nicht länger fort;
„Die Lehen, die ich trage von Eurem heil'gen Gall,
„Will ich vom Stift empfangen, wie meine Ahnen all'."

Gleichwie im Lenz die Sonne das Eis der Bäche schmelzt
Und fern in den Gebirgen Lawinen niederwälzt:
So scholl erst dumpfes Brausen, als Ritter Rudolf schwieg,
Das dann — sich rings verbreitend — zum lauten Jubel stieg.

Wie ward's im Saal lebendig! Vor Allen der Prälat,
Der, auf vom Stuhle springend, heran zum Grafen trat:
„Willkommen, Sohn, willkommen! Topp, fechten wir den Strauß,
„Anstatt mit scharfen Schwertern, mit vollen Bechern aus!"

„So sei's!" fuhr d'rauf der Ritter mit mildem Lächeln fort;
„Allein vergönnt zum ersten mir noch ein zweites Wort:
„Ich bring' Euch eine Mähre, und meine Mähr' ist schlimm,
„Doch bring' ich auch den Helfer für allgerechten Grimm:

„Ihr liebt die Gaben Gottes, füraus den edlen Wein,
„Und kauftet jüngst des besten wohl manches Faß am Rhein,
„Doch, den in wenig Tagen Ihr einzukellern glaubt —
„Er ward auf off'ner Straße Euch butz und benz geraubt.

„Schmach sei dem Bischof Basels, der Euch den Streich gespielt!
„Dem Bruder, der dem Bruder sein theures Labsal stiehlt!
„Herr Abt! Ihr steht gerüstet — was zaudern wir noch lang?
„Verbünden wir die Kräfte zu Basels Untergang!"

Wohl schäumt im engen Fasse der junge Most und sprüht
Heraus, wenn man den Zapfen aus engem Spundloch zieht;
Doch ärger sprüht's und sprudelt's nach der vernomm'nen Kunde,
Ob solchem schnöden Raube aus des Prälaten Munde.

Kein Schimpf, womit sein Aerger den Bischof nicht bespeit;
Kein Drohwort ist, womit er den Bischof nicht bedräut;
Sein Rauchfaß, wär's gestohlen, dies könnt' er noch verzeih'n,
Doch nimmer die Entwendung von so viel Fässern Wein!

Wie der bestohl'ne Priester, zur höchsten Wuth verrückt,
Des Grafen Hand jetzt fasset und sie voll Innbrunst drückt!
So klemmt im Rausch der Zecher sich mit der Kräfte Rest
Selbst an die Brunnensäule, die sonst verhaßte, fest.

„Sieh' her, mein wack'rer Ritter! Die da sind alle dein:
„Ich hatte sie versammelt zum Untergang des Leu'n;
„Nun sollen sie dir folgen auf blut'gem Rachegang,
„O Leu! zum Nest des Drachen, der meinen Wein verschlang!"

Er keucht's, der grimme Priester; geschlossen war der Bund.
An des Versöhnten Seite der Ritter saß zur Stund'.
Gezecht ward und getafelt bis in die Morgenfrüh;
Die gestern sich bedrohten — wie freundlich schieden sie!

Und eilig heimwärts reitend, sprach zu sich selbst der Graf
Und strich den Bart behaglich: „Im Trocknen sitzt mein Schaf!
„Den Satz halt' ich in Ehren: „„Hast du der Feinde Drei —
„„Befreunde dich dem Einen, dann schlag' mit ihm die Zwei!““

---

12. Die Baseler Fastnacht.

„Ein süßer Trunk in Ehren, wohl auch ein süßer Kuß,
„Erfrischt und schmückt das Leben und wahrt's vor Ueberdruß;
„Die Erde schickt den Früchten die Blüten stets voran
„Und zündet selbst im Horner schon Blumenlichter an.

„Ei nun! so laß mich fahren gen Basel, wo mit Lust
„In reichen Feuerfarben aufgeht die Fastnachtsblust,
„Wo Geld- und Glockenklingen fein ineinander fließt,
„Und wo dem reichsten Krämer der Himmel sich erschließt.

„Wo Bischof sich und Burger so meisterlich versteh'n,
„Daß uns ob dieser Eintracht die Augen übergeh'n.
„Wohl werden uns die Männer nicht gar zu sehr erbau'n,
„D'rum halten wir uns billig an ihre schönen Frau'n.

„Die wissen noch, was edel, und hielten treulich Stand,
„Als Neid und Haß der Burger die Junkernschaft verbannt;
„D'rum wird es baß sie freuen, wenn heut, von mir bestellt,
„Die Schaar der edeln Freunde glorreichen Einzug hält.

„Wohl ist's ein fauler Friede, den meine Macht errang,
„Als ich den stolzen Bischof zum Kreuz zu kriechen zwang,
„Als ich zum Schweigen brachte der Burger Eifersucht;
„Doch — brechen meine Stränge — dann sei das Joch versucht!“

Herr Rudolf sprach's und lachte zu seinem lieben Weib,
Da schon im Sattel prangte sein stolzer Heldenleib;
D'rauf ging's in einem Ritte hinab, dem Rhein entlang,
Bis wo die Pracht des Münsters sich in die Lüfte schwang.

Jetzt hemmt er auf dem Stalden des Rosses flinken Schritt
Und sprach zu Heinz von Isny, der nebenan ihm ritt:
„Fürwahr, mein trauter Hinze! nie schau' ich recht mich satt
„An diesem hehren Münster, an dieser schmucken Stadt!

„Gewalt'ger wird das Brausen des Rheins in ihrer Näh,
„Als ob er all' den Reichthum der Herrn und Burger säh:
„Die Kirchen, die Paläste, die Buden, die Bastei'n —
„Als zög' er hier, ein König, in seine Hofburg ein.

„Mit seinen schönsten Rosen hat sich der West bedeckt
„Und hat die hellsten Lichter am Münster aufgesteckt;
„Schau dort die Mauern röthlich, die Helme goldig glüh'n,
„Die riesenhaften Fenster in buntem Feuer sprüh'n!

„Und schau der Kirchthurmkreuze vielfalten Gottesschein!
„Er spiegelt sich im Wasser, gleichwie im Herzen mein;
„Und rings die Gärten, Wiesen, die Reben — Rain an Rain —
„Traun, wär' ich nicht von Habsburg, möcht' ich von Basel sein!"

„Je nun", versetzt mit Lächeln der schlaue Minorit,
„Auch Das wird euch gerathen, wie Manches euch gerieth:
„Daß ihr ein Basler werdet und doch ein Habsburg bleibt,
„Id est: mit Schwert und Streitart euch selbst den Burgbrief schreibt!"

Kopfschüttelnd spornt auf's Neue der edle Graf sein Roß,
Und hinter ihm nachdonnert der Festgesellen Troß:
Die Ramstein, Vizdum, Uffheim, die Mazarell, die Krafft,
Die Reich, die Frick, die Kornmarkt, sammt vieler Dienerschaft.

Und lustig eingeritten ward in die alte Stadt,
Die sich, zu Faschings Ehren, recht bunt gekleidet hat:
Fähnlein und farb'ge Tücher entwallten Thurm und Sims
Und Keinen irrt für heute der Fluch des Interims.

Die Pritschenmeister hüpfen buntscheckig hin und her
Und spenden Liebesschläge geschäftig kreuz und quer;
Hart ihnen nachstolziren, die Scepter in der Hand,
Die „loplichen drei Küngen", gereist aus Morgenland:

Goldkronen, Türkenbunde erhöh'n den Glanz der Herrn;
Auf hoher Stang' erstralet des Ostens Wunderstern.
Herodes, Kindleinmörder, stellt dann zu Roß sich dar
Mit seinem rothen Mantel und seiner Henkerschaar.

Ihm auf dem Fuß Maria, von Engeln wohl umringt,
Auf einem stät'gen Esel, den Sankt Josephus zwingt;
D'rauf Sankt Johann, der Täufer, gehüllt in's Bärenfell,
Die vier Evangelisten sie folgten dem zur Stell:

Sankt Markus mit dem Leuen, Johannes mit dem Gyr,
Mathäus mit dem Engel und Lukas mit dem Stier;
Sankt Petrus mit den Schlüsseln; dann Judas, scharf umstrickt,
Das Baslerwappen sinnreich auf seinen Sack gestickt.

Die übrigen Apostel d'rauf kommen Paar an Paar,
Die Zöllner dann und Sünder, die beiden Schächer gar;
Pilatus, Nicodemus und Kaïphas zu Roß
Und hintendrein der Juden und Pharisäer Troß —

Kurzum, ein bunter Fasching, halb geistlich, halb profan,
Schau'n sich aus allen Fenstern die Schönen Basels an.
Sie nicken blumig nieder; doch besser will sie, traun!
Der kecke Blick der Ritter, der stattlichen, erbau'n.

Das ist den schmucken Degen auch alsogleich bewußt;
Sie werfen auf den Rossen sich freudig in die Brust.
Als d'rauf, am späten Abend, das Rathhaus stralt in Glanz,
Ward manch ein Blick zum Worte bei'm minniglichen Tanz;

Und manches Wort zum Kusse in Gängen und Gelaß.
Darob entbrennt der Männer verborgner Grimm und Haß;
Sie murren, knurren, surren bedräulich in den Bart —
Nur Eins hält sie in Schranken: des Grafen Gegenwart.

Der tanzte mit in Ehren. Manch voller Busen schlug
Der breiten Brust entgegen, die stolz und frei sich trug;
Manch weicher Leib erbebte, umrankt von seinem Arm;
Manch Antlitz glühte röther von seinem Odem warm.

Doch wie die Maiensonne erstralt in allem Thau
Und doch auf ihrem Gleise fortrollt im ew'gen Blau:
So stralt in allen Herzen des hohen Helden Bild;
Er selbst bleibt klar und ehern, gleichwie sein Wappenschild.

Er freut sich mit den Frohen, der selbst ein Froher ist,
Allein den Ernst für morgen ob heute nicht vergißt;
D'rum als die eilfte Stunde verklungen hat vom Dom,
Entreißt er still, doch rüstig, sich des Vergnügens Strom.

Ihn sieht zu Rosse steigen mit seinem Knappenpaar
Ein And'rer, der schon lange auf dunkler Lauer war:
Ein dicker Schwarzvermummter, der hinter'm Thore sitzt
Und dessen Auge grimmig aus der Kaputze blitzt.

Als jetzt in raschem Reiten der Graf sich ihm entzog,
Ein Dritter kam gegangen, der sich zum Andern bog:
„Glückauf, Hochwürd und Gnaden! der Kater schied vom Haus,
„Nun fechten's wohl die Ratten mit seinen Jungen aus!“

„Herr Consul!“ zürnt der And're, „wie macht die Katz' euch schwer!
„Euch wird noch schwüler werden bei ihrer Wiederkehr;
„Traun, klüger wär's: ihr hättet allhier sie eingehegt
„Und ihr den Weg nach Hause auf ewiglich verlegt!“

„Ei, das ist bald geredet, doch nicht so bald gethan!“
Entgegnet d'rauf der And're. „Wir kennen den Kumpan.
„Dem wird kein Teufel Meister! fragt euern Vetter nur,
„Den edeln Regensberger, der ihm Verderben schwur.

„Der mußte froh sein, wahrlich! daß ein Vergleich gerieth,
„Nachdem der Graf die Fische des Uznabachs ihm briet
„In jener Veste Flammen und in des Spottes Glut,
„Ob welcher, Herr! noch heute schäumt euer geistlich Blut.

„Erlaubt, daß solchem Feinde man güldne Brücken baut;
„Er hat, was kommen werde, wohl schon im Geist erschaut —
„Und er, der sonst in Allem gleich Rath und Hülfe weiß,
„Gab wohl aus freien Stücken uns die Gesellen Preis!“

Der finst're Bischof schüttelt die Glatze schwarzvermummt
Und wollte widerreden, ist aber gleich verstummt:
Denn stampfend, klirrend, rasselnd, betäubend Herz und Ohr
Und fluchend, heulend, brüllend naht sich's dem Aeschenthor.

Hei, wie die Schwerter blitzen, die Wucht der Barten kracht,
Die Morgensterne funkeln, obgleich's erst Mitternacht!
Hei, wie die Federn stäuben, bis Helm und Hüte nackt,
Und wie die Schmiede schmieden, die Zunft der Metzger hackt!

Die Zimmerleute zimmern in's Junkernfleisch mit Wuth;
Die Schuster mit dem Hammer, sie klopfen's Leder gut;
Die Schneider schneiden, bügeln — und traun, nicht träg, noch feig,
Die Pfister wirken wüthend den adeligen Teig.

Wohl wehren sich die Ritter und Junker leuengleich
Und mancher Burger taumelt von ihrer Schwerter Streich;
Doch was vermag ein Nachen, wo der Orkan erbraust,
Trotz Steuer, Kiel und Anker und trotz des Schiffers Faust?

Wie sich die Rinderherde dem Schwarm der Hunde sträubt,
Der sie von fetter Waide, von unbefugter, treibt:
So rang der Schwarm der Junker und wehrte sich und stritt,
Gedrängt, gebläut, verwundet, um jeden Schritt und Tritt.

Doch war zu groß, zu wüthend der Gegner Ueberzahl;
Und aus der Stadt gestoßen, wie vorher aus dem Saal,
Verschwanden bald die Gäste im letzten Graun der Nacht,
Zum Schaden noch verspottet, gefoppt und ausgelacht:

„Nun tanzt, ihr edeln Degen!“ scholl's von der Mauern Rund;
„Die Eulen musiziren, der Beißwind fegt den Grund;
„Dann stürmet and're Burgen, als die ihr hier bedräut,
„Und nehmt den Spaß nicht übel, es ist ja Fastnacht heut!“

13. Wie Rudolf von Habsburg abermal gen Basel fährt und während der Belagerung deutscher Kaiser wird.

Auf seiner Kyburgveste sitzt Rudolf still und mild;
Begraben ruht Graf Hartmann, sein Ohm, mit Helm und Schild;
Zerrissen vor dem Neffen liegt jenes Testament,
Das Straßburgs Dom als Erben der Kyburggüter nennt.

So weit sein Blick nun reichet, schaut er sein Eigenthum;
Durch deutsch- und wälsche Lande klingt seines Namens Ruhm.
Zum Frieden zwang er Basel, versöhnte Laufenburg;
Aus Feinden schuf er Freunde an Steinach, Linth und Murg.

Was einst sein Jünglingsfeuer vergebens angestrebt,
Hat friedlich Gottes Finger gefüget und gewebt;
Was Ungeduld verbrochen, macht Weisheit wieder gut:
Sie rief ein herrlich Eden aus der verkühlten Glut.

Und wie er so sein Leben in Dank und Lust erwog
Und Ahnung größ'rer Zeiten durch seine Seele zog —
Trat Ritter Hug von Ramstein in's Burggemach verstört:
„Ich bringe Mähr' aus Basel, entsetzlich, unerhört!

„Wohl schien der Span geschlichtet, der alte, arge Span —
„Dank deiner Hilf'! Die Basler, sie mußten wieder d'ran,
„Und siegreich zog der Adel, nach schwerer Heimwehpein,
„Von dir zurückbeschieden, in seine Häuser ein.

„Doch als du fortgeritten aus der verrückten Stadt —
„Traun, in derselben Stunde schon — wandte sich das Blatt;
„Der Burgerbund vom Sittich, geleimt aus Pech und Filz,
„Fing an des Sterns zu spotten, des junkerlichen Schilds.

„Von dir auch sprach er schimpflich: „„Verderben müssest du!
„„Du führtest ihren Weibern die faulen Junker zu,
„„Die frechen Sündenböcke, nur gut zu geilem Schwank
„„Und stark im Müßiggange und kenntlich am Gestank!""

„D'rob zürnt' der Stern und sprühte: „„Schweig, grobes Krämerpack!
„„Du kennst, statt feiner Sitte, nur deinen Neid und Sack,
„„Sonst hieltest du's für Ehre, und nicht für Schande, traun!
„„Hofiert ein stolzer Adel in Ehren deinen Frau'n!""

„So kreuzten sich die Bolzen, der Bischof blies die Glut.
„Zu'n Waffen ward gegriffen, geschlagen ward voll Wuth;
„Mit Klau' und Schnabel packte der Sittich dann den Stern,
„Stieß aus den Mauern wieder uns unglücksel'ge Herr'n:

„Die Eptingen, die Vizdum, die Uffheim, Matzarell,
„Die Kornmarkt, ich und mancher altad'lige Gesell,
„Wir wurden fortgetrieben mit Schwert und Fäusten all';
„O edler Hort des Adels, komm', räche unsern Fall!"

„Ich komme!" donnert Rudolf, „gerächt sei diese Schmach!
„Wie dürfte straflos bleiben, wer Eid und Treue brach?
„Dem Sittich stutz' ich Schnabel und Klau'n — und raste nicht,
„Bis ich zum Flimmern bringe das Basler Kirchenlicht!

„Abbitte sollt' er leisten: nun bricht der Pfaff sein Wort,
„D'rum hol' ich mir sie selber." — Die Boten fliegen fort.
Bald wimmelt's von Vasallen im alten Grafenschloß
Und ringsherum von Knappen und Knechten, Troß an Troß.

Steh' fest, du altes Basel und sieh' dich muthig vor!
Schon naht zur Blößenspähe sich Habsburg deinem Thor,
Er lugt mit scharfem Auge auf Mauern dir und Wall —
D'rob zürnt dein Bürgermeister, der tapf're Hug Marschall.

Stracks öffnet jetzt der Sittich das Flügelpaar und schwenkt
Voll Ingrimm auf den Späher, den er zu fangen denkt;
Doch dieser schwingt die Streitaxt — da sinkt der kühne Hug,
Und sein verschanztes Lager erreicht der Graf im Flug.

Dann stieg ein finst'rer Cherub von Sankt Margrethens Hub,
Der manche Stadt schon sengte, schon manches Volk begrub!
Augusta Rauracorum! was über deinem Staub
Der kluge Fleiß erzogen, es wird des Krieges Raub.

Denn Lohe stieg um Lohe empor in wildem Glanz,
Zertreten sind die Saaten rings um der Mauern Kranz,
Wüst liegt der Reben Zierde, erschlagen Mensch und Vieh;
Mit Kummer schaun's die Bürger und lauer kämpfen sie.

Was glänzt dort aus der Ferne? Was eilt heran vom Rhein?
Es ist ein Trüpplein Reiter; wer mögen die wohl sein?
In ihrer Mitte flattert des deutschen Reiches Fahn',
An ihrer Spitze reitet ein stattlicher Kumpan.

Es ist der Pappenheimer, des Reiches Erbmarschall;
Er sprengt in's Grafenlager ein unter Hörnerschall.
Der Graf tritt aus dem Zelte, schlicht, ohne Helm und Schwert;
Ihn sieht der Pappenheimer und schwingt sich rasch vom Pferd,

Eilt ihm entgegen, beuget, der Hohe beugt sein Knie:
„Ich bringe große Kunde; empfangt in Gnaden sie:
„Dem Reiche hat schon lange ein würdig Haupt gefehlt,
„D'rum ward der Graf von Habsburg zum Kaiser auserwählt.

„Euch huldigen die Fürsten, der Eiche das Gesträuch,
„Dem Edelsten der Edeln, dem Wägsten, Besten — Euch!
„Der Krone deutscher Ritter, o Herr! wird billig jetzt
„Auch uns're deutsche Krone auf's Heldenhaupt gesetzt!"

Erstaunen geht durch's Lager; nur Rudolf staunet nicht:
„Es ist des Himmels Wille und d'rum auch meine Pflicht;
„Der mir das Amt gegeben, wird auch die Kraft verleih'n:
„Er machte mich zum Kaiser; ich will ein Kaiser sein!"

„Und macht Gott einen Kaiser", so flistert's nebenan,
„Hilft Ihm dabei zuweilen ein simpler Hofkaplan!"
Des Kaisers Augen leuchten, er kennt den Sprecher, scheint's:
Der Priester ist's von Meggen, jetzt Hofkaplan zu Mainz!

„Der Kurfürst läßt Euch grüßen und dringend laden ein,
„Recht bald zu Mainz im Schlosse sein lieber Gast zu sein:
„Nie möchtet Ihr vergessen die Mähr vom „rothen Hund" — —
Der Kaiser legte lächelnd den Finger auf den Mund.

Denn sieh', der Graf von Zollern, Burgvogt zu Nüremberg,
Des Habsburgs edler Vetter, sprengt in des Lagers Pferg
Mit der gewalt'gen Kunde. Ihm ahnt wohl nicht dabei,
Welch' stolze Kron' auch seinem Geschlecht beschieden sei.

„Willkommen, lieber Vetter", der Kaiser ruft's erfreut:
„Hab' Dank für deine Botschaft; du dienst mir doppelt heut!
„Stracks reite mir gen Basel und sprich: „„Der Kaiser fügt
„„Sich friedlich jetzt zu Denen, die er als Graf bekriegt!""

Kaum wird in Basels Mauern die große Kunde frei,
Erhebt sich von den Gassen ein jubelnd Hochgeschrei;
Weit öffnen sich die Thore; der Sittich grüßt den Stern:
Der Stral der Kaisersonne scheucht jede Wolke fern;

Nur nicht des Bischofs Aerger. Der schüttelt wild das Haupt,
Blickt grimmig auf gen Himmel, stampft mit dem Fuß und schnaubt:
„Nimm Dich in Acht dort oben! sonst stößt der Bettlerssohn
„Am Ende gar Dich selber von Deinem Sternenthron!"

Bei'm Friedensmale sitzen Bischof und Abt beisamm'.
Noch wurmt's den Herr'n von Basel aus heißem, wälschem Stamm':
„Worin", brummt er zum Abte, „hat Uns're Frau gefehlt,
„Die liebe Frau von Basel, daß Gall sie so gequält?"

Und d'rauf der Abt: „Herr Bruder! zwar sind wir ausgesühnt,
„Doch sprecht: womit hat Gallus um Uns're Frau verdient,
„Daß seinen Wein ihr trinket, den ihr im Elsaß stahlt,
„Den edeln Wein vom Rheine, den ich so schwer bezahlt?"

Der Kaiser sah es flammen in der Prälaten Blick;
Da hob er hoch den Becher: „Blieb irgendwo zurück
Ein Rest vom alten Hader, der Lust und Frieden hemmt,
Hinab sei er auf ewig durch diesen Wein geschwemmt!"

Da klangen die Pokale wie helles Festgeläut.
Doch Basels Bischof wispert dem Abt in's Ohr: „Noch heut
„Leer' ich auf uns're Sühne, im Angesicht des Rheins,
„An welchem er gewachsen, ein Stückfaß eu'res Weins!

Jetzt springt der Abt St. Gallens ingrimmig auf vom Tisch:
„Für diesen Spott, Herr Bruder, beginnt die Fehde frisch!"
„Non fumum, Herr, sed lucem!" schnirzt pöchisch Bischof Heinz
Und schwingt die Fäuste drohend um's Mondgesicht des Feinds.

Da donnert Rudolf: „Friede! Gern spräch' ich noch ein Wort:
„Ihr Priester", fährt der Kaiser mit ernster Stimme fort,
„Gedenkt an unsern Heiland, der Liebe gab für Leid,
„Den Sanften, dessen Diener und Kündiger ihr seid!

„Wenn euer Thun und Wandel uns Aergerniß erweckt,
„Wenn ihr durch Haß und Rache das Heiligthum befleckt,
„Wenn eure Thaten tilgen, was eure Lehren bau'n —
„Was heischt ihr dann noch Liebe und Achtung und Vertrau'n?

„Verkündigt ihr uns Christum und euer Gott heißt Bauch,
„Sucht ihr, statt heil'gen Geistes, den Geist in Faß und Schlauch,
„Ist euer kirchlich Treiben nur leerer Glockenhall —
„Was staunt ihr ob der Kirche zunehmendem Verfall?

„Auch euch, ihr stolzen Ritter! trifft meiner Rede Dorn;
„Was frommen hundert Ahnen, ist euch ihr Ruhm nicht Sporn.
„Wohnt ächtes Adelswesen bei Trotz und Hochmuth? — Nein!
„Wer da will edel heißen, der muß auch edel sein!

„Setzt ihr in bunte Wämser und Federn euern Stolz,
„Wollt ihr durch Raub ersetzen, was in der Truhe schmolz;
„Verachtet ihr den Bauer, den Bürger, Recht und Gott,
„Seid nur bei Weibern muthig — was klagt ihr über Spott?

„Ihr Burger da vom Sittich! Es ist ein schlimmer Geist,
„Der euch die Herren spielen und Nullen werden heißt!
„Wir wurzeln auf den Burgen, doch ihr in Haus und Feld;
„Zwei Namen laßt uns theilen, sie heißen: Christ und Held!

„Fest bleibt auf euerm Boden, wie wir auf unserm auch;
„Stolz fühle sich der Bürger von ächtem Schrot und Brauch.
„Wer frei sein Haus verwalten, die Obern wählen kann,
„Und will ein Junker werden — ein Hansnarr wird er dann!

„Verbunden und verwachsen, ein Kleeblatt laßt uns sein,
„Nicht Neid, nicht Hochmuth trenne den heiligen Verein!
„Wir Alle — Hoh' und Nied're — steh'n unter Gottes Hand,
„Uns all' umschlingt und heget ein deutsches Vaterland!"

---

14. Nachruf.

Wir haben dich besessen, o Rudolf, deutscher Fürst!
Dich, der du nie vergessen von Schweizerherzen wirst;
Uns bleibet ewig inne: Aus dieser Berge Schooß,
Aus unſ'rer treuen Minne wuchs Kaiser Rudolf groß!

Gleich einem lieben Sterne, zu dem ich immer sah,
Liegt mir die Habsburg ferne und liegt mir doch so nah!
Du edles Haus! wem schlüge das Herz nicht doppelt laut,
Wenn er die alte Wiege des deutschen Adlers schaut:

Des Ritters ohne Tadel, des Herrschers ohne Stolz,
Der Hoheit, Macht und Adel in Lieb' und Recht zerschmolz;
Des Schreckens aller Schlechten, des Helfers, der im Flug
Mit seiner biedern Rechten hier segnete, dort schlug.

Wie er als Graf die Häuser der Zürcherfeinde brach:
So rächt' er dann als Kaiser die große deutsche Schmach;
Es war ein Gnadenzeichen, als ob der Zeiten Brand,
Ob den zerspalt'nen Reichen er allbesiegend stand.

O hätte, Neubegründer der kaiserlichen Macht!
Im Herzen deiner Kinder ein gleicher Geist gewacht —
Traun ihre Gräber wären bei uns in Ehren dann;
Doch bleibet nicht in Ehren, wer auf Entehrung sann.

Der bleibet nicht in Ehren, der schuld'gen Dank vergaß;
Morgarten mag es lehren und Sempach zeuge das:
Die Rachegeister grollten um Albrechts böse That,
Agnesen ward vergolten die Blut= und Thränensaat.

Doch dir, du alter Kaiser vom heil'gen deutschen Reich,
Dir schlingen Lorbeerreiser sich um die Schläfen bleich.
Und schau, der Reichsbefreier erschließt der Augen Licht —
Horch, was im Dom zu Speier der todte Kaiser spricht:

„Lernt, Fürsten dieser Erde! — dann erst seid ihr erlaucht —
„Daß der gerichtet werde, der seine Macht mißbraucht;
„Und hielt er noch so leise sein Volk im Sklavenjoch,
„Und thät er noch so weise: sein Schicksal trifft ihn doch!

„Glaubt, Völker dieser Erde — der Glaube macht euch frei —
„Daß eure größte Fährde stets in euch selber sei;
„So geht auch all' Gewinnen hervor aus euch allein:
„Nur wer da frei von innen, wird's auch nach außen sein."

Hanns Waldmann.

Aus der Limmat blauen Wogen ragt ein finst'rer Thurm empor;
Wie ein dunkler Höllenrachen gähnt sein tiefes Gitterthor.
Schaurige Verließe birgt er; ach, in deren einem sitzt
Zürichs größter Bürger jetzo, in die Hand das Haupt gestützt.

Schmerzlich zucken seine Glieder, von der Folter Wucht verletzt;
Auf des Helden Wange schimmert eine große Zähre jetzt,
Und aus seiner Brust, der breiten, dringt ein Seufzer herzzerschneidend,
Denn er überblickt sein Leben an der letzten Schwelle, scheidend.

Und ihm ist's, als ob im Buche dieses Lebens, bis zum Ende,
Blatt für Blatt, mit trüber Stirne, um und um ein Engel wende
Und ihm wies' die reichen Bilder seiner vielbewegten Bahn:
All' sein Wirken, Streben, Wandeln von den ersten Schritten an.

Einen Knaben sieht er weilen unter'm armen Hüttendach,
Folgt ihm auf der ersten Reise an den Strand der Limmat nach,
Wo die alte Zürich pranget mit Caroli heil'gem Dom,
Sieht des Knaben Blicke leuchten, heller als den blauen Strom;

Sieht ihn nied're Dienste leisten mit beharrlichem Bemüh'n,
Trotz der Schwungkraft seines Geistes und des Herzens stolz und kühn;
Sieht, mit Schwert und Mund und Feder, dieses überleg'ne Streben,
Als ein flückgeword'ner Adler, sich zur Meisterschaft erheben.

Jugendliche Schweizer suchen Ruhm und Gold im wälschen Krieg;
Rasch voran ein hoher Jüngling: Stolz im Gang, im Auge Sieg.
Und es hat sich bald erwahret, was die Ahnung ihm verhieß:
Zürich schaut als Hauptmann wieder, der sie dienend erst verließ.

Und wie aus den Morgennebeln sich der Sonnenball erhebt
Und die Nacht, die ihn begraben, majestätisch selbst begräbt:
So durchbrach in mächt'ger Hoheit er den Haß von argen Feinden,
Die mit Ränken und mit Tücken seinen Flug zu hemmen meinten.

Ihn umgab auf allen Wegen seiner Thatkraft lichte Spur,
Seine Weisheit und sein Lorbeer von Mühlhausen, Héricourt;
Als er auszog, Zürichs Feldherr, in die Riesenschlacht bei Murten —
Ei, wie neigten alle Banner sich vor ihm, am Fuß des Gurten!

Und ein schöner Todesengel, mit dem Schwert die Wälschen mähend,
Und ein Führer sonder Gleichen, Alles ordnend, übersehend,
Ward Hanns Waldmann nach dem heißen, wohlbestand'nen Ehrentag
Selber mit dem Schwert geschlagen, und das war — sein Ritterschlag.

Nennet eine Bürgerkrone, die der Waldmann nicht errang,
Zeiget einen Widersacher, den der Starke nicht bezwang!
Wie im Kriege, so im Frieden — wie in Schlachten, so im Rath
Stets der Sieg mit seinem Kranze auf des Helden Seite trat.

Sank nicht vor dem ganzen Heere und vom tiefsten Danke warm,
René, Fürst der Lotharinger, weinend in des Retters Arm,
Der da schuf mit Geist und Schwerte das Verderben von Burgund,
Der da schlug Karol den Kühnen — blutig erst, dann todeswund!

Aber blick' hinauf gen Himmel: jeder Stern hat seine Wolke;
Jeder Ruhm hat seinen Makel — blick' hinab zum Erdenvolke!
Jeder Macht ward ihre Blöße, jeder Blöße harrt ein Pfeil;
Stolze Thürme wanken, stürzen — und der Eiche droht das Beil.

Dort im Haus der Liebe sammelt seine Jüngerschaft der Neid.
In der Predigerkapelle — leis, zu mitternächt'ger Zeit,
Sitzt der finst're Junker Göldi mit vertrauten Spiesgesellen,
Dem verhaßten Edelwilde ein verruchtes Netz zu stellen.

Und vergebens schau'n die Heil'gen traurig von den Mauern nieder,
Und umsonst gellt aus den Grüften der Verräther Eidschwur wieder;
Und es regen sich die Schädel in der nahen Beinhausnische,
Und des Meßbuchs Blätter rauschen fruchtlos auf dem Gottestische.

Hier beschließt man sein Verderben, während man im Rath' ihm
heuchelt,
Laut zu rascher That ihn stachelt, heimlich seinen Namen meuchelt;
In dem Beichtstuhl sitzt Verläumdung und Empörung kniet davor —
Ach, des Volks verderbte Sitte neigt ihr willig Herz und Ohr.

Denn die strenge Meisterruthe schwang der Waldmann sonder Acht
Ueber all' die wüsten Laster, die der Reislauf heimgebracht;
Schwang sie über'm Pfaffthum sausend, daß die Sünderkutte stob,
Traf damit den frechen Adel, wenn er lüstern sich erhob.

Und es häuften sich die Feinde und die Neider seiner Größe,
Und sie lauerten und fanden auch an Waldmann manche Blöße;
Ach, sein Blut trieb, leichtentzündet, ihn zu Thaten übereilig —
Also lehrt das ruhmbekränzte, blut'ge Haupt von Frischhanns
Theilig,

Der ihn „Fürstensöldling" schmähte und „Verräther" schnöd'
und roh:
Zürichs Gast, der hochgepries'ne Sieger von Giornico!
Damals sprach der Bürgermeister: „Fallen muß er meinem Schlage,
„Ob er noch so hochgewaltig, als ein Thurm, gen Himmel rage.

„Nicht den Waldmann will ich rächen, sondern Zürichs
Oberhaupt;
„Ist es nicht der Wähler Ehre, die Erwählten wird geraubt?"
Also sprach der Mächt'ge damals — und die Glocke heulte dumpf —
Und das Haupt des Widersachers flog auf seinen Wink vom Rumpf.

Ist's der Helden blut'ger Schatten, der den Helden jetzt erschüttert?
Ist's der Fluch von Theiligs Gattin, dessen heil'gem Grimm er
zittert?
Horch, er murmelt bleich und bleicher: „Große Thaten tilgen
Schwächen;
„Doch allein der Tod versühnet todeswürdige Verbrechen!"

Aber nicht den Manen Theiligs soll das große Opfer bluten,
Nicht die Rache des Gesetzes sieht er um sein Dasein fluten!
Nein, es ist der schnöde Aufruhr, angespornt durch feige Tücke,
Der da rüttelt an der Pforte, donnert von der Rathhausbrücke.

Darum stand in selber Stunde mit der alten Heldenhoheit
Er im Kreis der Ständeboten und des Raths: „Es tobt die Rohheit",
Sprach er ruhig, „vor dem Hause; reckt nach mir die scharfe Kralle",
„Hört ihr's heulen: „Gebt uns Waldmann, oder ihr verderbet Alle!"

„Hier ist Waldmann! Traun, für And're schmeckte nie Gefahr ihm herbe;
„Aber nimmer will er dulden, daß um ihn ein And'rer sterbe!
„Denkt an Grandson, Murten, Nancy! Habt den Waldmann ihr geseh'n,
„Je den Strauß, der ihm gegolten, nicht mit eig'nem Arm besteh'n?

„Meines Blut's, das ich geopfert, werthe Eidsgenossen! denkt;
„Meinem Rath an Bundestagen freundliches Gedächtniß schenkt;
„Wie ich dieser Stadt gedienet, das vergesset nicht, ihr Bürger!
„Uebergebt mich dem Gesetze, aber nicht dem Grimm der Würger!"

Spricht's und reicht das Schwert, den Zeugen mancher weltgepries'nen That,
Ihm, dem Boten der Luzerner, welcher einst für Theilig bat;
Schreitet dann mit ernster Würde nieder von den Rathhausstufen,
Aus den Hallen seines Ruhmes in der Wühler wildes Rufen.

Vor dem Blick, der in den Schlachten sich Gehorsam einst erzwang,
Vor dem stolz gehob'nen Antlitz und dem würdevollen Gang,
Wich zurück, auf beiden Seiten, scheu das Volk, noch eben scheltend;
Selbst auf diese wüste Menge machte Waldmanns Blick sich geltend.

Als vom Ufer stößt die Barke, wird der Spott des Pöbels frank;
Also krächzen Rabenschwärme, wenn der hehre Falke sank.
Einen Blick auf's theure Zürich richtet traurig noch der Ritter,
Einen zweiten aufwärts — rasselnd schließt sich hinter ihm das Gitter.

Recht, an das der Held gesprochen, ach, mit ihm bist du gestürzt!
Die Gewalt zerhieb den Knoten, den du ordnungsvoll geschürzt;
„Freiheit!“ heult aus Menschenkehlen frech das losgebund'ne Thier:
Sein Gesetz ist Blut und Marter, seine Freiheit Raubbegier.

Mit den Schalen spielt die Menge, ihren Treibern bleibt der Kern;
Wie die Römer Christi Mantel, theilen Waldmanns Gut die Herrn:
Sie durchwühlen seine Kasten, Keller, Kisten, Schränke, Truh'n —
Was er ehrenhaft erworben, stiehlt die feige Rotte nun.

Und zum Rostroud wird die Limmat, wird zum finstern Höllenstrom.
D'rüber spuckt ein Kahn zur Nachtzeit, als es Neune schlug vom Dom;
Plätschernd regen sich die Ruder; Schwerter klirren, Stimmen flistern,
Ueber rothgefärbten Fluten hört man Fackelbrände knistern.

Du empörst dich nicht, o Wasser? hüllst dich nicht, o sternbesäter
Himmelsraum, in Wetterwolken, daß verderbe That und Thäter?
Göldin ist's, der blutbefleckte Aufruhrstifter, Aufruhrlenker,
Der zu Waldmann fährt mit seinen Spießgesellen und dem — Henker!

Ohne Schwert und Helm und Panzer, ein gefesselter Berserker,
Saß der Ritter auf dem Steinblock, da sich öffnete sein Kerker
Und sein Todfeind grinsend eintrat: „Gerber Waldmann, laß dir sagen,
„Billig trägst einmal den Block du, der dich lang genug getragen!“

Winkt — und zitternd greift der Henker nach dem Mann, den er verehrt,
Der, voll Hoheit aufgestanden, sich zum bleichen Quäler kehrt:
„Angstmann thu' was Deines Amtes, wie des ihren thut die Pest;
„Prüf', wie sich ein gut Gewissen foltern und verspotten läßt!“

Welche Wucht dem Murtner Helden an die Füße wird gehenkt,
Wie man ihn durch Hohn verwundet und die Glieder ihm verrenkt,
Wie die Stacheln ihn zerfleischen — das verräth kein Schmerzenszug;
Doch, nach stundenlanger Marter, ruft er selbst: „Es ist genug!

„Haben nicht schon längst die Glocken Feierabend uns verkündet?
„Schafft, daß für den nächsten Morgen wieder Kraft der Henker findet;
„Und mir selber gönnet Ruhe auf die Qual, die ich ertrug:
„Ward doch Gnade selbst dem Schächer, als die Abendstunde schlug!“

Selbst in Göldi, den entmenschten, dringt dies Wort wie Todesschauer,
Und er winkt, und der Zerquälte gleitet nieder an der Mauer.
Aber rasch entfleucht die Rührung aus der Seele des Rebellen,
Und des tiefsten Kerkers Unken läßt er Waldmann beigesellen,

Brüllt mit seiner Tigerstimme nieder in das Grabgewölbe:
„Waldmann, hoffe nicht auf Gnade, traun! ich bleibe stets derselbe!
„Grauser Tod durch Radesspeichen oder mind'stens durch den Strick
„Und ein stets verfluchter Name sind dein künftiges Geschick!“

Dichte Finsterniß umschauert jetzt des Helden Leib und Geist,
Und die Kerkerwände tropfen auf sein Haupt, das jach ergreift;
Ihn umschleicht es feucht, wie Schlangen, regt sich leis, wie Unkenbrut,
Fröstelnd dringt's durch seine Glieder, schüttelt ihm den alten Muth.

Und nach Stunden knarrt die Pforte und ein Stral dringt in die Höhle,
Und dem Lichte folgt ein Engel, hebend des Gebeugten Seele;
Engelhart, den frommen Priester, dem er stets sein Herz erschlossen,
Ihn erblickt er, seinen lieben Freud- und Leid- und Tischgenossen.

„Gnade Gottes und der Jungfrau sei mit Euch!“ begann der Pater;
„Dank!“ erwidert Ritter Waldmann; „sagt, wie soll ich sterben, Vater?“
D'rauf erglänzt des Priesters Zähre, er beginnt sich zu entfärben;
Und zum Zweiten tönt die Frage: „Vater, sprecht, wie soll ich sterben?“

„Herr, durch's Schwert!“ — „Und wann?“ — „Noch heute!“ — Da entglänzt ein Stral von oben
Waldmann's Aug': „Dem Erdentande hat sich längst mein Geist enthoben,

„Nahrung saugend aus der Hoffnung und des Glaubens Himmelsblüte,
„Sich erfrischend in dem Lichtstrom ew'ger Lieb' und Vatergüte!

„Sagt, auf was stützt sich ihr Urtel?" — „Herr, auf Dinge mancherlei,
„Doch es spricht das Herz der Besten Euch der schweren Klägden frei:
„Zum Verräther und zum Söldling stempelt Euch Verläumdung feige —
„Herr, die Zeit wird für Euch zeugen; aber Ritter Waldmann schweige!"

Jetzt, zum letzten Mal, enthüllt er seine große Seele klar;
Was er wollte, was er wirkte, wird dem Priester offenbar;
Kniet dann nieder, und der Pater legt ihm auf das Haupt die Hände,
Sprechend: „Gott vergibt dir, Waldmann, und wie deines sei mein Ende!

„Deine Macht war deine Sünde, Ungeduld dein größter Fehl,
„Rein dein Wollen, doch verwundend: nimmer Bitte, stets Befehl;
„Drücktest rauh des Volkes Schwären, doch den Balsam spartest du —
„Deine Reiser sollten tragen, sollten Bäume sein im Nu!"

Horch, und wieder tönt die Glocke, schwermuthsvolle Klagelaute!
Von des Münsters Thurm herüber, den zu Gottes Preis er baute;
Waffen klirren, Stimmen murmeln, Thüren knarren, Schritte nah'n —
Rothgeschmückt erscheint der Henker, seine Beute zu empfah'n.

Still ziert sich der Held von Murten mit dem ritterlichen Kleid,
Mit den gold'nen Sporen wieder und dem köstlichen Geschmeid:
„Nur ein Wunsch ist's", spricht er schmerzlich, „den ich noch am Grabe hege:
„Daß mein Sterben meiner treuen Freunde Fesseln lösen möge!"

Ruhig steigt er in die Barke, aufgerichtet bleibt er steh'n;
Noch einmal will er sein Zürich recht von Herzen sich beseh'n:

Hier das Münster, dort das Rathhaus, dann der Wasserkirche Bau,
Rings die sonst ergeb'ne Menge, jetzt bereit zur Henkerschau....

Welch' ein Abstand! — Aber kräftig drängt er sein Gefühl zurück;
Ruhevoll steigt er an's Ufer, grüßt das Volk mit heiterm Blick,
Schreitet mächtig durch die Reihen nach dem Fischmarkt menschenvoll,
Wo, vom Rathhaussöller nieder, er sein Urtheil hören soll.

Gleichwie hoch aus Winterlüften ein ergrimmter Rabe kreischt,
Ob dem sturmzerzausten Neste den Verderb der Eiche heischt,
Die es trug; so tönt vom Söller Göldi's Spruch und schnöde Rüge;
Läst'rung schärft das Schwert des Henkers und das Recht erliegt der Lüge.

Und wie rauschend dann den Wipfel wiegt die königliche Eiche:
So sein Haupt der hohe Waldmann, hebt sein Antlitz stolz, das bleiche;
Reden will er, doch der Pater: „Herr, bedenkt, was Ihr verspracht!"
Er: „Wohlan, Gott wird es ziehen an den Tag aus trüber Nacht!"

Heiter hört den Stab er brechen ob dem siegumstralten Haupt:
Fällt dies Haupt auch — ewig grünet doch der Lorbeer, der's umlaubt!
Durch die langen Menschenzeilen schreitet er zurück zur Barke,
Und vom Ufer stößt sie wieder, die ihn bringt zur Lebensmarke.

Vor der Stadt hebt sich ein Bühel, in die Schweizerberge schauend;
Unten, zwischen Uferhügeln, wallt die Seeflut himmlisch-blauend;
Dörfer reihen sich an Dörfer, eingefaßt von Gärten, Reben —
Auf dem Hügel ragt ein Schaffot, Zürich's Zingeln steh'n daneben.

Auf den Mauern, durch den Waldmann allgeachtet, steh'n die Bürger,
Um das Blutgerüst die Bauern, als, im Kreise seiner Würger,
Rasch betrat der Bürgermeister die verhängnißvolle Bühne,
An der Stirn' ein hehres Zeugniß, daß er bessern Lohn verdiene...

Als er dastand, reich gekleidet, wie's des Bundes Haupt geziemte,
In der hohen Männerschönheit, der Gefeierte, Berühmte —
Da durchbrach die Rührung siegend die Bastei erzwung'nen Hasses;
Auf sein edles Heldenantlitz sah jetzt manch ein thränennasses. —

Lautes, allgemeines Schluchzen jagt den Mördern Schrecken ein —
Nur ein Wort vielleicht, und Waldmann würde frei geworden sein;
Doch er sprach es nicht: die Seele hatte schon sich aufgeschwungen,
Mit dem Ton der Münsterglocke, die sein Sterbelied gesungen.

Wie man ihm die schwererkämpften Ritterzierden dann entriß —
Ruhig schaut' er's — wahrt Geschichte ihm die ächten ja gewiß:
„Gott", so fleht' er, „nimm dies Sterben, das ich nicht um's Volk verdiene,
„Für bewußt' und unbewußte Fehler, an als volle Sühne!"

Dann: „Leb' wohl, du liebes Zürich!" sprach, zur Stadt gewandt, er weich;
Und zum Volk: „Ihr Freunde, betet jetzt für mich, wie ich für euch!"
D'rauf enthüllt er, raschen Griffes, selbst des Nackens blendend Weiß,
Läßt sich nieder auf den Blutstuhl, und die Lippe regt sich leis —

Regt sich betend, bis der Henker nach dem Schwerte greift und ächzt;
Bis der Göldi winkt — ein Geier, der nach warmem Blute lechzt,
Und der Priester weinend mahnte: „Edler Herr, jetzt betet nach!"
Feierlich das Pater noster, Amen dann und Credo sprach....

Credo... Plötzlich zischt die Klinge, auf der Lippe stirbt das Wort,
Fällt das Haupt und steigt der Blutstral und vollendet ist der Mord! —
Schweigen hatte rings gewaltet in der Menge grauenvoll,
Doch ein Schrei des Abscheu's folgte, als das Blut des Ritters quoll.

Aber „Ruhe!" donnert mächtig jetzt des Reiches greiser Vogt.
Sieh', und schon hat auch das Volksmeer ausgetobt und ausgewogt:
„Der Verräther ist gefallen, aber Friede sei mit euch!
„Die Gefahr, sie ging vorüber — dankt es diesem Schwertesstreich!"

Also sprach der Reichsvogt Meyer, und sein trotzig Lächeln zuckte
Auf das Haupt und auf den Boden, der des Feindes Herzblut schluckte.
Murrend stob — von Gott geschlagen — auseinander schnell die Menge;
D'rauf umschloß ein Sarg den Leichnam und verlor sich im Gedränge.

Bald erwuchs die grause Blutsaat mit dem „hörnin Regiment":
Ketten klirren, Köpfe fallen: Blut ist ja sein Element;
Alle Thore sind geschlossen, streng gesperrt die Gotteshäuser,
Und die sonst so heitern Bürger schleichen schweigend, wie Karthäuser!

Ach, wer wüßte zu erzählen jener Tage grimme Schmach,
Da die Willkür alle Dämme, jedes Wort die Falschheit brach;
Zucht und Ehre floh'n geächtet und das Laster herrschte frei.
Also riß der Sturz des Einen jedes Mißgeschick herbei!

War dies Freiheit? Schreckenszeiten, wo das Götterkind, entweiht,
Einem tausendfachen Teufel seinen heil'gen Namen leiht!
Längs dem Seegestad' zur Hauptstadt, von der Hauptstadt längs dem See
Brach ob dieser Schreckensfreiheit manch ein freies Herz vor Weh.

Aber wie die Sonne leuchtet friedlich über Gut' und Bösen,
Rollt die Zeit mit ihrer Strömung über Alles, was gewesen;
Sie vermischte Göldi's Asche — ob verfehmt auch und verachtet —
Mit dem Moder edler Bürger, die er bübisch hingeschlachtet.

Doch ein Zeichen that der Himmel über Waldmanns Hülle kund.
Hundert Jahre später schlief noch der Besieger von Burgund,
Als man hob den Stein vom Grabe – wie von Geisterhand gepflegt —
Unverweset, unverändert, wie er ward hineingelegt.

Eingehüllt in graue Seide, um den Hals den rothen Streifen,
Schien die Rechte noch im Tode nach dem Heldenschwert zu greifen;
Auf dem Herzen lag die Linke, das so treu für Zürich schlug,
Und der Mund schien noch zu sprechen: „Meines Leidens war genug!"

Alt und Jung strömt nach dem Münster, ehrfurchtsvoll das Grab
umringend,
Ihm, dem feig verrath'nen Helden, das verdiente Opfer bringend;
Und es schlang sich Ros' und Lorbeer um das stille Haupt des Hehren:
Den die Väter morden ließen, ehrten jetzt der Enkel Zähren.

Der Simson auf dem Züricher Fischmarkt.

Ein Bild zu Zürich in der Stadt
Hanns Lynn aus Stein gemeißelt hat;
Das Bild, es stellt den Simson dar,
Wie er zerreißt den Löwen gar.
Es war bestimmt, wie heut' zu sehn,
Auf einer Brunnensul zu steh'n.

Als nun, mit seiner Kunst vertraut,
Der Meister in den Sandstein haut,
Kommt ihm ein Mönchlein in die Quer,
Als ob's dem Grund entwachsen wär':
Mit rothem Bart und schelem Blick,
Den Kuttentrichter im Genick —
So fragt es: „Ei, mein Meister, sprecht!
„Wie deutet ihr den Simson ächt?
„Was meint ihr wohl mit selbem Leu'n?
„Traun, eu're Auskunft soll mich freu'n!"

— „Ich zweifle sehr", versetzt Hanns Lynn,
„Der Simson ist nach meinem Sinn:
„Magister Zwingli's starker Geist,
„Der kühn des Papstthums Leu zerreißt."

Auf dieses sprach das Mönchlein nur,
Und schüttelt hämisch die Tonsur:
„Nehmt euch in Acht! Der alte Leu
„Bei Kappel ward er wieder neu,
„Dort hat er sich, von Gott begnadet,
„In Meister Zwingli's Blut gebadet.
„Wahrt euch und höhnt ihn nicht zu dreist;
„Auf daß er nicht euch selbst zerreißt!"

Da lacht der Meister von Trient
Und spricht, von Priesterhaß entbrennt:

„Die Kraft, die in dem Zwingli lag,
„Sie mehret sich von Tag zu Tag;
„Und ob er auch den Tod erlitt,
„Als er mit ihr bei Kappel stritt,
„Zerreißt sie doch die Finsterniß,
„Wie Simson jenen Leu zerriß.
„Umsonst ringt dieser mit dem Licht —
„D'rum fürcht' ich seine Tatzen nicht!"

Auf dieses rief der Mönch im Geh'n:
„Mein Sohn, du sollst mich wiederseh'n!"

Bald ragt auf hoher Sul das Bild,
Und unter ihm der Brunnen quillt,
Der — lauter, frisch und labevoll —
Die neue Lehr bedeuten soll.
Der Meister steht von Lob umringt,
Das laut und lärmend sich erschwingt.
Und wie er also freudig stand,
Dem neuen Werke zugewandt,
Erscheint ein Bote von Luzern,
Grüßt ihn vom Schultheiß, seinem Herrn:
Der sei gewillt, zu bau'n ein Haus,
Wie keines steh' landein, landaus;
Dafür beruf' er Meister Lynn,
Weil der ein Mann nach seinem Sinn,
Auch ganz geschickt zu solchem Bau,
Den er ihm freudiglich vertrau'.

Der Ehrgeiz faßt des Meisters Brust,
Er übernimmt das Werk mit Lust
Und, aller Warnung trotzend, wallt
Er gen Luzern ohn' Aufenthalt.
Dort wird ihm festlicher Empfang,
Doch säumt sein Eifer nicht zu lang;
Er reißt und ordnet stracks den Bau,
Betreibt den Holz- und Steinbehau;
Und bald erstand ein stattlich Haus,
Dem keines gleich, landein, landaus.

Doch als die Frist der Zahlung kam,
Der Schultheiß bei der Hand ihn nahm,
Führt ihn hinauf in's Prunkgemach
Und wies auf einen Mönch und sprach:
„Der zahlt in baarer Münze gleich
„Die Summe, die ich schuldig euch!"

Der Meister sah den Zahler an;
Es war der Mönch — gleich denkt er d'ran —
Dem er in Zürich, anbegehrt,
Den Simson und den Leu erklärt.
Spottgrinsend stand der Kuttenmann,
Verneigte sich und sagte dann:
„Du hast mein mahnend Wort verlacht,
„Nun wird es plötzlich wahr gemacht;
„Der Löwe, den du dargestellt,
„Als hab' ihn Zwingli's Arm gefällt —
„Zerreißt dich selbst nun schonungslos,
„Und wärst du eines Kirchthurms groß!"

Und so geschah's. Am vierten Tag
Gleich nach dem zehnten Glockenschlag,
Das Armensünderglöcklein scholl
Und war die Richtstatt menschenvoll;
Ein Blutgerüst stieg d'raus empor,
Der Henker zog sein Schwert hervor...

Und wie dem „Ketzer von Trient"
Er schnell das Haupt vom Rumpf getrennt,
Da murmelt durch den rothen Bart
Der grimme Mönch: „Nun ist's erwahrt:
„Der Löwe Roms, du armer Wicht!
„Verlor die scharfen Zähne nicht!"

II.
Legenden und Volkssagen.

Felix und Regula.

1. Das steinerne Rad.

„Komm', Schwester, lass' uns wandern!
„Der Opfertag ist da;
„O komm', sonst ruft Er Andern
„Zur Pein auf Golgatha!
„Einmal den Tod gefloh'n,
„Einmal! doch nimmer wieder:
„Den Siegertod der Brüder
„Von Thebens Legion!"

Sie standen hart am Strande,
Als so zu Regula
Sich Felix drängend wandte,
Die fromm gen Himmel sah:
„Mein Bruder, harre still
„Der lang ersehnten Stunde,
„In der die Reuewunde
„Der Herr uns heilen will!

„Er findet schon die rechte,
„Geleg'ne Stund' und Statt;
„Weh, wer zu stören dächte,
„Was Er beschlossen hat!
„Wir müssen stille steh'n,
„Nicht flüchten und nicht stürmen,
„Gleich festen Mauerthürmen
„In Wettersturmes Weh'n!

„Sieh', wie auf sanften Wellen
„Der Frühling zu uns dringt;
„Wie er aus tausend Quellen
„Anströmet, duftet, singt!
„Gott hat ihn an den Strand,
„Daß aus des Eises Bette
„Er Gras und Blumen rette,
„Zu rechter Zeit gesandt!"

Die Schwester hat's gerufen,
Begeistert, ahnungsvoll,
Als schon ein Klang von Hufen
Ihr zu den Ohren scholl.
Sieh' da des Schicksals Schluß:
Es naht ein Schwarm von Rossen,
Voran den Jagdgenossen:
Der Landvogt Decius.

Er hält vor den Geschwistern
Und donnert: „Gebt uns Bahn!"
Das Jagdroß schwellt die Nüstern,
Gleichwie sein Reiter, an:
„Halt! Was erschau' ich dort?
„Wer hat dies Kreuz erhoben,
„Zum Trutz den Göttern droben?
„Wohlan, so sprecht ein Wort!"

Und Beide d'rauf versetzen:
„Wir beten Christum an
„Und haben deiner Götzen
„Uns gänzlich abgethan!
„Das Kreuz erhoben wir,
„Daß es zum Glaubenswerke
„Uns muthige und stärke
„Im Gegenstoß mit dir!"

— „Ihr Läst'rer! Wessen seid ihr?" —
— „Der Seele halber Gott.
„D'rum widerfährt kein Leid ihr
„Und trotzt sie Pein und Spott!

„Den Leib, der sterblich ist,
„Ihn magst du waidlich quälen,
„Doch uns're beiden Seelen
„Schützt unser Heiland Christ!

„Vernimm, wir sind Entfloh'ne
„Von Thebens Legion,
„Die — treu dem Gottessohne —
„Verwarf das Wort vom Thron:
„Zu opfern todtem Erz;
„Und die dann, trotz dem Kaiser,
„Des Himmels Lorbeerreiser
„Gewann durch Todesschmerz!

„Weh, daß wir feig Entfloh'ne —
„Durch sünd'ge Angst beengt —
„Die Ueberwinderkrone
„Uns selbst vom Haupt gedrängt;
„Bereuend schwere Schuld,
„Fleh'n wir jetzt Allebeide:
„Führ' uns durch Martern, Heide!
„Zurück des Heilands Huld!"

— „Die Marter wird euch billig,
„Die euch der Kaiser schwur,
„So ihr nicht opfert willig
„Dem Joves und Merkur!"
— „Dein Zeus ist Beelzebul,
„Und Koth sind deine Götter;
„Wohlan, wirf jetzt die Spötter
„In deinen Flammenpfuhl!"

Mit Knirschen und mit Grinsen
Schaut sich der Landvogt um
Und deutet auf die Binsen
Des Seegestades stumm;
Ein Block lag am Gestad,
Ein schwerer Block, gerundet
Und mitten durchgespundet,
Fast wie ein steinern Rad!

Gerollt wird rasch zur Stelle
Der Block, da er's beschied:
„Wälzt die granit'ne Welle
„Dem Paar von Glied zu Glied!"
Und zwanzig Hände sind
Geschäftig zum Vollziehen
Und reißen von den Knien
Die Heiligen geschwind.

Und heiter lassen Beide
Sich strecken am Gestad,
Und schau'n mit hoher Freude
Herwälzen d'rauf das Rad.
Da — plötzlich — reißt der Block
Sich aus den Henkerhänden
Und rollt, in schnellem Wenden,
Fort über Stein und Stock.

Umsonst ist alles Haschen —
Den überholt' kein Reh;
Er fliegt dahin in raschen
Schwingungen nach dem See.
Wild schäumt der nasse Pfad,
Daß er den Stein verschlinge;
Bald glänzen Wellenringe
Ob dem versunk'nen Rad.

Noch heute liegt die Stelle
Am „Herrliberger-Rain",
Von welcher in die Welle
Der Steinblock sprang hinein;
Auf grünumbüschtem Grat
Siehst du ein Hüttchen ragen —
Der Eigner wird dir sagen:
„Hier heißt's im „steinin Rad!""

2. Der Oelkessel.

„Das war vergeb'ne Mühe!"
Lacht wild darauf der Vogt;
„Laßt seh'n, wenn euch die Brühe
„Des heißen Pechs umwogt! — —
„Ihr lächelt Beide frech?
„Wohlan, schlagt sie in Fesseln
„Und schleppt sie zu den Kesseln,
„Gefüllt mit Oel und Pech!"

Man that, wie er befohlen.
Zu gräulichem Geschleif
Hing man sie einem Fohlen
Gebunden an den Schweif;
Dann stieg die Schaar zu Roß
Und jagte stracks von dannen,
Durch all' die Nacht der Tannen,
Gen Zürch, in's Römerschloß.

Als in des Burghofs Räumen
Der wilde Strom sich staut,
Da wähnt der Vogt zu träumen,
Wie er die Heil'gen schaut:
Statt blutig und zerfetzt
Durch Dornen und Gestrippe,
Steh'n — Hymnen auf der Lippe —
Sie frisch und unverletzt.

Er warf sich in den Sessel,
Erhitzt, ergrimmt, und schrie:
„Hinein denn in die Kessel!
„Kein Gott errettet sie!"
D'rauf hat man sie gepackt —
Ein Aufblick und ein Odem —
Sie standen in dem Brodem,
Umqualmt, gefesselt, nackt....

Und rings ein teuflisch Lachen,
Ein Sturm von Hohn und Wuth',
Ein Schüren und ein Fachen
Der unterlegten Glut;
Doch all' dem Lärm und Gischt
Antworten Lobgesänge
Und überird'sche Klänge,
In einen Chor gemischt:

„Lob dem dreiein'gen Gotte,
„Dem Vater, Sohn und Geist!
„Ihm, der des Abgrunds Rotte
„Sein gläubig Kind entreißt,
„In dessen starkem Arm
„Es ausruht unbekümmert,
„Und dessen Hand zertrümmert
„Der todten Götzen Schwarm!"

In Haß und Grimm sich bäumend,
Springt Decius vom Stuhl
Und naht, ohnmächtig schäumend,
Dem Rauch- und Flammenpfuhl.
Schau, wie er selber schürt!
Doch, mag die Flamme lecken;
Umringt von Todesschrecken,
Sind Beide unberührt.

„Und sollte Der euch retten,
„Den eu're Zunge pries!
„Geht, werft sie stracks in Ketten
„Und nieder in's Verließ!
„Das Radwerk holt und baut,
„Das mit den scharfen Messern —
„Getrieben von Gewässern —
„Den Leib in Stücke haut!

„Laßt es vom Priester weihen,
„Damit am frühen Tag
„Es diese tauben Kleien
„Vom Korne scheiden mag!"

Und knirschend steigt vor Wuth
Der Vogt in seine Hallen;
Doch in den Kerker wallen
Die Heil'gen wohlgemuth.

---

3. Das Räder-Schneidwerk.

Mit seinem Lindenkranze
Ragt hoch das Römerschloß
Auf seiner grünen Schanze
Aus all' der Häuser Troß.
Des Hügels Fuß umspielt
Der Limmat blaue Binde
Und spiegelt Burg und Linde
Auf mondbeglänztem Schilt.

Auf weichem Seidenpfühle
Wälzt sich der Vogt; sein Zorn
Und bange Wetterschwüle
Verweh'n des Schlummers Korn.
Gleich einer Schale Blut
Durch Wetterflorgewimmel,
Dräut still der Mond vom Himmel
Auf seines Lagers Glut.

Der Vogt zerwühlt die Daunen
Und flucht dem Christengott —
Horch, da beginnt's zu raunen
Durch Fenster, Thür und Schlot.
Sieh, vor des Wetters Groll
Birgt hinter dicht're Flöre,
Daß er den Blitz nicht störe,
Der Mond sich grauenvoll.

Dann saust er in den Linden
Und beugt ihr stolzes Haupt;
Und horch, von allen Winden
Der fürchterlichste schnaubt!

Und sieh, der Wolken Schlund,
Die ob den Wipfeln flattern,
Speit hundert Feuernattern
Erdröhnend auf den Grund!

Da zieht von Ost und Westen
Entsetzen durch den Gau;
Da wankt in seinen Vesten
Der alte Römerbau;
Und bebend schaut der Vogt
Hinauf zum Wetterhimmel
Und dann in's Schaumgewimmel,
Das unten tobt und wogt.

Und wie er steht und zittert,
Tritt ein ein Diener bleich:
„Das Radwerk ist zersplittert
„Von Sturm und Wetterstreich;
„Geborsten und verstreut
„Sind Messer und Gebälke,
„Darin die Christenschälke
„Verenden sollten heut."

Da stampft der Landvogt zornig
Des Bodens Marmorgrund:
„So bindet Ruthen dornig
„Und peitscht sie todeswund!
„Peitscht sie, bis Haut und Fleisch
„Von den Gebeinen fahren!
„Kein Gott soll Den bewahren,
„Deß Tod ich will und heisch'!

„Dort, wo sich, wie zwei Schlangen,
„Erhaschen Sihl und Linth,
„Ragt, grün und Flut-umfangen,
„Ein Waldeslabyrinth;
„Dort ist der rechte Ort:
„Dort wachsen schlanke Ruthen,
„Dort rauschen tiefe Fluten —
„Peitscht sie zu Tode dort!"

4. Die Geißelung.

Der Morgen glänzte golden,
Da schritt ein ernster Zug
Durch Gras und gelbe Dolden,
Wie sie das Ufer trug,
Durch den bewegten Wald
Bis an die Limmatspitze;
Dort, mit der Dornensitze,
Gebeut der Henker Halt!

„Wohlan, entreißt die Kleider
„Dem Manne wie dem Weib!
„Es schneidert wohl kein Schneider
„Mehr für der Läst'rer Leib;
„Auch stellt sich wohl kein Geist
„Entgegen meiner Ruthe,
„Die bald in Christenblute
„Behaglich gleist und schweißt!"

Er spricht's mit argem Hohne
Und schwingt die Ruthe schnell;
Schon rauscht die Stachelkrone,
Schon zischt und pfeift es gell;
Doch wie sie niedersaust,
Verwandelt sie ein Engel;
Und einen Lilienstengel
Erschwingt des Henkers Faust.

Und, fromme Psalmen singend,
Stand das Geschwisterpaar —
Ob, frische Ruthen schwingend,
Er noch so emsig war;
Denn, trotz des Angstmanns Wuth,
Verwandeln all' die Reiser
In Lilien sich, voll weißer
Und gold'ner Schönheitsglut.

Und rein, wie Lilienschimmer,
Glänzt auch das Märtrerpaar,
Und lächelt sanft — ob grimmer
Und grimmer tobt die Schaar;
Zum Strande zerren sie
Die wilden Christumhasser,
Damit das wilde Wasser
Das Henkeramt vollzieh'.

Doch wie der Gischt des Oeles
Die heil'gen Leiber mied,
Und weit des Schirmgehöhles
Entstand'ner Raum sich schied:
So trat jetzt wunderbar
Die Flut zurück vom Strande
Und ließ auf trocknem Sande
Das gottgeschützte Paar.

Da schleppt zum Römerschloß
Es abermals die Rotte:
„Herr, diesem Christengotte
„Genügt kein Dornenschoß;
„Er höhnt dich, der gebeut,
„Und unsers treuen Strebens;
„Die Marter war vergebens,
„Die du verhängtest heut!"

Da hebt in stolzem Zoren
Der Vogt den Stab von Gold:
„Bei'm Orkus ist's geschworen:
„Du thust, wie ich gewollt!
„Geh', Henker, schaff' ein Ziel,
„Leg' mir ihr Haupt zur Erden;
„Sonst soll dir selber werden
„Das Loos, das ihnen fiel!"

5. Die Enthauptung.

Dort, wo mit Ufersande
Der Fluß das Thal begrub
Und, weiterhin vom Strande,
Ein Hügel sich erhub —
Ragt' eine rothe Bühne,
Worauf der Henker stand,
Das breite Beil zur Hand,
Daß er die Götter sühne.

Vor ihm die beiden Christen,
Entkleidet und geschnürt;
Das Volk rings auf Gerüsten —
Hier gierig, dort gerührt.
Der Henker winkt zum Blocke
Sankt Regula mit Hast;
Doch gold'nen Nebel faßt
Er statt der gold'nen Locke.

Da schüttelt ihn ein Beben,
Die Hände faltet er:
„Mich kostet es das Leben,
„Gebt ihr nicht eu'res her;
„Denn eu'res Gottes Wehren
„Bricht Eisen nicht, noch Stahl,
„Nicht Jupiter, noch Baal —
„Nur euer Selbstbegehren!"

Mit hocherhob'nen Händen
Fleh'n jetzt die Heil'gen laut:
„Laß endlich uns vollenden,
„O Herr, dem wir vertraut!"
Und knien voll Verlangen
Dahin, den Todesstreich
Vom Henker bang und bleich,
Zum Leben, zu empfangen.

Doch als nach dem Vollbringen —
Ein reicher Doppelstral —
Die rothen Quellen springen,
Erheben allzumal
Die Leiber sich der Beiden,
Und Jedes faßt sein Haupt;
Und kaum den Augen glaubt
Der Schwarm erstaunter Heiden.

Dann tragen sie die Häupter
Hinan den steilen Rain
Und — eine Schaar Betäubter —
Folgt ihnen Groß und Klein;
Doch oben, auf dem Hügel,
Erschwingt durch Lüfte klar
Ein weißes Taubenpaar
Die silberhellen Flügel.

Und wie die Tauben steigen,
Sinkt ruhig Rumpf an Rumpf;
Die Heiden schau'n mit Schweigen
Den göttlichen Triumph.
Und — wie dem Blut die Tauben —
Entschwingt sich himmelan,
Dem wüsten Götzenwahn,
Bekehrter Herzen Glauben.

Und wie — trotz allem Wehren —
Er wuchs von Stund' zu Stund',
Wuchs auch, zu Gottes Ehren,
Ein Dom aus selbem Grund:
Zwei Thürme, mächtig ragend,
Aus beider Märtrer Grab
Und laut, thalauf, thalab
Die alte Kunde tragend:

„Für jeden festen Glauben
„Setzt sich das Leben ein;
„Ihn mag kein Henker rauben,
„Ihn mindert keine Pein!"

Aus ihm, zur guten Stunde,
Erwuchs die freie Schweiz
Und ehrt im rothen Grunde
Noch heut' das weiße Kreuz.

Der Bölimann.

Er tritt hervor aus Wald und Wand,
Den Knotenstock in breiter Hand;
Nach hinten hängt sein Sack und vorn,
D'rinn junges Volk von schlechtem Korn.
Er geht auf weichen wollenen Socken,
Er wiegt die grauen zottigen Locken,
Es dräuen die großen glotzenden Augen,
Das ganze Tageslicht einzusaugen.

Sein Bart ist lang und weiß, wie Schnee,
Sein Lächeln thut dem Herzen weh:
Es ist so grimmig=ungestalt,
Auch bleibt sein Blick dabei so kalt;
Sein fletschender Mund zeigt bleichende Hauer,
Sein Odem wehet wie Moder und Schauer;
Ein graues Kleid in wallenden Falten
Umrauscht den Leib des gräulichen Alten.

Er stellt den bösen Kindern nach:
Der Nachbarn Schreck, des Hauses Schmach,
Des Vaters Leid, der Mutter Gram,
Verhärtet, tückisch, unfolgsam.
Weh, wenn die Lüft' ein mütterlich Klagen
Zum feinen Ohr des Bölimanns tragen!
Weh, wenn des Vaters rufende Stimme
Sich wendet zu des Schrecklichen Grimme!

Kein Ohr vernahm, kein Auge sah
Sein Kommen — plötzlich steht er da:
Mit seinem Sack und seinem Stock,
Dem starren Aug', dem grauen Rock
Und mit dem boshaft=lächelnden Grimme
Und mit der hohlen murmelnden Stimme:
„Ich machte mich auf eilende Sohlen,
„Das böse, störrische Kind zu holen!“

Und auf den Boden wirft er stracks
Die Wucht des schwarzen Ledersacks:
Ein gellend Schrei'n, ein Quetschgetön —
Dann kläglich Wimmern und Gestöhn
Entsteigt dem seltsam lebenden Sacke;
Doch eine Faust mit mächtiger Packe
Langt nach dem gellend=schreienden Kinde,
Erfaßt's, wie sehr sich's wehre und winde.

Am Uetliberg ist eine Höhl'
Und d'rinn ein schaudersam Gegröhl'
Von Kindern, die der Bölimann
Gefangen hält in engem Bann:
Sie essen Brot, gebacken aus Spänen,
Sie trinken die eig'nen quellenden Thränen,
Sie schauen, tief im grausigen Dunkel,
Nicht Sonne, Mond, noch Sternegefunkel.

Die Klungerin.

Das ist die böse Klungerin,
Die um Sylvester her und hin
Mit einer Birkenruthe zieht
Und spähend durch die Fenster sieht,
Gottlose Kinder nimmt auf's Korn
Und brummt in schadenfrohem Zorn,
Geschäftig nickend, wie zum Grüßen:
„Geduld, mein Kind, du sollst mir's büßen!"

Das ist die böse Klungerin,
Vor der die bösen Kinder flieh'n;
Sie hat zwei Augen roth umkreist,
Ein Maul, das schwarze Zähne weist,
Hat eine Haut, wie Pergament,
Und Haar, das durch die Haube brennt;
Ein Riesenhöcker ist ihr Rücken,
Ihr Kleid geflickt aus tausend Stücken.

Das ist die böse Klungerin!
Sie schlüpft, die alte Zauberin,
Trotz Geiernas' und Höcker, doch
In's Kämmerlein durch's Schlüsselloch;
Dem Kinde, das nicht fromm und brav
Zu Gott gebetet vor dem Schlaf,
Und das nun schlummert fest und sicher,
Hockt sie auf's Herz mit Wuthgekicher.

Da wird's dem Träumenden so bang,
Ihm stockt des heißen Blutes Gang;
Es will sich regen — kann es nicht;
Es stöhnt, daß fast sein Herzlein bricht.
Ihm ist, als ob es fall' und fall'
Durch's tiefe bodenlose All;
Es glüht — es schwimmt, als sollt' es schmelzen —
Jetzt steht sie auf und läßt sich's wälzen....

Nun scheint's der Klungerin bequem,
Daß sie das Deckbett von ihm nehm';
Sie thut's und hebt die Ruthe flugs
Und läßt sie sausen scharfen Zugs;
Sie haut und haut, sie fitzt und fitzt,
Bis rothes Blut das Bett bespritzt —
Dann läßt sie aus den dürren Krallen
Die Decke langsam niederfallen.

Das ist die böse Klungerin!
Auch großes Volk von argem Sinn,
Erwachs'ne, die vor Schlafengeh'n
Nicht um den Schutz der Engel fleh'n —
Auch ihnen drückt das Geisterweib
Im Schlaf das Herz fast aus dem Leib,
Schnürt ihnen mit der Faust die Kehle
Und quält und ängstigt ihre Seele.

Das ist die böse Klungerin!
So haust sie in den Kammern d'rinn;
Dann springt sie auf und hockt sich leis
Und rittlings auf ihr Birkenreis;
Fliegt lachend in die Nacht hinaus,
Und — schneller als die Fledermaus,
Die bei ihr wohnt im Felsenschlunde —
Entweicht sie mit der Geisterstunde.

Der Hakenmann.

In des Sees dunkelm Grunde
Lauscht der Hakenmann;
Karpf' und Hecht, wie treue Hunde,
Schmiegen sich ihm an;
Von der Tiefe Graun umwoben,
Sitzt im Haldenkraut
Hakenmann, der stets nach oben
Unbeweglich schaut.

Angethan mit Silberflossen,
Blau von Bart und Haar
Und gekrönt mit Wasserschossen,
Wasserlilien klar;
Um den Leib von Lotoslaube
Einen breiten Gurt,
Lauscht der Nix, bereit zum Raube,
Regungslos und murrt.

Einen Stab in seiner Rechten
Hält der Hakenmann,
Den er aus des Abgrunds Nächten
Thurmhoch strecken kann,
Einen Stecken, starken Buges,
Von gediegnem Gold,
Hu! womit er, raschen Zuges,
Seine Opfer holt.

Tanzt ein Schifflein auf den Wellen
Lustig her und hin —
Ei, wie lüstet's den Gesellen,
Das hinab zu zieh'n!
Und wie schnell weiß er's zu fassen,
Schneller denn der Wind!
Ach, der Tiefe Geister hassen
Alles Menschenkind!

Zieht ein Schwimmer Wellenkreise
Ueber'm Nixensitz;
Sieh, da naht sich's leise, leise,
Packt ihn, wie der Blitz;
Zieht ihn nieder ohne Schonung
In der Fluten Schooß;
Aus des Hakenmannes Wohnung
Kommt er nimmer los.

Taucht ein Mägdlein in die Fluten
Seiner Glieder Schnee,
Funkeln heißer Blicke Gluten
Aus dem tiefen See;
Eine blanke Wasserrose
Taucht empor und blinkt,
Und die Maid, die sorgenlose,
Hascht sie und — versinkt.

Stürzt zum unerlaubten Bade
Sich ein Kinderschwarm
Keck vom schirmenden Gestade —
Zuckt des Nixen Arm;
Bald am Fuß und bald am Nacken
Faßt er Eins, und reißt
Es hinab mit seinem Haken,
Der ergrimmte Geist.

Seine Opfer gibt den Fischen
Hakenmann zur Mast,
Hegt die Mägdlein blos, die frischen,
Im Krystallpalast;
Kalt und still und stündlich lichtet
Er sein volles Haus,
Späht, den Blick emporgerichtet,
Neue Opfer aus.

Der Ring von Zürich.

Zunächst dem Zürcher-Münster stand,
An eines dunkeln Tobels Rand,
Zu Kaiser Karls des Großen Frist,
Ein Haus, das noch im Wesen ist;
Des Kaisers Pfalz, sie hieß: „zum Loch",
Und also heißt sie heute noch;
Bescheiden hub sie an der Halde
Sich aus dem grünen Tannenwalde.

Und wo dem See die Linth entfährt,
Da ragt ein Kreuz auf selbem Werd,
Das einst der Heil'gen dieser Stadt
Vergoss'nes Blut getrunken hat:
Denn hingeschlachtet wurden da
Die Märtrer: Felix, Regula;
Das Eiland mit des Kreuzes Stange,
Es lag zunächst dem Münsterhange.

Ein Glöcklein hing, von feinem Erz,
Am Arm des Kreuzes, münsterwärts;
Und wo ein Herz, von Leid beschwert,
Nach Recht und Tröstung hat begehrt —
Da wallt es nur zum Kreuze hin,
An selbem Glockenstrang zu zieh'n
Und dann, mit Hoffnung und Vertrauen,
In seines Kaisers Aug' zu schauen.

Einst, als Carolus grad bei Tisch,
Erklang die Kreuzesglocke frisch;
Bald aber kehrte der Trabant,
Den sein Gebieter hingesandt,
Und sprach: „Ich lief auf's Werd in Eil —
„Noch zitterte das Glockenseil —
„Doch konnt' ich da, trotz allem Spähen,
„Wer's angezogen, nimmer sehen."

Das wunderte Carolum: „Gut!
„Versteck' dich in der Stauden Hut;
„Dann führ' ihn her vor mein Gericht,
„Der also Hohn dem Kaiser spricht!"
Der Bote lief. Und abermal
Erklang's vom Werd; und in den Saal
Stürzt bald darauf der Knecht mit Schrecken.
„Wohlan, wer wagt es, mich zu necken?"

Der Kaiser fragt's; der Bote schrie:
„Welch' Wunder, Kaiser, komm' und sieh'!"
Er führt den Herrn in's Werdgestripp,
Legt still den Finger an die Lipp',
Winkt nach dem Schilf mit Aug' und Hand —
Und sieh, die größte Schlange wand
Sich rasch hervor, daß in die Schlinge
Des Glockenstrangs den Hals sie schwinge!

Sie läutet mächtig das Metall;
Der Kaiser staunt, und folgt dem Schall,
Tritt ohne Säumen aus dem Busch.
Da ließ der Wurm die Schlinge, husch!
Und vor dem Fürsten sich verneigt
Und winkend nach dem Röhricht zeigt,
Als läge dort, versteckt im Schilfe,
Was nöthig hat des Herrschers Hilfe.

Sie kriecht voraus, ihr folgt Carol:
„Um Gott, was will die Schlange wohl?"
Sie hält an einer dunkeln Statt,
Da sie ihr Nest verborgen hat.
Und sieh, auf ihren Eiern spreizt
Der Feind sich, der zum Grimm sie reizt:
Das war die gräulichste der Kröten;
Der Fürst befahl, sie stracks zu tödten.

Und es geschah. Gleich ward am Strand
Das Kröten-Ungethüm verbrannt;
Worauf die Schlange dankbewegt
Sich wieder auf die Eier legt.

Als d'rauf der Kaiser wohlgemuth
Morndeß sich wieder gütlich thut,
Vernahm er erst ein leises Pochen,
Dann kam der Wurm hereingekrochen.

Die Diener flieh'n, der Kaiser stutzt;
Die Schlange, die das Wirrniß nutzt,
Schwingt auf die Tafel sich zumal,
Stößt risch den Deckel vom Pokal —
Und plötzlich fällt ein Edelstein
Hellfunkelnd in den edeln Wein;
D'rauf neigt der Wurm sich zierlich wieder
Und kreucht zurück an's Wasser nieder.

Der Kaiser aber schickt in Eil'
Zu einem Goldschmied: „Sonder Weil'
„Fass' mir den Stein in einen Ring,
„Daß ich ihn meinem Weibe bring'!"
Und wie geboten, ward gethan.
Die Fürstin steckt das Ringlein an; —
Da hing an ihr von selber Stunde
Sein Herz in zauberhaftem Bunde.

Denn, Schritt für Schritt und Tritt für Tritt,
Muß ihm die treue Gattin mit;
Er letzt an ihr sich nie genug,
Er hält sie fest auf jedem Zug.
Die Fürstin merkte bald: das sei
Des Steines Kraft und Zauberei,
Und mochte, da sie kam zum Sterben,
Auf Niemand ihren Ring vererben.

So barg in letzter Stunde dann
Sie schlau im Mund den Talisman.
Und sieh, die todte Herrin blieb
Dem Kaiser, wie im Leben, lieb.
Er nahm sie mit auf jede Fahrt,
Bis einst ein Diener inne ward,
Nach langer Frist, das zauberreiche
Kleinod im Mund der edeln Leiche.

Und als er d'rauf den Ring entwandt,
Ihn sorglich bergend im Gewand,
Hing, statt an jene Todte, dann
Des Kaisers Herz sich an den Mann:
Er hielt ihn fest, er schloß ihn ein,
Er mußt' ihm stets zur Seite sein,
Und ließ ihn nimmer los, noch müssig,
Bis Jener deß ward überdrüssig.

D'rum als der Kaiser und sein Heer
In Deutschland auf der Wiederkehr
An einer Gegne kam fürbas
Voll Moder, Sumpf und Binsengras,
Warf stracks der Knecht den Edelstein
In's allertiefste Moor hinein;
Nun fühlt der Held ein heißes Minnen
Zu selbem Sumpf sein Herz umspinnen.

Und einen Meister ruft er her
Und stellt an solchen das Begehr:
„Führ' eilig mir aus diesem Moor
„Ein stattlich Fürstenschloß empor!"
Und was der Kaiser will, geschieht:
Ein herrlich Haus entstieg dem Ried,
Deß Thürme durch die Nebel brachen;
Es war das Kaiserschloß von Aachen!

Und Segensbrunnen quollen rund
Herum aus dem gefeiten Grund;
Man faßte sie besorglich ein
In feines Holz und Marmelstein.
D'rin wusch der Held zum Zeitvertreib
Den narbenvollen Heldenleib,
Und mußte bei des Wassers Rinnen
Oft an die Limmatschlange sinnen.

Der Scharfrichter von Zürich.

Der greise Meister hängt sich stumm
Den weiß- und blauen Mantel um,
Den langen Mantel weiß und blau,
Bespritzt mit manchem rothen Thau.

Bespritzt von manchem rothen Thau
Gerichteter, so Mann als Frau;
Dann geht er — selber lebenssatt —
Gestützt auf's Richtschwert, durch die Stadt.

Vor ihm verschließt sich jeglich Haus,
Ihm weicht die Menge furchtvoll aus;
So tritt er an den Limmatstrand,
Wo in der Bucht sein Fahrzeug stand:

Ein rothes Fahrzeug — ungefähr
So einsam und so alt wie er;
Er tritt hinein und kettet's los
Und fährt stromdurch mit festem Stoß.

Und fährt stromdurch mit festem Stoß.
Vor ihm erhebt sich riesengroß
Der „Wellenberg", ein Thurmgebäu,
Von Flut umrauscht, umringt von Scheu;

Von Flut umrauscht, umringt von Scheu,
Bewohnt von unfruchtbarer Reu',
Von Seelenmartern, Körperpein:
Es ist das Thor zum Rabenstein.

Nach selbem Thurme fährt der Greis;
An's Eisenpförtchen klopft er leis.
Das öffnet sich; er tritt hinein
In's Thurmgewölb' von grauem Stein.

Und nieder steigt er Tritt für Tritt —
Ein zitternd Grablicht wandelt mit;
Und Richtschwert klirrt und Schlüsselbund
Tief in des Thurmes Höllenschlund.

Drei Eisenriegel schiebt er schwer,
Und dreimal dreht den Schlüssel er;
In ihren Angeln knarrt die Thür
Und dumpfes Stöhnen dringt herfür.

Und als er eintrat in's Verließ,
In das man heut' ihn gehen hieß,
Nimmt bei'm Laternenlicht er klar
Sein junges, zartes Opfer wahr:

Ein Mägdlein lag — noch Rose kaum —
Geknickt, verbleicht im Kerkerraum
Und starrt mit des Entsetzens Wahn
Den schauerlichen Meister an;

Den Meister erst, und dann sein Schwert —
Und jach, mit Einem Rucke, fährt
Von feuchter Lagerstreue sie
Und stürzt vor ihm sich auf die Knie:

„Schon jetzt? Schon jetzt? — So jung, so jung!
„Begnadigung! Begnadigung!
„Ich war so kindisch-unerfahr'n!
„Ich ging so gläubig in sein Garn!

„Wohl war er reich und ich gering;
„Doch gab er schwörend mir den Ring;
„Und ich — ich gab — er that so lieb! —
„Bis mir nichts mehr zu geben blieb!

„Als ich ihm Monden d'rauf entdeckt —
„Ihr wißt wohl was — stand er erschreckt
„Und stumm und bleich und liebeleer;
„Dann ging er fort und kam nicht mehr.

„Und ließ mich einsam in der Noth,
„Von sich'rer Schande rings bedroht;
„Schon schaut' ich mich im Büßerhemd,
„Sah mich gebrandmarkt und verfehmt.

„Noch stand vor mir der Eltern Paar
„Arglos und jeden Kummers baar;
„Noch lachte mir ihr Angesicht,
„Noch ahnten sie die Schande nicht —

„Dann hört' ich ihren Jammerschrei
„In meinem Geist.... Da war's vorbei
„Und — vor Verzweiflung taub und blind —
„Erwürgt' ich meiner Sünde Kind!"

Darauf der Angstmann dumpf und hohl:
„Ich wußt' es wohl! Ich wußt' es wohl!
„Dein Götte *) bin ich, arme Maid,
„Und helfe **) dir dein letztes Leid!

„Mit heute sind es achtzehn Jahr,
„Daß dein Erzeuger bei mir war:
„„Mir ward geschenkt ein Töchterlein;
„„Freund, willst du mir Gevatter sein?""

„„Ich bin der Angstmann!"" sagt' ich dann;
„Und er: „„Du bist ein Ehrenmann!
„„Gott sieht auf's Herz, nicht auf die Hand,
„„Und auf den Sinn, nicht auf den Stand!""

„„Wohlan!"" — Wir setzten uns zu Tisch;
„Der Wein war gut, der Anken frisch....
„D'rauf stieß ich an mit hellem Klang:
„„Dein Mägdlein lebe hoch und lang!""

„Horch, da erscholl ein zweiter Klang!
„Das Richtschwert im Gehäus zersprang,

*) Götte und Gotte — Pathe und Pathin.
**) Helfen — schenken. Helseten — Neujahrsgeschenk.

„Sprang g'rad hier unter'm Griff entzwei
„Mit einem Ton wie Wehgeschrei.

„Und auf den Boden fiel der Stahl,
„Gebraucht schon neunundneunzig Mal;
„Ich wußte, wem die Mahnung scholl:
„„Dein Täufling macht das Hundert voll.““

„Ich wußt' es wohl, doch sagt' ich's nicht
„Und übte still die Pathenpflicht,
„Half dich mit heil'gem Wasser weih'n;
„Jetzt wird der Tauf- zum Rabenstein!

„Sieh hier den Riß, geschweißt durch mich,
„Sieh hier das Schwert, gespart für dich:
„Schon Neunundneunzig hat's gefällt —
„Heut' wird's in ew'ge Ruh' gestellt.

„O würd' auch mir, wie diesem Schwert,
„Die ew'ge Ruhe heut' bescheert!
„O thät' ich meinen letzten Hieb! —
„Reich' deine Hand mir und vergieb!“

Sie gab die Hand ihm, naß und kalt;
Ach, sie so jung und er so alt! —
Bald klang die Todtenglocke dumpf,
Bald flog ihr blühend Haupt vom Rumpf....

Das Schwert, das zehnmalzehn gefällt,
Ward jetzt in ew'ge Ruh' gestellt;
Und der es schwang, entschlief bei Nacht
Und ist nicht wieder aufgewacht:

Am Morgen lag er starr und stumm,
Den langen Mantel um und um;
Den langen Mantel weiß und blau,
Bespritzt von manchem rothen Thau.

Der Schwarzen Garten in Zürich.

Vor grauen Jahren hauste zu Zürich in der Stadt
Hanns Glockner, so der Glocken ein Heer gegossen hat.
Wohl stand zu seiner Gieße der Zutritt Jedem frei,
Doch blieb sein Haus verschlossen, gleich einer Siedelei;

Vor allen auch sein Garten, den, mächtig, wie ein Twing,
Mit einer Stachelkrone ein Mauerpferg umfing;
Kein fremdes Auge durfte sein grünes Leben seh'n,
Kein fremder Fuß auf seinen geheimen Wegen geh'n.

Die Frau, die Hannsen Glockner daheim zur Seite stand,
Sie folgt' ihm aus der Ferne, es hieß aus Mohrenland;
Streng hielt sie sich verborgen, mummt' sich in Schleier ein —
Denn dunkel soll, gleich Kohle, ihr Leib gewesen sein.

Hanns Glockner stand der Gieße, sie stand dem Garten vor;
Seltsame Düfte wallten aus seinem Rund empor:
Man hörte Palmenrauschen und fremder Vögel Sang,
Sah, wie in stolzer Garbe ein Quell gen Himmel sprang.

Und wo ein Kind geboren, und wo ein Leben aus,
Wo eine Brautfahrt — siehe! — kam auch ein Kranz in's Haus
Von jenem Blumenflore, der nur im Orient
Sonst also würzig duftet und also farbig brennt.

Ein stummer Diener brachte den Selam immerdar.
Dann sprach wohl Eins zum Andern, sobald er ferne war:
„Sieh, aus der Schwarzen Garten kommt dieser Blumenzoll,
„D'rum ist in Schmelz und Düften er also wundervoll.

„Im Winter, wie im Sommer, soll's grünen dort und blüh'n,
„Von Schnee umstarrt, soll drinnen die reichste Fülle sprüh'n:
„Im Sommer wehrt der Dürre des Springquells kühle Flut,
„Im Winter wehrt der Kälte geheimer Oefen Glut."

Wohl stach der Vorwitz mächtig die Zürcher — Mann und Weib;
Denn damals war (jetzt nimmer!) ihr liebster Zeitvertreib:
Zu förscheln und zu grübeln, wo Einer was versteckt,
Und gierig aufzudecken, was Einer zugedeckt.

So kam es, daß ein Nachbar, ein Junker, dessen Wies
Hart an der „Schwarzen Garten", des Glockners Eigen, stieß,
Sich einen Thurm erbaute in allernächster Näh',
Daß er von dessen Warte den Einfang übersäh'.

Deß ward Hanns Glockner traurig. Gesenkten Haupt's und stumm
Strich an entleg'nen Orten er menschenscheu herum;
Sein Ofen stand verlassen und unberührt sein Erz —
Ach, mit dem Thurm des Junkers wuchs auch des Meisters Schmerz!

Doch eh' der Bau erreichte der Gartenmauer Rand,
Und eh' der schnöde Vorwitz auf seiner Zinne stand,
Hat schon der ernste Meister inmitten dunkler Nacht
Mit seinem stillen Weibe sich wegbereit gemacht.

Und als der Hüter gähnend das Thor der Stadt erschloß,
Sah er, in dunkeln Schleiern, ein Frauenbild zu Roß,
Und hintendrein zwei Mäuler, belastet mannigfalt,
Geführt von einer hohen, unkenntlichen Gestalt.

Und als darauf, nach Tagen, des Junkers Luginsland
Mit den gezackten Zingeln in gleicher Höhe stand,
Und als in das geträumte blustreiche Paradies
Er seine Späherblicke neugierig gleiten ließ —

Da schauet er statt Palmen, statt bunter Farbenglut,
Statt goldgeschwingter Vögel und statt des Springquells Flut,
Nur schwarzverkohlte Stämme und Aschenhaufen grau,
Zerstampftes Kraut und Stoppeln. Was frommt ihm jetzt sein Bau?

Der Meister blieb verschwunden, verschwunden auch sein Weib;
Die Zürcher stritten lange: ob weiß, ob schwarz ihr Leib?
Doch schwarz behielt den Glauben; d'rum wird, wie stadtbekannt,
Noch heut der „Schwarzen Garten" Hanns Glockners Haus genannt.

Die Sage vom Türlersee.

Umgrünt von wildem Alpenklee,
Dehnt sich der blaue Türlersee,
Zunächst dem Unterholze;
Daneben, auf dem Albisrand,
Schau'n Trümmer über See und Land.
Auf dem umbüschten Hügel stand
Die Schnabelburg, die stolze.

Und wo sich dehnt des Sees Flut,
Lag einst ein reiches Bauerngut
Mit Aeckern, Waiden, Heerden;
Ein hölzern Haus stand mitten d'rinn —
Des Grafen Pächter hatt' es inn
Mit einer Tochter, rein von Sinn
Und lieblich von Geberden.

Herab vom stolzen Schnabelschloß
Ritt oft der Zwingherr, hoch zu Roß,
In das Gehöft des Bauern,
Band an die Hüttenthür sein Pferd,
Trat zu der Maid, die er begehrt,
Und ließ am Rocken und am Herd
Sich keine Mühe dauern.

Er scharwenzirte hin und her,
Er bot ihr Säcke Goldes schwer
Und schimmerndes Geschmeide;
Sie aber sprach: „Der Seele Heil
„Ist mir um Gold und Gut nicht feil;
„Die Unschuld ist mein bestes Theil,
„Von dem ich nimmer scheide."

Und als einmal der junge Graf
Den Vater, statt der Tochter, traf,

Begann der böse Alte:
„Laßt euern Ritt nur unbereut!
„Was gebt ihr, Herr, — sprecht ungescheut! —
„Wenn ich das schmucke Schiff noch heut'
„In euern Hafen schalte?"

Da sprang der Graf erfreut vom Sitz:
„Und so du's thust, bei Gottes Blitz!
„Es sei dir nicht zum Schaden:
„Dies ganze Gut soll deines sein,
„Die fette Sennte, Groß und Klein;
„Und willig füll' ich obendrein
„Dir Keller noch und Gaden."

„Mich freut das Wort, doch mehr die Schrift!
„Wohlan, verschreibt mir denn die Gift!"
Versetzt der Schandgeselle:
„Heut Abends nach der Vesper seid
„Am Thor, dann bring' ich euch die Maid
„Und lös' mit ihrem Ehrenkleid
„Die Frohnen, Zins' und Telle!"*)

Der Zwingherr ging, die Tochter kam.
Des Vaters Antlitz übernahm
Ein Grinsen wilder Freude:
„Heut' ist im Schloß ein Tag voll Glanz:
„Der Graf hält seinen Hochzeitstanz;
„Geh', winde Blumen d'rum zum Kranz
„Der Herrin vom Gestäude!"

„Gottlob!" so denkt die Maid bei sich:
„Nun läßt er und vergißt er mich!"
Sie flicht die schönsten Rosen;
Und als die Sonne niedersank,
Steigt mit dem Vater — frisch und blank —
Hinan den steilen Hügelrank
Das Kind mit munterm Kosen.

*) Telle — Steuern.

Doch wie des Schlosses graue Wand
So still und schaurig vor ihr stand,
Beschleicht sie leises Bangen:
„Ach, Vater, Vater! wie mir graut!
„Es brennt kein Licht, es tönt kein Laut;
„Wo ist der Tanz? Wo ist die Braut?
„Und wo des Festes Prangen?"

„Und weiß ichs denn? Was ficht's mich an?"
Der Vater brummt's, und aufgethan
Wird leis des Schlosses Pforte;
Das Gatter fällt; die Ampel brennt;
Der Diener, der den Alten kennt,
Reicht grüßend ihm ein Pergament
Und flüstert leise Worte.

Der Alte liest und nickt erfreut:
„Voran, mein Kind! wir fassen heut'
„Des Glückes volle Rechte!"
— „Was fürcht' ich?" denkt die fromme Maid:
„Mein Vater gibt mir das Geleit —
„Wie widerführe mir ein Leid?"
Und folgt dem stummen Knechte.

Der eilt, daß er in raschem Lauf
Die steile Wendeltrepp' hinauf
Das holde Opfer führe;
Sie folgt ihm bald in ein Gemach,
Erhellt von Lampenschimmer schwach;
Der Alte schaut ihr grinsend nach
Und riegelt flugs die Thüre. —

Die Jungfrau ist allein; sie bebt:
„Wo bist du, Vater?" Schaudernd strebt
Die Thür sie aufzuzerren;
Sie reißt und rüttelt, ruft und schreit;
Doch plötzlich steht sie wie gefeit —
Auf ihrem Haupt liegt, schwer und breit,
Die Hand des Schnabelherren.

Der grinst voll Spottes und beginnt:
„Laß dein Geschrei, mein schönes Kind!
„Dein Vater hört dich nimmer;
„Ich gab ihm Haus und Hof und Gut;
„Er warf dafür sein Fleisch und Blut
„In meines Herzens heiße Glut —
„Du fährst dabei nicht schlimmer!

„So füge dich, du blöckend Schaf!
„Hier hört dich blos der Schnabelgraf;
„Dir hilft kein Gott von hinnen!"
Doch wie er's ruft und wie er lacht,
Erbebt die Burg, der Giebel kracht —
Und draußen sieht man durch die Nacht
Feurigen Regen rinnen.

Es wiegt sich hin und her der Thurm
Und vor den Fenstern heult der Sturm
In schauerlichen Tönen,
Und aus dem Thal hinan, hinan
Rollt's näher, wie ein Ocean,
Gepeitscht vom grimmigsten Orkan,
Mit Rauschen und mit Dröhnen.

Und niederschaut der Graf voll Graun;
Er sieht die Nebel gelb und braun
Sich aus der Tiefe winden;
Ein gräßlich Heulen dringt empor,
Ein scheußlich Brüllen trifft sein Ohr
Und plötzlich schaut den Nebelflor
Er links- und rechtshin schwinden.

Und durch die Wolkengasse bricht
Sein Blick, zusammt des Mondes Licht,
Das Unheil zu erkunden:
Er sucht das Thal voll Gras und Klee,
Des Tauners Haus in trauter Näh', —
Doch schaut er blos den wilden See,
In dem das Gut verschwunden.

Und bebend spricht der Graf zur Maid:
„Du riefst zu Gott — Er gab Bescheid;
„Ich beuge mich zur Erde.
„Gebeut, o Gottbeschirmte, hier!
„Und zieht dein Herze dich zu mir —
„Dann bin ich heut' noch Gatte dir,
„Ohn' Unrecht und Gefährde!"

Allein die Jungfrau kreuzte sich:
„Der strenge Gott bewahre mich,
„Der Erde zu verfallen!
„Umringt von Boten des Gerichts,
„Gilt diese Welt mir ferner Nichts.
„Laß mich, verhüllten Angesichts,
„In eine Zelle wallen!"

Der Zwingherr neigte sich und schwieg.
Des Tauners edle Tochter stieg
Bergab, die Schmerzgepreßte.
Als d'rauf im Kloster Frauenthal
Am Morgen, mit dem ersten Stral,
Sich Glockenklang hinüberstahl,
Verließ der Graf die Veste.

Verödet stand das Schloß fortan;
Der Graf erbaute nebenan
Ein Hüttlein an der Halde:
D'rinn kniet er, fastet und kasteit
Und büßt die ganze Lebenszeit.
Der Ort — man kennt ihn weit und breit;
Er heißt: „im Bruderwalde."

Der Chriemhildengraben am Türlersee.

„Bei meinem Eid! Was ist denn das?
„Mir Binsenstroh, ihm würzig Gras!
„Mir Stoppeln blos, ihm schweres Korn!
„Ihm Lust und Lieb', mir Leid und Zorn!
„Und immer so Jahr aus, Jahr ein:
„Das soll nicht sein, das darf nicht sein —
„Bei'm Teufel!"

Bei'm Teufel? Ruf' dem Teufel nie!
Kaum nennst du ihn — gleich ist er hie;
Schon tritt er aus dem Busche schnell,
Ein dürrer, grinsender Gesell:
„Was wär' euch lieb, Frau Chriemhildin?
„Sprecht ohne Scheu und Scham? Ich bin
„Der Teufel!"

Frau Chriemhild sah vom Kopf zum Fuß
Den Teufel an, nickt einen Gruß
Und sagt: „Mein Herr, ich fürcht' euch nicht!
„Vernehmt, was mich am Nachbar sticht:
„Getraid' und Gras gedeih'n ihm wohl;
„Mir wächst nur Stroh und Wust — das hol'
„Der Teufel!"

„In Stroh", versetzt der Antichrist,
„Frau, mach' ich kein Geschäft, das wißt!
„Dafür in Pech und Schwefel viel;
„Doch führ' ich euern Wunsch zum Ziel;
„Nur dürft ihr nicht vergessen, daß
„Der Teufel ist ohn' Unterlaß
„Der Teufel!"

D'rob macht Frau Chriemhild einen Knix:
„Verehrter, das verschlägt mir nix;
„Bedingt, was ihr bedingen wollt,
„Wobei ihr nicht vergessen sollt:
„Der Schling' entging schon mancher Hals,
„Und manche Frau war schlauer, als
„Der Teufel."

„Wohlan, wir spielen List um List!"
Lacht grimmig d'rauf der Antichrist:
„Ich geb' euch guten Rath und Macht,
„Auf daß ihr schon in nächster Nacht,
„Durch einen Graben, den ihr zieht,
„Des Nachbars Land verkehrt in Ried — —"
— „Bei'm Teufel!

„Ein angenehmer Zeitvertreib!"
Brummt grimmig das verweg'ne Weib;
„Doch wenn's nur hilft, mir gilt es gleich!"
— „Die ganze Schupos wird zum Teich" —
Versetzt der Böse alsofort;
„Stets hielt getreu an seinem Wort
„Der Teufel.

„Eh' Nachts die zwölfte Stunde klingt,
„Seid hier zur Stelle und vollbringt
„Das Werk, bevor die Stunde Eins;
„Doch dürft kein Wort ihr sprechen — kein's!
„Euch scheu'n vor keiner Scheingefahr,
„Sonst wäret ihr mit Haut und Haar
„Des Teufels!"

„Topp!" rief Chriemhildis, „habet Dank!"
D'rauf scheidet Satan mit Gestank;
Kehrt dann zurück um Mitternacht
Und trifft das Weib schon auf der Wacht:
„Nur Muth! Das Ding ist bald gethan;
„Doch nehmt zuerst die Schaufel an
„Vom Teufel."

Die Schaufel war — wer glaubt es noch? —
Wohl wie ein Tennthor breit und hoch.
Die Frau enthielt sich jedes Spruchs,
Griff stumm danach, und wuchs und wuchs,
Bis ihr die Schaufel war gerecht;
Dann fing sie an; ihr half, als Knecht:
Der Teufel.

Des Himmels Lampe brannte hell,
Die Arbeit förderte sich schnell:
Ein Graben ward, der, breit und tief,
Vom Nachbarland zum Strande lief —
Nur wenig Schritte fehlten noch;
Allein — der Teufel traue doch
Dem Teufel!

Ein Sturmwind brach von Süden her,
Und Wetterwolken schwarz und schwer,
Sie senkten donnernd sich zu Thal,
Und Blitze flammten Stral um Stral;
Vom Himmel fiel ein strömend Naß —
D'rob kichert laut, als sei's ein Spaß,
Der Teufel.

Frau Chriemhild kniff sich in den Mund,
Sie biß die schmalen Lippen wund;
Ingrimmig schwoll ihr Schlund und Zung'
Von Geifer, Fluch und Lästerung....
„Seht, uns bekämpft der Herre Gott!
„Salvirt euch!“ zischt mit argem Spott
Der Teufel

Und legt dabei die Hand in' Schoos;
Da läßt das Weib die Zunge los:
„Das Werk muß fertig werden gar,
„Und käm' die ganze Engelschaar;
„Sei's Gott zu Lieb', sei's Gott zu Leid,
„Und wär' ich selbst in Ewigkeit
„Des Teufels!“

Sie denkt es laut und im Vergeß;
Der Satan streckte sich indeß
An seinem Spaten schauderhaft,
Umfaßt das Weib mit Höllenkraft,
Fliegt brausend mit ihr durch die Luft:
„Jetzt bist du mein auf ewig!“ ruft
Der Teufel.

Und an des Glärnisch höchstem Firn
Zerschmettert er der Alten Stirn,
Setzt aufrecht dann den starren Leib,
Und läßt zu Thal das todte Weib
Auf ihren „Chriemhildgraben“ schau'n,
Den ihr verwehrte auszubau'n:
Der Teufel.

Die rothe Buche am Irchel.

Am grünen Irchelwalde —
Vor manchem grauen Jahr —
Lebt' einsam, abgeschieden,
Ein trautes Brüderpaar,
In nied'rer Hütte wohnend,
Vergnügt und seelenfroh;
Kein schwarzer Kummer nahte
Sich seines Lagers Stroh.

Sie waren arm, doch nährte
Sie guter Ziegen Milch;
Der Hanf aus gutem Acker
Gab ihnen starken Zwilch;
Der Hände Fleiß belohnte
Ein mäßiger Gewinnst,
Ein gläubig Vaterunser
Versah den Gottesdienst.

So lebten sie viel' Jahre
In festem Eintrachtsband.
Da kam der fahle Hunger
Und legte sich auf's Land.
Bald spürten auch mit Grausen
Des Elends Allgewalt
Die beiden armen Brüder
Am Irchelbergerwald.

Der Ernte Pracht versengte
Der Sonne glüh'nder Brand;
Bleich wandelten die Menschen
Durch ödes Haideland:
Statt Gras — verbrannte Stoppeln;
Statt Regenwolken — Staub;
Zernagt der Büsche Wurzeln,
Verwelkt der Bäume Laub!

Nichts bot in Luft und Wasser
Und Erde mehr sich dar;
Geschlachtet und verschlungen
War bald das Ziegenpaar;
Doch jetzt erhub der Eine
Dies Wort mit tiefem Schmerz:
„Was soll uns fürder nähren,
„Geliebtes Bruderherz?“

Sie senkten still die Blicke
Und wußten's selber nicht;
Dann schaut' ein Jeder fragend
Dem Andern in's Gesicht,
Und Jeder sah im Andern
Ein schaurig Marterbild:
Ein hautbedeckt Gerippe
Mit Augen hohl und wild.

„Komm, Bruder, laß uns liegen
„Vor unser Hüttlein hin
„Und dort den Tod erwarten;
„Er wird nicht lang verzieh'n!“
Der Eine sprach's zum Andern
In ihrer höchsten Noth.
Sie legten sich zur Erde,
Erwarteten den Tod.

Statt seiner kam ein Mäuschen —
Der Hunger trieb's hervor.
Jach, wie ein Blitz, der Eine
Der Brüder fährt empor;
Ergreift das müde Thierlein,
Zerreißt's mit scharfem Zahn;
Doch grimmig fällt sein Bruder
Ihn mit den Worten an:

„Du feiler Hungerfresser,
„Der mir Nichts gönnen mag!“
Er brüllt's, er hebt die Keule,
Er gibt ihm einen Schlag....

Zu seinen Füßen, röchelnd,
Streckt lang sich die Gestalt;
Ein Bach von schwarzem Blute
Rann rieselnd in den Wald.

Verzweiflung packt den Mörder —
Er starrt den Todten an;
Er ballt die dürren Fäuste,
Schlägt in des Schreckens Wahn
Sich vor die Stirn und fliehet
Durch Feld und Wald und Flur;
Doch wo er hin sich wendet,
Sieht er den Todten nur.

Und schau, von schwarzen Wolken
Ward rings der Himmel voll;
Der Blitz durchfuhr die Wipfel,
Der Donner Gottes scholl;
Der Sturm durchschnob die Aeste
Und bog die Stämme tief,
Dieweil's aus Busch und Wolke:
„Weh, Kain! Kain!" rief....

Auf einer Uferklippe,
Da steht er still und sinnt,
Indeß ihm Höllenfeuer
Durch jede Ader rinnt.
Lang starrt er in die Tiefe —
Sein Blick ist graß und bös —
D'rauf stürzt er sich hinunter
Und ihn verschlang die Tös.

Das Hüttlein an dem Walde
Zerging; doch seinen Raum
Beschattet kühl und säuselnd
Ein hoher Buchenbaum;
Je an dem Jahrestage
Von beider Brüder Tod,
Wird aus dem Grün der Blätter
Allstets ein blutig Roth.

Der Dreisingerstein.

(Grenzsage von Zürich, Schwyz und Zug.)

Der Richter steht, und lautlos steht die Menge
Auf hoher Alp, die schwellend, kräuterreich
Hinansteigt. Welch' ein ungewohnt Gedränge!

Was soll's in diesem friedlichen Bereich,
Wo sonst nur Alphorn und nur Heerdenglocken
Und Reigen tönt in trautem Immergleich?

Dort kniet ein Mann mit heller Silberlocke,
Mit starrem Aug', todtbleichem Angesicht —
Hochoben auf dem flachen Ursteinblocke.

Und sieben Kindlein steh'n, im Reihen dicht,
Am Fuß des Steines in den stummen Kreisen....
Der Alte droben ist ein Bösewicht.

Ihm lüstet nach dem schönen Gut der Waisen:
Der fetten Alp; d'rum hat in mancher Schrift
Er dargethan mit trüglichen Beweisen,

Hat es erhärtet mit der Bosheit Gift:
Sein sei die Sennte, seien all' die Städel,
Auch sein das Vieh mit sammt der fetten Trift.

Der Richter spricht umsonst, was recht und edel
Zu dem Betrüger; ach, sein Mund vermag
Nichts gegen diesen ränkevollen Schädel!

Und unvermeidlich fällt der harte Schlag,
Geführt, der Kinder Wohlfahrt zu zerstören.
Heut' ist des Eides festgesetzter Tag.

Des Alten gräuelhaften Schwur zu hören,
Kam all' das Volk aus dreier Länder Biet:
Aus Zürich, Schwyz und Zug, in bunten Chören.

Denn in ein jedes dieser Länder zieht
Der Waisen Alp sich, um den „hohen Rohnen“,
Auf welchem Berg Sanct Justus einst gekniet.

Noch steht die Siedelei. Zwei Priester wohnen
In dieser Einsamkeit. Der Eine hegt
Das Kirchlein, das du siehst am Berge thronen;

Indeß der And're fromm des Bronnens pflegt,
Der Heilung spendet Jedem, der zur Stelle
Mit treuem Glauben sein Gepresten trägt.

Heut' aber sprudelt unbewacht die Quelle;
Das Gärtlein, wo das Paar sich Blumen zieht,
Verlassen ist's, und einsam die Kapelle:

Denn oben, wo der graue Sünder kniet,
Steh'n jetzo bang erschaudernd alle Beide
Vor einem Herzen härter denn Granit.

Vergebens warnen sie ihn vor dem Eide,
Als Diener Gottes, vom Gericht bestellt:
„O schwöre nicht! Du schwörst zu deinem Leide!“

„Und dennoch schwör' ich bei dem Herrn der Welt!
„Bei Christi Namen und bei seinem Geiste:
„Mein ist die Sennte! Mein durch gutes Geld!

„Mein ist die Alp, so auch das Vieh, das feiste!
„Mein all' die Städel, all' das Wesen mein!
„Die Hand erheb' ich frei zur Eidesleiste.

„Dann setz' ich die drei Finger auf den Stein;
„So wenig als er weicht dem schwachen Drucke,
„So wenig geb' ich nach. Die Alp ist mein!“

Er schwört's. Da ist's, als ob der Felsen zucke;
Die Finger sinken wie in weichen Schnee —
Gerad', als ob der Urstein sie verschlucke.

Es klemmt ihn fest. Nichts frommt sein Ach und Weh,
Vergebens ist sein Sträuben all' und Zerren;
Dann fährt's herab, wie Brausen einer See.

Und schauerlich naht das Gericht des Herrn:
Ein schwarzer Wolkendrache! Schau ihn weit,
Weitauf den rothen Flammenrachen sperren!

Hu! wie Verzweiflung ihm entgegenschreit!
Er schlingt den Alten ein und hüllt die Stätte
In finst're Nacht, die Feuergarben speit.

Und drinnen rasselt's, wie mit ehrner Kette,
Und wallt und knistert — ächzet dann und stöhnt,
Wie ein Zerquälter auf dem Folterbette....

Und horch! der letzte Noth- und Angstschrei tönt —
Wildgellend tönt er, Mark und Bein durchdringend,
Und des Gerichtes letzter Donner dröhnt....

Dann rauscht ein Sturm heran. Die Flügel schwingend,
Fegt er die Wolke jählings vom Granit,
Den grauenvollen Kern zu Tage bringend.

Wo ist der alte Senn? Die Menge sieht,
Was von ihm übrig, auf dem Opfersteine:
Ein Häuflein Staub, verkohlt und ausgeglüht,

Und einen Schädel, rauchende Gebeine! — —
„Schaut her, das ist des ew'gen Richters Spruch!"
Beginnt der ird'sche Richter zur Gemeine:

„So straft Er falschen Eid und Eidesbruch;
„D'rum seid gerecht, gebt Jeglichem das Seine,
„Sucht Gottes Segen, fürchtet Seinen Fluch:

„Er ist und bleibt der Heilige, Allreine!“

Noch heute wiederholt am Bergesrand
Ein alter Schwyzerhirt dir diese Worte
Und zeigt den Steinblock, wie er damals stand,

Als die meineid'ge Hand in ihn sich bohrte —
Dreifingerstein von Alt und Jung genannt.
Es wächst kein Gras an dem verfluchten Orte.

Die Geister von Greifensee.

Dort über'm Berg im Thale,
In finst'rer Wälder Näh',
Liegt in umkränzter Schale
Der blaue Greifensee;
Nächst dem beschilften Strande
Hebt sich ein Hügel gäh,
D'rauf stand die vielbekannte
Burg Alten-Greifensee.

Links unter'm Hügel breitet
Sich eine Wiese bunt;
Die Heerdenglocke läutet
Im weidereichen Grund;
Doch mitten in der Weide
Starrt ein verfehmtes Moor,
Gleich einer wüsten Haide,
Aus dunkelm Grün hervor.

Es geht an selber Stelle
Ein Jeder schnell vorbei,
Als ob ein Geist der Hölle
Des Moores Meister sei;
Und graut ihm schon am Tage,
Wie mehr noch in der Nacht,
Wenn mit dem zwölften Schlage
Vergangenheit erwacht.

Wohl Mancher in der Runde
Hat grausend dann geschaut,
Wie zu derselben Stunde
Das Schloß sich wieder baut;
Wie Brücke, Thor und Warten
Aus ihren Trümmern geh'n,
Und wie in Hof und Garten
Die Linden aufersteh'n.

Wie dann der Nebel gleitet
Am Strande, trüb und schwer,
Und mälig ihm entschreitet
Ein stattlich Kriegerheer;
Gestalten, wie — bei Näfels,
An Lorze, Sur' und Aa' —
Die Zeit verjährten Frevels
Und junger Freiheit sah.

Dumpf schweigend steh'n die Schaaren
Um das verwahrte Schloß;
Ein Führer, grau von Haaren,
Hält finster da zu Roß;
Schaut auf, als ob er mahne,
Ihn, der im Schlosse haust,
Und schwingt die weiße Fahne
Hoch in der Eisenfaust.

Und rasselnd sinkt die Brücke,
Es knarrt das feste Thor:
Mit festem, stolzem Blicke
Tritt die Besatzung vor:
„Und fiel das Schloß — die Ehre
„Bleibt ewig uns verwahrt!"
Doch eine große Zähre
Rollt in des Hauptmanns Bart.

Wenn sie zur Stelle kommen,
Wo sonst der wüste Plan,
Fällt, der die Burg genommen,
Die Waffenlosen an;
Zerreißt das Gnadenzeichen,
Und gibt's dem Winde frei;
Ein Wink — die Reihen weichen,
Der Henker tritt herbei.

Von hundert Fackelbränden
Erleuchtet wird der Kreis.
Mit festgeschnürten Händen
Kniet allererst der Greis;

Er hebt die Heldenaugen
Empor mit frommem Muth,
Die Klinge zischt — es saugen
Die Blumen rings sein Blut.

Und Diener theilt um Diener
Des alten Meisters Noth:
Stets freudiger und kühner
Geht jeder in den Tod;
Schon spritzt zu fünfzig Malen
Die Flut, so roth und reich,
Empor in lichten Stralen,
Und sammelt sich zum Teich.

Welch' ein entsetzlich Schauen!
Das Blut erstarrt zu Eis;
Auch packt zuletzt ein Grauen
Der Fackelträger Kreis;
Sie löschen, still entweichend,
Im Blut den Fackelbrand;
Der Henker selbst, erbleichend,
Hebt flehend Blick und Hand.

Doch mitten aus den Leichen
Herrscht ihm der Finst're zu:
„Fahr' fort, daß nicht desgleichen
„An Dir ein And'rer thu'!"
Und nochmal sinken Zehne, —
Vollendet ist der Mord —
Mit einer stummen Thräne
Eilt auch der Henker fort.

Als ob dies Blut ihn stärke,
Weilt noch im Sternenschein
Bei seinem Höllenwerke
Der grimme Greis allein;
Hoch hält er da zu Rosse,
Schlägt an sein Schwert mit Schall,
Blickt höhnisch bald zum Schlosse,
Bald auf den Leichenwall.

Jetzt zieht's wie tiefes Stöhnen
Durch's blut'ge Leichenfeld,
D'rauf fängt es an zu dröhnen,
Wie die Trommete gellt;
Des Sees Fluten schäumen,
Als wie im höchsten Zorn,
Und in des Waldes Bäumen
Rauscht's grauenhaft-verworr'n.

Und das Entsetzen schüttelt,
Wie einst vom Kreuzesholz,
Die Erde wild, und rüttelt
Den Greis aus frechem Stolz;
Er sieht die Thürme wanken,
Die Todten aufersteh'n
Und ihn mit grausem Schwanken
In weitem Kreis umgeh'n.

Hoch in den starren Fäusten
Sein Haupt ein Jeder schwingt,
Dieweil das Blut der Treu'sten
Hellflammend ihn umringt.
Und drei Mal zieh'n die Leichen
Die flammenreiche Bahn,
Und drei Mal droh'n die bleichen
Gesichter stumm ihn an.

Dann wandeln sie zurücke
In's alte Schloß zur Ruh;
Es fliegt empor die Brücke,
Die Pforte schmettert zu;
Da gähnt der Erde Rachen,
Verschlingend — horch und schau! —
Mit ungeheu'rem Krachen
Den riesenhaften Bau.

Doch eng und immer enger
Schließt sich der Feuerkreis
Um den entsetzten Dränger,
Der keine Hülfe weiß.

Der Ritter sammt dem Rappen
Sind beide festgebannt;
Schon leckt an Helm und Wappen
Der rächerische Brand.

Und lang, lange währet
Das nächtliche Gericht,
Eh', wie zu Staub verzehret,
Das Bild zusammenbricht;
D'rauf, wann die Glut verkühlet,
Wird Alles wie zuvor,
Und wo der Brand gewühlet,
Da breitet sich das Moor.

Doch eine Donnerstimme
Tönt mahnend durch die Nacht:
„Weh', wer unedlem Grimme
„Das Herz zu eigen macht!
„Weh', wer in eigner Sache
„Als Richter sitzt und spricht!
„Weh', wer aus Haß und Rache
„Das Wort der Gnade bricht!

„Wo er auch immer schliefe —
„Er ist der Völker Graus:
„Ihn speit des Grabes Tiefe,
„Ihn stößt die Nachwelt aus.
„So grausen Fluch zu tragen
„Hast, Ital Reding, du;
„Dir aber, Wildhanns, schlagen
„Die besten Herzen zu!“

Bern.

Der gryse, wyse Bär ging ze rat,
Beide früy und spat:
Prys und eer han ich bejagt,
Myn huet gewagt fry unverzagt.

Altes Lied.

Rudolf von Erlach.

1. Erlachs Abschied von Nidau.

Daß doch mit des Frühlings Wehen der Lawine Sturz sich eint,
Mit dem Bruch des Wintereises die Verheerung auch erscheint,
Mit dem süßen Duft der Blüte Todesröcheln sich vermengt,
Neben dem Panier der Freude stets die schwarze Fahne hängt!

Frühling war's, die Wiesen blühten und die Welle tanzte frisch,
Mit dem allerschönsten Teppich deckte Gott der Herr den Tisch,
Vögelsang und Maienglocken luden alle Welt zu Gast;
Doch von den Gelad'nen Allen auserwählt war keiner fast:

Hier der Neid und dort der Kummer schnürt das Herz der Menschen ein;
Kummer macht es welk und trübe, Neid verwandelt es in Stein:
Also haust' in Lenzestagen einst der Neid am Bielersee,
Also seufzt' das Volk der Berner einst zu Gott in schwerem Weh.

Auf der Nidau sitzt der Adel, in den Herzen finst'rer Groll,
Brütend ob der blut'gen Fehde, welche Bern vertilgen soll;
Auf dem Rathhaus an der Aare sitzt der städtische Senat,
Dem die Hochflut trüber Sorge an die Heldenseelen trat.

Dort im Rittersaal zu Nidau, deren Fuß die Zihl umbraust,
Schlägt der Kyburg zorngewaltig auf den Tisch die Eisenfaust,
Rollt das finst're Auge drohend und beginnt zum Kreis der Herr'n:
„Weggetilgt sei von der Erde dieses ungeschlachte Bern!

„Herrscht die Ratte ob dem Löwen? Fliegt die Schwalbe ob dem Weih?
„Gilt es gleich: ob Pilz, ob Eiche? Ob geknechtet oder frei?
„Glänzt die Elle ob dem Schwerte? Ob dem Speer die Schneidernadel?
„Ob dem gold'nen Sporn die Ahle? Steht der Bauer über'm Adel?

„Ha, wie sich mein Herzblut schäumend gegen dies Gesindel sträubt,
„Das die frechgespreizten Borsten an der stolzen Eiche reibt,
„Das, von ihrer Frucht sich mästend, an den starken Wurzeln wühlt,
„Das nur mit dem Rüssel streitet und nur mit dem Magen fühlt!

„Soll mein Schloß zur Bude werden und zur Pflugschar dieses Schwert?
„Dieser Helm zum Gerstenviertel? Saumroß werden soll mein Pferd?
„Soll ich meine Buben lehren, statt mit Waffen umzugehn,
„Mit der Weiberkunkel fechten, Pfeffer wägen, Düten dreh'n?

„Soll ich Edelreis auf Disteln pfropfen denn in feiger Ruh'?
„Werf' ich Mägden meine Söhne, meine Töchter Knechten zu?
„Nimmermehr! D'rum hebt zum Schwure eu're Hand, ihr edeln Herr'n:
„Weggetilgt sei von der Erde dieses ungeschlachte Bern!"

Schaurig auf die grimme Rede raunt' es rings; die Brandung schwoll;
Jachauf flogen Aller Hände, der Vertilgungsschwur erscholl.
Einer nur hat nicht geschworen, Erlach war's, der Kastellan,
Der, nach eingetret'ner Stille, hub mit ernster Würde an:

„Edle Herr'n, ihr habt geschworen, Freundeswarnung kommt zu spät;
„Bald empor zur blut'gen Erndte drängt die Saat, die ihr gesät;
„Doch um Eines seid gebeten: schätzt den Feind nicht zu gering;
„Denkt, wie einst es euern Vätern dort am Donnerbühl erging!

„Ha, wie oft hat nicht mein Ahnherr, der das Bernervolk geführt,
„Seines Enkels tiefste Seele durch das Bild der Schlacht gerührt!
„Da war ein Herz, eine Seele, eine Kraft nur, eine Hand,
„Die den dreifach stärkern Gegner ohne Mühe überwand.

„Nicht geziemt mir, zu entscheiden: wem die rechte Sache sei;
„Der Vasall des Grafen Nidau hat sein Ritterwort nicht frei.
„Eines fragt er: Was an Gütern mir der reiche Gott verlieh,
„Liegt umringt von Bern's Gewahrsam: sichert ihr, Herr Graf, mir sie?

„Wollt ihr's nicht — wohlan, so gebet meinen Dienfteid mir zurück,
„Daß ich selber schützen möge meines Edelhauses Glück!"
D'rauf der Graf: „Geht, Herr von Erlach! — Halten sollt' ich einen Mann,
„Dessen Faust ich leichter missen, als sein Gut versichern kann?"

Sich verneigend dankt der Ritter und sein Auge flammt so kühn:
„Habt mich einen „Mann" geheißen — zeigen will ich, daß ich's bin!..."
Also sank am Adelshimmel jetzt der stralenvollste Stern,
So ging auf die Siegessonne für die schwerbedrängte Bern!

Dort saß der Senat noch immer sorgenschwer, berieth, erwog;
Denn ihm ward verkündet worden, daß der Feind gen Laupen zog:
Schaurig töne um die Saane Kriegsgeschrei und Roßgestampf,
Und das Städtlein müsse fallen in so ungemess'nem Kampf.

Jetzt erhob in zorn'gem Muthe Ritter Bubenberg die Hand,
Schwur mit Donnerstimme: „Sterben, oder Sieg für's Vaterland!
„Helft mir Gut und Leben opfern für der Freiheit heil'gen Herd!
„Helft mir Laupens Mauern schirmen mit des Donnerbühles Schwert!

„Traun, wir haben einen Kämpen, allgewaltig im Gefecht,
„Der uns half vor vierzig Jahren; dieser Kämpe — ist das Recht.
„Glaubet, daß ein gut Gewissen uns're Kraft verhundertfacht,
„Wißt, daß eine schlimme Sache Helden selbst zu Memmen macht!

„„Mein sind alle Lämmerheerden! denkt der Aar im Felsenhorst;
„„Mein sind alle Honigwaben! denkt der Bär im wilden Forst;
„„Mein, so meint die schlaue Spinne, ist der Mücke süßes Blut;
„„Unser, denkt der stolze Adel, ist der Bürger und sein Gut!

„Lehnt nicht gegen solche Lehre euer Sinn sich flammend auf,
„Fährt dabei die Faust nicht hastig nach des scharfen Schwertes Knauf —
„Traun, dann pflück' auch ich am Stammbaum gold'ne Früchte, weil ich's kann,
„Und des Traums von Bürgertugend, Menschengleichheit spott' ich dann!

„Wär' die Mannheit nur ein Moorlicht und der Donnerbühl ein Sumpf?
„Schliche Schleim durch eu're Adern? Wär' euch Ehr' und Lanze stumpf?
„Klebten wirklich eu're Seelen an der Erde Staub und Schmutz?
„Ging im Schacher euch verloren edle Kraft und Mannestrutz?

„Nein, o nein, ihr edeln Bürger! Gott wird uns den Sieg verleih'n
„Und ein zweiter Donnerhügel wird der wald'ge Bromberg*) sein.
„Hofft auch auf die Eidsgenossen! Ihre Schwerter wiegen schwer.
„Laupen will ich selber schirmen. Aber sprecht, wer führt das Heer?..."

Kaum verklang des Helden Frage, scholl die Antwort tausendstimmig —
Volkesstimme Gottesstimme — von der Gasse freudig-grimmig:
„Ritter Erlach! Ritter Erlach!" Jubelnd wogt die Menschenmenge,
Und es eilt der Rath zum Söller, wundernd, wem der Zuruf klänge.

Sieh, der Enkelsohn des Helden, der einst schlug des Adels Troß:
Ritter Rudolf, Herr von Erlach, zog daher jetzt, hoch zu Roß;
Staunend sprach der Bubenberger: „Du, der Alles lenkt und wendet —
„Herr! ich fühl's, du hast zum Siege diesen Führer uns gesendet!"

Als er gläubig so geredet, schau, da hebt sich eine Wolke
Sommerstaubes, brausend, blitzend, voll von stahlbewehrtem Volke;

*) Bei Laupen.

Ihr voran, der sie entboten: Ritter Kramburg — her vom Stalden;
Ueber ihr die heil'gen Banner: Uri, Schwyz und Unterwalden.

Und die Zuversicht des Sieges — Aller Herzen nimmt sie ein:
„Führ' uns, Ritter Rudolf Erlach! Eidsgenossen, kommt herein!
„Traun, ein Volk, das solchen Feldherrn hat und solche Kampfgesellen
„Und ein Herz für Recht und Freiheit, wird kein Feind auf Erden fällen!"

---

2. Die Schlacht bei Laupen.

Stürme tosen oft von ferne, und es krönet Firn um Firn
Mit des Südens schwarzer Wolke schaurig sich die blanke Stirn;
Oben bebt die Alpenrose, unten pocht des Mannes Herz,
Doch wie sie auch bang sich neige, er schaut muthig himmelwärts;

Stemmt dem Strome sich entgegen, der vom Berge brausend schäumt,
Während Eichen, Felsenblöcke seine Faust von dannen räumt;
Rettet freudig Menschenleben, und der Blitz, der ihn umzischt,
Wird zum gold'nen Heil'genscheine, Silberwolke wird der Gischt.

Und wie sich die Alpenrose an des Berges Nacken schmiegt,
Flüchtet gerne das Vertrauen sich zur Stärke, die da siegt.
Also vor fünfhundert Jahren, wie die Chronik uns berichtet,
Hat der jungen Bern Vertrauen sich zu Erlach hingeflüchtet.

Habt ihr Kunde von dem treuen Ritter ohne Furcht und Tadel,
Der für innern Werth und Adel fahren ließ den äußern Adel?
Der sich schlug zum schwachen Häuflein, sprechend zu des Adels Bann:
„Einen Mann nur habt ihr minder — fühlen sollt ihr diesen Mann!"

Habt ihr Kunde von dem Helden, der im Rath der Berner sprach:
„Ordnung ist es, die vor Allem stets des Feindes Reihen brach;
„Nicht die Zahl gewinnt den Lorbeer! Führt euch Muth und Weisheit an
„Und gehorcht ihr mit Vertrauen — leicht ist dann das Werk gethan!"

Habt ihr Kunde von dem Helden, der am Bromberg dann gesprochen:
„Hei, wo sind die schmucken Jungen, die daheim so muthig pochen,
„Stets voran bei Mal und Tänzen, aufgestutzt durch Sträuß' und Bänder!
„Sind sie auch die ersten, wo es Hiebe setzt, statt Liebespfänder?"

Habt ihr Kunde von dem Helden, der, als feig die Nachhut floh,
Rief mit wolkenloser Stirne: „Heut' sind wir des Sieges froh,
„Denn es wich die Spreu vom Waizen; nun wohlan, mein wack'rer Kern!
„Frisch hinein! Es gilt die Ehre, gilt die Freiheit, gilt dein Bern!"

Unten fragt das Heer des Adels: „Wird's das Bauernhäuflein wagen?"
Erlach winkt und abwärts donnert d'rauf die Wucht der Eisenwagen;
Quetschend, schneidend — traun, die Erde mag das Junkernblut nicht schlucken,
Helme splittern, Panzer krachen und zermalmte Glieder zucken!

Da sank Füllistorf, der Venner, welcher Freiburgs Panner schwang,
Das zu ungerechtem Kampfe ein verwünschtes Schicksal zwang;
Vierzehn edle Bürger haben um die Fahne sich gebettet,
Haben kühn den Tod empfangen, doch die Fahne nicht gerettet.

Und voran den Ritterleichen streckt sich Nidau's mächt'ger Graf,
Hinter ihm der tapf're Gerhard Valendis, zum Todesschlaf;
Von Savoi der junge Herrscher und von Greierz ihrer Drei,
Söhne eines Grafenhauses, sanken blutend nebenbei.

Blumenberg, ein tapf'rer Degen, sah dies grause Bild beklommen:
„Gott verhüte, daß ich lebe, wo die Besten umgekommen!"
Ruft's und stürzt sich in das Treffen, sucht und findet dort den Tod,
Den auf seiner Eisenkeule ihm ein Weißenburger bot.

Achtzig Kronenhelme fielen, zwanzig Banner sind und sieben,
Mit vielhundert Söldnerleichen, auf der blut'gen Statt geblieben.
Und bei dieser Erndte halfen, hochgewaltig, unverdrossen,
Mit der Freiheit scharfen Schneiden Grütli's wackre Eidgenossen.

Durch die Mahden schritt der Erlach, als ihr Werk gethan die Schnitter;
Doch bei'm bleichen Herrn von Nidau stand er plötzlich still der Ritter,
Schauet lange schweigend nieder auf die herrliche Gestalt,
Und zwei große Zähren rollen auf das Antlitz todeskalt:

„Fahre wohl, du edler Meister, auch als Feind mir lieb und werth!
„Fahre wohl, sprach dumpf der Erlach, hingelehnt auf's Heldenschwert;
„Ach, wie oft sprach dein Gemüte warm zu mir durch diesen Mund!
„Ach, wie oft gab dieser Stahlfaust bied'rer Druck den Freund mir kund!

„Zechten oft auf grünem Moose von des Ryfweins gold'ner Flut —
„Sieh, zum Schlachtfeld ward der Moosgrund und der Rebensaft zu Blut!
„Saßen oft bei'm Würfelspiele, wechselsweis' zum Glück erkoren —
„Sieh, der Würfel ward zum Schwerte, und du hast dein Spiel verloren!

„Fahre wohl, mein Waffenmeister, ausgekämpft ist unser Span,
„Und, wie vorher, bin ich wieder deines Hauses Kastellan;
„Schwert und Treue werd' ich wahren deinem gräflichen Geschlecht
„Immer, wo es nicht befehdet freier Bürger gutes Recht!"

Also sprach der Held, umfassend beiderhand des Schwertes Knauf,
Hob die purpurrothe Klinge leuchtend zu dem Höchsten auf,

Sank, mit seinem ganzen Heere, an des Brombergs Leichenhubel
Auf die Knie, und Aller Herzen schlugen hoch im Dankesjubel.

Denn nicht eine Seele wiegte sich in frech vermess'nem Wahn;
Alle, wie aus einem Munde, zeugten: „Das hat Gott gethan!"
Traun, es lag im Sinn der Alten so viel Stolz und so viel Demuth —
Wie ist's heute? Brüder, senken wir das Aug' mit Scham und Wehmuth! —

3. Erlachs Tod.

Ha, wie wölbt am Fuß der Berge doch der Föhrenwald so kühl
Ueber'm Moosgrund, weich und schwellend, sich in Tagen drückend schwül!
Aber Keiner streckt sich froher auf die linde Lagerstatt,
Als der Schütz', der auf den Bergen edles Wild getroffen hat!

Ueber Gletscher ist und Gräte er gestreift, durch Schnee und Wind,
Schlief in Schluchten, trank den Bergschweiß, der aus Felsenbrüsten rinnt;
Spähte dann mit Falkenaugen durch die schauerliche Welt —
Sieht und spannt und zielt — es donnert, und die schlanke Gemse fällt.

Schwer beladen steigt er nieder mit der angenehmen Last,
Schmückt den Hut mit Alpenrosen, und im Walde hält er Rast,
Streckt sich hin und denkt mit Freuden der bestand'nen Fahr und Müh',
Und wie ihm daheim nun wieder doppeltschön das Leben blüh'.

Also ruhte — nein, viel süßer! — in der Burg zu Reichenbach
Der ergreiste Laupensieger, stark am Geist, am Leibe schwach,
Nach dem heißen Schlachtenleben, mit den siegumkränzten Locken
Und des Bartes Silberhaaren, die bis auf den Gürtel flocken.

Prächtig glänzt die Heldenstirne, sie verklärt ein hehrer Traum;
Sieh, der Alte nickt im Stuhle, wie ein sanftbewegter Baum....
Ueber ihm das Schwert von Laupen, neben ihm sein Doggenpaar,
Lindenduft durch's off'ne Fenster und das Schlummerlied der Aar....

Traun, das war ein Schlaf in Ehren! Denn der Schläfer wachte treu,
Da es galt, den Herd zu schirmen und der Freiheit Heilsgebäu.
Schaute Bern jetzt so den Helden — betend sänk' es auf die Knie:
„Gott, verleih' ihm süßen Schlummer, ihm, der Frieden uns verlieh!"

And're Worte murmelt Einer, der schon lang' das Haus umstrich
Und nun leise durch die Halle in die off'ne Thüre schlich;
Glühend schau'n der Rüden Augen auf den wohlbekannten Gast,
Dessen streng gehob'ner Finger kaum bezwingt der Thiere Hast.

Rudenz ist's, des Ritters Eidam, der sich vor den Helden stellt;
Rudenz, dem ein Geist der Hölle schauerlich die Nüstern schwellt:
„Alter Filz, schliefst du auf ewig!" knurrt der Junker in den Bart,
„Daß ich endlich erben möchte deine Kronen längst gespart!"

Spricht's und räuspert; und es öffnen sich des Helden Augen dann,
Schau'n den Störer und erkennen den verhaßten Tochtermann:
„Jobst, begehrst du nicht mein Geld blos? Willst du auch noch meinen Schlummer?" —
— „Nur mein Brautgut will ich haben, deinen Schlaf nicht, alter Brummer!"

Ha, wie sprüht die Zornesflamme aus des Helden Augenpaar:
„Gilt das mir, dem Ritter Erlach, spricht der Sperling so zum Aar?
„Stellt der Gurten so dem Eiger, sich der Sumpf dem Strom entgegen?
„Fort, der du in Fluch verwandelt meines edeln Hauses Segen!

„Fort, der meines Kindes Wohlfahrt und verschleudert mein Vermögen!
„Ha, mir ist, als ob die Enkel bettelnd schon das Land durchzögen!...
„Fort von hier!" — „Ist das dein Letztes?" — „Ja, mein Letztes!" ruft der Alte —
„Nun, dann fahre hin, o Herrgott! und du, Teufel, komm' und walte!"

Rudenz schnaubt's, das Schwert von Laupen reißt er wüthend ab
vom Nagel;
Wie der Blitzstral in den Tempel, in das Kornfeld fährt der
Hagel —
Also zischt die Klinge nieder auf des Heldenhauptes Schnee,
Aus der Wunde rinnt ein Blutstrom, aus dem Munde stöhnt ein:
„Weh!"

Festgebannt erst, wie einst Kain, steht vor seinem Werk der Bube,
Schweifend sucht sein grasser Mordblick das Verhängniß in der
Stube.....
Traun, es läßt nicht auf sich warten; siehst du dort das Rüden-
paar,
Das, erst selber grau'ngefesselt, keiner Wehre fähig war!

Wie auf ein gegeben Zeichen fällt es jetzt den Mörder an,
Der durch Hau'n und Flieh'n mit Nöthen sich entreißt der Thiere
Zahn;
Diese steh'n erst vor der Leiche, heulen schrecklich, sinnbetäubend,
Folgen dann dem bleichen Mörder, wie ein Wild bergan ihn
treibend.

Und es ging die grause Hetze sausend aufwärts durch den Forst,
Bis dem Bleichen, Athemlosen fast das Herz im Leibe borst;
Endlich stand er schäumend, schnaufend an der Aare Ufer still,
Ungewiß, ob er verschlungen, ob zerrissen werden will.

Und ein Wetter, feuersprühend, kam von Süden hergebraust,
Eichen schüttelnd, Felsen brechend mit der unsichtbaren Faust;
Glühend dampft es aus der Erde, sprühend haucht es aus den
Höh'n,
Und wie Weltgerichtsposaunen hallt des Donners schwer Gedröhn.

So, am Rand des Stromes wankend, dessen Woge siedend dampft,
Beiden Rüden hastig wehrend, steht der Junker angstdurchkrampft.
Und ihm hat aus schwarzer Wolke, die der Wetterstral zerpflückt,
Starr und graß ein blutig Antlitz stirngespalten zugenickt.

Und im Weichen stürzt er rücklings, rollt hinab den steilen Rain,
Und es schlürft und schluckt die Aare den Verruchten zischend ein.
Und wie lang noch Jahre rollen über ihn und seinen Mord —
Ewig wird sein Brandmal haften. Erlach lebt im Segen fort.

Wie man ihn, den Allverehrten, fand ermordet im Gemache,
Blutgetränkt die Silberhaare, in der grimmen Rüden Wache —
Da durchscholl ein Schrei des Abscheu's alle Lande fern und nah,
Und am Grabe seines Helden weinte ganz Helvetia.

Der Berner Tell oder die beiden Schmiede.

Wohl Jeder weiß vom Vater Tell
Ein Stücklein vorzubringen;
Doch soll es feurig jetzt und hell
Auch einem Andern klingen:
Es gilt dem wackern Schützenstern,
Dem Meister Ryffli gilt's, aus Bern —
Wer sänge da nicht gern?

Als man die Schlacht bei Laupen schlug,
Da schickt' der Burgisteiner,
Jordan, der Junker, schlangenklug
Und galgenfalsch, wie Keiner,
Den Leibknecht heimlich aus dem Twing:
„Geh, spionire mir das Ding
„Und melde dann, wie's ging!"

Flink huscht' der Späher über Feld,
Kam bald zurückgesprungen:
„Die Berner gaben Fersengeld,
„Vom Adelsheer bezwungen;
„Ich schaut' es klar, und lachte d'rob,
„Wie sich die Nachhut feig erhob
„Und auseinander stob."

„Hei!" jauchzt der Junker wie ein Schelm:
„Das Ding ging sonder Tadel!
„Stracks wappnet euch mit Schwert und Helm,
„Wir halten jetzt zum Adel;
„Das war ein Schmied hoch ehrenwerth,
„Der schmiedete der Ritter Schwert —
„Auf, steigen wir zu Pferd!"

Doch Junker Fuchs, bei meiner Treu!
Du hast dich arg betrogen;
Wohl ist zuerst der Berner Spreu
Vom Waizen weggeflogen;
Doch standhaft blieb des Heeres Kern,
Bald floh die Legion der Herr'n
Vor Erlach und vor Bern.

Der Jordan raubt indeß und stiehlt
Getrost im Thal der Gürbe,
Weil er es g'rad für schicklich hielt,
Daß er sich was erwürbe.
Doch plötzlich hemmt der Siegesklang,
Der von der Bromberghöhe drang,
Des Junkers Heldengang.

Heimeilt der falsche Burgistein,
Enthüllt von seinen Ränken;
Bern zingelt seine Mauern ein,
Dem Schuft es einzuträнken;
Allein die Burg stand fest und hoch,
Der Junker guckt durch's Mauerloch
Und fletscht und spottet noch.

Der Ryffli siehts, der Bernerschütz;
Da schnellt sein Pfeil vom Bogen
Und ist dem Judas, wie ein Blitz,
Durch Aug' und Hirn geflogen.
Und unten klangs: „Du hast dein Theil!
„Dreimal dem wackern Schmiede Heil,
„Der schmiedete den Pfeil!"

Doch dreimal auch dem Schützen Heil,
Singt's laut, ihr Wehrverwandte! —
Der jenen wohlgeschärften Pfeil
So brav in's Schwarze sandte.
Erhalte jeder Kunstgesell
Den Arm so fest, den Blick so hell,
Wie unser Berner-Tell!

Der Untergang von Roll.

Gen Roll, die Stadt im Bernerland,
Vor grauen Zeiten allbekannt
Und allberüchtigt in der Schweiz,
Durch großen Reichthum, schnöden Geiz —
Gen Roll kam einst herab vom Berg,
Am späten Abend noch, ein Zwerg.
Das Wetter tobte fürchterlich;
Das arme Wichtlein sputet sich
Durch Regenguß und Sturmgesaus,
Klopft flehentlich an jeglich Haus:
„Laßt mich um Gotteswillen ein;
„Es soll nicht euer Schade sein!“
— „Du wär'st der Rechte! Schaut mir doch:
„Der ganze Kittel ist ein Loch;
„In Fetzen hängt die Hose ganz,
„Das Haar guckt durch des Hütleins Schranz;
„Für dich gibt's hier nicht Dach, nicht Topf:
„Denn — stellten wir dich auf den Kopf —
„Kein Heller fiel', du kleiner Schnack!
„Dir aus zerriss'nem Hosensack!“
— „Ei“, fleht der Kleine, „denkt an Christ,
„Der Euer Aller Vorbild ist
„Und lehrt: „„Was ihr den Armen thut,
„„Das thut ihr mir und euch zu gut!““

Doch wie er fleht und seufzt — er find't
Die Ohren taub, die Augen blind,
Die Herzen hart und ungestüm:
„Hinaus zum Thor! Hinweg mit ihm!“
Der Wächter packt und stößt den Gnom
Hinaus in Wind und Regenstrom,
Schließt hinter ihm des Städtleins Thor
Und schiebt den eh'rnen Riegel vor.

Doch wie er steht und spöttisch lacht,
Warnt eine Stimme durch die Nacht:
„Stadt Roll! Du bist von Gott verflucht;
„Ihr Burger, macht euch auf die Flucht!
„Der Zwerge Werk, es ist gethan,
„Geborsten hängt des Berges Zahn;
„Sie haben, wie es Gott verhängt,
„Schon lang geschlägelt und gesprengt
„Und schlossen heut in ihren Schrein
„Schlegel und Weggen*) wieder ein.
„Zieh' aus, zieh' aus, du hartes Volk!"

„Ei, hört mir doch den kleinen Tolk!"
Der Wächter höhnt's hinan die Fluh,
Und Stadt und Ohren blieben zu.

Da wankt der Grund mit einem Mal;
Zur Schaukelwiege wird das Thal,
Zum glüh'nden Kessel wird der See,
Das Städtlein Roll zum Ninive.
Vom Berge rauscht's und knarrt und kracht,
Allein das Volk gibt Deß nicht Acht:
Es ist ervollet und verstockt,
Es fidelt, tanzt und singt und hockt
Am vollen Wirthstisch, frißt und säuft,
Bis Rahm und Wein am Boden läuft.

Zunächst dem Städtlein stand ein Haus,
Da d'rinnen sah's wohl anders aus!
Das war ein morsches, altes Ding;
Ein Eh'paar lebte dort — gering:
Zwei alte Leute, still und fromm,
Die hießen unsern Zwerg willkomm.
Sie gaben Milch ihm, weiß und fett,
Ein halbes Brod, ein ganzes Bett,
Und streckten selber — selig-froh —
Sich nebenan auf hartes Stroh.

*) Klopfhammer und Keil.

Wohl hörten sie den Bergtumult,
Doch wußten sie sich frei von Schuld
Und schliefen d'rum, trotz Wetterschein
Und Donnersturm, geruhig ein.
Doch als am Morgen sie erwacht,
War schon des Zwergleins Bett gemacht:
Wie frische Flocken glänzt der Lein,
Gebohnt sind Boden, Wand und Schrein;
Durch helle Scheiben stralt und bricht
Der Maiensonne süßes Licht
Und zeigt ein Stüblein neu und klar
Und größer, denn das alte war;
'ne Schlaguhr pickte an der Wand.
Auf glänzenden Gestellen stand
Die Tellerreih' vom reinsten Zinn;
Sie spiegelten erstaunt sich d'rin —
Dann schauten sie erstarrt sich an:
„Ei, geht's mit uns von vornen an?"
So war's auch. Ihre junge Zeit,
Sie hatte plötzlich sich erneut;
Den Blicken wollten sie nicht trau'n:
Das graue Haar war worden braun,
Die trüben Augen leuchten klar,
Die Wangen roth, der Runzeln baar;
Und voll und kräftig blüht der Leib:
Er schön als Mann, sie schön als Weib.
Und da sie traten vor das Haus —
Wie wunderheimlig sah das aus!
'ne Rebe schlang mit Zweig und Ast
Sich um das ganze Häuslein fast,
Und aus dem off'nen Stadel schrie
Und brüllt' und blöckte stattlich Vieh,
Und ringsum schwankte duftend Gras:
„Du lieber Gott, was ist denn das?" —

— „Der Lohn für euer Gutesthun;
„Genießt's in Gottesfrieden nun!"
Rief's nahebei. Das Zwerglein war's,
Es freute sich der Lust des Paars;

Darauf gebot es: „Blickt gen Roll!
„Der Lohn der Herzenshärte soll
„Euch jetzo werden offenbar!“
Ein Nebel lag auf See und Aar.
Der rollte, wie ein Vorhangflor,
Stracks, auf des Zwergleins Wink, empor;
Und das erschreckte Auge fand,
Wo gestern noch das Städtlein stand,
Nur Trümmer von der „spitzen Fluh“,
Die d'rüber lag in Grabesruh;
Die d'rüber lag mit Schutt und Stein —
In jener Sturmnacht fiel sie ein.
Und die der Richter vor sich rief,
Die Roller, liegen Klaftern tief
Begraben: Mann und Weib und Kind,
Die längst zu Moder worden sind.
Doch jenes Haus der Gastlichkeit,
Des Zwergleins Zuflucht, steht noch heut;
Und ein Geschlecht, wie Blumenflor,
Ging hochbegnadet d'raus hervor
Und übt noch jetzt bei Tag und Nacht,
Was seinem Hause Heil gebracht.

Der Junker von Ringgenberg.

1. Der Fremdling zu Iseltwald.

Gen Iseltwald, am Brienzersee,
Kam Junker Wolf geritten,
Herr Junker Wolf, des Landes Weh,
Von wüsten, wilden Sitten:
Der böse Ringgenberger Wolf
Und Herr vom Iseltwalde;
Er kam herauf vom grünen Golf,
Und seine Stimm' erschallte:

„Wer bist du, Strolch? Was schaffst du hier?
„Wer baute dir die Hütte
„In's Ringgenberger Jagdrevier? —
„Entschütte dich, entschütte!"
— „Aus eig'nem Gelde, frank und frei,
„Ließ ich dies Hüttlein machen;
„Den Grund gab mir die Klerisei
„Des Klosters Interlachen;

„Das Gut war sein!" — „Bei'm Teufel, nein!"
Der Junker sprudelt's über.
Wohl maß er sieben Fuß, allein
Der And're maß noch d'rüber,
Und trug ein rabenschwarzes Haar
In langen, stolzen Ringeln,
Und ließ im Sacke, hell und baar,
Genug der Münzen klingeln.

D'rum schnaubt der Wolf, voll Wuth und Gier:
„Wer bist du Kerl? so sage!"
— „Ich bin", spricht Jener, „frei, wie ihr,
„Doch dien' ich eu'rer Frage:

„Dort aus den Bergen kam ich her,
„Um Ruhe hier zu finden;
„Ein Leiden traf mich hart und schwer —
„Das will ich hier verwinden!“

Der Junker dehnt sich auf dem Roß,
Als ob nach Luft er schnappe:
„Hilf, Teufel, daß in meinem Schloß
„Ich den einmal ertappe!“
Er murmelt's knirschend in den Bart —
Da knarrt die Thüre plötzlich
Und sieh, ein Mägdlein hold und zart
Zu Tage tritt ergötzlich.

Der Ritter hält, vor freud'gem Schreck,
Im Schau'n der Alpenrose,
Wie festgewurzelt auf dem Fleck,
Spricht dann zum Vater lose:
„Ei, was ein wunderschönes Ding,
„Bei meiner Ritterehre,
„Als ob in einem Freiherrntwing
„Es aufgeschossen wäre!

„Gesell, wir fechten unsern Strauß
„Bei einem Becher Weines
„Zu Ringgenberg im Schlosse aus,
„Doch sei bedungen Eines:
„Bring' mit die holde Tochter dein,
„Bring' sie nur ohne Sorgen!
„Doch fehle nicht, und stell' dich ein
„Von heut' am dritten Morgen!“

Der Junker sagt's, der Vater rollt
Die hohe Stirn in Falten:
„Wohl“, spricht er dumpf, „wie ihr gewollt,
„O Herr, so sei's gehalten!
„Ich bin ein friedlich, stiller Christ
„Und meide Strauß und Fehde;
„Doch steh', wenn's nicht zu ändern ist,
„Ich mit dem Schwert auch Rede!“

Der Zwingherr knirscht und hebt sich schnell
In stiller Wuth von dannen;
Er brummt im Ritt: „Was gilt's, Gesell,
„Ich will den Trutz dir bannen!"
Der Vater aber legte weich
Sein Kind sich in die Arme:
„O daß der Herr im Himmelreich
„Sich dein und mein erbarme!"

---

2. Der Vater und sein Kind.

Und eh' der dritte Morgen noch gegraut —
Kaum glühten erst die allerhöchsten Firne —
Da ward es in der stillen Hütte laut:

„Wohlan, mein Kind! schon bleichen die Gestirne,
„Die Fähre wartet und der Zwingherr auch;
„Auf, schmücke dich, du liebe, schmucke Dirne!"

Sie schmückte sich, nach bestem Landesbrauch:
Mit knappem Mieder und mit weißem Linnen
Und einer Rose vom gepflegten Strauch.

Der Vater aber stand in ernstem Sinnen
Am Ruder schon, als seine Tochter kam,
Und stieß mit einem raschen Ruck von hinnen.

„Wie ist der Himmel blau, das Wasser zahm!"
Begann das Mägdlein, fröhlich um sich blickend;
Der Vater aber stand in stillem Gram.

Dann sprach er, seinen Blick gen Himmel schickend:
„Blau, wie dein Auge, sanft, wie dein Gemüt,
„Der Lufthauch, wie dein Odem, so erquickend!

„O bitte Gott, daß er dich mir behüt'!
„Es liegt so ahnungsvoll auf meiner Seele;
„Du bist die letzte Rose, die mir blüht.

„Und bitte Gott, daß er den Arm mir stähle:
„Ein ernstes Werk steht mir vielleicht bevor;
„O fleh' zum Dritten, daß ich's nicht verfehle!“

Zum Vater blickt die Tochter jetzt empor:
„Was ist dir denn? Du bist so ernst, so trübe;
„Und auch dein Schwert, du suchtest es hervor.

„Als ob Gefahr sich wider uns erhübe,
„Klirrt es auf's Neue an der Seite dir —
„O daß es ewig sich im Staub begrübe!“

Des Vaters Blick hing wehmuthsvoll an ihr:
„Dies Schwert hier ist der Stab, du bist die Blume;
„Freiheit und dich, euch beide schützt es mir.

„Ihr blüht in meines Herzens Heiligthume,
„Das jede Herrlichkeit der Welt verstieß:
„Den Reichthum und die Macht, zusammt dem Ruhme.

„Einst war es anders, liebes Kind! ich pries
„Der Erde Glück, der Güter Ueberfluß;
„In Ehr' und Macht fand ich mein Paradies.

„Doch Alles wechselt; alles Hohe muß
„Erniedrigt werden, daß sich Gott erhebe
„Aus dieser Zeiten trümmervollem Fluß.

„Der Großen trotz'ger Uebermuth erbebe!
„Doch sicher hause, was da frei und schön,
„Daß Gottes Geist in ihm gedeih' und lebe!

„So wird auch bald von dieser Berge Höh'n
„Der Freiheit Engel siegreich niedersteigen,
„Wird aus dem Staub, was niedrig ist, erhöh'n.

„Das Hohe wird sich knirschend vor ihm neigen
„Und stürzen wird er, was nicht Raum gewährt,
„Wo sich die Boten seiner Stärke zeigen.

„Ha, wie der Brand die Burgen dann verzehrt!
„Wie dann das Schwert zerhaut den großen Knoten:
„Sieh her, mein Kind! hier ist ein solches Schwert —

„Und hier steht einer jener Freiheitsboten!“
Erbleichend neigt' die Maid ihr Haupt und schwieg;
Sie ahnte die Gefahren, die da drohten.

Indessen hob die Sonne sich und stieg
Auf ihren gold'nen Thron, den Triftengletscher,
Und jeglich Berghaupt glüht' in ihrem Sieg.

Das Wetter-, Eiger-, Breithorn und Sanetscher —
Das ganze Thal — ein Himmel ward's, voll Glanz,
Und leise klang des Ruderschlags Geplätscher.

Und wiegend, fliegend, hüpfend, wie im Tanz,
Fuhr durch den Silberschaum der leichte Nachen,
Umrungen von der Ufer Felsenkranz.

Und wo sie grün zum Strand sich niederdachen,
Bei Ringgenberg, im sichern Hafen, legt
Der Schiffer an, hart unter'm Nest des Drachen.

Hinan zur Burg steigt dann das Paar bewegt,
Tritt in den Schloßhof durch die offne Pforte,
Schaut einen Diener, welcher Holz zerlegt.

Er treibt den Keil gerad' in's vielgeknorrte;
„Geh', Knabe, melde Den von Iseltwald!“
Allein der Bursche achtet nicht der Worte.

Da zieht der Mann sein Schwert. Mit Blitzgewalt
Zischt's durch die Luft und plötzlich dann zum Keile,
Fährt mitten durch, ohn' allen Aufenthalt.

Der Keil zerspellt in zwei gemess'ne Theile:
„Jetzt eile, Bursch!“ gebeut der Fremdling kalt.
Der Feigling rennt mit angstgepeitschter Eile.

Er kommt zum Herrn, der wild die Fäuste ballt,
Wie er vernimmt die Mähre mit dem Keile,
Zusammt der Botschaft des von Iseltwald.

Er sprach: „Was trafst du ihn nicht mit dem Beile?
„Du weißt, von Hause sandt' ich Jung und Alt,
„Daß, außer dir, kein Zeug' im Schlosse weile.

„Geduld! ich treff' ihn dennoch, dem es galt!
„Entbiet' ihm meinen Gruß; ein hitzig Fieber
„Hab' Knall und Fall an's Lager mich geschnallt;

„Er komm' ein andermal, das sei mir lieber —
„Im Uebrigen sei ich ihm hold genug!
„Und fährt er dann mit seinem Kind hinüber — —

„Du weißt, ich fehl' den Vogel nicht im Flug:
„Ich send' ihm einen Pfeil nach, der ihn bändigt."
Der Diener ging und lacht' zum argen Trug.

Bald hatt' er den verweg'nen Gast verständigt,
Ihm Brod und Wein und Käs' im Ueberfluß
Zum Morgen-Imbiß gastlich eingehändigt.

Dann stößt das Schiff vom Ufer. Wie zum Gruß,
Erschließt ein Erkerfenster sich im Schlosse;
Der Junker stellt sich lauernd hin zum Schuß.

Den Pfeil nimmt er mit glänzend weißer Flosse;
Er prüft die Spitze grinsend erst, dann legt
Den tödtenden er zielend auf's Geschosse.

Der See ist still. Kein Lüftchen rührt und regt
Die blaue Flut aus ihrer heitern Ruhe,
Durch die das Schiff sich langsam fortbewegt.

O Fährmann, was du nur vermagst, das thue!
Verdopple hastig deines Ruders Schlag,
Sonst wandelt sich dein Schiff zur Todtentruhe.

Noch sitzt vor dir, so heiter, wie der Tag,
Dein theures Kind. Du bückst dich lächelnd nieder
Und freust dich, wie's ein Vater nur vermag.

Und, ach! dein Kind — es lächelt' arglos wieder....
Da schwirrte durch die Locken dir und pfiff —
Dem Vater galt's — ein glänzendes Gefieder.

Ein Schrei! — Die Tochter sank zurück in's Schiff,
In ihrer Brust den mörderischen Bolzen,
Nach dem mit irrer, schwacher Hand sie griff:

„Ich bin ermordet!" — Ihre Augen schmolzen
In Angst und Schmerz. Schütternd stand die Gestalt
Des Vaters da, des starken, kühnen, stolzen.

Ihr Antlitz bleicht. Ein Blutstrom überwallt
Den schönsten Busen im Gebiet der Aare —
Ein leises Zucken — und nun lag sie kalt!

Doch eine eh'rne Ruh', 'ne wunderbare,
Kehrt' auf des Vaters Angesicht zurück;
Er löste still die gold'nen Mädchenhaare.

D'rein bettet er sein letztes Erdenglück —
Ihr starres Aug' dem Schlosse zugewendet —
Und machte dann sein Fahrzeug wieder flück.

Wie jener Pfeil dem Mordgewehr entsendet,
Flog's über'n See zum Iseltwalderstrand;
Dann ward ein Grab ihr, die so früh vollendet.

Dort, wo der Wald am allerdicksten stand,
Der Grund am reichsten war an weichem Moose,
Dort grub sie ein des stillen Vaters Hand:

„Schlaf wohl, du meines Lebens letzte Rose!"

3. Der Rächer.

Hinter'm Schlosse Ringgenberg, auf dem Niederwyler Hügel,
Steht der Junker trutziglich auf dem breiten Silberbügel;
Hundert Frohner schleppen ihm auf den Gipfel Stein' und Balken,
Hundert Maurer bauen schon an dem neuen Nest des Falken.

Manches gräuliche Verließ liegt schon in den Stein gehauen,
Doch noch mehr der Kerker will er darüber lassen bauen;
Denn wie lieblicher Gesang tönt ihm Seufzen, Wimmern, Aechzen,
Kettenrasseln, Schwerterklirr'n und der Galgenvögel Krächzen.

Jetzo blickt er zornentglüht auf die häuserdicken Mauern,
Und er schilt ein faules Vieh seine abgetrieb'nen Bauern:
„Hah, wie lahm für's eig'ne Haus! Sitzt ihr einmal d'rinn, ihr
Schnecken!
„Nicht das kleinste Hörnlein sollt ihr mir aus dem Käfig strecken!"

„Traun, o Herr, da habt ihr recht!" sprach ein greiser Mann
bestätend,
Silberbartig, fremdgekleidet, aus dem nächsten Busche tretend;
„Aber nimmer kunstgerecht, hört! sind eu're Schneckenhäuser,
„Nicht gemacht zu sich'rer Haft schlauer Schelm' und Duckenmäuser!"

„Und wer bist denn du?" versetzt Junker Wolf: „sag' an, du
Dreister!"
— „Strenger gnäd'ger Herr, ich bin einer edeln Baukunst Meister;
„Wand're her vom alten Rom in mein Vaterland am Rheine,
„Sah vom See her euern Bau, kam und prüfte diese Steine!"

„Fand'st du sie nicht fest genug?" frug Herr Wolf vom Rosse
springend.
Schnell den schwersten Hammer nahm jetzt der Greis und schlug
ihn klingend
Auf den dicksten Quaderblock, der zerstob in tausend Splitter:
„Ei wie mürbe, ei wie morsch! Urthelt selbst, gestrenger Ritter!

„Doch verzeiht, wie wollt ihr denn diesen neuen Käfig taufen?"
— „Schadenburg, wer's wissen will! Schweiß und Blut will
d'rinn ich saufen!"
„Schadenburg?" versetzt der Greis, „anders lautet meine Kunde:
„Freiburg, wer es wissen will! nennt man sie von dieser Stunde!"

„Freiburg! Freiburg!" Mächtig streckt sich der krumme Leib des Alten;
In die Büsche fährt sein Bart, niederfällt sein Kleid voll Falten;
Aus der Brauen düst'rer Nacht bricht ein leuchtend Ungewitter —
Sieh, der Mann von Iseltwald steht vor dem erschrock-
nen Ritter:

„Kennst du mich? Ich bin dein Tod, wie du meines Kind's Ver-
derben!
„Meines Kind's und deines Volk's! — Sterben mußt du, sterben
— sterben!"
Und des Fremdlings Faust erfaßt ihn wie eine Eisenklammer,
Und zum Todesschlag erschwingt sausend sich der schwere Hammer.

Schweigend steh'n die Frohner all'; für den Junker zuckt kein Finger;
Dumpfe Grabesstille ruht um den angefang'nen Zwinger:
Dieser Zwinger, diese Frohn, dieser Mann, bereit zum Schlage —
Nichts erschaut der Junker — Nichts, das ihn nicht vor Gott verklage.

„Gnade!" heult er; „seht, ich will" — doch wie stolzen Donners
Rollen
Bricht des Rächers Stimme los: „Nimmer gibt's für dich ein
Wollen!"
Krachend stürzt des Hammers Wucht auf den Schädel des Tyrannen;
D'rauf — den Leichnam überschreitend — geht der Rächer still von
dannen.

Wer er war? — wohin er ging? — Das verschweigt die graue Sage,
Die aus einem Klosterschrein Interlachens trat zu Tage.
Auf dem Pergamente — vorn — steht ein Mönchsbild conterfeiet:
Eine riesige Gestalt, die ein Grab mit Thränen weihet.

Das Gericht zu Nidau.

Die Nidaugräfin saß am leckern Mal,
Bei'm Silberteller und bei'm Goldpokal,
Getränk und Speisen beugten ihren Tisch:
Wildpret vom Gestler, aus der Thiele Fisch,
Von Neuenburg und Yvorn feine Weine;
Ein jeder Ort des Seelands gab das Seine.

Ein schlanker Hund, der ihr zur Seite saß,
Auf seid'nes Polster weichgebettet, fraß
Aus ihren Händen Fleisch und Leckerei'n;
Da trat ein schwanger Bettelweib herein,
That einen Fußfall, hungerbleich und flehte:
„Nur jene Brocken, die der Hund verschmähte!"

Und zornig fährt die Gräfin auf vom Sitz,
Und trifft das Weib mit ihrer Augen Blitz:
„Hinaus mit dir, du Grabgesicht von Talg!
„Wer dürftig ist, gesellt sich keinen Balg,
„Wie Einer dir sich unter'm Herzen windet;
„Fort, eh' dem Hund und mir die Langmuth schwindet!"

Da hebt das Weib sich auf — ein Bild von Erz —:
„Fluch dir, die ohne Rührung, ohne Herz!
„Und mögest du, die minder denn ein Thier,
„Vier Junge werfen, wie die Hündin hier:
„Vier Junge, die die Lust, dich zu verderben,
„Die Zorn und Haß und Rache von mir erben!"

Grausamer Grimm verzerrt der Gräfin Mund;
Sie ballt die Faust, sie hetzt den bösen Hund.
Doch ihr zur Schande legt und zum Verdruß
Er wedelnd sich der Bettlerin zu Fuß;
Ein Zauber scheint ihn wundersam zu bannen.
Stolz schreitet d'rauf das bleiche Weib von dannen.

Ein finster Ahnen preßt der Gräfin Brust;
Wohl ist sie sich des Muttersein bewußt
Und, ach! je mehr des Grafen Freude steigt,
Dem sie den Fluch der Bettlerin verschweigt,
Drückt Wuth und Angst auf ihre Seele bleiern.
Rasch eilt die Zeit, Verborg'nes zu entschleiern:

Denn ehe noch acht Monden sind vorbei,
Fühlt sie, daß ihre Stunde nahe sei;
Das erste Mailicht hatte g'rad getagt —
Sie schickt den Grafen lächelnd auf die Jagd:
„Laßt, edler Herr, heut' einen Rehbock sterben,
„Denn morgen habt ihr einen Sohn und Erben!"

Ha, welche Lust dies Wort in's Herz ihm goß!
Er eilt voran — weit hinter ihm der Troß;
Keck springen Reh' und Hirsche um ihn her,
Der Eber grunzt, im Busche brummt der Bär...
Fürbas, fürbas sprengt der erfreute Degen,
Sich träumend in das weiche Moos zu legen!

Da tritt, vom Geist der Einsamkeit geweiht,
Vor seinen Geist des Hauses Herrlichkeit;
Er hält die Faust auf's volle Herz gepreßt,
Er schaut empor in all' das Eichgeäst
Und sieht in all' dem blühenden Gewimmel
Der Nidau Glanz und mittendurch den Himmel.

Ihn weckt der Ruf: „Herr Graf, was weilt ihr hier?
„Eilt heim, eilt heim! Ihr habt der Söhne vier!"
Und vor ihm steht ein bleiches Bettelweib,
Ihr Kind am Busen, Lumpen auf dem Leib.
Ihr spöttisch Grinsen hat er übersehen;
Er springt zu Roß, und heim, wie Sturmwindswehen.

Und wie er bald des Städtleins Ring erreicht,
Schaut eine Zof' er, welche seewärts schleicht
Und um den Korb, den sie am Arme trägt,
Die Falten ihres weiten Mantels schlägt:
„Was trägst du hier?" Stumm bebt die Schreckerfüllte,
Indeß der Ritter ihren Korb enthüllte.

Drei Knäblein, ruhig athmend und gesund,
Sie lagen rosig auf des Korbes Grund:
„Was wolltest du mit diesen? Dirne, sprich
„Die Wahrheit, oder ich erwürge dich!“
„Herr“, rief die Magd und sank zu seinen Füßen:
„Laßt mich die Sünde eu'rer Frau nicht büßen!“

Und sie erzählte: „Als der Knaben vier
„Die Frau geheim geboren, rief sie mir:
„„Nimm diese Drei und wirf sie in den See,
„„Und weh dir, wenn du mich verrietheſt, weh!
„„Nein oder Ja, Tod oder Reichthum! wähle;
„„Die Wucht der That nehm' ich auf meine Seele!““

Die Zofe schwieg, und d'rauf der edle Graf:
„Gottlob, daß ich noch zeitig dich betraf;
„Geh' nun zurück und melde meiner Frau —
„Bei meinem Zorne meld' ihr, daß genau
„Die That vollbracht sei, die sie dir befohlen;
„Du kommest jetzt, den Sündenlohn zu holen!“

Die Zofe ging. Doch windeseilig ritt
Der Graf davon und nahm die Knaben mit
Und brachte sie dem treusten Freund zu Haus:
„Mach' mir drei tadelfreie Ritter d'raus!
„Ich ford're sie zurück in achtzehn Jahren —
„Gott und die Heil'gen mögen sie bewahren!“

Dann kehrt' er ruhig zu der Gattin heim
Und lächelt kühl zu ihrer Rede Seim,
Verwindet mannlich seinen Grimm und Schmerz,
Preßt seinen Buben an's zerriss'ne Herz
Und schwört bei sich, das Racheamt zu verwalten;
Und was er schwur — er hat es streng gehalten.

Nie hat sein Mund den ihren mehr berührt;
Ein kaltes Leben ward im Schloß geführt:
Ihr bestes Lächeln schwand in seiner Ruh,
All' sein Gemüte ging dem Knaben zu;
Und lohnend quoll der reichste Herzenssegen,
Des Knaben wärmste Liebe ihm entgegen.

D'rob ward ihr Herz, schon längst des Bösen voll,
Verhärtet ganz in Neid und Trotz und Groll;
Des Vaters wegen, haßte sie das Kind,
Den Vater um des Sohnes willen, blind;
Statt daß sie reuvoll ihre Blutschuld büßte,
Ging, frech verscherzt, die Gnadenzeit zur Rüste.

Auf viele, viele Gestern kam ein Heut —
Achtzehnmal hatte sich der Lenz erneut;
Da ward im Schloß, lang allem Glanz entrückt,
Die Ritterhalle seltsam ausgeschmückt;
Den Saal, darin einst Lied und Becher klangen,
Mit schwarzen Tüchern hat man ihn behangen.

Und als die Mainacht kam im Mondscheinflor —
Da donnerten drei Ritter durch das Thor,
Drei Ritter, ganz gehüllt in schwarzen Stahl;
Der Sohn des Grafen führt sie in den Saal;
Gerüstet gleich den fremden drei Genossen,
Hält er, wie sie, das Helmvisier geschlossen.

Auf seines Herrenstuhles reicher Pracht
Empfängt der Graf sie, düster, wie die Nacht;
Zum Gruße neigt das Haupt er feierlich —
Winkt mit der Hand; — die Ritter setzen sich
Um einen Sarg mit schwarzem Sammt beschlagen,
Auf dem zwei Knochen einen Schädel tragen.

Und nochmals winkt der Schloßherr mit der Hand —
Da that sich auf das Flügelthor; da stand
Umringt von schwarzen Eisenmannen dicht,
Die Gräfin vor dem nächtlichen Gericht;
Ihr frecher Hochmuth war in bleichem Bangen,
Ihr üpp'ger Sinn in Schauder untergangen.

Und nun begann der Burgherr streng und rauh:
„Sprecht, was verdient die grauenvolle Frau?
„Vier holde Knaben gab ihr Gott zumal;
„Sie dankte nicht dem Höchsten, sie befahl,
„Daß man der Kinder drei im See verderbe!
„Sprecht, was verdient das Rabenweib?" — „Es sterbe!"

Dumpf gab das Urtheil, wie aus einem Mund,
Sich durch den Helmsturz der vier Ritter kund.
Die Gräfin schaut erzitternd, ringsherum
Nur Eisenhäupter, schwarz und kalt und stumm,
Und Zornesflammen durch den Helmsturz schlagend.
Und abermal begann der Burgherr fragend:

„Sprecht, was verdient die Frau, die, trotz dem Wahn:
„Der Mord, den sie gebot, er sei gethan,
„Seit achtzehn Jahren keine Reu' gefühlt,
„Die sonst im Herzen jedes Sünders wühlt —
„Ihn treibt und spornt, daß er um Gnade werbe,
„Sprecht, was verdient die Sünderin?" — „Sie sterbe!"

Dumpf klang der Ausspruch der verhüllten Vier;
Die böse Gräfin sank zu Boden schier.
Sie schaut zermalmt, vernichtet: ringsherum
Nur Eisenhäupter, schwarz und kalt und stumm,
Und Zornesflammen durch den Helmsturz schlagend.
Zum dritten Mal begann der Burgherr fragend:

„Und welchen Tod verdient das arge Weib,
„Das hier gerichtet wird an seinem Leib,
„Das Weib, das seine Kinder von sich stieß,
„Sie in des Sees Trichter werfen hieß!
„Wie soll sie sterben, die in Schuld ervollte?" —
„Des Tod's, den sie den Kindern geben wollte!"

Wie hohler Donner klang der Spruch der Vier.
Darauf der Graf: „Zurück mit dem Visier!"
Da klirrte jeder Helmsturz laut und wich,
Und jeder Ritter schaut im andern sich:
Dieselben Züg', dieselben dunkeln Haare,
Denselben Blick, dieselben jungen Jahre!

„Seht eu're Mutter! Sieh, dein Fleisch und Blut!"
Rief jetzt der Graf: „Der Gyr schützt seine Brut,
„Die Bärin bettet ihre Jungen lind,
„Die Wölfin läßt ihr Leben für ihr Kind —
„Mehr Mensch, denn du, sind Bär und Wolf und Geier;
„Dir gnade Gott und Christ, der Schuldbefreier!"

Darauf verließ der Burgherr das Gemach,
Ihm folgten die vier Söhne schweigend nach;
Sie stellten vor dem rasch verschloss'nen Thor
Sich harrend auf.... Geheul traf jetzt ihr Ohr —
Dann kläglich Schrei'n — dann schauerliches Stöhnen —
Ein dumpfer Fall — dann eines Deckels Dröhnen....

Bald öffnet sich die Thüre abermal;
Ein Sarg wird hergetragen aus dem Saal;
Leidtragend schließen sich die Fünfe an.
Still geht's hinunter auf des Schloßhofs Plan;
Schon steht der Leichenwagen unter'm Bogen,
Von einem schwarzen Viergespann gezogen.

Und auf den Wagen wird der Sarg gelegt.....
War's nicht, als hätt' es drinnen sich geregt?
Traf nicht ein leises Wimmern Ohr und Herz?
Nur fort! Der Sarg — die Seelen sind von Erz!
Schon harrt das Schiff, gelöst vom Eisenringe,
Die Flagge weht, hell glänzt des Ruders Schwinge.

Man schleppt an Bord den schauerlichen Schrein;
Dann steigt der Graf mit den vier Söhnen ein;
Das Fahrzeug eilt dahin im Bolzenflug.
Vom Ufer starrt der stille Menschenzug,
Der bis hierher gefolgt als Grabgeleite,
Dem Kahne nach in's mondbeglänzte Weite.

Und als er mitten zwischen Strand und Strand,
Gleichweit von Nidau und von Vingels, stand,
Ertönte plötzlich Leichenglockenklang
Von Thurm zu Thurm dem Bielersee entlang —
Ein Fall in's Wasser — Wellenringe — Funken —
Ein Schrei vom Strand — der Sarg — er ist versunken!

Und Jeder kreuzt sich schaudernd, der es sieht:
„Gott sei ihr gnädig!" betet er und kniet....
Als bald darauf der Graf an's Ufer trat,
Trug sein Gesicht den Stempel seiner That;
Nimmer beschritt er seines Hauses Schwelle.
Er floh mit seinem Schmerz in eine Zelle.

Doch wenn die Mainacht Glanz und Blüten streut,
Gelind die Bäume schüttelnd; dann erneut
Noch jetzt sich geisterhaft die Grabesfahrt:
Der Wagen — das Geleite still gepaart —
Des Leichenschiffes pfeilgeschwindes Schwimmen —
Des Sargs Versinken und die Glockenstimmen.

Der Kirchenbau zu Mühleberg.

(Herrn Pfarrer Wäber geweiht.)

Zu Mühleberg, im Lande Bern,
Stand einst ein kleines Haus des Herrn —
Tief in des Thälchens grünem Grund,
Von Bergen eingeschlossen rund.

Das Kirchlein war so morsch und alt,
Die Wände zeigten Riß und Spalt;
Und man beschloß zu guter Letzt:
„Ein neues Kirchlein sei gesetzt!

„Doch heiter sei's dem Herrn der Welt
„Auf einem Hügel hingestellt,
„Von wo man's allenthalben schaut
„Und höret seines Glöckleins Laut."

Der Pfarr' vernahm — ein greiser Mann —
Mit Kummer, was das Volk ersann,
Und flehte: „Drängt das Gotteshaus
„Nicht aus dem stillen Thal hinaus!

„Nicht braucht des Herren Majestät,
„Daß man mit ihr zu Markte geht
„Und sie, wie das der Krämer pflegt,
„Zu Aller Schau vor Augen legt.

„Erbaut das neue Heiligthum
„G'rad an die Statt des alten d'rum;
„Hört Gottes Wort, wo, unbethört,
„Die sel'gen Väter es gehört."

Allein des Hirten Wort verklang;
Die Heerde ging den eig'nen Gang,
Und Holz und Stein und Mörtel lag
Auf nächstem Hügel bald zu Tag.

Mit Kummer sieht's der fromme Greis;
Zu Gott im Himmel fleht er heiß:
„Ruf' Du mich heim zu rechter Frist,
„Eh' noch der Neubau fertig ist!

„Mehr denn ein halbes Hundert Jahr'
„Macht' ich Dein Wort hier offenbar;
„O send' aus diesem Friedensport
„Mein Lebensschifflein nimmer fort!"

Und mit dem frühen Morgen kam
Er auf des Kirchleins Hof mit Gram
Und sah — und staunt' das Wunder an —
Zum Neubau Alles hergethan.

Was die Gemeinde Wochen lang
Hinaufgeschleppt den fernen Hang,
Das ward in dieser einen Nacht
Hieher gebracht durch Gottes Macht.

Und wie er hinstaunt auf den Plan,
Das Glöcklein hebt zu läuten an,
Ruft zur Gemeinde Jung und Alt,
Und Alles kommt dahergewallt.

Wer zog den Strang? Man wußt' es nicht.
Die Menge reiht' im Kreise dicht
Sich fragend um den Pfarrer her;
Doch Keiner staunte mehr, denn er.

Da trat, wie Alles schweigend stand,
Die Sonne über'n Hügelrand,
Verklärt das Kirchlein wunderbar
Und auch des Priesters Silberhaar.

Dann flog aus blauer Luft gemach
Ein Störchepaar auf's Pfarrhausdach,
Und machte sich aus Strohgeflecht
Ein wohlbehaglich Nest zurecht.

„O Volk“, begann der Greis mit Ernst:
„Heil, so du Ihn verstehen lernst,
„Der heut' durch Wunder spricht zu dir:
„„Mein neues Haus, ich will es hier!

„„D'rum hat mein Engel in der Nacht
„„All' diese Wucht hieher gebracht;
„„D'rum zog er dort das Glöcklein an,
„„Und hat den Storch auf's Dach gethan!““

„Geheiligt ist der Boden hie;
„D'rum nieder, Kinder, auf die Knie!
„Hier, wo wir Gottes Hand geschaut,
„Sei auch Sein Tempel hingebaut!“

Und so geschah's. Das Haus des Herrn
Zu Mühleberg, im Lande Bern,
Ruht auf der alten Kirche Grund,
Von Bergen eingeschlossen rund.

O schirme, Herr! Dein Haus auf's Best',
Halt's in der Thalesstille fest;
Nimm gnädig Hirt und Heerde wahr
Und auch des Pfarrers Störchepaar!

Luzern.

Die vesten von Lucernen
Hand ouch ihr best's gethan
Und hand den frömbden herren
Zur rechten adern glan.

Altes Lied von Halbsuter.

Der Herr von Waldburg.

Der Herr von Waldburg zog hinaus
Mit Knechten und mit Rüden;
Ein alter Tauner fuhr nach Haus
Mit seinem Stier, dem müden:
Der schleppt' bei heißem Sonnenbrand
Ein Fuder Heu ihm über Land.

Der Zwingherr hält auf stolzem Gaul
Und spricht zum armen Pflüger:
„Dein Ochse wäre minder faul,
„Erzögest du ihn klüger;
„Ei, mach's mit ihm, wie ich mit dir,
„Dann schafft er flinker, glaube mir!

„D'rum was ihm keiner vorgethan,
„Das soll ihm heut' gelingen:
„Er soll den Luthernberg hinan
„Dies hübsche Fuder zwingen;
„Geschieht's, wird's dir zum Nutzen sein;
„Wo nicht — so ist der Ochse mein!"

„Gestrenger Herr, ihr treibt wohl Scherz
„Und wollt mir's gern ersparen,
„Mit Ochs und Wagen himmelwärts
„Den Berg hier zu befahren!"
Der Bauer sprach's, der Zwingherr schrie:
„Gehorche, Hund! ich scherze nie!"

Der Pflüger schaut empor die Wand
Und fleht zur Muttergottes:
„O rette gnädig aus der Hand
„Des Druckes mich und Spottes!“
Dann sprach er ruhevoll: „Wohlan,
„Mit Gott gethan, den Berg hinan!“

Der Zwingherr streicht den Tigerbart
Und lacht aus voller Kehle:
„Laß seh'n, ob zu der tollen Fahrt
„Des Ochsen Mark sich stähle!
„Das Thier ist lahm, der Wagen schwer —
„Ja, wenn's Elias Wagen wär'!“

Doch rasch hinan die schräge Wand
Bewegt sich Stier und Wagen;
Sie werden, wie von Geisterhand,
Rainauf, rainab getragen,
Und brummend kehrt, mit schelem Blick,
Der Zwingherr in sein Schloß zurück.

Doch das Gemüt des Tauners schmolz
In heißem Dank, und oben,
Auf selbem Berg, hat er aus Holz
Ein heilig Bild erhoben:
Die Muttergottes treugesinnt,
Auf ihrem Arm das Jesuskind.

Dort steht's noch heut' im sichern Schutz
Der alten Bergkapelle.
Doch an des Zwingherrn Spott und Trutz
Mahnt eine zweite Stelle:
Ein steinern Kreuz, das dort im Feld
Die fromme Andacht hingestellt.

Der arme Tauner pflügte hier;
Der Zwingherr kam: „Geselle!
„Zum Pflügen brauchst du keinen Stier,
„Führ' den in meine Ställe;
„Laß seh'n, ob dir Maria heut'
„Auf's Neue Hand und Hilfe beut!“

Da lacht so schauerlich der Greis,
Aus seinen bittern Wehen:
„Dem, der sich selbst hilft“, spricht er leis,
„Wird Gott zur Seite stehen!“
Und laut: „Erlaubt, daß euer Vieh
„Noch eine letzte Furche zieh'!“ —

„Es sei.“ Der Bauer zieht den Streif.
„Ei sag', was soll da werden?
„Dein Pflug greift ja, ein Vogel Greif,
„In's Eingeweid' der Erden!
„Sprich, soll das eine Furche sein?
„Da gingen Roß und Reiter d'rein!“

Der Bauer aber pflügt den Grund
Mit finsterm Ernste weiter,
Und sieh, die Furche wird zum Schlund,
Wird tiefer stets und breiter:
„Ein selt'nes Korn grab' ich hier ein,
„D'rum muß so tief die Furche sein!“

Jetzt hält der Pflug; die Grube klafft,
Der Pflüger springt darüber
Und stellt mit kühner Manneskraft
Dem Herrn sich gegenüber:
„Laßt euern Scherz und mir mein Vieh!“ —
„Spann' aus, du Hund! ich scherze nie!“

„Und ist das euer letztes Wort?“ —
„Mein letztes, sonder Zweifel!“ —
„Nun, so verzeih' mir Gott den Mord
„An dir, an dir, du Teufel,
„Der Nichts geliebt und Nichts geglaubt!“
— Er schwang die Pflugschar über'm Haupt.

Dem Feigling schlotterten die Knie:
„Halt! welch ein tolles Scherzen!“
Doch Jener: „Hund! ich scherze nie,
„Zumal aus wundem Herzen!
„Aus mir schreit all' dein Volk und Land;
„Ein Rächer bin ich gottgesandt!“

Er schwang die Schar und schwang sie gut,
Er traf ihn vor die Stirne;
Der Stahl drang durch den Eisenhut
In's finstere Gehirne —
Und in der Furche tiefen Schlund
Versank der Zwingherr todeswund.

Dort grub ihn still der Bauer ein
Und schloß des Grabes Rinne;
Aus ihr erwuchs das Kreuz von Stein
Und wurzelt stark darinne,
Ein heilig Denkmal, grau, doch fest:
Daß Sein der Herr nicht spotten läßt.

Die Frau von Heidegg.

Schwerterklirren, Racheschnauben
Von der Aare bis zur Murg;
Sengen, Brennen, Morden, Rauben,
Ach und Weh von Burg zu Burg!

König Albrecht ist gefallen;
Die erschrock'nen Mörder flieh'n —
Doch die Acht trifft ihre Hallen:
Sohn und Tochter rächen ihn;

Rächen ihn von Stamm zu Stamme,
Selbst an Freunden und Gesind;
Ihre wilde Zornesflamme
Trifft vor Allen Weib und Kind.

Auch gen Heidegg leckt sie dräuend,
Nach dem heiter'n Schloß am See,
Wo Frau Bertha, Segen streuend,
Einsam sitzt im Wittwenweh.

Sie auch, sie, die Friedumwebte,
Ueberzieht die grimme Schaar,
Weil ihr Gatte, der Verlebte,
Eines Mörders Sippe war.

Denn — ein Blitzstral — trifft die Rache
Allererst ein einzig Haus;
Aber dann von Dach zu Dache
Gießt die Feuersaat sich aus.

Wie nun über Heideggs Schwelle
Drang die Kunde der Gefahr,
Stieg Frau Bertha zur Kapelle,
Warf sich nieder am Altar —

Und zu Jesu Mutter flehte
Brünstig sie für Dorf und Schloß,
Bis sie Zuversicht durchwehte,
Friede sich in sie ergoß.

Und der Burgvogt sprach die Worte:
„Edle Frau, ich schloß das Thor!“
— „Ei, wofür? Thu' auf die Pforte,
„Weit und wohnlich, wie zuvor!“

„Doch die Brücke?“ — sprach er wieder.
— „Ei, uns schützt die Brücke nicht!
„Eile, Freund, und laß sie nieder —
„Gott ist meine Zuversicht!“

Weiter sprach der Vogt: „Gerüstet
„Steht das Volk, das ich entbot!“
— „Weh mir, wenn ihr kämpfen müßtet!“ —
Rief die Frau — „für uns kämpft Gott.“

Sieh, ein Nebel war verhüllend
Plötzlich aus dem See getaucht,
Weit des Thales Becken füllend,
Das wie über Flammen raucht.

Und die Feinde schweifen zornig
Kreuz und quer nach Ost und West
Uebers Blachfeld steinig, dornig:
„Nun, wo sitzt das alte Nest?“

Täuschend bauen jetzt zu Thürmen
Sich die Nebel ob der Flut:
„Sieh da Heidegg!“ — Und sie stürmen
In den See mit blinder Wuth.

Und es bricht in nassen Schauern
Sich der Rächer Grimm und Trutz:
„Wahrlich, wahrlich, Heideggs Mauern
„Steh'n in Gottes eig'nem Schutz!“

Feind und Nebel zieh'n von hinnen
Vor des Glaubens Machtgesetz,
Und die Abendwolken spinnen
Um die Burg ihr gold'nes Netz.

Der Pilatusberg.

Kennt ihr das Land, das schöne Land? Es gürten
Die Berge sich, ein ew'ger Riesenkranz,
Um seinen Frieden sich und seine Hirten.

Auf seinen Seen liegt ein klarer Glanz,
In seinen Thälern weht der Hauch der Freiheit
So frisch, wie seiner Ströme Wogentanz;

Und prange rings die Welt im Reiz der Neuheit —
Stets funkeln herrlich seiner Gletscher Höh'n,
Ein Bild der alten Heldenkraft und Treuheit.

Wohl habt ihr Manches, Manches wandeln seh'n
Tief unter euch, ihr stolzgebauten Riesen!
Einst war es anders, war es minder schön:

Da lagen weniger der bunten Wiesen,
Der Wälder starrten mehr um euern Fuß,
Die keinen Stral in's heil'ge Dunkel ließen.

Durch keine Saaten wandelte der Fluß,
Kein Glocken- und kein Alphorn-Klang ertönte;
Denn nicht wie jetzt war Arbeit und Genuß:

Das wilde Thier, wenn es im Blute stöhnte,
Ein schweifend Leben war des Menschen Gut,
Eh' sich sein Sinn der Ordnung zugewöhnte.

Und einsam widerstralte Grütli's Flut
Waldreiche Hügel, wild bewachs'ne Riffe,
An denen jetzt manch' heim'lig Dörflein ruht.

Allein am See, dem öden, sonder Schiffe,
Erhub vor allen ein Gebirge sich,
Als ob es trotzig nach den Wolken griffe.

Ein Forst umwallt es unten schauerlich,
D'raus sah man schroffe Felsen aufwärts streben,
Die spärlich nur ein dunkles Grün beschlich.

Doch sprich, wer ist der Kühne, der sein Leben
Auf jenen Höhen auszusetzen wagt?
Siehst du ihn dort am Klippenrande schweben?

Ha, was ihn wohl in jene Räume jagt,
Die nie zuvor ein Menschenfuß beschritten?
Jetzt steht er still und sieht zurück und klagt:

„Was hab' ich nicht erfahren und gelitten!
„Hier oben soll es besser werden; ach!
„Ich hoff's, wie der Verstand auch widerstritten.

„Ihn soll ich finden, der mein Ungemach
„Mit milden Zauberhänden heben werde, —
„Das war's ja, was mein Traumbild mir versprach!

„Durchirrt' ich doch nach Trost die halbe Erde,
„Trieb mich der böse Feind von Ort zu Ort:
„Was fürcht' ich denn noch irgend eine Fährde?

„Links unter'm Vorsprung soll er hausen — dort.
„Auf! daß ich ihn am Tage noch erreiche!"
Er sprach's und klomm nach seinem Ziele fort.

Das ist Pilatus; aber nicht der Gleiche,
Der auf der Königsburg zu Salem saß,
Der Allgewaltige in Juda's Reiche!

Die hohlen Augen geisterhaft und graß,
Zerfetzt die Pracht des purpurnen Gewandes,
Der Bart ergraut, das Antlitz fahl und blaß.

So steigt er fort, der Aermste jetzt des Landes;
Nicht über breite Marmorstufen hin —
Nein, über'n Grat des steilen Klippenrandes.

Und endlich hat, nach eifrigem Bemüh'n,
Er sich zu seinem Ziel hinangerungen;
Soeben war die Sonne im Verglüh'n.

Und wie er durch die Sträuche vorgedrungen,
Zeigt sich ihm eine Grotte weit und licht,
Von einem dunkeln Arvenkranz umschlungen.

Am Eingang saß, mit bleichem Angesicht,
Ein hoher Greis in weißem Faltenrocke;
Er saß gebückt und hört' Pilatum nicht.

Denn vor ihm lag auf einem Felsenblocke
Ein großes Buch, worin der Alte las
Mit starrem Ernst und tief ergoss'ner Locke.

Und lang, mit hoffnungsvollem Grauen, maß
Der Landvogt ihn, und sank zuletzt zur Erde,
Und sprach zum Greis, der unbeweglich saß:

„Ich komm', o Vater, daß mir Tröstung werde,
„Zu dir hinauf; d'rum neige mir dein Ohr,
„Mir, Juda's Herrn in flehender Geberde!

„Ein heil'ger Traum wies mich zu dir empor,
„Dem ich vertraut: du werdest wiedergeben
„Den Frieden, den mein blutend Herz verlor.

„Drang je ein Laut aus dem bewegten Leben
„Zu dir schon auf und rührend in dein Herz,
„So rühre dich mein jammervolles Streben!

„Nicht Erdenhoheit, nicht vergänglich Erz
„Sind ja mein Wunsch — selbst hab' ich sie verlassen:
„Nein, mich durchdringt der höchste Menschenschmerz.

„Denn unter allen Leiden, die uns fassen,
„Das schrecklichste ist unfruchtbare Reu',
„Weil sie uns lehrt, die eig'ne Seele hassen.

„Nur einen Blick, nur einen Funken streu'
„In meines Schicksals ängstende Umnachtung,
„Daß ich die herbe Beichte minder scheu'.

„Du schweigst? — Das ist nicht sinnende Betrachtung,
„Was dich mit starrer Härte überfließt;
„Nein, nein! das ist ein Schweigen der Verachtung.

„Hat wohl die Hoffnung mich umsonst begrüßt?
„Fass' ich umsonst den Saum von deinem Kleide?
„Hab' ich, o Vater, nicht genug gebüßt?"

Er sprach's und reckt' die Hand — wie nach der Weide
Am Stromesrand Ertrinkende — allein
Wie angedonnert stand der arme Heide:

Das Kleid, das er berührte, war von Stein,
Ein Bild der Greis, von dem er Rettung wollte,
Ein Blendwerk Alles, Alles leerer Schein!

Ha, wie sein Herz ihm schlug, sein Auge rollte,
Wie er die Faust dann vor die Stirne schlug,
Als ob in Stücke sie zertrümmern sollte!

Der Sterbliche hat Leidens allgenug,
Viel schöne Träume halten ihn bei Kräften;
Meist stirbt er hin in diesem Selbstbetrug —

Allein erkennt er's noch, wie sie ihn äfften,
Enthüllt sich ihm sein ungeheurer Wahn:
Was mag ihn noch an diese Scholle heften?

Ein reines Herz nur ist der Talisman,
Der Friede bringt, auch in die schwersten Stunden:
Ach, Schuld und Unglück zieh'n sich ewig an!

Das hat Pilatus damals schwer empfunden;
Er riß sich fort in wahnbewegter Hast —
Fort, ohne nur die Steige zu erkunden.

Und wie er lange, lange fortgerast,
Steht er an eines kleinen Sees Rande,
Von düstern Eibenbüschen eingefaßt.

Wie eine heil'ge Tempelleuchte brannte
Hoch an des Himmels Sternenzelt der Mond,
Der trübe Stralen auf die Fluten sandte.

Rings war's so schaurig, war's so unbewohnt!
Nichts unterbrach die grauenvolle Stille,
Als nur des Donners Stimme, dumpf betont.

Und unten schläft in mondbeglänzter Fülle
Das Thalgeländ' mit seinem blauen See
In zarten Duftes zauberischer Hülle.

Da stand er denn allein mit seinem Weh';
Da fühlt er, hoch ob ird'schem Thun und Treiben,
Der Hölle Qualen in des Himmels Näh'.

Und näher tritt er zu des Ufers Eiben,
Starrt in die Flut, auf die mit Geisterhand
Die lauen Lüfte zarte Wellen schreiben.

Da rauscht es über ihm, und er verstand
Im Laubesflüstern eine leise Stimme:
„Wirf dich hinein, so ist dein Leid verbannt!"

Und horch, als ob's im Wellenschlag verschwimme,
Erklingt ein Laut: „Ersäufe deinen Schmerz!
„Wirf dich hinein! Entfleuch des Schicksals Grimme!"

Und schrecklich fragend schaut er himmelwärts — —
Da tönt erfrischend aus dem Reich der Sterne
Ein „Heilig, Heilig, Heilig!" an sein Herz.

Und feierlich winkt Einer aus der Ferne:
Das Steinbild ist es, der granit'ne Greis! —
Sprießt denn auch Leben aus dem todten Kerne?

Ja Felsen reden, flammend brennt das Eis,
Wenn Gott gebeut, und sieh', er hat geboten;
Das Steinbild lebt und wirkt zu Seinem Preis.

Und hoffend nahte dem lebendigtodten
Pilatus wieder — ob aus Busch und Schlucht
Ihm auch die grimmsten Höllenfratzen drohten.

„Dir sei gewährt, was du so treu gesucht;
„Durch mich verkündet Christus dir Vergebung,
„Der wohl dem Trotze — nie der Reue flucht!"

So sprach der Greis, und eine weiche Bebung
Durchzuckt sein Antlitz, hebet seine Hand —
„Vergebung!" scholl's von Fels zu Fels: „Vergebung!"

Und nieder sank Pilatus. Er empfand
In tiefster Brust der Welterrettung Gnaden:
Sanft ward gelöset seiner Seele Band.

Jetzt wühlt sich kochend, wie ein Feuerschwaden,
Empor aus tiefem Grund des Berges See
Und brandet an den hallenden Gestaden.

Der Donner rollt, die Gipfel schütteln Schnee,
Die Wälder krachen und die Wände spalten;
Aus gelbem Nebel stöhnt es: „Weh mir, weh!"

Dann zuckt ein Blitz nach dem granit'nen Alten;
Doch Gottes Donnerwort gebot: „Zurück!
„Dies Bild sei frommer Andacht aufbehalten."

Und selber, wie ein rollend Felsenstück,
Stürzt in den Gischt des Kessels sich der Böse.
Da sank die Flut, da schwieg im Augenblick —

Des Bergsee's wildes, schäumendes Getöse.
Und Engelsstimmen sangen: „Heil und Sieg
„Ihm, welcher starb, daß er die Welt erlöse."

Die Wolken floh'n, und Sturm und Donner schwieg,
Die Luft war hell — als unter Harfentönen
Der Geist des Römers in die Höhe stieg;

In's Reich der Seligen, in's Land des Schönen,
In Christi Wohnung, der gestorben ist,
Den Sünder mit der Gottheit zu versöhnen.

Den Bergsee, wo der Bösen Trug und List
Zu Schanden ward an Gottes Lieb' und Gnade,
Zeigt dir der Aelpler noch zu dieser Frist.

Sein schlammig Wasser lockt dich nicht zum Bade;
Ein böser Geist sitzt in der Tiefe Grund
Und sinnt darauf, wie er den Menschen schade.

Er sammelt Dünste, dick und ungesund,
Und speit, des Landes Saaten zu verheeren,
Als Ungewitter sie aus gift'gem Schlund.

Doch Satans Bosheit muß das Gute mehren,
Sieh, wie die Schloßen, die er ausgesandt,
In milde Segenstropfen sich verklären!

Und auch das Bild, das seine List erfand,
Pilati letzte Hoffnung aufzuzehren,
Es steht noch jetzt: „Sankt Dominik" genannt.

Türst und Streggelen.

Im Entlibuch, da haust der „Türst",
Ein gottverdammter Geisterfürst;
Er zieht, von Weib und Hund begleitet,
Durch's ganze Thal, bei Nacht, und schreitet
Hochragend über Dorf und Wald
In gräulich-riesiger Gestalt.

Ein Helm erglänzt auf seinem Haupt,
Aus dessen Schirm sein Antlitz schnaubt,
Mit schwarzem Bart und finstern Brauen
Und Augen, welche glühend schauen,
Und Wangen, welche hohl und fahl;
Sein Kleid, es ist von blankem Stahl.

Sein Weib, so riesenhaft, wie er,
Geht mit dem Hunde hintenher;
Ihr schwarz Gewand, das faltenreiche,
Berührt mit gold'nem Saum die Eiche;
Die Augen starren hohl und graß
Aus ihrem Antlitz leichenblaß.

Das ist die „Sträggeln" wohlbekannt,
Die reichste Jungfer einst im Land,
Dem Waidwerk also heiß ergeben,
Daß nur im Wald sie mochte leben
Und höher Hörnerschall und Wild,
Als Glockenklang und Messe hielt.

Ein Ritter kehrte bei ihr ein,
Ein junger Ritter, schlank und fein;
Woher er kam — er wollt's nicht sagen:
„Er liebe heiß, wie sie, das Jagen!"
Das war der böse Türst, der arg
Im Buhlen den Verderber barg.

Das heil'ge Christfest tagte hell;
Da sprach zur Jungfrau der Gesell:
„Ei, lassen wir den Pfaffen plärren,
„Er soll uns nicht den Wald versperren;
„Der Himmel selber lacht ja d'rob —
„Komm, liegen wir dem Waidwerk ob!"

Und schäckernd zogen sie zu Holz
Mit Speer und Bogen, Hund und Bolz;
Und wer sie traf, hat unter Zagen
Gebetet und ein Kreuz geschlagen.
Das Paar ging lästernd seinen Gang,
Bis Waldesdunkel es verschlang.

Vom Dorf klang mahnendes Geläut':
„Der Heiland ist erschienen heut!"
Allein es traf, schon halb verloren,
Hier wüste Herzen, taube Ohren.
Doch wie der letzte Ton verklang,
Hemmt stracks der Ritter seinen Gang —

Und spricht: „Mein Wild hab' ich erjagt:
„Ein schmuckes Weib, das mir behagt;
„Du hast dem eigenen Gewissen,
„Gott und der Kirche dich entrissen;
„Jetzt wirst du — fürder einzig mein —
„Wie ich, der Menschen Schrecken sein!"

D'rauf streckte sich der Sohn des Fluchs,
Der böse Türst, und wuchs und wuchs;
Die „Sträggelnjungfrau" wuchs desgleichen
Hoch über Tannen, Buchen, Eichen;
Und auch der schwarze Rüde schwoll
Zum Ungethüme grauenvoll.

Und bis zum ersten Hahnenschrei
Zieh'n nächtlich jetzt die finstern Drei,
Hochragend über Felsen, Bäume,
Und ängstigen der Menschen Träume
Mit Hornen, Heulen und Gebell —
Doch flieh'n sie Kreuzbild und Kapell.

Und wo ein Glockenhall ertönt,
Aufwimmert laut das Weib und stöhnt;
Dann stößt der Türst in's Horn so grimmig,
Daß es zurückhallt tausendstimmig.
Und fester hüll'n in's Deckbett ein
Sich alle Schläfer groß und klein —

Und hier ein Schrei und dort ein Schrei:
„Das ist der Türst, Gott steh' uns bei!“
Der Waldgeist eilt mit Hund und Weibe —
Als ob ihn dies Gebet vertreibe —
Im Stundenschritt zur „Gadenmatt“,
Wo sonst ein Forst gestanden hat.

Dort öffnet klaffend sich der Grund,
Und Flammen schlagen aus dem Schlund;
In diesen Abgrund steigt zur Stunde
Der böse Türst mit Weib und Hunde;
Dumpfdonnernd schließt sich dann der Riß,
Und d'rüber lagert Finsterniß.

Die Thalherren im Enziloch.

Ei, Vater, Vater! Höre doch,
Wie's toset und krachet im Enziloch,
Als stürzten Stämme und Blöcke schwer!
— „Mein Knabe, sie bringen Einen her!"

Sie bringen Einen? Und Wen denn, Wen?
Mein Vater, ich kann dich nicht versteh'n;
Wer ist der Eine? Erzähl' mir's geschwind!
— „Ein neuer Thalherr, mein gutes Kind!"

„— 's ist irgend ein arger Bösewicht;
„Doch was er verschuldet, ich weiß es nicht;
„Nur Eines weiß ich: daß in der Welt
„Er mächtig gewesen und hochgestellt.

„Ein Zwingherr vielleicht, der ungerecht
„Im Leben gedrückt den armen Knecht;
„Ein Schirmvogt, welcher — arggesinnt —
„Die Wittwe betrog, das Waisenkind;

„Ein Strolch, der aus dem Paradies
„Des Ueberflusses den Armen stieß;
„Ein Richter, der um schändlich Geld,
„In Gunst oder Haß, den Spruch gefällt.

„Ein Geizhals, der des Blutes Rest
„Den Händen fleißiger Pflüger entpreßt;
„Ein Pfaff, der, predigend Gottes Wort,
„In Wollust lebte und Seelenmord —

„Trau'n, irgend ein großer Sünder ist's,
„Der Gottes vergaß und Jesu Christ's,
„Und eichene Stämme nun, zur Buß',
„Auf jenen Grat dort wälzen muß;

„Und hat er beinah' erreicht die Höh',
„Dann ist's, als ob ihm die Eich' entflöh',
„Und paßt er noch so sorglich auf —
„Sie wälzt sich zurück in polterndem Lauf.

„So rollen der Stämme tausend zu Thal.
„Die Thalherrn versuchen's nun abermal,
„Versuchen zum Dritten und Vierten ihr Glück,
„Doch immer rollen die Stämme zurück.

„Sie hasten und jasten, sie puhsten und glüh'n,
„Bis ihnen knisternde Funken entsprüh'n;
„Dann stampfen sie grimmig, bis ihrem Gestampf
„Thalnebel entsteigen und Wetterdampf.

„Das ist der „Thalherrn" schrecklich Gericht;
„Sie finden die Ruhe des Grabes nicht
„Und büßen durch ein unendlich Leid
„Die kurze irdische Herrlichkeit."

Der Schatz zu Seeburg.

Bergmännlein hütet den schimmernden Schatz
In schirmender Höhle auf trockenem Platz;

Es freut sich am Klang und hellen Geleucht' —
Da kömmt ein Besuch durch den Stollen gekeucht,

Ein riesiger Küher mit gierigem Blick:
„Gib, Kleiner, dein Gold oder wahr' dein Genick!"

Bergmännchen entgegnet: „Was mein ist, ist mein!"
Der And're erwidert: „Nein, mein ist, was dein!"

Er dehnt sich und reckt an die Wölbung den Kopf:
„Besieh mich, du armer, zweischühiger Tropf!

„Nichts frommt dir dein Röcklein von gleißendem Grün,
„Die Höslein von Scharlach, dein Schwertlein so kühn;

„Nichts frommt dein Baretlein mit Feder und Stein,
„Dein Gelbstiefelpärchen, dein Säbelgebein;

„Nichts hilft dir dein Bärtlein, wie Silber so klar,
„Nichts hilft dir dein zornig geschütteltes Haar;

„Nichts nützt dir des hadernden Jüngleins Geträtsch,
„Nichts frommt dir der blendenden Zähne Gefletsch:

„Ein Schlag mit der Hand hier — gleich brichst du entzwei!
„Ein Druck mit der Faust hier — gleich wirst du zu Brei!"

Da lachte das Zwerglein mit gellendem Hohn:
„Und thut's nur die Größe, da helf' ich mir schon!"

Und puhstend und puffend mit dumpfem Geschnauf,
Blies plötzlich der Zwerg sich zum Ungethüm auf.

Der grünliche Rock ward zum schuppigen Fell,
Die Beinlein und Aermlein zum Drachengestell;

Die fletschenden Zähne zum Riesengebiß,
Das hadernde Mäulchen zum schnappenden Riß....

Da macht sich der polternde Riese davon,
Verfolgt von des Berggeistes gellendem Hohn.

Der hütet auf's Neue den schimmernden Schatz
In schirmender Höhle auf trockenem Platz,

Und freut sich am Klingen und hellen Geleucht',
Wird nimmer von gierigen Buben gescheucht.

Der goldene Wagen.

„Auf Emmenhorn stand einst ein Schloß.
„Der Zwingherr schmiedete und goß
„Sich einen gold'nen Wagen;
„Er hat dazu das rothe Gold
„Auf off'ner Straße sich geholt
„Und in sein Nest getragen.

„Dem Säumer, der da zog vorbei,
„Saß er im Nacken, wie ein Weih,
„Und stahl ihm seine Ballen;
„Selbst wer auf frommem Pilgerzug
„Sein Geld nach Petri Tempel trug,
„Verfiel des Räubers Krallen.

„Doch eh' der Herr zum Sterben kam,
„Nach langem Räuberleben, nahm
„Er seinen gold'nen Wagen
„Und warf ihn in den tiefen Sod;
„Und legte fluchend dann zum Tod
„Sich selber auf den Schragen.

„Er starb in seiner Sünden Wust.
„Sein Urtheil lautete: „„Du mußt
„„Bewachen deinen Wagen,
„„Und gehst nicht ein zur Seligkeit,
„„Bis Einer ihn vom Bann befreit,
„„Doch ohn' ein Wort zu sagen!""

Erzählt der Vater. Durs versetzt,
Sein Sohn: „Und wär' denn eben jetzt
„Das Ding in's Werk zu setzen?"
— „Nein; blos in der Charfreitagsnacht
„Besitzt der Böse keine Macht,
„Den Lachsner zu verletzen.

„Du aber wärst der rechte Mann,
„Der kaum die Nase schneuzen kann
„Vor lauter Schwätzbehagen!“ —
— „O, schweigen kann ich wie ein Pfaff;
„Am nächsten stillen Freitag schaff’
„Ich, Vater, dir den Wagen!

„Ich bring’ ihn rasselnd dir vor’s Haus,
„Dann prägen wir Duplonen d’raus
„Und lassen And’re hausen;
„Zu Ostern aber halt’ ich dann
„Keck um die jüngste Tochter an
„Des Ammann’s von Uffhausen!“

Der Alte nickt. Charfreitag kam;
Da ging der kecke Durs, und nahm
Die Schaufel mit und Haue
Und stieg getrost durch Busch und Dorn,
Hinan das steile Emmenhorn,
In’s Trümmerschloß, das graue.

Ein schwarzer Kater saß am Sod
Und schnurrt’ ihn an, er aber bot
Ihm ein geweihtes Kreuze;
Da schwoll die Katze puffend auf,
Ein stinkend Ungethüm, und d’rauf
Verschwand sie mit Geschneuze.

„Ei!“ denkt der Durs, „das Ding geht gut!“
Und eilt an’s Werk mit Leuenmuth,
Ihm helfen Geisterhände;
Bald klingt es hell, bald klingt es hohl:
„Ei!“ denkt der Durs, „ich dacht’ es wohl,
„Daß ich’s mit Glanz vollende!“

Und schon sieht er, von Schutt befreit,
Des gold’nen Wagens Herrlichkeit
Im Brunnen prächtig stralen;
„Ei!“ denkt der Durs, „nun hab’ ich dich!
„Laßt mich, ihr Geister, nicht im Stich,
„Der Herr wird euch bezahlen!“

Er packt die gold'ne Deichsel flugs,
Er zerret ungeduld'gen Zugs —
Langsam hebt sich der Wagen:
„Na", denkt der Durs ergrimmt bei sich:
„Ihr Geister, eilt euch doch, wie ich!
„Dürft' ich's nur laut euch sagen!"

Er zerrt und schnauft; er berzt und reißt.
Doch langsam geht's — und kaum verbeißt
Er, was ihn muß gefährden;
Doch endlich bricht sein Zorn sich Bahn:
„Und hingen tausend Teufel d'ran —
„Der Wagen **muß** mir werden!"

Ach! Diesmal hat er laut gedacht.
Ein Qualm steigt auf; es blitzt und kracht
Aus dem verpönten Bronnen;
Der gold'ne Wagen sinkt zurück,
Auf ihm der Durs mit seinem Glück,
Noch ehe dies begonnen.

Er sinkt und sinkt; mit Sturmgetos
Versinkt er in der Erde Schoos
Auf seinem gold'nen Wagen;
Fort rollt's dann, wie aus einem Rohr,
Zwei stolze Flammenross' davor,
Die wild von dannen jagen.

Doch plötzlich steh'n sie fest — ein Ruck — —
Durs fühlt im Nacken einen Druck
Und fliegt vom gold'nen Sitze;
Vor seinem Blick liegt Ennetmoos;
Er selber ruht im weichen Schoos
Der krötenreichsten Pfütze.

Und hinter ihm, mit langem Ohr,
Zwei Esel schrei'n und scharren vor
Des Vaters Düngerkarren;
Der Alte bettet d'rauf den Sohn:
„Wir harren eine Stunde schon
„Auf dich, den größten Narren!

„Ich wußte wohl, dir würd's ergeh'n,
„Wie's vor dir Allen auch gescheh'n,
„Die, was du wagtest, wagten
„Und, schon sich wähnend reich und groß,
„Im Krötensumpf zu Ennetmoos
„Den kurzen Traum beklagten.

„Was soll der gold'ne Wagen dir?
„Mehr werth als er ist dieser hier,
„Der nicht aus Blut geschmiedet;
„Und zehnmal edler ist der Pflug:
„Wer treu ihn führt, hat stets genug
„Und fühlt sich stets befriedet.

„D'rum laß den gold'nen Wagen steh'n!
„Warum den hellen Kopf verdreh'n
„Mit dummen Zwingherrngrillen?
„Arbeit' und bet' aus Herzenslust!
„Dann wird die Wünsche deiner Brust
„Der Herr in Gnaden stillen."

Uri.

O Grütli, sei freundlich gegrüßet:
Dein Name soll nimmer vergeh'n,
So lange der Rhein uns noch fließet,
So lange die Alpen besteh'n!

Krauer.

— — Die vesten von Ure
Mit irem schwarzen Stier *),
Vil vester dann ein mure
Bestrittends das grimme thier **);
He! in irem grimmen zorn
Schlugend si durch die helme
Die herren hochgeborn.

Altes Lied von Halbsuter.

*) Uristier; das Kantonswappen, zugleich auch das Harsthorn.

**) Den Feind.

Die drei Telle im Grütli.

In einer herbstlich lauen Nacht
Drei Kähne fahren leis und sacht,
Gelenkt von dreier Völklein Weh,
Wohl über den Waldstättersee;
Der Mond hält hinter Wolken still,
Weil er sie nicht verrathen will.

Bei Grütli's abgeleg'nem Strand
Die Rud'rer steigen an das Land
Und wandeln, wie die Schatten leis,
Dorthin, wo sich in weitem Kreis
Die schönen wildbewachs'nen Flüh'n,
Gleich einer Säulenhalle zieh'n.

Lang siehst du sie andächtig steh'n,
Des Himmels Segen zu erfleh'n;
Worauf ein greiser Ehrenmann,
Herr Walter Fürst, das Wort begann —
Gewandt zu Stauffachs Hochgestalt
Und d'rauf zum Jüngling Anderhald:

„So laßt uns All' für Einen denn
„Im Kampf zusammenstehen, wenn
„Die Zeichen auf der Berge Wacht
„Hell stralen durch die finst're Nacht;
„Damit wir sind im neuen Jahr
„Frei, wie's das Volk der Väter war!"

Und dumpf erscholl der heil'ge Schwur
Im Schoos der hehren Bergnatur.
Ob solchem Klang im Thalesschoos
Riß sich Lawinendonner los,
Verscholl im tiefen Flutengrab,
Ein Zeichen, das der Himmel gab.

„Es leben die drei Telle fort!"
Verkündet uns der Sage Wort:
„Im Axenberg von Kampf und Müh',
„In dunkler Höhle, schlummern sie;
„Doch wenn die alte Freiheit naht,
„Erwachen sie zu frischer That!"

Arnold Schick von Uri

nach der Schlacht bei Sankt Jakob an der Birs.

Der Himmel glänzte purpurroth
Und purpurroth das Feld,
Auf welchem ihren Heldentod
Die Schweizer sich erwählt;
Der Tag war heiß, das Lager hart,
Doch stralt's in ew'gem Glanz:
Denn traun um jeden Schweizer starrt —
Ein bleicher Feindeskranz.

Die Riesenglieder lang gestreckt,
Noch todt der Franken Graus,
So ruhen sie, mit Preis bedeckt,
Von saurer Arbeit aus;
Noch manches letzte Röcheln rang
Aus breiter Brust sich auf;
Doch ungehört und still verklang
Es in des Stromes Lauf.

Und mitten unter Leichen ruht
Der Hauptmann Arnold Schick
In seinem warmen Urnerblut,
Mit fast gebroch'nem Blick.
Zu Gott im Himmel betet er
Und uns'rer lieben Frau,
Wischt aus den Augen, schlummerschwer,
Den rothen Todesthau.

Da trabt der Herr von Münchenstein,
Der Frankenfreund, gemach —
Das Herz voll Gift, den Kopf voll Wein —
Dem Delphin lachend nach.

Zunächst, wo Arnold sterbend lag,
Hält er und jauchzt erfreut,
Den Fuchsbart streichend: „Gold'ner Tag!
„In Rosen bad' ich heut!"

D'rob rollt des Blutes letzter Rest
In's Urnerangesicht;
Die grimmen Blicke heftet fest
Der Hauptmann auf den Wicht;
Den nächsten Stein faßt er im Nu,
Schwingt über'm Haupt ihn hoch,
Und donnert laut dem Ritter zu:
„Friß diese Rose noch!"

Ha, wie der ungefüge Stein
Auf Stirn' und Nase schoß!
Tief drang er in den Schädel ein —
Der Ritter sank vom Roß.
Dann lehnt auf des Gefall'nen Brust
Sein Haupt der Arnold Schick,
Und sieh', in stolzer Siegeslust
Bricht jetzt des Helden Blick.

Der Elbst.

Tief im Selisbergersee
Haust ein tückisch Ungeheuer;
Oft erkennt, zu seinem Weh,
Allzuspät es Hirt und Heuer;
Still auftauchend, unscheinbar,
Birgt es gräuliche Gefahr.

Hüte dich! Es ist der „Elbst",
Der so still, so unbeachtet,
So entäußert seiner selbst,
Nach der Menschen Leben trachtet,
Aus der Tiefe langsam steigt,
Schweigend lockt und lockend schweigt.

Bald ein moosbewachs'ner Stamm,
Beut er sich als Sitz dem Schwimmer;
Faßt ihn dann aus dickem Schlamm,
Wenn er trau't, und läßt ihn nimmer;
Zieht ihn nieder still und sacht
In des Abgrunds ew'ge Nacht.

Bald ein schmaler Inselfleck,
Schwimmt er auf der Oberfläche,
Daß er unter dem, der keck
Auf ihn springt, zusammenbreche,
Ihn mit grausiger Gewalt
Niederziehe, festumkrallt.

Bald ein blütenvolles Reis,
Schwimmt er auf der Flut, der schwanken;
Der es pflücken will, fühlt leis
Sich umspinnen, sich umranken;
Sanft hinab, doch schonungslos,
Zieht's ihn in des Abgrunds Schoos.

Aber wenn im Mondschein rings
Alle Uferbüsche flimmern,
Sieht man eines Schlangenrings
Wunderbare Farben schimmern,
Der, sich schmiegend an den Strand,
Rund umher den See umspannt.

Dieser Wurm, der friedlich schnaubt
Unter'm Laub der Uferweide,
Auf dem stahlbeschuppten Haupt
Goldig leuchtend Krongeschmeide,
Ist der mörderische Elbst,
Ist es unverhüllt und selbst!

Scharfe Krallen birgt er tief
Unter'm Wasser, sammt den Flossen;
Thut er auch, als ob er schlief',
Sanft im Mondschein hingegossen,
Ohr und Aug' und Rachen zu —
Traue nicht der falschen Ruh'!

Jeden Abend fleht der Hirt
Laut zur Mutter aller Gnaden,
Daß der Elbst, der kommen wird,
Nicht den Alpen möge schaden.
So er's jemals unterläßt,
Hält der Elbst sein Sennthum fest;

Und am Morgen liegt das Vieh —
Hier erwürgt und dort erfallen;
An den Aesern fehlen nie
Schwarze Spuren scharfer Krallen,
Zeugend, daß in dunkler Nacht
Hier der Elbst sein Werk vollbracht.

Nidelgrete.

Die alte Nidelgret auf Glatt,
Bekannt vom See bis Andermatt,
War eine Hex', daß Gott erbarm'! —
An Nidel reich, an Kühen arm:
„Woher", so fragte Groß und Klein,
„Mag wohl der viele Nidel sein,
„Den Tag für Tag, wenn's Achte schlägt,
„Sie in des Senners Hütte trägt?
„Von Einer Kuh — wie wundersam! —
„Gewinnt sie mehr und bessern Rahm,
„Als fünfzig geben, bester Art,
„Zur Zeit der gold'nen Sommerfahrt!"

Wohl Mancher schlich um's Haus herum.
Doch Nidelgrete war nicht dumm:
Durch Balken, wohlgefügt und dick,
Wehrt' sie des Lauschers Ohr und Blick.
Doch einmal ließ sie aus Verseh'n
Die Hüttenthüre offen steh'n.
Ein Küher, der des Weges zog,
Schlich in den Stall, schlüpft in den Trog
Und schaute: wie die Hexe kam —
In großer „Gebs" ein Krüglein Rahm, —
Schaut, wie sie d'rüber mit Bedacht
Ein halbes Dutzend Zeichen macht,
Dazu ein kurzes Sprüchlein brummt,
Ein kleines Zauberliedchen summt:
„Hei, Urian, flinkauf, und hol'
„Von jeder Kuh zwei Löffel voll,
„Als Hexengut und Sennenzoll!"

Und sieh', der Nidel stieg und schwoll,
Und, wie man umkehrt eine Hand,
Erreicht er schon der Gebse Rand;

Jetzt hebt sie brummend das Gefäß
Und eilt hinaus in's Maiensäß.

Der Senn verließ den Stall gestärkt;
Er hat sich Thun und Spruch gemerkt.
In seine Hütte läuft er schnell
Und jauchzt: „Ich glücklicher Gesell!
„Du dumme Hex'! Nach meinem Plan
„Stell' ich es zehnmal klüger an."
Und in den Keller eilt er stracks:
„Noch weiß ich trefflich jede Fax!"
Vergnüglich brummt' er so und nahm
Aus großer Bütt' ein Krüglein Rahm.
Schau', wie er d'rüber mit Bedacht
Ein halbes Dutzend Zeichen macht,
Dazu ein kurzes Sprüchlein brummt,
Ein kleines Zauberliedlein summt —
„Zwei Löffel blos! — Da wär' ich toll!
„Hei, Urian! flinkauf, und hol'
„Von jeder Kuh zwei Kübel voll,
„Als Hexengut und Sennenzoll!"

Da dringt's durch Dach und Wandgeträm
Urplötzlich rauschend ein, als käm'
Die Sündfluth, wie zu Noä Zeit —
Ha, wie der Küher zagt und schreit!
In Strömen floß der Rahm herbei,
Und höher, höher stieg der Brei;
Schon bis zur Schulter stack er d'rinn,
Dann bis zum Hals — jetzt bis zum Kinn...
Hu, wie er ringt und berzt und schnaubt
Und aufstreckt das bedräute Haupt,
Und heulend aufjuckt aus dem Grund! —
Jetzt dringt's ihm schwellend in den Mund
Und macht den Ton des letzten Fluchs
Zum dumpfen, schaurigen Gegluchs.
Ihm ging's, wie manchem Uebermuth:
Was er gewollt, gelang zu gut;
Denn ihn verschlang der blanke Schwall...

Doch einer gellen Lache Schall
Drang durch die Sparr'n herab vom Dach:
„Der thut das Ding mir nimmer nach!"

Wohl that er's nimmer, nimmer nach!
Doch auch der Mund, der Solches sprach,
Er ist auf immerdar verstummt.
Denn eine dunkle Wolke mummt,
Bei greller Blitze Flammenschein,
Die ganze Hütte donnernd ein;
Die Lohe zischt, der Sturmwind braust,
Und, wie von des Allmächt'gen Faust,
Erbebt der Berg bis tief in's Thal,
Erbebt er aber=, abermal —
Dann ward es todtenstill...

Doch sieh',
Das Haus ist weg, als stand es nie.
Statt seiner ragt ein weißer Block,
Ein steingeword'ner „Ankenstock",
Der riesenhaft noch heute steht.
D'rin steckt die böse „Nidelgret"
Mit sammt des armen Kühers Leib;
Den hütet das verdammte Weib.
Sie muß es, bis zum jüngsten Tag,
Wie schwer sie das verdrießen mag.
Schon Mancher, wenn der Tag verrauscht,
Hat scharfen Ohr's am Stein gelauscht,
Und mitten d'raus, wie er's beschwört,
Ein schauerlich Gestöhn gehört.

Schwyz.

Es bringt kein hoher Berg noch enger Paß zuwegen,
Daß meine Leute noch der stolzen Freiheit pflegen,
Kein schneller Wasserstrom, kein unergründ'ter See —
O nein! die Einigkeit macht, daß ich noch besteh'.

Joh. Grob v. Herisau. Aus dem 17. Jahrhundert.

Der Kindlimord.

Hart unter'm Selisberge steht
Ein uralt Wirthshaus, heißt die „Treib";
Dort saß ein Fischer Abends spät
Bei Wein und schlechtem Zeitvertreib.

Er saß bei Würfelspiel und Wein;
Sein harrt ein Kind, bleich wie der Tod,
Sein frommes, zartes Töchterlein:
„Mich hungert, Vater, gib mir Brod!"

Die Antwort war ein Schlag der Faust:
„So halt' dein Maul; da hast du was!
„Du Wolf, der meine Heller schmaust,
„Du Nimmersatt! Du Rabenaas!

„Du bist der Mutter Ebenbild,
„Die endlich doch zur Hölle schied!"
Er schüttelt seine Würfel wild
Und singt dabei ein wüstes Lied.

Der and're Spieler streicht den Bart —
Ein Fremdling war's mit schelem Blick:
„Das ist die rechte Zucht und Art,
„Denn Brod will Arbeit und Geschick.

„Wohlan, wenn du nach Hause fährst,
„Gib dieses Brod der Tochter dein;
„Doch, Spielgeselle, gib ihr's erst,
„Wenn sie gelöst die Fragen mein.

„Drei Fragen sind's, die löst sie kaum:
„Was weicher ist denn Vogelflaum?
„Was süßer mag denn Honig sein?
„Was härter, denn ein Kieselstein?"

Der Fremdling lacht mit Grimm und Hohn,
Indeß er frisch die Würfel rührt,
Und vor den Zwölfen hat er schon
Des Fischers letzten Deut entführt.

„Hol' dich der Satan! Dieses Stück,
„Mein letztes war's — was fang' ich an?"
— „Ich geb' dir all' dein Geld zurück,
„Setz' mir nur deine Seele d'ran!

„Nur deine Seele! 's ist zum Spaß!"
Doch scheu tritt jetzt das Kind herfür:
„O Vater, lieber Vater laß
„Den bösen Mann und komm' mit mir!"

„Ei", grinst der And're: „Vater, nimm
„Dies Wort zu Herzen, lauf' geschwind!"
Der Vater schlägt in argem Grimm'
Zum zweitenmal sein gutes Kind:

„Die Gosche zu! sonst knet' ich dich
„Mit meinem Nägelschuh zu Brei!"
Und frisch zu Tische setzt er sich
Und würfelt fort. Bald war's vorbei!

Bald war's vorbei. Der Rothbart streicht
Das Geld in seinen Sack und spricht:
„'s ist Zeit zum Schlafen, wie mich däucht,
„Vergiß mir die drei Fragen nicht!"

Fort war der schaurige Gesell,
Fort, wie ein Laub, entführt vom Wind;
Der Fischer lachte grell und gell
Und eilt an's Ufer mit dem Kind.

Er wirft es wüthend in sein Schiff,
Das schaukelnd hinter'm Felsen steht;
Er springt hinein, er stößt vom Riff,
Indeß der Wind das Segel bläht.

Der Mond stand auf der Fronalp dicht,
Wie Feuer auf dem Opferherd;
Und ringsum lag in seinem Licht
Der Urschweiz ew'ger Dom verklärt.

Doch weder Vater sieht's, noch Kind:
Denn Jenen macht das wilde Blut,
Und Dieses macht der Hunger blind;
Es faßt zur neuen Bitte Muth:

„Mich hungert, Vater, gib mir Brod!"
— „Schon wieder? — Dürstest du nicht auch?
„Hier ist zu trinken; sauf' dich todt,
„Du Bettelsack! Du Schlemmerbauch!"

Das Kindlein schwieg. Der Nachen jagt;
Die Flut schäumt wie am Mühlenrad —
Das Heim ist nah' — die Hütte ragt
Aus Felsenblöcken am Gestad.

Der Fährmann landet in der Bucht,
Die sicher'n Schutz dem Fahrzeug bot;
Er springt an's Ufer, steht und flucht:
„Heraus! Heraus! Jetzt gibt es Brod!

„Doch sage mir, eh' du's verzehrst,
„Mein kluges Töchterlein, zuerst —
„Und halte deine Gier im Zaum:
„Was linder ist denn Vogelflaum?

Mit nassen Augen spricht das Kind:
„Kein Flaum auf Erden ist so lind,
„Ach! als die Brust der Mutter war;
„Dort schlief ich jeden Kummers baar!"

— „Daß du dort lägest!“ schnaubt er wild,
„Du Mondgesicht, ihr Ebenbild!
„So sag' mir denn zu dieser Frist:
„Was süßer noch als Honig ist?“

„Das war der Mutter Milch!“ versetzt
Das Töchterlein und fährt entsetzt
Vor seines Vaters Tigerblick
Und der geballten Faust zurück.

— „Nun sag', du blöckend Lämmlein du:
„Was härter ist denn diese Fluh?“
Er harrt mit stillem Wuthgeknirsch
Gleich einem Wolfshund auf der Birsch.

„Ich darf nicht lügen!“ seufzt das Kind:
„Der Mutter Herz war sanft und lind,
„Doch härter, traun, als Stein und Erz —
„Weiß Gott! — das ist dein Vaterherz!“

Da bricht sie schäumend los, die Wuth;
Er packt sein Kind, sein Fleisch und Blut,
Er schwenkt es in den Lüften frei:
„Lass' seh'n, wie hart der Felsen sei!“

Er schleudert's hin und her mit Macht —
Ein Schwung — ein Schrei — der Schädel kracht....
Geschehen ist der „Kindlimord“;
Den Mörder aber reißt es fort

Vom blut'gen Werk, das er gethan.
Ein Täublein hebt sich himmelan,
Ein weißes Täublein, leicht beschwingt,
Indeß ihn Höllenangst durchdringt;

Er rennt davon. Auf nächster Fluh
Verliert er einen blut'gen Schuh;
Den andern schleudert auf der Flucht
Er hinter sich in's Rohr der Bucht.

Und wo er einen Schuh verlor,
Da dröhnt der Grund und schwillt empor;
Wohin er geht, wohin er tritt,
Wankt der empörte Boden mit.

Ein weites Grab scheint ihm die Flut,
Der Mond ein Kelch, gefüllt mit Blut,
Ein Riesengeist die Felsenwand,
Und jeder Zweig 'ne kalte Hand.

So reißt's ihn fort vom blut'gen Strand,
So treibt's ihn über See und Land,
Doch seine Seele, sonder Ruh,
Weilt vor der blutgetränkten Fluh.

Und dreißig Jahre geh'n vorbei;
Wie auf die Taube stößt der Weih
In immer enger'm Kreis herab,
Umkreist er seines Kindes Grab.

Und krank am Geist und greis am Leib
Kam wiederum er in die „Treib";
Es trieb, es drängt' ihn fort und fort
An den verhängnißvollen Ort.

Er schaut umher in finster'm Groll;
Die Stube ist von Gästen voll.
Er setzt sich in die Ecke leis,
Und Keiner kennt den fremden Greis.

Ihm sitzt ein Kriegsmann nahebei,
Erzählt Geschichten mancherlei,
Und rings, in aufmerksamer Ruh,
Hört ihm der Schwarm der Gäste zu.

Er nennt manch' dunkle Uebelthat,
Die doch an's Licht der Sonne trat,
Ob man sie noch so heimlich spann —
D'rob lacht der alte fremde Mann:

„Doch kenn' ich eine Uebelthat,
„Die nie an's Licht der Sonne trat!"
Kaum ist das kecke Wort entfloh'n,
Gereut es auch den Alten schon.

„Und welche denn? So rück' heraus!"
Er trinkt den Becher hastig aus:
„Ein Spaß! Ihr werdet Spaß versteh'n!"
D'rauf will er stracks von dannen geh'n.

„Halt!" donnert ihm der Kriegsmann zu:
„Wer bist, was treibst, was weißt denn du?"
Und Alles drängt sich um den Greis,
Der bleich und knirschend wankt im Kreis.

Der alte Treibwirth steht ihm nah,
Schaut forschend ihm in's Antlitz: „Hah,
„Das ist der Balz, traut meinem Wort!
„Der einst verübt den Kindlimord."

Dies Wort — von Mund zu Munde ging's;
Entsetzen faßt die Gäste rings.
Der Mörder stöhnt': „Ich bin erkannt,
„Hier waltet Gottes Rächerhand!

„Allein auch du bist jetzt entdeckt,
„Der mein Verderben ausgeheckt!"
Und auf den Kriegsmann stürzt er wild,
Doch griff er in ein Nebelbild —

Ein Nebelbild, das kichernd schwand,
Indeß das Volk den Mörder band,
Der lange straflos sich geglaubt;
Bei Gersau fiel sein blutig Haupt.

Doch wo das Blut des Kindleins rann,
Erhob sich rasch ein Kirchlein dann,
Das steht noch heut' an selber Stell'
Und heißt: Die Kindlimordskapell.

Und wo, zunächst der Felsenbucht,
Des Kindleins Mörder auf der Flucht
Den Schuh verlor — dieselbe Fluh
Heißt heute noch: **Der rothe Schuh.**

Die Nachtspinnerin
auf der Leewasserbrücke bei Brunnen.

„So hab' ich dich endlich, du störrig Kind,
„Das lieber hungert, als nähet und spinnt,
„Das lieber die Nacht im Walde verbringt,
„Als fleißig bei Hause das Rädlein erschwingt!"

Die Mutter schüttelt die schlafende Maid:
„Ach Himmel! Du bist mein Jammer und Leid!"
Und rüttelt sie auf und eilet mit ihr,
Der dämischen, wilden, durch's dunkle Revier.

Sie traten hervor aus dem flüsternden Holz,
Als eben am Mond eine Wolke zerschmolz,
Als eben sein silberner, schimmernder Stral
Mit zitternder Strömung erfüllte das Thal.

Da standen die Berge so schweigend im Kreis,
In grünen Gewändern, mit Kronen von Eis;
Im Thalgrund wallte ein duftiger Flor,
Und emsiges Zirpen umtönte ihr Ohr;

Und betende Blumen erfüllten die Luft
Mit dem Odem der Andacht, mit würzigem Duft;
Im Dörflein verkündete schaurig und sacht
Der Hammer der Glocke die Mitte der Nacht.

Doch mächtiger schlug, als der Hammer an's Erz,
Die Angst an der Mutter treuliebendes Herz:
„Nun richte zum gnädigen Himmel den Sinn;
„Schon schau' ich von Ferne die Nachtspinnerin!

„Sie sitzt und spinnt auf der Brücke des Bachs
„Am Rädlein von Silber mit goldenem Flachs"...
— „Ei Mutter! Ei Mutter! so mach' mich nicht wild,
„Es ist nur ein lotterndes Heiligenbild!"

Die Mutter bekreuzt sich und schaudert und spricht:
„Und kennst du die spuckende Spinnerin nicht,
„Die stets, wenn die Stunde der Geister beginnt,
„Am Brückengeländer kauert und spinnt?

„Und wo ein Mägdlein an selbigem Tag
„Des Leibes mehr, denn des Spinnrockens pflag —
„Da muß es herbei und muß es herbei,
„Ob's noch so trotzig und hartmäulig sei!

„Dann gnade der Himmel der sündigen Maid:
„Geschädigt wird sie und gemartert mit Leid;
„Ihr Antlitz wird häßlich, ihr Auge wird blind —
„Bekreuze, bekreuze dich gläubig, mein Kind!"

Allein die Dirne, voll Hohn und Trutz,
Verschmähte der himmlischen Mächte Schutz;
Schritt tanzend und summend über den Stäg
Und drehte den Kopf und lugte hinweg.

Doch wie sie ihn drehte, blieb er auch steh'n,
Sie konnte nimmer und nimmer ihn dreh'n,
Gewahrt auch die kichernde Spinnerin nicht
Mit dem funkelnden Aug' und dem weißen Gesicht;

Das Wackeln des Kopfs, die dräuende Hand,
Den goldenen Rocken im blitzenden Band,
Den Haspel, das Rädlein in hastigem Dreh'n —
Sie wollt' es, sie sollt' es, sie konnt' es nicht seh'n.

Die Mutter umfängt ihr geschlagenes Kind,
Das nimmer Gesundheit und Schönheit gewinnt;
Das Antlitz zur Seite, erblindet, entstellt,
War's fürder das traurigste Wesen der Welt.

Sankt Meginrad's Raben.

Sankt Meginrad lag auf den Knie'n
In seiner Waldkapelle;
Zwei Räuber überfielen ihn
An selber heil'gen Stelle:
„Gib, Alter, her dein Geld und Gut,
„Wo nicht — so nehmen wir dein Blut!"

— „Thut, was ihr wollt", versetzt der Greis,
„Dem Herrn gehört mein Leben,
„Und da ich Nichts von Schätzen weiß,
„Kann ich auch keine geben;
„Ich habe keinen andern Hort,
„Als Gott allein und Gottes Wort!"

Die Mörder knirschen. Sausend fährt
Herab die Todeskeule;
Zertrümmert sinkt am Gottesherd
Die edle Glaubenssäule,
Und vom geplünderten Altar
Eilt gottverflucht das Mörderpaar.

Doch ob sie noch so eilig flieh'n
Und noch so hastig traben:
Bis in die alte Zürich hin
Begleiten sie zwei Raben,
Die Meinrad manch ein Jahr gehegt,
Gezähmt, gefüttert und gepflegt.

Ihr schauerlicher Flügelschlag
Rauscht stets ob den Entsetzten,
Die keuchend fast den ganzen Tag
Die Kreuz und Quer sich hetzten,
Bis endlich sie im „rothen Schwert",
Am Strand der Limmat, zugekehrt.

Dort war ein buntes Gastgemisch
Aus allen End- und Ecken;
Die Mörder saßen auch zu Tisch
Und ließen's wohl sich schmecken.
Da tippt's und klopft's an's Fenster an;
Der Wirth hat wundernd aufgethan.

Und rauschend fliegt ein Rabenpaar
Und kreischend in die Halle
Und stürzt sich auf das bleiche Paar
Mit Schnabel und mit Kralle:
„Sieh' da! Sieh' da! — Verdammte Hatz! —
„Auf's Neu' die Raben Meginrad's!"

Der eine Mörder schrie's verdutzt
In's staunende Gedränge.
Auf einmal, ahnungsschauernd, stutzt
Die erst noch laute Menge:
„Die Raben Meinrad's? Faselt der?
„Wie kämen Meinrad's Raben her?"

Die Mörder wollen, wie der Wind,
Sich durch die Thüre drücken;
Doch Herbergwirth und Gäste sind
So leicht nicht zu berücken;
Sie fassen Beid' in einem Nu
Und führen sie dem Richter zu.

Des grausen Mordes Kunde war
Dem schon zu Ohr gedrungen,
Und zitternd stand das Mörderpaar,
Durch Gottes Hand bezwungen;
Reuvoll gesteht's und kniend dann,
Was es nicht länger läugnen kann.

Als d'rauf die Schergen sie hinaus
Geführt zum Richtplatz haben,
Umkreiseten mit wildem Saus
Ihr schuldig Haupt die Raben,
Und flogen erst zurück zur Sihl,
Als unter'm rothen Schwert es fiel.

Das Sankt Katharinen-Brünneli (bei Brunnen).

1. Die Quelle.

Dem grauen Felsenschlunde
Entspringt der Berge Flut,
Gleichwie aus tiefer Wunde
Oft warmer Herzen Blut;
Auch klingt es wie Gestöhn
Durch die bemoosten Rippen,
Und unten jagt der Föhn
Die Brandung durch die Klippen.

Der See schäumt auf, und brausend
Schlürft er den Quell hinein;
Er schlürft schon ein Jahrtausend
Den Brunnen vom Gestein,
Bei Regen, Sonn' und Wind;
Allein — vergeb'ne Mühe!
Denn unerschöpflich sind
Die heil'gen Uferflühe.

So strebt mit seinen Horden
Der arge Geist der Welt
Den Gottesgeist zu morden,
Der stille Herzen schwellt;
Allein vergebens thürmt
Er seine wilden Wogen
Und wühlt und tobt und stürmt
Und — hat sich stets betrogen!

Er hat sich stets betrogen;
Denn stets siegt jener Geist,
Der mächtig Sturm und Wogen
Mit Gott verstummen heißt.

Das hat nach bangem Schmerz,
Vor mehr denn tausend Jahren,
Ein liebend Mutterherz
Empfunden und erfahren.

Hier in der Felsen Mitte,
Vom Wogensturm umbraust,
In nied'rer Balkenhütte
Hat dieses Herz gehaust;
Wo sich Natur versteint
Und Klippen kalt sich heben,
Hat es gefleht, geweint
Für seines Kindes Leben.

Allein, trotz Sorg' und Wachen,
Zehrt sich der Kleine ab;
Kein Arzt steigt in den Krachen
Zur Jammernden herab.
Was kann sie bieten? Ach!
Der Wittwe ganze Habe
Ist ein vermorschtes Dach
Und dieser kranke Knabe.

Wohl hat sie laut und leise
Bei Menschen angeklopft —
Die Herzen sind von Eise,
Die Ohren sind verstopft;
Statt Hilfe ward ihr Spott:
„Was frommt dir Kindersegen?
„Dank' lieber deinem Gott,
„Wann dieser Siech erlegen!"

Und schaudernd mit dem Kleinen
Kehrt heim das arme Weib,
Sie kniet und deckt mit Weinen
Des Säuglings kalten Leib;
Dort auf dem grünen Rain,
Umstarrt von Felsenwänden,
Fleht sie den kalten Stein,
Doch Beider Noth zu enden.

Und sieh', er schien zu schmelzen,
Der starre, kalte Stein;
Zwei Felsenthore wälzen
Sich auf mit lichtem Schein,
Und eine heil'ge Frau
Tritt aus der Felsenkammer;
Ihr Blick, wie Morgenthau,
Fällt auf des Weibes Jammer.

Und eine gold'ne Schale
Hält ihre Rechte dar;
Und sieh', mit einem Male,
Entströmt ein Bächlein klar
Aus des Gebirges Schlund,
Mit freudigem Geriesel.
Wie trank der Blumen Mund!
Wie taumelten die Kiesel!

„Ich bin Sankt Katharina",
Ertönt ein sanfter Laut;
„Mein Leib ward auf dem Sina*)
„Der Erde anvertraut;
„Doch meine Seele geht,
„Erlöst vom Erdenbande,
„Gezogen durch's Gebet,
„Hülfreich durch alle Lande.

„Und wo ein banges Aechzen
„Aus frommem Herzen dringt,
„Und wo ein heißes Lechzen
„Nach Trost und Labung ringt —
„Da zieht's geheimnißvoll
„Mein Wesen hin, dem Flehen,
„Das aus der Seele quoll,
„In Liebe beizustehen.

---

*) Nach der Legende begruben Engel den Leib der heiligen Katharina auf dem Berge Sina.

„In Liebe! Denn die Liebe
„Nur gab mir Seligkeit;
„Sie hob mich im Getriebe
„Der liebeleeren Zeit!
„Die Liebe zeugte hier
„In meiner Brust den Glauben,
„Und diesen ließ ich mir
„Durch keine Martern rauben!

„Wie ich jetzt dir, du Arme,
„Erschien Maria mir,
„Den Heiland auf dem Arme,
„Und sprach: „„Ich bring' ihn dir!""
„Allein der heil'ge Christ
„Hat sich von mir gewendet;
„Nur den Geweihten ist
„Sein Segenskuß gespendet!

„Ich ließ mich weih'n und taufen,
„Nachdem ich Ihn erkannt;
„Umringt von Heidenhaufen,
„Hab' ich ihn laut bekannt:
„Da stieg er in mein Herz
„Und theilte mein Gefängniß
„Und schuf mir Lust aus Schmerz
„Und Jubel aus Bedrängniß.

„Der Hohn, mein Ohr umzischend,
„Drang nicht in mein Gemüt;
„Im Kerker sind erfrischend
„Mir Rosen aufgeblüht;
„Auch bracht' ein Taubenpaar,
„Aus jenen Himmelsräumen,
„Mir Früchte wunderbar
„Von Paradiesesbäumen.

„Und noch am Todesblocke
„Hab' ich an ihn geglaubt;
„Ja, mit bekränzter Locke
„Bot ich dem Beil mein Haupt;

„Doch als die Erde schwieg,
„Ertönten Engellieder,
„Und mit dem Beile stieg
„Der Himmel zu mir nieder.

„D'rum wenn im Sturmesgrauen
„Die Erde dich verläßt,
„Sollst du auf Ihn vertrauen,
„An Ihm dich halten fest:
„Er ist's, der diese Flut
„Dem kranken Kinde sendet
„Und neuen Lebensmuth
„Dir, arme Mutter, spendet!"

Jetzt füllt die Schale schweigend
Sie aus der Quelle rein
Und, zu dem Kind sich neigend,
Flöst sie die Flut ihm ein.
Und, wie die welke Blust
Der Sonn', auf Wetterregen:
So stralt sein Aug' in Lust
Dem Mutteraug' entgegen.

Und seine Wangen färben
Sich frisch und rosigroth;
Vorüber ist sein Serben,
Vorbei der Mutter Noth.
Sie herzt entzückt ihr Kind,
Dann will sie jubelnd danken,
Doch sieht sie nur den Wind
Durch Gras und Büsche schwanken.

Allein die gold'ne Schale
Lag noch an selber Stell',
Und murmelnd rann zu Thale
Noch der Kath'rinenquell.
Und betend sank sie hin
Und pflanzte dann, zu Ehren
Der Heilungspenderin,
Ein hölzern Kreuz mit Zähren.

2. Die Sankt Katharinen-Kapelle.

Schnell breitet sich die Kunde
Des heil'gen Wunders aus;
Und bald, auf selbem Grunde,
Erstand ein Gotteshaus —
Hart an der Platte vorn —
Mit hellem Glöcklein ladend,
Und durch der Heilung Born
Die Pilger hochbegnadend.

Und Flut- um Fluten rangen
Sich aus dem Felsenschrein,
Und Jahr' um Jahre schlangen
Die Zeitenwogen ein;
Geschlecht sank um Geschlecht,
Doch fest stand die Kapelle,
Und klar und ungeschwächt
Floß die Kath'rinenquelle.

Und als den Alpensöhnen
Der Vögte Druck zu schwer:
Da lud des Glöckleins Tönen
In stiller Nacht sie her;
Hell klang's, als über'm See
Die Freiheit ward gegründet,
Gleichwie den Lenz aus Schnee
Das Märzenglöcklein kündet.

Wie hier der Mutter Jubel
Sich einst zu Gott erhob,
Ergoß von Grütli's Hubel
Sich der Befreiten Lob,
Als nach der Burgen Brand
Und nach der Flucht der Vögte
Das edle Schwyzerland
Die starken Flügel regte.

Doch nach dem Tod der Telle,
In finst'rer Nacht, erscholl
Das Glöcklein der Kapelle
Auf's Neu' geheimnißvoll.
Der Morgen kam. Man fand
Verschwunden die Kapelle:
Der Fels, auf dem sie stand,
Lag tief im Schoos der Welle.

Doch sieht an hellen Tagen
Man aus des Sees Grund
Das schlanke Thürmlein ragen
Und hört des Glöckleins Mund;
Sein einst so hell Geläut
Tönt schaurig, wie Beschwerde;
Die Sage prophezeit,
Daß einst es anders werde.

Sie sagt: „Wann Lieb' und Glauben
„Und Treue wiederkehrt,
„Und Neid und Haß mit Schnauben
„Zurück, zur Hölle, fährt:
„Dann steigt aus tiefem Grund
„Das Kirchlein, das erneute,
„Damit's zum frischen Bund
„Den Alpensöhnen läute."

Und, deß zum Zeugniß, sprudelt
Noch immerfort der Quell,
Vom Weltschlamm unbesudelt
Und heilsam, reich und hell.
Doch in umbüschter Bucht
Rauscht immer noch die Welle,
Und ach, vergebens sucht
Der Wand'rer die Kapelle!

An J. Ulrich in Zürich,
den Maler des „Katharinen-Brünneli's." *)

Dank dir, der durch Gestrippe
Mich an den Born geführt,
Wo meine durst'ge Lippe
Die Sagenflut berührt.
Du hast noch mehr gethan:
Der Zauber deines Bildes
Zog auch dies Bild heran,
Ein schmerzliches, doch mildes.

Du hast den Quell verstanden,
Der aus der Tiefe rauscht;
Du hast der Wogen Branden,
Der Gräser Weh'n erlauscht;
Dir ward der Wolken Gruß,
Der Berg' und Wälder Sagen
Durch deinen Genius
Getreulich zugetragen.

Und was, zu stetem Preise,
Du schufst in jener Bucht,
Hab' ich auf meine Weise
Zu schaffen auch versucht.
Das Bild ist Dir geweiht —
O daß es dich erfreue! —
Es zeigt die beff're Zeit
Des Glaubens und der Treue.

*) Im Besitze des Herrn Director Pestalozzi, Hofmeister in Zürich.

Der Mord bei Ingenbol.

Es war im Wald zu Ingenbol —
Der Mond schien fahl, der See ging hohl —
Da ritten spät noch ihrer Zwei
Bei Laubgeräusch und Eulenschrei.

Der Eine ritt auf fahlem Pferd,
Trug Federbusch und Ritterschwert;
Ein stolzes Wappen glänzte vorn,
Und hinten klirrt' der gold'ne Sporn.

Der And're schien sein Diener nur:
Er folgte treu des Ritters Spur;
Sein Kleid war schwarz und schwarz sein Roß,
Sein Schmuck ein rothes Ginsterschoß.

„Ei, lieber Herre", sprach der Knecht,
„Der Weg hier ist verteufelt schlecht!"
— „Ein Viertelstündchen oder zwei",
Spricht Jener d'rauf, „dann ist's vorbei!"

„Vorbei? ich glaub's!" höhnt d'rauf der Knecht:
„Zur Kilbe kommen wir noch recht!
„Doch seht, was scheint dort vom Gehäg,
„Gleich einem Licht, auf unser'n Weg?"

Am Wege lag, halb im Versteck,
Ein schwarzer, unbewachs'ner Fleck;
Doch mitten aus dem dunkeln Kreis
Brennt's, wie ein Flämmlein, bläulich=weiß.

Der Ritter starrt mit gähem Schreck
Bald auf die Flamm', bald auf den Fleck.
Der arge Diener grinst und lacht:
„Ei, wie die Angst euch schlottern macht!"

„Ich schlott're nicht!“ versetzt er keck
Und springt vom Roß und naht dem Fleck,
Greift nach dem wunderbaren Licht
Und hebt es hoch empor und spricht:

„Ein Knochen blos, der fast zerfällt,
„Der, wie ein Licht, die Nacht erhellt
„Und doch nicht brennt. Wie wär' ich froh,
„Ging's mit dem Höllenfeuer so!“

Und finster ward's, er sprach es kaum;
Der Mond sank hinter'm Waldessaum;
Der Föhn umfing die grüne Braut,
Und Sturm und Donner wurden laut.

Doch plötzlich, durch das Dunkel dick,
Schlug auf der Himmel seinen Blick,
Und dräut mit hellem Flammenstral
Dem Herrn und Diener allzumal.

Doch Herr und Diener lachen frech:
„Der Knochen hilft uns aus dem Pech!
„Der Knochen leuchtet unser'm Ritt —
„Wir nehmen ihn als Fackel mit!“

Gesagt gethan. Das Todtenbein
Erhellt den Weg mit weißem Schein,
Und ob der Himmel dröhnt und braust:
Der Ritter hält's in starker Faust

Und jagt voran und prahlt zum Knecht:
„Wer hat sich gleicher That erfrecht?
„An jenem Fleck, an jenem Ort
„Beging ich meinen ersten Mord!

„Ein Geißbub', lag ich auf der Hut,
„Dort hinter'm Hag, in stiller Brut —
„Ich fühlte meine Armuth schwer —
„Da kam mir Einer in die Quer'...

„Ein Fremdling war's, ein alter Mann,
„Schritt sorglos durch den finstern Tann;
„Schwer trug er eines Ränzels Last,
„Da hatt' ich stracks ihn angefaßt —

„Und hob den Stock und traf ihn gut,
„Da lag er gleich im rothen Blut;
„Doch röchelnd reckt' er noch den Arm
„Und seufzte dumpf: „„Daß Gott erbarm!""

„Ich aber nahm sein Gut ihm ab,
„Und eilends grub ich ihm ein Grab;
„An selbem Fleck scharrt' ich ihn ein,
„Aus dem sich hob dies Todtenbein.

„Doch seinen rechten Arm allein,
„Den bracht' ich nicht in's Grab hinein:
„Und stampft' ich tief ihn in den Grund —
„Stets hob er frisch sich aus dem Schrund

„Und dräute mit der starren Faust;
„Da hat mir's endlich doch gegraust.
„Ich war des Mords noch ungewohnt
„Und seufzte: „„Hätt' ich sein geschont!""

„Das Ränzel rafft' ich auf und floh;
„Mir folgt' ein Blitzstral lichterloh,
„Ein Blitzstral, sengend heiß und klar,
„Gradeben, wie der letzte war.

„So kam ich in die weite Welt;
„Ich hatte Jugend, hatte Geld,
„Und schrack vor keiner That zurück;
„So ward mir Ehre, ward mir Glück!"

Er sprach's. Da grinst des Knechtes Mund:
„Traun, euer Glück hat festen Grund;
„Und stiegt ihr in der Fremde hoch,
„Hebt euch die Heimat höher noch!"

Jetzt endlich lichtet sich der Wald;
Des Dorfes Kirchweihjubel schallt
In hellen Tönen an ihr Ohr,
Und sie umringt ein munt'rer Chor.

Es war der jungen Sennen Schwarm,
Vom raren wälschen Weine warm:
„Ei welch' ein stattlich Reiterpaar!
„Und welche Leuchte wunderbar!

„Steigt ab, ihr Herr'n! und kommt herein,
„Und kostet unsern Kilbewein!"
— „Da sind wir schon!" — „Wohlan, wohlan!
„Den Becher her, wir stoßen an!"

„Und noch ein Glas!" „Und noch ein Glas!"
Jetzt fragt ein Gast: „Was ist denn das?"
Und nach dem Knochen weiset er —
„'ne Todtenfackel, schaut nur her!"

Der Ritter wies das Todtenbein....
Sieh, da erlosch der lichte Schein,
Und sickernd rann, zu Aller Graus,
Ein Bächlein rothes Blut heraus.

Entsetzen packt den argen Gast,
Ihm wird das Bein zur Centnerlast;
Er will es schleudern an die Wand,
Doch haftet fest es an der Hand.

Und eines Greises Stimme spricht:
„Greift ihn, greift ihn, den Bösewicht!
„Er hat ein blutig Werk gethan,
„Das klagt jetzt seinen Thäter an."

Der Ritter knirscht; der Knappe flieht.
Wild jagt ein Irrwisch über's Ried,
Und aus dem Walde lacht es gell:
„Fahr' wohl, betrogener Gesell!

„Ich sagt' es ja, ich that dir's kund:
„Dein Schicksal steh' auf festem Grund;
„Und stiegst du in der Fremde hoch,
„Bringst du daheim es höher noch!“

Wohl bracht' er's hoch, der Bösewicht:
Er stieg empor zum Hochgericht;
Drei Säulen trugen und ein Strang
Den Ritter, der im Wind sich schwang.

Unterwalden.

Des Feindes Trotz zerbreche am Fels der Bürgertreu,
Verdiente Rache treffe die Räuber sonder Scheu!

Heinrich Cramer.

Die Eroberung von Rozberg.

1. Die Burgfrau.

Einsam in der Rozburg Erker
Saß die Burgfrau Wolfenschieß,
Und ihr Busen klopfte stärker,
Da sie aus des Landes Kerker
Ihre Blicke schweifen ließ.

Mondschein war's. Von Stanz und Rohren
Scholl des Jahres letzter Gruß;
Aus des Thales Felsenthoren
Klagt die Welle halb verloren,
Die der andern weichen muß.

Aber traun, die Flut der Zeiten
Kühlt kein üppig-heißes Blut:
Einen Schatten sieht vom Weiten
Aus dem Forst die Burgfrau gleiten,
Und ihr Auge stralt in Glut:

Schau', wie sie vom Krahnen nieder
Emsig rollt ein festes Seil,
Dann das stark beschwerte wieder
Mit dem Anspann aller Glieder
Aufzieht in vermehrter Eil'!

Eine leinene Kapuze
Taucht empor am Fenster schnell;
Unter ihrem dunkeln Schutze
Knirscht es, wie in keckem Trutze:
„Nun wohlan, ich bin zur Stell'!“

Und die Frau: „Sei ohne Sorgen!“
(Seltsam lacht er in den Bart)
„Lieber Bub', du magst dir borgen —
„Mein Gemahl kehrt übermorgen
„Erst zurück von seiner Fahrt!“

— „Uebermorgen? Weib, was sagst Du!“
Schallend springt er vom Gesims:
„Sieh', da wär' ich! Weib, was zagst du?
„Was, mit starren Augen, fragst du:
„Wer ich sei? Wohlan, vernimm's!“

Und zurück schlägt er die Hülle,
Und ein männlich Angesicht,
Prangend in der Locken Fülle,
Blitzt sie an in tiefer Stille —
Ihr Geliebter war es nicht!

„Wer ich bin? Vernimm die Kunde,
„Doch, damit ich sicher sei,
„Wehr' ein Knebel deinem Munde....
„Sei getrost! In einer Stunde
„Bist du wieder frank und frei!

„Dein Gemahl — er kehrt dir nimmer,
„Er, den diese Hand erschlug,
„Er, der besser nicht, noch schlimmer,
„Als du selbst, sein Haupt zu grimmer
„Rache mir entgegentrug!“

Spricht's und rollt vom Krahnen nieder
Emsiglich das starke Seil,
Windet das beschwerte wieder —
Raschen, leichten Drucks der Glieder —
Aufwärts in vermehrter Eil'.

Grimmig ob der Ueberlistung,
Sieht das Weib ein Aelplerpaar
D'rauf in kriegerischer Rüstung,
Niederspringen von der Brüstung,
Die am Seil erklommen war.

Und von Neuem rollt sich selbes
Auf und ab und ab und auf;
Und der Mond ergießt sein gelbes
Licht in's Grau'n des Thurmgewölbes,
Und es drängt sich Hauf an Hauf:

Hohe, kräftige Gestalten
In des Landes Linnentracht
Mit dem Schwert, dem umgeschnallten,
Mit dem Ernst, dem stillen, kalten,
Der den Sünder zittern macht.

Und der Erste tritt zum Weibe
Harrend in der Seele Qual,
Mit dem angstdurchzuckten Leibe,
Mit dem Antlitz, wie die Scheibe
Dort des Mondes, bleich und fahl.

---

2. Conrad von Baumgarten.

Und er spricht: „Sie hat geschlagen,
„Dieses Schlosses letzte Stunde;
„Heilen soll des Landes Wunde
„Und der Freiheitsmorgen tagen!

„Lebt' ich nicht in stillem Glücke
„Zu Alzell, ein Froher, Freier?
„Schuf mich nicht zum wilden Geier
„Zwingherrnübermuth und Tücke?

„Drang dein Mann, den ich verfluche,
„Nicht in meine reine Hütte,
„Daß er meines Weibes Sitte
„Bübisch zu verderben suche?

„Aber keine Buhl'rin reichte
„Dort ihm schnöder Wollust Becher;
„Ob der adlige Verbrecher
„Noch so siegsgewiß sich däuchte:

„„„Weib, ein Bad! Du sollst mir's würzen!
„„„Bin erhitzt vom tollen Jagen,
„„„Und zu größerem Behagen
„„„Magst du mir die Zeit verkürzen!““

„„Sprach's zu meiner keuschen Anne,
„„Die in Angst und Zorn erblaßte,
„„Dann sich aber kräftig faßte:
„„„Herr, ich füll' euch stracks die Wanne!““

„„Und sie that die Arbeit heiter,
„„Und der Junker stieg zu Bade:
„„„Weib, erfreu' dich meiner Gnade,
„„„Theil' mein Bad!““ gebot er weiter.

„„„Wahrlich!““ gab sie zum Bescheide,
„„„Eure Gunst kann mich nur ehren,
„„„Aber wollt mir erst gewähren,
„„„Daß ich draußen mich entkleide!““

„„Grinsend nickt der Schandgeselle,
„„Und mein Weib verläßt die Kammer,
„„Wirft die Thür in Schloß und Klammer,
„„Eilt zum Wald, wo Holz ich fälle:

„„„Laß die Buchen! Laß die Föhren!
„„„Laß sie steh'n, die haben Weile;
„„„Eil' dafür, mit deinem Beile
„„„Einen Giftbaum zu zerstören!““

„„Und, den edlen Grimm entzügelt,
„„Schildert sie des Junkers Treiben — —
„„Ha, da war für mich kein Bleiben,
„„Und mein Heimlauf sturmbeflügelt!

„„Und hinein mit scharfem Beile
„„Tret' ich plötzlich in die Kammer;
„„Seinen Richter und Verdammer
„„Vor sich stehen sieht der Geile....

„Wie die Blicke sich begegnen!
„Seiner schreckvoll, tödtlich meiner:
„„Schau', ich komme wegen Deiner,
„„Dir das Würzbad zu gesegnen!“"

„Stracks mit diesen Worten werfe
„Auf den Junker, der, sich bäumend,
„Mir entgeh'n will, ich mich schäumend,
„Treff' ihn mit des Beiles Schärfe.

„Durch den Schädel, bis zum Nacken,
„Dringt hinab die Schneide zischend,
„Und mit Blut das Wasser mischend,
„Stürzt in's Bad zurück der Kracken.

„Kaum war so der Feind gerichtet,
„Kamen auch schon seine Schergen
„Vor die Thür. Uns zu verbergen
„Sind wir schnell bergab geflüchtet.

---

3. Tell, der Retter.

„Hinter uns, herab die Fluh,
„Tobt ergrimmt der Dränger Welle —
„Sieh', da steht der starke Telle
„An des Steuers Griff im Nu!

„„Traut auf Gott und meinen Arm!“"
„Und schon stößt das Schiff vom Ufer,
„Ungehindert von der Rufer
„Und der Knechte grimmem Schwarm.

„Fliegt seedurch zum sichern Port;
„Steine sausen, Bolzen schwirren,
„Doch der Tell ist nicht zu irren,
„Rudert unverdrossen fort:

„„„Anders drohte das Verderben,
„„Anders hat die Flut gewogt,
„„Als ich hinfuhr mit dem Vogt,
„„Mir die Freiheit zu erwerben!

„„Seht, gewonnen ist der Strand!““
„Jubelt er; „„wir sind gerettet!
„„Doch das Land auch wird entkettet,
„„Heute Nacht — das ganze Land!““

„Und zum „Rozloch“ führt er dann
„Uns auf unwegsamen Pfaden;
„Dorthin war die Schaar geladen,
„Die jetzt dasteht, Mann an Mann.

„Und ein Jüngling stand dabei —
„Kennst du dieser rothen Wangen,
„Dieser braunen Locken Prangen,
„Dieses Auge stolz und frei?

„Er ist's, dem die Botschaft galt,
„Dir die Einsamkeit zu würzen,
„Dir die Nächte zu verkürzen,
„Diese Nächte lang und kalt!

„Doch vergebens kirrt den Aar
„Die verbuhlte Nebelkrähe;
„Schau' ihn an jetzt und verstehe,
„Wer dein böser Engel war!“

---

4. Das Ende.

Bleich, wie Schnee, und starren Blickes,
Lag die Schloßfrau, sonder Laut,
Unter'm Druck des Mißgeschickes,
Unter'm Einsturz ihres Glückes,
Dem sie felsenfest vertraut.

Wie sich das Gemach entleerte,
Wie der siegsgewissen Schaar
Fiel die Burg, die unbewehrte,
Wie die Lohe leckt' und zehrte,
Nimmt die Burgfrau nimmer wahr!

Wie zuletzt noch, aus Erbarmen,
Sie ein Aelpler der Gefahr
Rasch entrückt auf starken Armen,
Nimmt die Aermste jetzt der Armen,
Nimmt die Burgfrau nimmer wahr.

Nicht, wie sie auf starren Halmen
Liegt, mit aufgelöstem Haar;
Nicht der Rozburg Fall und Qualmen,
Nicht der Sennen Siegespsalmen,
Nichts von Allem nimmt sie wahr!

Wie aus Marmelstein gestaltet,
Starrt sie leidvoll himmelwärts;
Ihre Hände sind gefaltet,
Ihre Lippen sind erkaltet,
Und gebrochen ist ihr Herz.

Heut' noch sitzt in Mondscheinnächten
Eine bleiche Frau'ngestalt
In des Schuttes wilden Flechten,
Während aus des Berges Schächten
Heller Silbernebel wallt.

Nikolaus von Flüe.

Im Ranft von Unterwalden
Da steht ein Sidlerhaus
An abgeschied'ner Halden,
D'rinn wohnte Bruder Klaus;
Ihm war's ein sich'rer Hafen
Nach Tagen vielbewegt,
In dem sich endlich schlafen
Sein stürmisch Blut gelegt.

Da ruht von seinen Thaten
Der Sieger von Ragatz;
Fünf wack're Söhne traten
An ihres Vaters Platz.
Von Siegen, von Buhurten
Gab jeder ihm Bericht,
Aus Blomont, Granson, Murten —
Doch ihn bewegt' es nicht.

Und viel der Eidsgenossen
Sind jetzt durch Beute reich;
Doch er bleibt unverdrossen
Freiwillig arm, sich gleich.
Allfern dem Schwarm der Prasser,
Lebt er im här'nen Rock
Von Wurzeln, Luft und Wasser
Und schläft auf einem Block.

Zu Stanz in Unterwalden,
Da hält man einen Tag;
Die Eintracht war gespalten,
Die sonst zu herrschen pflag:
Die Sieger der Burgunder
Erlagen eig'nem Neid;
Schon glüht und sprüht der Zunder
Zu wildem Bruderstreit.

Das hat der Klaus vernommen
Und schnell schürzt er sein Kleid;
Hinaus zieht's nun den Frommen
Aus seiner Einsamkeit;
Er denkt im stillen Wallen:
„'s ist auch ein Gottesdienst,
„Wenn du, die so zerfallen,
„Mit Gott und sich versühnst."

D'rauf tritt er in die Halle,
In den empörten Kreis;
Und Alle neigen, Alle,
Sich vor dem hehren Greis.
Da hub er an die Rede —
Ein Seher gottgesandt —
Vor welcher Haß und Fehde,
Gleich gift'gem Nebel, schwand:

„Kein Heil ist euch beschieden,
„So ihr nicht einig seid;
„Vom Herrgott stammt der Frieden,
„Vom Teufel stammt der Neid;
„Eintracht heißt eu're Veste,
„Bewahrt sie unbethört;
„Ach, ihr zerstört das Beste,
„Dafern ihr sie zerstört!"

Er spricht's, und kehrt zur Stille
Der Einsamkeit zurück
Und dankt aus Herzensfülle
Für das errung'ne Glück.
Die Zwietracht blieb geschlagen,
Der Bund war frisch gewebt.
Ach, daß in unsern Tagen
Kein solcher Heil'ger lebt! —

Glarus.

Die Herren beguntend fallen und bitten umb ir leben
Mit golde und mit silber woltind si sich widerwegen.
„Hättist du silbers und goldes vil größer dann ein hus,
„Es mag dir nit gehelfen; din leben das ist us!“

Altes Näfelser Schlachtlied.

Die Schlacht bei Näfels. 1388.

Noch eh' auf Wiggi's Zinnen erschien das Morgenroth,
Stand dort ein and'rer Engel: es war der bleiche Tod;
Der sah so ernst herunter vom finstern Felsenriff
Und stützte beide Hände auf seiner Sense Griff:

„Noch sanft im Schoos der Berge und friedlich ruht dies Thal,
„Wie anders wird es liegen noch vor dem Mittagsstral!
„Schwertlilien werden schaurig im jungen Grase starr'n,
„Blutstropfen werden glänzen aus Güldenklee und Farn;

„Und Hörner werden schmettern und Pauken schall'n dazu,
„Und Pfeil' und Speere schwirren, und donnern wird die Fluh;
„Des Rauti wallend Silber wird dunkler Purpur sein,
„Sein Rauschen wird verhallen in Schlachtgewühl und Schrei'n."

So sprach der bleiche Engel. Da blitzt das Morgenroth,
Und feierlich umarmen sich Leben jetzt und Tod,
Und schauen schweigend nieder; denn unten wird es reg',
Und eine Schaar von Mannen zieht durch den Felsenweg.

Zwei greise Helden schreiten dem Zug mit Ernst voran;
Ein Schwert schwang hoch der eine, der and're eine Fahn'.
G'rad vor dem Rautikessel begann der Schwertgesell:
„Haltan, ihr werthen Freunde! haltan, wir sind zur Stell!

„Hier steht die alte Letze, sie schirmt ein freies Thal;
„Dort hör' ich Ketten rasseln — der Zwischenraum ist schmal.
„Horch, näher klingt's und näher im frischen Morgenwind —
„Doch d'roben lebt der Herrgott, hierunten Weib und Kind!

„Die Treu' an unſ'rer Fahne iſt auch an Gott die Treu',
„Der den Verrath zerſtäubet, wie Wirbelwind die Spreu.
„Bei ihm gilt Recht, nicht Menge; er kämpft uns heut voran,
„Wie er in dieſem Felde vor Jahren auch gethan!

„Ja, Gott wird uns beſchützen im Kampf für Weib und Kind
„Und für die alte Freiheit, wenn wir deß würdig ſind!"
So rief der Ammann Vogel, und Alle knieten hin
Und flehten gläubig: „ora pro nobis, Fridolin!"

Da fing es an zu rauſchen im Banner geiſterhaft,
Der Heil'ge ſchien zu ſteigen aus dem geweihten Tafft;
Sein treues Auge winkte: „Scheut nicht Gefahr, noch Spott!"
Auf ſeiner Bibel glänzte: „Euch hilft der alte Gott!"

Jetzt ſpringt Mathias Ambuel, die Fahne ſchwingend, auf;
Die Andern lehnen betend noch an der Schwerter Knauf —
Der Venner jauchzt: „Ihr Mannen! hei, wie ſie freudig weht!
„So wird ſie immer rauſchen, wenn ihr ſie treu umſteht."

Kaum hat's der Held gerufen — da raſſelt's dumpf herbei,
Da glänzt's hinab bis Weeſen von Fußvolk, Reiterei,
Ein Strom von Stahl und Eiſen im erſten Morgenlicht:
Ob wohl in ſolcher Brandung die Glarnerklippe bricht?

Sie bricht — allein die Stücke vereinen ſich zum Bau.
Vergebens ſteh'n die Glarner ob Letze und Verhau;
Ach, ihrer ſind zu wenig, der Feinde zwanzigfach;
D'rum ſchwingt Ambuel das Banner und donnert: „Folgt mir nach!"

Und von der Fahne winket Sankt Fridli wohlgemuth,
Als ob er mahnen wollte: „Was der euch ſagt, das thut!"
Bei Schneiſigen erhebt ſich noch heut die ſteile Fluh;
Derſelben Felſenzinne klomm jetzt der Venner zu.

Und wie Magnet das Eiſen, wie reine Flut den Schwan,
So lockt die theure Fahne des Landes Söhne an;
Sie nah'n von allen Winden, ſie kämpfen bald im Chor,
Bald einzeln, über Leichen ſich löwenſtark empor.

Das seh'n die stolzen Ritter — und nach auf schwerem Roß;
Dann ihre feigen Knechte, ein ungeheurer Troß.
Sie streben sämmtlich schnaubend, des Weges ungewohnt,
Nach jener Felsenzinne, wo ihr Verderben thront.

Denn horch, was kracht und donnert in dumpfem Wiederhall?
Ist's etwa der Lawine verderbenvoller Fall?
Nein, das sind Riesenblöcke, die von des Berges Rand
Zermalmend in die Feinde der Hirten Faust versandt!

Hei, wie der schwere Würfel, womit der Senne spielt,
So manches Loos entscheidet, so manches Müthlein kühlt!
Er düngt mit rothen Strömen den Boden, wo er rollt,
Und schleudert den herunter, der erst herauf gewollt.

Verwirrung packt und Grausen die Feinde ringsumher;
Sie straucheln, heulen, weichen nach kurzer Gegenwehr,
Doch in die off'nen Reihen dringt, wie Gewitterschein,
Mit Schwert und Kolb' und Lanze das Heldenvölklein ein.

Ha, wie von seiner Schläge zermalmender Gewalt
Die Helm' und Schädel krachen und taumelt Jung und Alt!
Hier gilt nicht Gold, nicht Adel, da bettet sich dem Knecht
Der Ritter kalt zur Seite, und so ist's eben recht.

Doch wie der Muth der Glarner so große Dinge schuf,
Erdonnert durch die Schluchten ein kriegerischer Ruf;
Und aus dem Schwyzerlande, durch Eis und Frost und Schnee,
Erscheinen dreißig Freunde, getreu in Wohl und Weh'.

Und wilderes Entsetzen ergreift bei ihrem Nah'n
Die erst noch wilden Stürmer, sie sind im Schreckenswahn:
Es kämen hergezogen in voller Heeresmacht
Die alten Eidsgenossen zur rächerischen Schlacht.

Noch streben sie zu wenden das gräuliche Geschick.
Vergebens! immer weichen sie wieder scheu zurück:
Denn traun, der Herr der Schlachten vertheilt gerechten Lohn
Und zeigt den stolzen Rittern die Burg des Stadion.

Desselben, dem vor Jahren auf eben diesem Plan
Von eben diesem Volke sein Recht ward angethan:
Mit ausgebrannten Augen starrt grausig sie thalab
Und weist den neuen Drängern des alten Drängers Grab.

Und wie gewandte Mähder die Blumen niedermäh'n,
Muß unter'm Schwert der Glarner das Feindesheer vergeh'n;
Schau' nur, wie tausend Wunden das warme Blut entrinnt,
Sieh', wie die Besten fallen und wilde Flucht beginnt!

Drei Landenberge sterben — drei Schoß' von jenem Baum,
Den Unterwalden stürzte — in eines Gartens Raum;
Er ward ihr Todtengarten, wie jener Wiese Plan
Den Rittern Randeck, Rümlang und Neuneck nebenan.

Herr Klingenberg, der Ritter, und seiner Knechte drei,
Trotz der erprobten Klingen — und Ringgenberg, der Frei,
Der tapf're Hanns Bonstetten, der Thierstein stolz und kühn —
Wie starren kalt und schaurig sie aus dem jungen Grün!

Mit Fünfzig von Schaffhausen sank, hart am Limmatstrand,
Herr Ulerich von Waldkirch, „Schönlöwe" zubenannt;
Des Rheinfalls donnernd' Rauschen vernimmt er nimmermehr.
Nächst ihm liegt Sax, umklammernd des Heeres Fahnenspeer.

Auch vierzig Frauenfelder hat hier der Tod erreicht;
Die lange Menschenmahde schläft ruhig und erbleicht;
Zunächst bei ihnen schlummern, auf blutgetränkter Flur:
Aus Tockenburg Vierhundert, Achtzig aus Winterthur.

Aus Weesen zweiundvierzig; sie zahlten den Verrath,
Der meuchelnd jüngst an's Bette der sichern Gäste trat.
Mit dreißig Rapperswilern der Spyser sank, ihr Vogt,
Indeß ein Schwarm von Grafen und Herr'n von dannen wogt.

Das war ein wildes Jagen, ein Drängen, Hetzen, Keuchen!
Jedweder sucht die Brücke von Weesen zu erreichen;
Der Knecht kennt keinen Herren; die Furcht vor gleicher Fahr,
Den Hohen macht sie niedrig, den Niedern ehrfurchtsbaar.

Doch Allen eilt die Rache gewaltig hintendrein,
Die Flüchtigen zu haschen, dem Tode sie zu weih'n:
Sieh', Helm' an Helme stürzen, und — schreckliches Gesicht! —
Wie dort die Rettungsbrücke mit Tausenden zerbricht!

Wie selbst der Werdenberger, im sichern Hinterhalt,
Mit Tausenden erzittert vor dieser Schlachtgewalt!
Beglingen heißt das Dörflein und liegt auf einer Fluh,
Von dort sah er dem Morden mit seiner Nachhut zu.

Und dann — erfaßt von Aengsten, von Aengsten todesbang —
Eilt er mit seinen Schaaren dem Kirenzberg entlang;
In jeder Glarnertanne schaut er den künft'gen Sarg,
Bis endlich ihn die Veste von Grepa longa barg.

Die frommen Glarner knieten, nach ausgefocht'nem Streit,
Vor Gott, dem einz'gen Herren, dem sich ihr Herze weiht;
Ihm, und des Landes Schirmern: Sankt Fridolin, entbrennt
Ihr Dank, und Sankt Hilario, nach dem sich Glarus nennt.

Und Riesengräber gruben sie auf dem nächsten Plan,
Die füllten sie behende mit Feindesleichen an;
Noch schauest du die Hügel, von todtem Volk geschwellt,
Und die eilf Angriffssteine, wo sich der Feind gestellt.

Die todte Braut.

Der Himmel, eine Wiese dunkelblau,
Zog sterneschimmernd sich von Ost nach Westen;
Die Erde lag, als dunkelgrüne Au',

Thauflimmernd zwischen Wassern, Felsen, Aesten.
Vom nächsten Gipfel nickt' ein graues Schloß —
Die Windeck war's — in stolzen Ueberresten.

Ein Ritter lenkt' dorthin sein müdes Roß:
Herr Kunz von Stein, nach Abenteuern jagend,
Weil ihn daheim das Einerlei verdroß.

Auch seine Armuth wohl. So fuhr er fragend
Seit Jahren schon nach reichen Fräulein aus,
Durch Dick und Dünn mit Wort und Schwert sich schlagend.

Die Mähre wiehert laut. Das alte Haus
Freut' auch den Herrn; er fühlte Durst und Hunger
Und brummt' im Anschau'n des gewalt'gen Bau's:

„Gibt's wohl dort Rheinwein, Mosler oder Unger
„Und gutes Wildpret, eine reiche Maid,
„Die einen Mann sucht, wär' es auch kein junger?"

Er spricht's und reitet in die Einsamkeit
Des alten Burghof's, überwallt von Grase,
Von Lindenblüten leichenhaft beschneit.

Dort glotzt's ihn schaurig an aus blindem Glase
Zersprung'ner Fenster. Voll Melancholei
Legt er den Finger an die rothe Nase.

Dann seufzet er: „Mir scheint's, dies Wesen sei
„Verödet — ach! — vom Keller bis zum Gibel.
„Das Rößlein, freilich, findet Mancherlei —

„Allein der Reiter Wasser kaum und Zwiebel.
„Geduld, mein Herz! Die überwindet All's!...
„So steht's, wenn ich nicht irre, in der Bibel.

„Doch hier ist, glaub' ich fast, ein Kellerhals,
„Und, riech' ich recht, steckt etwas Rares drunter;
„Wüßt' ich die Thür', man könnte allenfalls — —

„Ach! Muß ich wohl, wie in der Brautnacht, Gunther,
„Der Wormserfürst, entsagen?... Aber schau'!
„Dort glänzt ein Licht durch's Fenster. Munter! munter!"

Er springt vom Roß und spähet lang und schlau
Nach einem Eingang, den er endlich findet,
Und wagt sich muthig in den düstern Bau;

Die Trepp' hinan, die sich im Thurme windet,
Und durch die Halle, die zum Saale führt,
Von dessen Herrlichkeit er fast erblindet.

Er schaut den Goldglanz inniglich gerührt,
Die stolzen Leuchter an der Decke schwebend,
Den gold'nen Wein, den er im Hof erspürt;

Gebrat'nes Wildpret, Düfte von sich gebend,
Kurzum den Tisch im Ueberfluß gedeckt —
Ein Schauspiel — Todte würden wieder lebend.

Der Ritter gluchst und schluckt. Doch plötzlich schreckt
Er jach empor. Darf er den Augen trauen? —
O sieh', was er am Erkertisch entdeckt!

Es ist die schönste, lieblichste der Frauen;
Zwar in ein Pergament scheint sie vertieft,
Und nur zum Theil kann er ihr Antlitz schauen.

„Das ist die Erbin wohl? — Ihr Alten, schlieft
„Rechtzeitig wohl in's beff're Land hinüber,
„Und hinterließt das Erbe wohlverbrieft?

„Gesichert muß es sein bis auf den Stüber!“ —
Er sprach's zu den Gemälden an der Wand —
„Zehntausend Gulden, oder etwas drüber!“....

Und als er zwischen Tisch und Jungfrau stand
In schwerer Wahl, und sie, ihn nicht gewahrend,
Still weiter las mit vorgehalt'ner Hand —

Da mußt' er sprechen, stolz sich offenbarend:
„O schönste Frau! Hier steht Herr Kunz von Stein,
„Mit kühner Brust nach Abenteuern fahrend.

„Hungrig und durstig trat ich hier herein,
„Und wenn ich mich an diesem Tisch erquicke:
„So möget ihr es huldvoll mir verzeih'n!“

Die Dame schaut empor mit mildem Blicke,
Winkt ihm gewährend mit der weißen Hand,
Und er gehorcht im gleichen Augenblicke.

Er aß und trank, so lang er Etwas fand.
Zwar fehlten Salz und Brod; doch unser Degen
Füllt desto mehr den Humpen bis zum Rand:

„Was ist mir auch an Salz und Brod gelegen?
„Im Wein ist Salz, Wildpret macht satt genug!
„Doch jetzund wollen wir der Liebe pflegen:

„Ihr seid des Hauses Kind?“ — Mit sanftem Bug
Des weißen Nackens nickt sie ihm bestätend.
„Und Eu're Eltern? Sprecht doch Zug um Zug!“

Sie schaut' empor, halb deutend und halb betend,
Die Hand wies nach den Bildern an der Wand....
Da rief der Ritter, stürmisch zu ihr tretend:

„Und Ihr seid noch in unvermähltem Stand? —
„Und dies ist Alles Euer?“ — Neues Nicken.
„Ei nun, so biet' ich stracks Euch Herz und Hand!

„Zwar seid ihr stumm, allein in meinen Blicken
„Ist das ein Glück; ich rede stets für Zwei.
„Nickt: ja, so lass' ich gleich zum Pfaffen schicken!“

Er schrie's und griff nach ihrer Hand dabei;
Die war so kalt, so kalt, wie Gletscherwände....
Sie aber nickt und macht sich lächelnd frei;

Und öffnet eilig eine Mauerblende
Und holt heraus ein golden Ringepaar
Und schmückt zum ew'gen Bund damit zwei Hände.

Zwar fühlt ein leises Sträuben er im Haar;
Doch läßt sie keine Zeit ihm zum Besinnen,
Im Weitergeh'n reicht sie den Arm ihm dar....

Er murmelt: „Wagen muß, wer will gewinnen!“
Durch kühle Gänge schreiten schweigend sie,
Von Fledermäusen voll, von Eulen, Spinnen.

Doch plötzlich stehen sie — er weiß nicht wie —
Vor dem Altar der grauen Burgkapelle,
Begrüßt von dumpfer Orgelmelodie.

Grabmäler hoben sich an mancher Stelle,
Mit lebensgroßen Bildern überlegt,
Seltsam beglänzt von zweifelhafter Helle.

Die Jungfrau geht von Stein zu Stein, und legt
Den Finger d'rauf — und sieh, die Bilder zucken
Zu schauerlichem Leben aufgeregt:

Die Ritter dräu'n durch der Visire Lucken,
Die Falten rauschen der granit'nen Frau'n —
Sie fahren auf in schauerlichen Rucken.

O Grau'n! Dann reih'n sie sich um den Altar;
Ein Priester auch ist, herrlich im Ornate,
Im Kreis der Auferstandenen, zu schau'n.

Er tritt hervor . . . Da tönt die Festrorate
In mächt'gen Klängen durch den heil'gen Bau —
Der Augenblick, der schauerliche, nahte. . . .

Die Orgel schwieg . . . „Und willst du die zur Frau:
„Bertha von Windeck, ihres Stammes letzte,
„Herr Kunz von Stein?" begann der Priester rauh.

Was half's, daß unser Ritter Nichts versetzte?
Was half es, daß der Schweiß, der ihm entrann,
Den rothen Teppich des Altares netzte? —

Herr Kunz von Stein schien ein verlorner Mann.
Huh, wie um ihn sich Alles taumelnd drehte!
Wie zitternd er an seinem Barte spann!

Wie er heraufgriff sämmtliche Gebete,
Die er einst lernte und schon längst begrub! . . .
Umsonst, der Priester reckt die Hand . . . Da krähte —

Wer krähte? Ei, der Hahn der nächsten Hub. . . .
O, welch' ein Schrei des Jammers und der Klage
Sich in der heil'gen Halle dann erhub:

„Noch nicht erlöst! Unseligster der Tage!"
Und wieder legten sich die Bilder all'
Erstarrend nieder auf die Sarkophage.

Der Ritter aber taumelt, wie ein Ball,
Vom Sturm getragen, vor der Schwelle nieder. —
Nach Stunden erst erhob er sich vom Fall.

Das Lecken seines Rosses weckt ihn wieder.
Erschüttert ritt er auf den nächsten Pacht,
Und trank drei Humpen guten alten Cider.

Dann schlief er dort zwei Tag' und eine Nacht.
Doch noch im Traum verfolgten ihn die Geister;
Ursache g'nug, daß er in's Kloster ging.

So ward er Mönch, und noch dazu ein feister;
Auf den Altar legt' er den Zauberring,
Und starb steinalt, als Pater Kellermeister.

Die Pantenbrücke.

Endlich hat der alte Föhn
Den kristall'nen Schrein erschlossen,
Und schon liegt auf Thal und Höh'n
Milder Frühling ausgegossen;
Mag der Winter zornig funkeln,
Der auf ew'gen Firnen sitzt,
Und geheimnißvoll, im Dunkeln,
Wilden Schaum zu Tage spritzt!

Schau' der Berge heil'gen Graus
Um dich her sich riesig thürmen,
Und mit schrecklichem Gebraus
Dort den Fätschbach niederstürmen!
Schau', ein Lamm in ehr'nen Krallen,
Steigen dort den stolzen Gyr!
Höre die Lawinen fallen
In den Schluchten über dir!

O, wie Hold und Mild sich mischt
Mit Erhaben und Entsetzlich!
Wie der würz'ge Hauch erfrischt!
Wie der Blumen Schmelz ergötzlich!
Und des Waldes grüne Kerzen,
Die der Lanzig brennen hieß —
Herdenläuten, Vogelscherzen —
O wie köstlich alles Dies!

Reiche Blumenkränze vorn,
Schreiten durch die Auengüter*)
Fette Heerden, und in's Horn
Stößt ihr Eigner, und ihr Hüter,
Geht voran, in Korb und Brennte
Einen Schatz von Brod und Wein.
Auf die Limmern soll die Sennte —
Auch die Limmernalp ist sein!

*) So heißt die Strecke zwischen Linthal und der Brücke.

Ist er nicht der reichste Mann
Von dem Selbsanft bis zum Speere?
Strebt er nicht, so viel er kann,
Daß sich noch sein Gut vermehre?
Ja, vom Ueli geht die Sage,
Und ihm selber ist bewußt,
Daß er einen Eisklotz trage,
Statt des Herzens, in der Brust.

Sieh', die Sennte naht der Schlucht,
Wo der Sandbach und der Limmern,
Nach der ersten Jugendflucht,
Schäumend aus der Tiefe schimmern:
Wipfel, Stämme, Felsenstücke
Ragen drohend aus dem Riß,
D'rüber hängt die alte Brücke
Hölzern, morsch und ungewiß.

Wilder schäumt der Brandung Wuth;
Nie hat so der Steg gezittert!
Seiner Thränen wilde Flut
Strömt der Winter aus, erbittert;
Zischend stürzt es von den Wänden,
Donnernd wälzt der grimme Schaum —
Hier und dort und aller Enden —
In den Abgrund Fels und Baum!

Und der Senn steht angsterfüllt
Vor dem Strauß der Elemente:
„Wie's da unten schäumt und brüllt!
„Ständ' ich d'rüben mit der Sennte!
„Oder wär' die Brücke steinern,
„Hochgewölbt und sonder Wank —
„Traun, die Aermern und Gemeinern
„Sollten spüren meinen Dank!

„Ach, wie manches schöne Stück
„Schon da unten mir zerschellte,
„Wenn des Lanzigs warmer Blick
„Die vereinten Bäche schwellte,

„Und das Vieh auf schwankem Brete,
„Scheu sich drängend, fürder schritt,
„Auf der Mitte dann sich drehte,
„Ausschlug und hinunterglitt!"

Und kaum ist der Spruch gethan,
Hebt von unsichtbaren Händen
Stracks ein emsig Bauen an:
Steine fliegen von den Wänden,
Schließen fügsam sich zum Bogen,
D'rüber legt sich glatt der Weg:
Unten donnern wild die Wogen,
Oben wölbt sich fest der Steg.

Und die Wunder schaut der Senn
Mit Entzücken und mit Grauen:
„Ei, wer sind die Maurer denn,
„Die so rasch und zierlich bauen?"
Horch', da ruft es: „Fest und steinern
„Hängt die Brücke, sonder Wank;
„Gib den Aermern und Gemeinern
„Nun auch den versproch'nen Dank!"

Und der Ueli zieht den Kutz,
Plärrt der Paternoster sieben,
Und bald steht, dem Strom zu Trutz,
Glücklich seine Herde d'rüben;
Sieh' die Brandung, wie sie brodelnd
An der Brücke Wölbung stäubt,
Während Ueli, lustig jodelnd,
Bergwärts seine Sennte treibt!

Wild und steinig steigt der Weg
Durch die Voralp auf zur Rüschen;
Ueli's Herde folgt ihm träg,
Naschend von den grünen Büschen....
Plötzlich steh'n zwei graue Zwerge
Vor dem Senn, ein Bild der Noth:
„Glück zur Fahrt und Heil zu Berge,
„Und für uns ein Stücklein Brod!"

„O der Hunde! Laßt ihr mir
„Denn zu Berg und Thal nicht Ruhe?
„Nach dem Brodkorb greift ihr hier,
„Unten langt ihr nach der Truhe!
„Nehmt!“... Mit wohlgezieltem Schleudern
Thut er Würfe nach den Zwei'n:
„Bettlern, Lumpen, Hungerleidern
„Ziemt, statt Brodes, Kieselstein!“

Horch', da heult es wunderbar:
„Wehe! Wehe!“ durch die Berge,
Und der Sennte bestes Paar
Krümmt sich sterbend, statt der Zwerge.
Mit zerschellter Stirn verenden
Beide Thiere brüllend. — Ha!
Und mit wild gerung'nen Händen
Steht der böse Küher da!

Und vom Kisten tönt's: „Du Filz!
„Melke nun die beiden Aeser,
„Presse Molken aus der Milz,
„Anken aus den Därmen, Käser!“
Also höhnisch gellt die Lache,
Daß der Senn nicht stehen bleibt
Und, ein feuerspei'nder Drache,
Seine Heerde weiter treibt.

Auf der Rüschen macht er Halt,
Sieht schon von den Limmernställen,
Hoch hinauf und mannigfalt,
Seine würz'gen Triften schwellen.
Doch auf nächster Felsenstufe
Stellt sich ihm das Zwergepaar,
Mit des Elends fleh'ndem Rufe,
Wiederum voll Demuth dar.

Huh, wie knirscht und schäumt der Ruch!
Hebt den Stab, den vielgeknorrten ...
Doch ein grauenvoller Fluch
Fährt ihn an mit Donnerworten:

„Gottes Langmuth ist zu Ende,
„Harter Mann, so sei denn hart!
„Hart, wie diese Felsenwände;
„Sei, wie all' dein Gut, erstarrt!“

Grimmig, furchtbar, riesenhaft
Dehnen sich die beiden Zwerge;
Ihrer Fäuste Wetterkraft
Hebt ihn über alle Berge;
Und so schaut er unbeweglich
Auf der Limmern stolze Hub,
Schauet angstvoll, wie sie kläglich
Sich in ewig Eis begrub.

In kristall'ner Haft verstummt
Ihrer Bäche lustig Plätschern;
Rings umpanzert und vermummt
Wird das reiche Gras mit Gletschern;
Die Lawinen stürzen krachend
Mit dem Vieh in Schlucht und Kluft,
Und die Riesen schütteln lachend
Seinen Eigner in der Luft.

Schleudern den versteinten Leib,
Welchem Angst und Reu entwimmern,
In das dicke Schneegestäub
Zwischen Selbsanft dann und Limmern;
Wälzen Schutt und Trümmerblöcke
Donnernd von der Felsenwand,
Bis die beiden Firnenstöcke
Ueli's Riesengrab verband.

„Oberueli“ heißt der Grat.
„Unterueli“ liegt am Berge,
Wo zuerst um Zehrung bat
Das gespenst'ge Paar der Zwerge.
Auch die festen Mauerstücke,
Die der Geister Kunst verband,
Sind noch heut, als „Pantenbrücke“,
Vielgeseh'n und allbekannt.

Die Rache des Sernf.

Herr Giesing zog gen Lauis aus,
Ließ Weib und Kind in Matt zu Haus,
Zum wälschen Vogt war er erkoren;
Drei stumme Kindlein, schwach am Leib,
Ihm hatte die sein erstes Weib,
Das längst bestattete, geboren.

Er sprach zu seiner zweiten Frau:
„Sei mit den Kleinen nicht zu rauh,
„Verfahre freundlich mit den armen;
„Voll Mitleids denk' an ihr Gepreſt,
„Daß Gott, der Sein nicht spotten läßt,
„Auch Deiner denke mit Erbarmen!"

Das Weib versetzt mit Heuchelsinn:
„Ich weiß, was ich dir schuldig bin
„Und deinen Kindern; zieh' im Frieden!"
Sie herzten sich; dann zog der Vogt
Am Felsbett hin, vom Sernf durchwogt,
Dem Lande zu, das ihm beschieden.

Mit Grinsen schaut ihm nach das Weib:
„Du willst es so — wohlan, ich bleib',
„Statt dich als Vögtin zu begleiten;
„Zum Gärtner setztest du die Geiß —
„Und dafür will ich, flammendheiß,
„Ein Dankesopfer dir bereiten!

„Hah, warte nur, verdammte Brut!
„Bei deren mühevoller Hut
„Ich einsam hier verkümmern sollte!"
Sie trat in's Haus, stieß zorniglich
Das stumme Kleeblatt weit von sich
Das schmeichelnd sie umfangen wollte.

Und als es war um Mitternacht,
Trug dürres Holz und Reisig sacht
Sie in der armen Kleinen Kammer;
Und wie sie's rings um's Bett verthan,
Steckt sie's mit Feuerbränden an
Und legt die Thür in Schloß und Klammer.

Und während hier das Feuer zehrt,
Entfernt sie Geld und Geldeswerth
Und rettet ihre Erdenhabe;
Und eh' die Nachbarn noch erwacht,
Sind schon die Sparren eingekracht,
Verlodernd auf der Kindlein Grabe.

Die schauerliche Kund' ereilt
Den Vogt, der noch in Glaris weilt;
Er kehrt zurück auf Windesflügeln:
Die Wahrheit ahnt er nur zu gut,
D'rum will er seines Herzens Wuth
Und seines Rosses Hast nicht zügeln!

Und als er vor der Frau erscheint,
Die Ströme falscher Thränen weint
Und arg ihn zu berücken trachtet —
Da donnert er: „Gib mir mein Glück,
„Gib meine Kindlein mir zurück,
„Die du in Qualen hingeschlachtet!"

D'rauf streckt sich keck das Weib empor,
Hob Hand und Augen auf, und schwor
Den grausen Schwur aus voller Kehle:
„Und schuld' ich deiner Kinder Pein:
„So soll mein Leib den Wassern sein,
„Dem Höllenfeuer meine Seele!"

Kaum ist das gräuelhafte Wort,
Der Schwur, von ihrer Lippe fort,
Sinkt sie zu Boden, wie vernichtet;
Den Tod im dunkeln Angesicht,
Gab sie der bösen That Bericht.
Herr Giesing sprach: „Gott hat gerichtet!"

Doch als die stille Grabesstatt
Der Vögtin Leib empfangen hat,
Im Friedhof an des Flusses Strande —
Da ward der Himmel schwarz behängt
Und Wolk' an Wolke, dicht gedrängt,
Hing über dem bedräuten Lande.

Dann öffnet sich des Wetters Schooß
Und Blitz und Donner brechen los
Mit Sturmgeheul und Regengüssen;
Aus allen Rissen quoll's und schwoll's,
Als würd' im Meer des Wettergroll's
Das ganze Thal vergehen müssen.

Gewaltig wächst der Sernf und schäumt;
Der starke Damm des Friedhofs zäumt
Die Wuth des wilden Bergstroms nimmer:
Ertosend stürzt er sich hinein —
Und Todtenschrein um Todtenschrein
Wühlt er heraus, voll stummer Schwimmer.

Und immer weiter treibt und wühlt
Er sich hinein, und schwemmt und spült
Stets mehr heraus und mehr der Leichen;
Und wie er immer weiter gräbt,
Erkennt man's wohl: er zielt und strebt,
Den Sarg der Vögtin zu erreichen.

Und endlich, endlich ist's gescheh'n!
Er wälzt ihn fort im Wirbeldreh'n,
Sprengt, eines Rucks, des Sarges Deckel;
Und hundert Stimmen werden laut,
Denn das gesammte Thalvolk schaut
Die böse Frau voll Grau'n und Eckel!

Kaum hat der Sernf, die er gesucht
Hinweggeführt in rascher Flucht,
Als seine Wasser still sich senkten
Und in's gewohnte Bette sanft,
Gebildet durch der Halden Ranft,
Die erst noch wilden Wogen lenkten.

Und friedlich fiel der Sonne Stral
Hernieder in's befreite Thal,
Das frisch bestattet seine Lieben;
Ein Sarg, nur einer ward vermißt:
Der Sarg der bösen Vögtin ist
Entführt und unerforscht geblieben.

Ihr armer Geist — Gott sei bei uns! —
Steigt Mitternachts die Krauchthalruns
Mit feuerrothen Strümpfen nieder;
Das Auge voll von Höllenglut,
Wallt sie mit schwarzem Schattenhut
Im Matterthale hin und wieder.

Zug.

Der diesen Pfeil geschmiedet, das war ein guter Schmied.

Follen.

Hünenbergs Pfeil,

oder

Feder und Schwert.

„Was soll das Schreibgekritzel des Hünenbergers Sohn?
„Traun, den gelahrten Kitzel, ihn haßt' ich lange schon:
„Ein Schwert, anstatt der Feder, ein Pferd, statt Eselsvließ!
„So hielt's bis jetzt ein Jeder, der „Hühnenberger" hieß."

Zum greisen Abt von Kappel sprach's rauh der edle Gast
Und brach in seinem Rappel den Silberbecher fast.
Der fromme Priester wiegte das weiße Lockenhaar,
Und, wie gewöhnlich, siegte sein Wort beredt und klar:

„Ich seh' die Tage kommen", fiel er bedächtlich ein,
„Wo, zu des Ganzen Frommen, das Schwert nicht herrscht allein,
„Wo einer klugen Feder noch höh'rer Preis gebührt;
„Beglückt ist dann Jedweder, der Beide tüchtig führt!"

— „So kritzle denn der Knabe!" Der Freiherr brummt's zum Abt:
„Ich geb' ihm, was ich habe, Ihr gebt ihm, was Ihr habt!
„Bald führ' er Eu're Waffe, bald schwing' er Schwert und Speer!
„Laßt seh'n, frommt ihm der Pfaffe, nützt ihm der Ritter mehr!"

Das hat sich bald entschieden; dem Abte ward der Sieg,
Als in der Urschweiz Frieden die Fehde niederstieg;
Als Oesterreich zum Kampfe mit stolzem Heer genaht:
Daß es im Nu zerstampfe der Freiheit junge Saat.

Das schmerzt den alten Ritter: er liebt die Schweizer sehr;
D'rum ist der Dienst ihm bitter in ihres Feindes Heer:
„Wie gern ich ihnen steckte des Angriffs Wo und Wann!"
Und Beides leis entdeckte dem klugen Sohn' er dann.

Da griff geheim zur Feder Herr Hünenberg der Jung,
Und auf ein Stücklein Leder schrieb er das Wort im Sprung:
„Ihr Mannen trotzt dem Sturme! Vergeltet Schlag mit Schlag!
„Es gilt am rothen Thurme, auf nächsten Othmarstag!“

Und einen Pfeil, als Trager, wählt er dem Pergamin;
Schoß aus des Herzogs Lager in's Schweizerlager ihn.
Jetzt wußten die Bedrohten genau das Wo und Wann,
Und freuten sich des Boten und folgten stracks ihm dann.

Wohl ihnen, daß sie's thaten! Denn still durch's Aegriholz,
Am Othmarstage, nahten die Schaaren Leopolds,
Mit Stricken in den Taschen, mit Schwert und Hallebart,
Das Land zu überraschen, behend und ungewahrt.

Doch als von steilen Halden, aufsteigend beiderhand,
Schlachtrufe donnernd schallten für Gott und Vaterland;
Felsblöcke ungefristet sich wälzten in die Schlucht —
Da sah sich überlistet der Feind und nahm die Flucht.

Doch in die blut'gen Gleise drang stracks der Schweizerschwarm;
Da ward, trotz Schnee und Eise, wohl manchem Ritter warm:
Stumm fiel der Landenberger, der Geßler sanken zwei —
Und kaum, mit Gram und Aerger, hieb sich der Herzog frei.

Im Hünenbergerschlosse, da zechten Abends spät
Burgherr und Tischgenosse, von gleicher Lust durchweht.
Das war der Abt, der Alte, dem bei der Schweizer Sieg
Die Seele freudig wallte, bis ihr das Wort entstieg:

„Laßt hoch die Feder leben, die jene Mahnung schrieb!
„Ich will das Schwert erheben, das Oesterreich vertrieb;
„Stimmt ein mit vollem Tone, trinkt aus, wie sich's gebührt:
„Es gilt ja Euerm Sohne, der Schwert und Feder führt!“

Der Bannhölzler.

Am Roßberg hält Bannhölzler Haus
In tiefer Felsenspalte,
Da geht er fleißig ein und aus,
Der schauerliche Alte;
Er geht beiseit in seinen Stall —
Ob Sonn', ob Mond am Himmel —
Und sattelt in der Felsenhall'
Den geisterhaften Schimmel.

Die weite Allmend von Walchwyl
Umreitet er im Fluge,
Und von der Lorze bis zur Sihl
Rennt er in einem Zuge;
Des Rosses Schweif und Mähne glüh'n —
Zumal bei Nacht im Dunkeln —
Und Huf' und Nüstern sieht man sprüh'n,
Die Augen feurig funkeln.

Bannhölzler trägt 'nen schwarzen Hut
Mit breiten Hängelitzen,
D'raus läßt der Augen scharfe Glut
Er unbehaglich blitzen;
Vom fahlen Antlitz fällt sein Bart
In Feuerstralen nieder;
Ein schwarzer Mantel, alter Art,
Umwallt die Riesenglieder.

Bannhölzler läßt der Peitsche Stral
Hellblitzend niederfallen,
Daß vom Geknalle Berg und Thal
Gewaltig wiederhallen.
Die Bäume überraget er
Auf hochgeschürzten Bügeln;
Er braust dahin und braust daher
Mit wild verhängten Zügeln.

Bannhölzler spornt um Mitternacht
Sein weißes Roß zur Schwemme;
Dann ist's, als ob der See mit Macht
Sich ihm entgegenstemme:
Die Fluten rollen zischend auf,
Als wollte Glut sie lecken;
Doch mit Gewieher und Geschnauf
Stürzt sich das Roß in's Becken.

Hinüber geht's gen Immensee
Und wiederum zurücke;
Ein rother Streif liegt über'm See,
Gleich einer Feuerbrücke.
Er reitet durch den „Kappelbusch",
Heimwärts zu seiner Halle
Und bringt mit einem Rucke — husch! —
Sein schnaubend Roß zu Stalle.

Wo bösem Kind kein Warnen frommt,
Zu guter Eltern Schmerzen —
Da geht der Ruf: „Bannhölzler kommt!"
Ihm Augenblicks zu Herzen;
Gleich sieht es ihn vom Waldessaum
Auf seinem Schimmel sprengen,
Und gibt der guten Lehre Raum
Und treuer Mahnung Drängen.

Im Kappelbusch, da ihrer Drei
Ein lustig Kegelschieben,
Bei Trunk und Schimpf und Narrethei,
Am Sonntag einst getrieben,
Schrie Einer, dessen Zorn entglomm:
„Schon wieder fiel mir keiner!
„'s ist wie verhext; Bannhölzler, komm'!
„Und kegle Du, statt meiner!"

Da kam es stracks dahergebraust,
Sprang auf die Kegeldiele,
Riß ihm die Kugel aus der Faust
Und warf sie nach dem Ziele;

Warf sie mit furchtbarer Gewalt
In weitentleg'ne Strecken;
Sie blieb in einem Felsenspalt
Am Kaiserberge stecken.

Und zähneklappernd, schreckenbleich
Schau'n ihn die drei Gesellen
Vom Kegelplatz', im Wetterleich,
Sich frisch zu Rosse schnellen.
Die Peitsche saust, der Schimmel schnaubt
Und bäumt sich unter'm Reiter.
Bannhölzler wiegt sein fahles Haupt
Und braust, wie Sturmwind, weiter.

Das Wolfbergskloster.

„Waren das nicht Orgelklänge,
„Die herab vom Berge rollten,
„Gleich als ob die gläub'ge Menge
„Sie hinauf bescheiden wollten? —
„Horch', schon klang es wieder
„Laut und festlich nieder....
„Ist es doch, als hätt' es mir gegolten!

„Ob ich wohl hinauf mich wage,
„Ohne Kreuz und Paternoster?
„Weit im Lande geht die Sage
„Vom verschwund'nen Wolfbergskloster.
„Doch der Ort ist heilig;
„Muthig d'rum und eilig!
„Ha, mir wird mit jedem Schritt getroster!

„Einst, als gänzlich zu den Sündern
„Sich das Volk des Thales wandte,
„Und, das Kloster auszuplündern,
„Seine schlimmsten Buben sandte, —
„Haben sie's nicht funden,
„Denn es war verschwunden,
„Daß man selbst die Stätte nicht mehr kannte.

„Wunderſel'ge Töne klingen,
„Halbverweht von leisen Winden,
„Oft vom Gipfel jetzt und dringen
„Nieder zu den tiefsten Gründen;
„Doch des Domes Hallen,
„Denen sie entwallen,
„Konnte seither Keiner wiederfinden!

„Nun wohlan!“ Er hat's gerufen,
Schlägt ein Kreuz — da klang es heller,
Und hinan die Felsenstufen
Klimmt er freudiger und schneller;
Näher stets und näher
Klingt es, und der Späher
Schaut sich endlich auf des Berges Söller.

Orgelton und Festgeläute
Ziehen friedlich durch die Gegend;
Sie entquillen ihm zur Seite,
Recht das tiefste Herz bewegend;
Doch mit allem Spähen
Mag er nichts ersehen,
Als ein Kreuz, des Heilands Bildniß hegend.

Er berührt das heil'ge Bildniß
Mit dem Finger prüfend leise;
Da durchschüttern rings die Wildniß
Harmonie'n in Sturmesweise.
Und dem Jüngling grauet,
Denn er fühlt, er schauet
Mitten sich in heil'ger Mauern Kreise.

Offen steht des Tempels Halle,
Und ihn zieht es, einzutreten.
Ach, was, unter Orgelschalle,
Seine Augen da erspähten!
Schön geschmückte Räume,
Hohe Säulenbäume,
Greiser Mönche stilles Knie'n und Beten.

Und ein wehmuthsvolles Stabat
Säuselt nieder vom Balkone,
Und, ein menschgeword'ner Sabbat,
Steigt der Abt vom Kirchenthrone,
Und im Silberhaare,
Pectus und Talare
Naht er dem erstaunten Erdensohne.

Hob die Rechte segnend: „Ave!
„Möge dieser Gruß dir frommen.
„Und nun schlafe, Knabe, schlafe!
„Und vergiß das Wiederkommen!“
— Als der Knab', nach Stunden,
Sich dem Schlaf entwunden,
War das herrliche Gesicht verschwommen.

Freiburg.

Ob Blüt' und Frucht getragen das Reis, getreu dem Wort?
Die Linde mög't ihr fragen beim alten Rathhaus dort!

Fr. Otte.

Die Linde zu Freiburg.

Zu Freiburg auf dem Rathhausplatz
Steht eine Linde;
Leis rauscht ihr grüner Blätterschatz
Im kühlen Winde:
Die Linde, die da rauscht so leis,
War einst ein fast verwelktes Reis.

Von eines Kriegers Eisenhut
Nickt' es verloren,
Und der es trug, er schlug sich gut
Vor Murtens Thoren;
Als der gewalt'ge Sieg geglückt,
Hat er damit den Helm geschmückt.

Und Freiburgs Venner sprach dies Wort:
„Lauf heim und sage,
„Daß wir gesiegt, den Unsern dort
„Noch heut' am Tage!
„Je bälder du die Stadt erreicht,
„Je rascher dort die Angst entweicht!"

Und folgsam macht der Bote gleich
Sich auf die Beine;
Die Andern sammeln Schätze reich —
Er wünscht sich keine;
Der größte Schatz, den er gewann,
Ist: daß er Sieg verkünden kann.

Er lauft in Eil, er rennt in Hast,
Der bied're Knabe,
Gönnt keine Ruh sich, keine Rast
Und keine Labe;
Der Waldbach schäumt, die Sonne sticht,
Fast bricht sein Herz — er achtet's nicht.

Und athemlos, mit letzter Kraft,
Hat er's errungen,
Ist durch den Kreis der Bürgerschaft
Hindurch gedrungen:
Auf selben Platz, wo rauschend heut
Die alte Linde Schatten streut.

Dort steckt er ein den Speer mit Macht,
Sich d'ran zu ranken;
Sein Busen fliegt, sein Auge lacht —
Man sieht ihn wanken,
Doch faßt er sich und donnert: „Sieg!"
Dann sank er zuckend hin und schwieg.

Gebrochen war in stolzer Lust
Sein treues Herze;
Der Bürger angstentlad'ne Brust
Erlag dem Schmerze.
Das Siegesfest in Freiburg ward
Zu einer stillen Trauerfahrt.

Man nahm das welke Lindenschoß,
Vom Hut des Knaben
Und hat, wo er sein Auge schloß,
Es eingegraben;
D'raus ward die Linde, die noch heut
Auf selbem Platze Schatten streut.

Das Nachtpferd Zawudschawu.

Hinter Greierz äzt im Thaue
Oft bei Nacht Zawudschawu
Auf der Burliander-Aue,
Hart am Fuß der Brockenfluh.

Aus der Bergschlucht tritt es leise,
Hebt den Huf und spitzt das Ohr,
Rollt das Aug' im Feuerkreise,
Reckt den schlanken Hals empor.

Silberweiß sind Schweif und Mähne,
Doch der Leib wie Ebenholz;
Elfenbein sind seine Zähne,
Gang und Wesen edelstolz.

Kommt ein Greis daher auf Krücken,
Wegemüde, altersschwach,
Beut es willig ihm den Rücken,
Bringt ihn sicher unter Dach.

Vor der zitternden Matrone,
Die des Wegs verspätet schleicht,
Kniet es hin, als spräch' es: „schone,
„Schone dein, ich trag' dich leicht!"

Einst von Greierz schwankt zurücke,
Spät und voll, der Abt von Broc;
Schnaufend bei der Felsenbrücke
Wirft er sich auf einen Block.

Und das Wort entfährt dem Abte:
„Käme doch mein Gaul herzu,
„Der am Bahren steht!" — Da trabte
Aus dem Wald Zawudschawu.

Legt sich zu des Priesters Füßen,
Wie ein frommes Lämmlein schier;
„Ei, da werd' ich reiten müssen —
„Welch' ein wunderfeines Thier!

„Ganz geschaffen, mich zu tragen!
„Traun, das Haupt der Priorei
„Braucht nicht lang erst anzufragen:
„Wem dies Beest zu eigen sei?"

Keuchend klimmt er ihm zu Rücken,
Und das Roß Zawudschawu
Trägt ihn über Stäg' und Brücken
Sänftiglich dem Kloster zu.

„So, mein Thierlein! So, mein Rößlein!
„Bleib' mir ferner hold und treu,
„Dann bekommst du Zuckerklößlein,
„Weiche Streu und duftend Heu.

„Schau', zur Seite dehnt sich trüglich —
„Wahre dich! — ein grünes Moor;"
Spricht's der Mönch und tätscht vergnüglich
Seinen Träger hinter'm Ohr.

Und, als hätt' es ihn begriffen,
Wieherte das stolze Pferd;
Aber hui, wie's, ungeschliffen,
Plötzlich auf die Seite fährt!

Zitternd hält an Hals und Mähnen
Sich der schreckerfüllte Probst,
Schreit und klappert mit den Zähnen:
„Huh, mein Rößlein, wie du tobst!

„Linksum, Rößlein! Laß' die Tücke,
„Sonst versinken wir im Moor;
„Dort ja liegt die Klosterbrücke,
„Dort der Damm und dort das Thor!

„Halt, mein Thierlein! Nu, mein Rößlein!
„Wende dich und bleib' mir treu;
„Dann bekommst du Zuckerklößlein,
„Weiche Streu und duftend Heu!"

Aber knirschend flog der Renner.
Ach! das Roß Zawudschawu
Trug den frömmsten aller Männer
Ohne Rast der Broye zu.

Mag der Reiter zerren, rufen —
Sausend rennt's. Den weichen Grund,
Kaum berührt's ihn mit den Hufen,
Bis es hart am Ufer stund.

Doch jetzt wendet sich die Mähre
Jach, daß mitten in den Fluß,
Trotz der ungeheuern Schwere,
Der Gesalbte fliegen muß.

Ach, da lag er flotschend, frierend!
Doch das Roß Zawudschawu
Schoß, in geller Lache wieh'rend,
Ueber's Moor dem Brocberg zu.

Sieh' den Schweif im Winde flattern,
Wie er weiße Funken stäubt!
Sieh' der Mähne Silbernattern
Schauerlich emporgesträubt!

Aber sieh' auch dort im Bade
Das bedrängte Kirchenlicht,
Wie sich's keuchend zum Gestade,
Triefend Bahn zum Kloster bricht!

Noch steht eine Feldkapelle,
Wo das Roß den Abt betrog;
Eine zweite ziert die Stelle,
Wo er in die Broye flog.

Das Spielmännlein.

Hoch über'm Plasselbschlunde
Hebt sich der „Käsenberg";
Dort stand, zu böser Stunde,
Oft in der Sennen Runde
Ein wundersamer Zwerg.

Der kam daher gegangen —
Woher? — sie wußten's nicht;
Mit Beinen, krumm wie Zangen,
Und grauen, hohlen Wangen
Und schielendem Gesicht.

Und grüßte mit Geneige —
Das Hütlein auf dem Ohr;
Und winkte, daß man schweige,
Und zog die kleinste Geige
Aus buntem Wamms hervor.

D'rauf ging ein lustig Klingen,
Ein freudig Tanzen an:
Sie Alle mußten springen,
Sich tummeln und sich schwingen,
Wohl auf dem grünen Plan.

Und fremde Laute klangen
Zur Zaubermelodei,
Und immer schneller sprangen,
Und immer wilder schwangen
Sie je sich Zwei und Zwei —

Bis ihre Adern schwollen,
Und bis aus ihrem Ring
Hervor die Augen quollen
Und jeder Sinn der Tollen
In Wahnsinn unterging.

Je grimmer sie sich rissen,
Je froher schien der Gast;
Und wenn sie, kampfbeflissen,
Sich auf den Boden schmissen,
Barst er vor Kichern fast.

Und gerbt, in toller Wälze,
Der Freund dem Freund das Fell,
Zerhau'n sie sich die Pelze,
Dann eilt er in's Gehölze
Und lacht und fidelt gell.

Und während Schell' und Feige
Von Maul zu Ohr sich tauscht,
Versteckt der Zwerg die Geige
Und späht durch's Buschgezweige
Und kichert, schnalzt und lauscht.

Deß ward ein Küher Zeuge,
Der dort im Schatten lag:
„Was gilt es, ich geschweige
„Den Geiger sammt der Geige
„Schon an dem nächsten Tag!"

Und mit dem lichten Prangen
Des nächsten Abends kam
Das Spielmännlein gegangen,
Und seine Saiten klangen
Auf's Neue wundersam.

Und mit dem munter'n Klingen
Hob auch das Tanzen an;
Sie mußten Alle springen,
Sich tummeln und sich schwingen
Wohl auf dem grünen Plan.

Doch eh', in toller Wälze,
Sie sich gegerbt das Fell,
Sie sich zerzaust die Pelze,
Springt aus dem Berggehölze
Ein stattlicher Gesell.

Der hat verstopft die Ohren
Mit gutem Wachse schlau;
So bleibt er ungeschoren:
Ihm geht der Ton verloren
Der Zauberfidel, schau'!

Risch! aus des Geigers Tatze
Reißt er die Geige frei,
Und schlägt in einem Satze
Sie krachend an der Fratze
Des Höllenzwergs entzwei.

Der Jüngling jauchzt. Doch gräulich
Flammt's um den Spielmann her,
Flammt gelb und grün und bläulich,
Und aus dem Qualm, abscheulich,
Ersteht ein Zottelbär.

Der springt, umringt von Feuer,
Hinab in's Plasselbloch;
Dort spuckt das Ungeheuer,
Wie vor Jahrzehnten, heuer
Mit seinen Tücken noch.

Das Ung'heuerlein im Plasselbschlund.

Die Nacht ist so hell und der Himmel so klar,
Dem Dörflein Plaffeien entwandert ein Paar:
Der „Josi Großmarcher", sein Bruder, der „Benz",
Allbeide bestoben von Cider und Brenz.

„Ei", gröhlet der Josi, „der Mond scheint so gelb,
„Bald schau'n wir den zottigen Spuck von Plasselb,
„Wir schau'n ihn, als wär' es am heitersten Tag,
„Doch, kommt er zu nahe, dann wird ihm ein Schlag — —

„Ein Schlag mit dem Palmdorn! Du weißt, wie der zwickt,
„Wenn irgend ein Schelm mir am Zeuge Was flickt;
„Mein Palmdorn, der schneidet hinein in's Gefräß,
„Als wär's ein halbtägiger Greierzerkäs!"

— „Wie du dem geknorreten Palmdorn vertraust,
„Trau' ich", spricht der Benz, „meiner knotigen Faust:
„Die schlägt dir die festesten Knochen entzwei,
„Die malmt dir den störrigsten Schädel zu Brei!"

So prahlten die Beiden und schwankten daher:
„Ei, komm' nur, du schwarzer, verteufelter Bär!"
Da öffnet — ein düster umnachtet Gewölb —
Sich ihnen der schaurige Schlund von Plasselb.

„Wo hältst du, Ung'heuerlein, feig dich versteckt?
„Hast wohl dir ein frisches „Fantumli" entdeckt,
„Ein „Toggeli", häßlich und zottig, wie du?
„Ung'heuerlein, komm' doch, wir geben nicht Ruh!"

Da — plötzlich — fühlt Josi am Hals sich umstrickt,
Ihn reitet der Alp, und fast wär' er erstickt;
Doch läßt's ihm die Kehle und faßt ihn am Fell —
Wups! fliegt in den Bach der verblüffte Gesell.

Und als d'rauf der Benz ihm zu Hilfe gerannt,
Entkichert's den Zweigen am waldigen Rand;

Ein Augenpaar flimmert dort röthlich und licht
Und Tannzapfen regnen dem Benz in's Gesicht;

Und Spottliedlein gellen durch Zweigegerausch:
„Trätscht lieber zu Nest und verschlaft euch den Rausch!
„Statt daß ihr schwachbeinig hier dahlet und prahlt
„Und dumm an die Wände den Satanas malt!“

Da stellt sich sägböckig der Benz vor den Tann:
„O daß diese Faust dich nicht durchwalken kann!
„So komm' doch herunter, du föppelnder Wicht!
„Was gilt es, Verfluchter! Du baschgest mich nicht?“

Er bengelt mit Scheitern und Steinen hinauf,
Läßt Schimpfen und Schelten den wildesten Lauf;
Da raschelt's und kichert's, kommt niedergesaust:
„Hier hast du mich, Benz; und nun her mit der Faust!“

Die Finger spreizt Benz, wie ein tastender Dieb;
Dann führt er mit wüthendem Anlauf den Hieb;
Auch Jos, der dem Rinnsal entflotschende Jos,
Stürzt brüllend auf's kichernde Ungethüm los.

Doch schlagen und greifen sie Beide in Luft
Und spüren und athmen den schmählichsten Duft;
Dann packt eine wirbelnde Windsbraut sie frei
Und rüttelt und schüttelt das zwirbelnde Zwei.

Und reißt sie und drillt sie in sausendem Tanz —
Da bleiben die festesten Knochen kaum ganz;
Es wirft sie zu Boden, es schnellt sie empor
Und schleudert sie endlich in's knetschende Moor.

Dort haben sie fluchend die schleichende Nacht
In ringender, wilder Umarmung verbracht;
Sie zogen, sie stießen — im Trock'nen zu sein —
Je Einer den Andern in's Nasse hinein.

Am Morgen erst fand man das ächzende Paar;
Noch lagen sie sich mit den Fäusten im Haar.
Man zog sie mit Stricken und Stangen heraus;
Im Hag saß ein Kukuk und lachte sie aus.

Der Eierhagel.

Der Schneider von Plaffeien zu seinem Sohne sprach:
„Gib Acht, dich wird's gereuen, läufst du der Lise nach;
„Sie hext, gleich ihrer Mutter — kommst du ihr in's Geheg —
„Dir's Geld im Unterfutter zusammt den Hosen weg.

„Traun, jeglicher Plaffeier kennt ihre Hexerei,
„Sie zaubert Hühnereier zu Tausenden herbei;
„Doch hörst du's niemals gackern und siehst bei ihr kein Huhn,
„Mit der ist nicht zu ackern: d'rum laß' von deinem Thun!"

Er predigt tauben Ohren, Hannsjoggel bleibt dabei;
Die Winke sind verloren der weisen Schneiderei.
Wann spät der Aetli träumend noch Kundentücher stiehlt,
Schleicht Jogg, nicht länger säumend, in's Himmelreich der Kilt.

Sein wartet einst das Mädel mit einem heißern Schmatz;
Wie pocht's in Joggli's Schädel und unter'm Busenlatz:
„Lieb' Joggel!" „Liebe Lise!" Ei, welch' ein süß Gekos!
Nach Stunden erst reißt diese vom Nickenden sich los.

Doch wie zu einem Fasse sie hinter'n Ofen juckt,
Ein Glas mit braunem Nasse behend hinunter schluckt,
Und d'rauf, mit raschen Zügen, ein zweites schlürft im Nu —
Mit Staunen und Vergnügen blinzt dem der Joggel zu.

„Geduld! ich schnarch' und passe!" so denkt der schlaue Gauch,
„Den Saft in jenem Fasse, schön Lisel, kost' ich auch!
„Ei, hast du etwas Rares, das ich nicht schmecken darf:
„So rath' ich dir, verwahr' es mit Schloß und Riegel scharf!"

Als d'rauf, im Hui, verstohlen, die Maid sich fortgedrückt,
Ist Jogg auf leisen Sohlen an ihren Platz gerückt,
Der ungestüme Zecher dreht rasch den Hanen, guck!
Und den gefüllten Becher leert er in einem Schluck.

Da fängt's ihn an zu schütteln: „Verfluchte Schweinerei!
„Aus hundert Doktormitteln gemischt zu einem Brei!“
Ihm wird's so schwül im Leibe, er hält's nicht länger aus,
Als ob die Pest ihn treibe, verließ er stracks das Haus;

Lief heim und maledeite im Sturm des Ungemachs,
Klebt' sich an Vaters Seite als wie ein Klumpen Wachs;
Der Alt' an seinem Orte schnarcht' wie ein Elephant,
Der Junge schrie, rumorte, und stieß ihn an die Wand;

Denn ach, dem Ungeschickten wuchs schauderhaft sein Leid;
Fegfeuerqualen zwickten sein armes Eingeweid'.
Es rumpelt in den Därmen des Zappelnden — bis sacht
Ob dem vermehrten Lärmen der alte Herr erwacht:

„Bub, reitet dich der Teufel?“ — und liest ihm derb den Text.
Jogg wimmert: „Sonder Zweifel hat Lise mich behext.
„Seit ich von ihrem braunen gefeiten Safte trank,
„Fühl' ich in den Kaldaunen mich krank — ach, sterbenskrank!“

„Ei!“ ruft der alte Schneider: „Ist das der ganze Witz?“
Und fähret in die Kleider vom Strohsack, wie der Blitz,
Holt eilig einen Kratten vom Hühnerstall herauf,
Und setzt den Todesmatten mit einem Rucke d'rauf.

Und züchtiglich umhüllet er ihn bis über's Ohr,
Und während Joggel brüllet, pfeift ihm der Schneider vor.
Bald hebt der Sohn den Schleier und zählt, verstimmt und kurz,
Zweihundert Hühnereier dem Alten in den Schurz.

Trotz dieser Eierernte schwur Jogg den Trennungseid,
Sein frommes Herz entfernte sich von der Hexenmaid.
Die Welt wird stets gescheider, doch Jogg bleibt, ruhmbedeckt,
Der erst' und letzte Schneider, der Eier ausgeheckt.

Solothurn.

21.

Hier der Jugend reiche Fülle,
Nie erschöpfter Lebensborn,
Dort des Todes grause Stille,
Des Geschickes finst'rer Zorn.

Ed. Döffeckel.

Die Froburg.*)

Der Burgherr saß im Rittersaal,
Um ihn die Spießgesellen;
Vor jedem stand ein Goldpokal,
Die Leber zu verschwellen;
Mit gold'ner Kann' ein eig'ner Schenk
War da für jeden Becher,
Und heiß und süß, wie das Getränk,
Ein Weib für jeden Zecher.

Fast ächzte von der Speisenlast
Des Tisches Eichenspälte;
Begierig schlemmten Wirth und Gast
Und lachten, daß es gellte.
Doch drückte bald die Hitze schwül —
Ob Thür' und Fenster offen —
Und dumpfer ward das Zechgewühl,
Je mehr die Stirnen troffen.

So flackert ein erlöschend Licht,
Zum letzten Kampf erglommen;
Da bringt ein Diener den Bericht:
„Die Zehnt= und Zinser kommen!"
Jach auf vom Stuhle fährt der Graf,
Mit ihm die hübsche Dirne:
„So kommt und schaut, und reibt den Schlaf
„Euch stracks von Aug' und Stirne!"

Und an die Fenster eilt im Flug
Der Schwarm der Lustervollten;
Schaut einen enggeschloss'nen Zug,
Von Froburg bis gen Olten:

---

*) Zertrümmert durch das große Erdbeben am Lukastage 1353.

Wohl eine starke Stunde lang,
Von Eseln, Rossen, Wagen,
Die all', herauf am Bergeshang,
Den Schweiß der Pflüger tragen.

Und eine stolze Lache schickt
Der Graf in's Thal danieder:
„Hier kommt, was unser Herz erquickt,
„In hellen Haufen wieder!
„Wo ist ein Fürst im deutschen Land,
„Dem so viel Quellen rinnen?
„Wohlan, so laßt, den Kelch zur Hand,
„Das Fest uns frisch beginnen!"

Er rief's. Da zischt ein gelber Stral
Herab an selbem Fenster
Und seltsam drang es in den Saal,
Wie raunende Gespenster;
Auf allen Thürmen knarrten schrill
Und schauerlich die Fahnen —
Da ward der Laut der Freude still
Vor einem bangen Ahnen.

Doch hat der Schwarm sich bald ermannt,
Wiegt wieder sich im Stuhle,
Und Jeder drückte lustentbrannt
An's Herz die feile Buhle.....
Da plötzlich wankt das stolze Schloß
Erdonnernd bis zum Grunde;
Die Froburg, sammt dem Zechertroß,
Versank zur selben Stunde.

Basel.

Du arme Ma! Du arme Ma!
Wie steist du doch so trurig da!

— — — — — — — —

Wer tröstet di bi Leid u Schmerz?
Wer nimmt di fründlich a sys Herz?

Kuhn.

Der Basler Thorwart und sein Töchterlein.

(Basler Stadtsage.)

Der Basler Thorwart saß und trank
Am Stadtthurm auf der Brückenbank;
Er goß den Wein, der wüste Prasser,
In seinen Schlund, als wär's nur Wasser,
Und um ihn, wie ein Maienwind,
Trieb spielend sich sein einzig Kind.

Blauäugig war's. Der Haare Gold —
Hei, wie's im Abendwinde rollt!
Zwei Rosen, glühen seine Backen,
Ihm leuchtet Schnee von Stirn und Nacken;
Sein Leib ist schlank. Ihm fehlt fürwahr
Zum Engel blos das Flügelpaar.

Des Vaters Aug', der zechend saß,
Starrt allgemach wie trübes Glas;
Doch traf es auf das holde Wesen,
Schien zur Vernunft er zu genesen
Und stahl in seinen grassen Blick
Ein Stral von Liebe sich zurück.

Dann glotzt er wieder wirr und wild,
Fast wie des Lällenkönigs Bild *),
Das, bald nach außen, bald nach innen,
Die Zunge regt im Thurmloch drinnen
Und dämisch seine Augen rollt,
Als wär' auch es im Wein ervollt.

---

*) Der Lällenkönig, erst in den Dreißigerjahren beseitigt, war ein unförmliches, gekröntes, uraltes Spottbild, welches — in einer Oeffnung des Thurmes über der Rheinbrücke angebracht — unaufhörlich die Augen verdrehte und (gegen Kleinbasel) die Zunge reckte. Die Bewegung ward durch ein Radwerk hervorgebracht, welches vom Rhein getrieben wurde.

Wie so der Thorwart sich verschwellt,
Der Lällenkönig glotzt und lällt —
Klimmt still das Mägdlein auf's Geländer
Und hängt sich an die Brückenbänder
Und schlenkert ob des Stromes Flut
Den Leib in keckem Uebermuth.

Der Vater gröhlt und stiert und zecht —
Erst schaut er was und schaut's nicht recht;
Dann sieht er Kleid und Haare flattern
Und hört die Brückenlehne knattern —
Sein gläsern Auge Kraft gewinnt,
Er ruft sein Kind, sein süßes Kind.

„Komm' her! Komm' her!" so lallt er schwer,
Hinwieder neckt's: „Komm' her! Komm' her!"
Nun mahnt er grau'nvoll, angstbeklommen:
„Halt' fest, mein Kind! gleich will ich kommen!"
Doch wilder schlenkert sich das Kind,
Indeß Entsetzen ihn durchrinnt.

Jetzt stemmt er sich und bäumt er sich,
Ringt mit dem Rausche fürchterlich;
Er ächzt, er schäumt, will sich erheben —
Er heult um seines Kindes Leben —
Umsonst! — Entsetzliches Gericht! —
Ihn tragen seine Beine nicht!

Und plötzlich tönt ein geller Schrei —
Ein dumpfer Fall — es ist vorbei!
Er schnellt empor, er faßt die Lehne;
Er brüllt: „Bringt Kähne! Rettungskähne!"
Er reckt und streckt mit wildem Sinn
Sich über das Geländer hin...

Er schaut das treibende Gewand,
Er greift hinunter mit der Hand,
Er strebt, die Brüstung zu erklimmen:
„Hinab! Hinab! Ich kann ja schwimmen!"
Ja, wenn er's könnte, wär's ein Glück!
Doch reißt der Rausch ihn stets zurück.

Der Lällenkönig über'm Thor
Reckt seine Zunge, wie zuvor,
Verdreht die grassen Augen höhnend,
Indeß der Thorwart ächzend, stöhnend
Sich wälzt — und endlich schnarchend liegt,
Vom wüsten Dämon ganz besiegt.

Und als der Thorwart in der Nacht
Im Thorgewölbe aufgewacht —
Da fiel ein Stral der Pfortenleuchte
Auf's todte Kind, das stromesfeuchte,
Das, als er schlief, der Trunkenbold,
Man aus der Flut heraufgeholt.

Von jener Nacht saß seelenkrank
Der Thorwart auf der Brückenbank;
Sein Aug' war trüb, doch nicht vom Weine,
Er stierte rastlos nach dem Rheine;
Ihn irrt nicht Regen, Schnee, noch Wind,
Er wimmert stets: „Mein Kind! Mein Kind!"

Doch als an einem schönen Tag
Er nimmer stiert' und ächzte, lag
Der Thorwart tief im Schilf des Grundes,
Geschloss'nen Auges, stummen Mundes;
Der Lällenkönig über'm Thor
Rollt' Zung' und Auge wie zuvor.

Hanns von Waldenburg.

(Basellandsage.)

Hanns von Waldenburg war ein harter Mann,
Der auf jedem Weg unrecht Gut gewann:
Seine Hirten schor, seine Pflüger schund,
Besser, als den Knecht, hielt den Stier und Hund.

Hanns von Waldenburg liebte Raub und Blut,
Wie der Kauz die Nacht, wie der Fisch die Flut;
Manchen Unterthan, manchen Frohner stieß
Sein gefühllos Herz tief in's Burgverließ.

Als der Winter einst flockend niederflog
Und der harte Herr fort, auf's Waidwerk, zog —
Trat so bleich ihn an eine junge Frau:
„Ei, was willst du, Weib?" fragt der Ritter rauh.

„Meinen Mann will ich, der in Kerkersnoth!
„Gib ihn, Herr, zurück, oder schaff' mir Brod!
„Meine Kleinen sind krank vor Hunger, ach!
„Und ich selber bin siech und todesschwach."

Grinsend winkt der Hanns einen Knappen her,
Läßt sich reichen stracks einen Feldstein schwer:
„Deinen Mann, fürwahr, löst allein der Tod;
„Nimm, statt seiner, hier ein gewichtig Brod!"

Und den schweren Stein wirft mit Höllenlust
Er der Flehenden an die bange Brust;
Sterbend sank sie hin und ihr Herzblut rann:
„Gott versteine dich, felsenharter Mann!"

Und kaum ist der Fluch bleichem Mund entfloh'n,
Wankt der Felsengrund unter'm Ritter schon;
Wilder Wirbel wühlt Schnee und Glast empor,
Hüllet Mann und Roß stracks in dichten Flor.

Als die Hülle fiel, stand, ein Bild von Stein,
Hanns von Waldenburg auf des Schlosses Rain;
Hielt da hoch zu Roß, grau und starr und kalt,
Ob das Blut ihm auch noch zum Herzen wallt.

Und er muß erschau'n, kann es wehren nicht,
Wie das freie Volk Burg und Kerker bricht;
Muß es fühlen still — denn sein Leib ist Stein —
Wie, die er gedrückt, trutzig ihn verspei'n.

Nur ein dumpf Gestöhn trifft des Lauschers Ohr,
Das aus starrer Brust kläglich dringt hervor;
Und ein Schüttern, leis, tief und wunderbar,
Nimmt des Spähers Blick jezuweilen wahr.

Wenn vom Sturm der Zeit, wenn von Flut und Wind
Seine Züge all' ausgewettert sind,
Wenn zum rohen Block Reuter ward und Roß,
Wird der arme Geist seines Bannes los.

Doch noch heute sind seine finstern Brau'n,
Sein verzerrter Mund, Mann und Roß, zu schau'n;
Und noch heute starrt, grausig, ausgebrannt,
Seine Burg ihn an, still und unverwandt.

Schaffhausen.

Unter dir zittert die Erde, der Fels bebt: prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn, den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?

Lavater.

Der Fischer am Rheinfall.

Der Fischer läßt vom blauen Strom
Die kleine Barke wiegen,
Läßt hin und her am Himmelsdom
Den Blick behaglich fliegen;
Er hat sein Tagewerk vollbracht;
Nun ist die Ruhe mit der Nacht
Ihm aus dem Strom gestiegen.

Er sinnt dabei an Mancherlei
In stillem, süßem Dämmern:
Erst: daß der Mond ein Schäfer sei,
Umringt von gold'nen Lämmern;
Dann winkt ein süßes Angesicht
Ihm aus den Sternen lieb und licht
Und bringt sein Herz zum Hämmern.

Doch aus den wachen Träumen fällt
Er in des Schlummers Träume,
Indeß sein Kahn, vom Tau geschnellt,
Hinabschießt in's Geschäume;
Ihm träumt: er sei im kühlen Wald,
Bei ihm des Liebchens Huldgestalt,
Ob ihm das Weh'n der Bäume.

Ihm träumt: das Weh'n sei zum Orkan,
Der Himmel schwarz geworden....
Auf einmal kracht der leichte Kahn
Vom Kiel bis zu den Borden,
Und donnernd bricht der Gischt herein,
Und um den Jüngling braust der Rhein
In schäumenden Accorden.

„Hilf Gott, das ist des Stromes Fall!“
Doch sieh', der Herr der Gnaden
Führt durch der Wasser wilden Schwall
Den Schiffer sonder Schaden;
Wohl schlingt's ihn ein mit Donnerbraus,
Doch speit's ihn hastig wieder aus
An rettenden Gestaden.

Der Jüngling dankte Gott und sprang,
Von Schreck gehetzt, nach Hause,
Und noch im Schlafe hört er bang
Des Wasserfalls Gebrause;
Doch schon am Morgen — eitler Art —
Prahlt er von einer zweiten Fahrt,
Vor der's ihm nimmer grause.

Ein fremder Gast saß ihm gerad
Vorüber in der Schenke:
„Vergib, mein junger Kamerad,
„Ich rede, wie ich denke:
„Du wagst wohl nimmer, was du sagst;
„Doch hundert Gulden, so du's wagst,
„Mach' ich dir zum Geschenke!“

„Topp! wir sind handelseinig!“ schrie
Der weindurchglühte Fähre.
„Versuche deinen Schöpfer nie,
„Nie sein Gericht, das schwere!“
So warnt ein Greis. Doch keck und flink
Eilt Jener fort, als ob der Wink
Nicht ihm gegeben wäre.

Und er erreicht sein Schiff im Flug:
„Ich will und werd' es wagen;
„Die Barke, die den Schläfer trug,
„Wird auch den Wachen tragen;
„Und steuerführend werd' ich, traun!
„Mich sich'rer durch des Sturzes Grau'n,
„Als ohne Steuer, schlagen!“

Er rief's und war im Sprung zu Schiff
Und stieß beherzt vom Strande;
Schon naht er sich dem Doppelriff,
Dem donnernden Gebrande.
Da bebt das Herz ihm in der Brust
Und — halb bewußt, halb unbewußt —
Strebt er zurück zum Lande.

Umsonst! Umsonst! Entsetzlich Wort!
Es wirbelt ihn von dannen;
Vergebens sieht man fort und fort
Ihn alle Kräfte spannen.
Das Schiff, in immer wild'rer Eil',
Schießt abwärts — ein entschnellter Pfeil —
Und ist nicht mehr zu bannen.

Ein hohes, kahles Doppelriff
Ragt aus der Strömung Mitte;
Durch diese Pforte flog das Schiff,
Als ob's den Fels durchschnitte:
Da ist das Thor zum Wassergrab;
Hier stieß es donnernd ihn hinab,
Als wie mit einem Tritte.

Tief unten ward, was ihm gebührt,
Dem erst vom Tod Befreiten:
Sein Schiff — vorher durch Gott geführt —
Er wollte selbst es leiten!
Nun liegt's zerschlagen und zerdrillt,
Dieweil sich tausend Wirbel wild
Um den Ertrunk'nen streiten.

Der liegt gebannt im tiefsten Grund,
Umschlungen Haupt und Glieder;
Des Wassersturzes grauser Schlund,
Er gibt ihn niemals wieder;
Doch nächtlich durch das Doppelriff
Taucht oft ein nebelhaftes Schiff
Mit einem Fährmann nieder.

Appenzell.

Herr! umsonst ist's, daß du tobst.
Als du Vater schlugst und Kind,
Und auf Menschen hetztest Hunde,
Brannten deine Burgen schon,
War gekommen deine Stunde.

Gustav Schwab.

Der Vogt von Schwende.

1. Des Todten Kleid.

Im Lande Appenzell
Ertönt ein Glöcklein hell,
Zu Schwende;
Es mahnt, daß ebengrad
Ein Mensch den letzten Pfad
Vollende.

Des Hauses Schirm und Stab:
Ein Vater, wird zu Grab
Getragen;
Dem lieben todten Leib
Folgt Freund und Kind und Weib
Mit Klagen.

Doch wie der Sarg versinkt,
Das Grab die Thränen trinkt
Der Seinen,
Sieht man den Vogt zu Roß
Mit seinem Schergentroß
Erscheinen.

Er schnaubt: „Ihr habt, bei'm Eid!
„Des Todten bestes Kleid
„Gestohlen;
„Das komm' ich für den Abt,
„Dem ihr's gestohlen habt,
„Zu holen!

„So sagt der heil'ge Gall:
„„Die beste Kuh im Stall —
„„Vor Allen:
„„Des Todten bester Rock,
„„Sind meinem Opferstock
„„Verfallen!““

„Scharrt mir das Aas heraus!“ —
Und seinem letzten Haus,
Beflissen,
Wird erst der todte Mann —
Und dem die Kleidung dann —
Entrissen.

Nackt liegt und blos der Leib....
Umsonst schrie Kind und Weib:
„Erbarmen!“
D'rum packt ein schwerer Groll
Die Herzen trauervoll
Der Armen.

Und Jegliches verstund
Des Todten stummen Mund
Und blickte
Zum Himmel — thränenlos —
Dann in des Grabes Schoos,
Und nickte.

---

2. Des Vogts Strafe.

Der Schwendevogt am off'nen Thor
Sitzt zwischen ein Paar Rüden,
Die, wachsam, mit gerecktem Ohr,
Im Lauschen nicht ermüden;
Den harten Zoll für's Kloster streicht
Er ein auf selbem Grunde,
Und wer den harten Zoll umschleicht,
Den packen stracks die Hunde.

Ein junger Aelpler, flink und schlank,
Kam jetzt dahergeschlendert
Mit seiner Brennte silberblank,
Dem Käpplein buntgerändert.
Er nimmt des argen Drängers wahr,
Schwenkt ab, zum Tannenwalde;
Doch hurtig schießt das Rüdenpaar
Herunter von der Halde.

Ihm folgt der böse Vogt mit Hast
Und mit gezog'nem Degen; —
Da plötzlich macht der Jüngling Rast
Und stellt sich keck entgegen.
Wie ihm die Hunde nahe sind,
Erschließt die Brennt' er plötzlich —
Heraus, gleich einem Wirbelwind,
Ein Kater saust ergötzlich.

Ein schwarzer Kater, stattlich rund,
Nach dem die Rüden jagen;
Schon damals haßten Katz' und Hund
Sich, wie in unsern Tagen.
Vergebens flucht und pfeift der Fant;
Natur läßt sich nicht zwingen:
Er sieht, dem Kater zugewandt,
Fernab die Hunde springen.

Er sieht — und ihm wird schwarz und blau
Vor beiden Augensternen —
Den Landsturm nah'n des Schlosses Bau
Mit Schwertern, Morgensternen;
Er hört — und fühlt es gelb und grün
Vor beiden Augen flirren —
Des Jünglings schwere Keule kühn
Nach seinem Schädel schwirren.

Da reißt es ihn zu rascher Flucht,
Hals über Kopf, von dannen;
Noch hört sein Wahn der Matze Wucht,
Und hört der Armbrust Spannen;

Vernimmt noch stets der Speere Saus,
Der Schleudersteine Fallen,
Als er schon längst im sichern Haus
Der Mönche zu Sankt Gallen.

Allein das Schloß, das er verließ,
Der tolle Vogt von Schwende,
Das nahm, mit Zwinger und Verließ
Und Zoll, ein schnelles Ende:
Die Mauern sanken Block um Block,
Die Balken all' verkohlten,
Als ihres todten Vaters Rock
Zurück die Söhne holten.

Uli Rotach.

Uli Rotach! Uli Rotach!
Ei, was treibst du dort im Stadel?
Hörst du nicht die Rosse stampfen?
Nicht das Nah'n der Herrn vom Adel?
Uli Rotach! Schon umzingelt
Ist der morschen Hütte Bau,
Und zwölf Lanzenknechte dringen
Durch den stürzenden Verhau.

Und er schüttelt stracks den Schlummer
Von den riesenhaften Gliedern,
Schnellt empor, den grimmen Angriff
Mit dem Schwerte zu erwidern;
Hah, wie seine Hiebe blitzen!
Kein Gedanke fährt so schnell;
Und bald röcheln vier der Söldner
Um den Mann von Appenzell!

An die Hüttenwand gelehnet,
Steht er da, ein Heldenbildniß,
Ruhig kämpfend, wie mit Thieren,
Wie mit Bestien der Wildniß.
Leise flüstern Zwei, und schleichen
Hinten an die Hüttenwand —
Sieh', und bald aus Dach und Lucken
Bricht ein mörderischer Brand.

Uli Rotach! Uli Rotach!
Ei, vernimm das Wort der Milde!
Hui, da fährt sein wuchtig Schlachtschwert
Wiederum durch Helm' und Schilde:
„Da die Antwort!" Wieder taumelt
Einer sterbend auf den Grund;
Aber auch der Appenzeller
Wankt und taumelt todeswund.

„Lieber in die Hand des Höchsten,
„Als in die des Feindes!“ ruft er;
Und dann stürzt sich in die Lohe,
In die heiße Flammengruft er;
Und die Feinde schauen weichend,
Wie zusammenbricht das Strohdach,
Und die Freunde finden siegend
Staub und Schwert des **Uli Rotach**.

Die Alp „im Fehlen" am Säntis.

Zwei Kühe führt und einen Stier
Der Senn ergrimmt durch's Alprevier.

Mit seinem Sennthum ist's vorbei —
Die Seuche that's — bis auf die Drei.

Als er zum Säntisseelein kam,
Der finst're Groll ihn übernahm.

Er schnaubt: „So nimm, o Teufel! doch
„Auch diese Drei zur Letze noch!"

Kaum ist das Wort gesprochen — husch! —
Bewegt sich über ihm der Busch;

Zugleich des Busches Felsenstand,
Und kollert nieder von der Wand.

Da liegt das Vieh zermalmt, zerfetzt;
Der böse Senn blieb unverletzt,

Und schrie, von heißer Reu zerquält:
„Ach Herre Gott, da hat's gefehlt!"

D'rum, wie die Küher rings erzählen,
Heißt heut' noch jene Alp: „im Fehlen."

St. Gallen.

Wonne! Dort hebt sich die Kette der eisbepanzerten Alpen!
Meine Locken umweht reinere, himmlische Luft.
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich versilberten Wassern
Ihre Mauern umspült plätschernd die Wallung des See's.
Kähne mit schneidendem Ruder durchgleiten die schimmernde Fläche,
Von des Traubengestad's schrägem Geländer umragt.
Weiter schwebet mein Geist! Schon dämmert in schwindlichter Tiefe,
Zwischen Felsen gepreßt, Wallenstadts grünlicher See;
Eschen und grünliche Tannen umdunkeln sein einsames Ufer,
Und im öden Geklüft bauet die Sage ihr Nest.

Salis.

Legende vom heiligen Notker.

Als Kaiser Karl, genannt der Kraß,
Zu Aachen auf dem Throne saß,
Stand in Sankt Galli frommer Zell
Ein weiser Priester und Gesell:
Der heil'ge Notker Balbulus
Auf wundersam-vertrautem Fuß
Mit all' der heil'gen Engelschaar,
Ja, mit den zwölf Aposteln gar.

Dort, zwischen Winterthur und Wyl,
Hebt steil und lustig sich ein Bühl;
Auf selben ward ein Schloß gestellt,
Darin kam Notker auf die Welt.
Das Schloß, einst Helligovia,
Heißt Elgg, und steht noch heute da;
Selbst das Gemach ist noch zur Hand,
In dem Notkeri Wiege stand.

Obgleich von gräflichem Geschlecht,
War er schon früh bescheid'ner Knecht
Im Dienste Gottes, Nacht und Tag,
Da stets er auf den Knien lag.
So thät' er auch bei Zeiten wallen
In's gnadenreiche Stift Sankt Gallen,
Besuchte fleißig Beicht' und Meß
Und that, sobald er konnt', Profeß.
Lang' eh' das Mettenglöcklein scholl,
Eilt' er, des frömmsten Willens voll,
Aus seiner feuchten Klosterzelle
Und betete in der Kapelle.
Die Einsamkeit war seine Lust,
Er floh des Weltsinns Sündenwust;

Ob all' dem höllischen Gebaren
Ist manch' ein Seufzer ihm entfahren.
Er hat sich also drob gegrämt,
Daß ihm die Zunge ward gelähmt;
Daher kam eben sein Gestotter. *)

Doch — floh er auch des Lasters Otter —
Dafür besucht' er treu die Kranken
Und stärkte sie mit Trostgedanken:
„Es sei der Erde kurzes Leid
„Nur Weg zur ew'gen Seligkeit."
Doch bracht' er Werke mehr, denn Reden,
In der Bedrängten dunkle Gäden;
Denn Speise, Wein und Arzenei
Trug unablässig er herbei.

Und wenn er in der Zelle saß —
Ei, wie er forschte, schrieb und las!
Was heil'ger Lieder schuf er viel,
Die er dann sang zum Saitenspiel!
Noch heut' erschallet fern und nah
Sein „adsit nobis gratia."
Und ward um ihn der Neid stets gelber —
Er blieb die fromme Demuth selber.

Syndulph, ein Laienbruder, trug
Einst um den Tisch den vollen Krug
Und thät', als wollt' er süßen Wein
Notkero dienstlich schenken ein.
Doch tückisch ließ er aus den Krallen
Den schweren Krug zu Boden fallen,
Daß weit hinweg der Deckel fuhr;
Doch rann des Wein's nicht eine Spur
Aus dem Gefäße — wunderbar! —
Obgleich es quer gefallen war.

---

*) Balbulus: der Stotterer.

Notkeri heil'ger Name flog
Von Land zu Land, und trieb und zog
Sogar Carolum Crassum her,
Zu Trost und Heil, zu Rath und Lehr,
Und Allebeide labten sich
In trauter Zwiesprach inniglich:
„Traun, du bist mehr, denn ich, der Kaiser!"
Sprach Karl der Kraß: „du bist ein — Weiser."
Und Jener d'rauf, mit Kindessinn:
„Was ich durch Gottes Gnade bin,
„Und was an mir sie Liebes thut,
„Ist nimmer mein Verdienst und Gut!"

Des Kaisers stolzer Hofkaplan
Traf Balbulum im Garten an
Und frug ihn, voll von Neid und Spott:
„Was treibt jetzt wohl im Himmel Gott?
„Du bist so auserwählt am Geist,
„Daß du mir's wohl zu melden weißt!"
Notkerus spricht mit Ernst: „Wohlan,
„Er thut, was er allstets gethan:
„Erhöhet die Demüthigen,
„Erniedrigt die Hochmüthigen!"
„Ei, ei!" spricht d'rauf der Pfaffe spitz:
„Fürwahr, das ist ein schaler Witz!"
Notkerus kehrt von ihm sich still,
Da er nicht nutzlos hadern will.
Doch draußen vor dem Klosterthor
Führt man bereits die Pferde vor,
Und der Kaplan, mit Lachen, schwang
Sich auf sein hohes Roß. Das sprang
Mit jähem Juck und Ruck beiseit,
Und warf den eiteln Bonzen weit
An einen scharfen Abwehrstein....
Da lag er mit zerschelltem Bein!

Man trug ihn säuberlich in's Kloster,
Doch half nicht Salb', nicht Paternoster.

D'rum riethen Alle dem Kaplan:
Notkeri Segen zu empfah'n.
Doch der verstockte Kritikaster
Vertraute mehr auf Trank und Pflaster,
Und trieb das Ding so lang und arg,
Bis selbst der Arzt ihm nicht verbarg,
Daß, statt durch Kunst und Arzenei,
Durch **Notker** blos zu helfen sei.

Da erst entschloß er, todsgewiß,
Sich zu dem sauern Apfelbiß.
Notkerus wurde herbeschieden,
Des Pfaffen Wunde zu befrieden.
Er kam: „Gelobt sei Jesus Christ!“ —
„In Ewigkeit!“ — Auf dieses ist
Der Heilige mit stillem Beten
An des Verstockten Bett getreten.
Der jammert, ächzt und wimmert kläglich.

Lang stand der Heil'ge unbeweglich
Und sagte dann mit großem Ernst:
„Gott wolle, daß du kennen lernst
„Den rechten Arzt, der unverweilt,
„So du mir **glaubst**, dein Presten heilt.“

Jetzt platzt des Trotzes Kartenhaus,
Der Pfaffe bricht in Thränen aus
Und schreit: „Ich glaube steif und fest:
„Er, der den Hochmuth fallen läßt,
„Wird auch mit aller Vatertreu'
„Sich neigen her zu wahrer Reu'.“

„Wohlan, du bisdahin Verblendter!
„Jetzt sprichst du recht und nicht licenter.“
Notkerus ruft's — „d'rum steh' nur auf,
„Du bist geheilt zu Sprung und Lauf,
„Und könntest tanzen sonder Schaden,
„Wie David vor der Bundesladen!“

D'rauf der Kaplan, erlöst vom Weh,
Sprang flink vom Lager, wie ein Reh,
Und hüpfte hin und hüpfte her,
Als ob er närrisch worden wär',
Und wenig fehlt', er hätt', entzückt,
Den Balbulum an's Herz gedrückt:
„Nun künd' ich nah und künde fern
„Dein Lob, Gesegneter des Herrn!"
Notkerus spricht, aus Demuth roth:
„Mein lieber Herr, das thut nicht Noth;
„Was dich geheilt, ist Gottes Gunst;
„Weih' ihm, dem Herrn, des Dankes Brunst!"
D'rauf haben Beide sich geletzt,
Und Jener schied gebessert jetzt.

Und wie Notkerus hier gethan:
So riß er von der Sündenbahn
Der Seelen eine große Zahl.
Das macht' dem Teufel Grimm und Qual,
Und eifrig sann der Fürst der Hölle,
Wie er Notkero Netze stelle.

Einmal hatt' schon um Mitternacht
Sich Notker an's Gebet gemacht.
An der Apostel Altar kniend,
In Andacht durch und durch erglühend,
Vernahm er nicht des Teufels Nah'n,
Der nach ihm fletschte Zahn um Zahn
Und plötzlich ein vertrackt und grob
Und gellend Hundsgebell erhob.

Notkerus schaut sich staunend um:
„Wie kam der Rüd' in's Heiligthum?"
Doch kaum sieht er das Ungeheuer,
Aus Nas' und Rachen sprühend Feuer,
Ein zottig Haar, gesträubt von Wuth,
Die Augen roth von Höllenglut,
Und die zum Sprung erhob'ne Pratze —
Da schüttelt ernst der Mönch die Glatze

Und spricht: „Ich kenn' dich wohl, du Wicht!
„Doch fürcht' ich deine Pratze nicht!“

Nun brüllte Satan fürchterlich
Und stürzt in einem Satze sich
In Sankt Notkeri faltig Kleid;
Doch gab ihm dieser kurz Bescheid.
Er faßt' ihn schüttelnd bei den Ohren
Und rief: „Noch bin ich unverloren!“
Und schmiß ihn kräftig in die Ecken,
Nahm Kolumbani Hirtenstecken,
Legt' vor die Thür' ein Krucifix —
Und jetzt bekam der Teufel Wix,
Und zwar so unbarmherzig groben,
Daß Haar und Fetzen von ihm stoben.
Der Teufel schrie, der Pater schlug,
Als würd' es nimmermehr genug.
Doch endlich riß der böse Feind
Von ihm sich heulend los und meint,
Sich stracks durch die Kappellenthüren
Hinaus, in's Freie, zu salviren;
Allein das Kreuzlein an der Schwelle
Hielt ihn gebannt in der Kapelle.

Jetzt legt der Teufel sich auf's Fleh'n:
„O lass' mich geh'n! O lass' mich geh'n!
„Leg' deinen Stecken weg, Notkere,
„Ich will es nimmer thun, auf Ehre!“

Allein der Heil'ge war im Zug;
Er holzt' und holzte, schlug und schlug:
Blut rann, in reichlichem Geträufel,
Allwärts herunter schon vom Teufel,
Der immer jammervoller schrie,
Abwechselnd Glut und Geifer spie,
Bis endlich, aufgeschreckt vom Schlummer,
Der Meßner kam, ein alter Brummer,
Und fragte: „Na, was gibt's denn hier?
„Herr, ist der Teufel los bei dir!“

„Er ist nicht los, doch wär' er's gern!"
Versetzt der Heilige des Herrn
Und läßt auf's Neu' den Hirtenstecken
Ertanzen zu des Satans Schrecken;
Und schwingt das Holz mit solcher Macht,
Daß es entzwei, wie Zunder, kracht
Auf dem verdammten Buckelbein.
Dann erst ließ er das Schlagen sein,
Und wollte nun den Satansnacken
Mit beiden Fäusten würgend packen.

Jetzt aber hub der Sakristan
Das Kreuz, das Notker hingethan,
Geschäftig von der Tempelschwelle
Und sprang hinein an Ort und Stelle,
Notkero bei dem heißen Ringen
Mit kräft'ger Hilfe beizuspringen.
Doch kaum war fort das Hinderniß,
Als Satan hurtig sich entriß
Und durch das unverwahrte Thor
Mit schmählichem Gestank sich schor.
Der Heilige, der zürnend stand,
Behielt in seiner frommen Hand,
Die jenen nicht wollt' lassen los,
Ein Büschel Teufelshaare blos,
Die, da er längst gestorben was,
Man annoch zeigt in einem Glas.

Doch Meister Satan hielt nicht Rast,
Umschlich den Heil'gen stündlich fast,
Belauscht' in Winkeln ihn und Nischen,
Die fromme Seele zu erwischen.
Gehobelt hat der Widerhold
Ein Brett, auf das er schreiben wollt'
Die Sünden all', groß und gering,
Die Balbulus etwann beging.
Doch während Monden blieb das Brett,
Wie er's gehobelt, blank und nett.

Nur einmal, da der Heil'ge saß
In seiner Zell' und schrieb und las,
Versäumt' im Eifer er die Meß;
Der Teufel schnell sich achtet deß.

Als d'rauf der Mönch zur Kirche kam,
Der Satan stracks auf's Korn ihn nahm.
Auf einem Balken saß der Fant,
Den Röthel in der Klauenhand,
Und schrieb und kritzt' und kritzt' und schrieb,
Als ob ihm kaum des Raums noch blieb'.
Notkerus hörte das Gekritz
Und sah den Feind auf seinem Sitz;
Da kam ihn an ein Lachen fast
Ob solcher Eil' und solcher Hast
Und fragt' ihn: „Ei, was treibst du dort?"
Der Teufel aber schmierte fort.
Da ward Herr Notker ärgerlich
Und rief: „Noch einmal frag' ich dich!
„Antworte hurtig, Satanas!
„Du weißt, ich treibe keinen Spaß."

D'rauf lacht der Teufel, daß es schränzt:
„Die Messe, Mönch! die du geschwänzt,
„Notir' ich hier auf diesen Laden,
„Zu deiner Seele Fluch und Schaden!"

Notkerus spricht, und lächelt leicht:
„Schon that für solche Schuld ich Beicht',
„Den Ablaß hab' ich hier im Sack —
„Was irrt mich d'rum dein Schabernack?"

Nun wird der Teufel voller Grimm;
Er zielt, und wirft das Brett nach ihm.
Doch Notker weichet aus dem Wurf,
Bekommt nur einen leichten Schurf.
Allein in frommer Zornesglut
Ob des Verderbers Uebermuth,
Er nach dem Hochaltare läuft
Und Kolumbani Stecken greift,

Der während der verfloss'nen Frist
Geflickt und haltbar worden ist.

„Mach', daß du fortkommst, Höllenhund!
„Aus dieses Tempels heil'gem Rund,
„Und lass' dich nimmermehr hier schauen,
„Sonst werd' ich dich in Fetzen hauen!"

Der Teufel wartet nicht zu lang;
Behende, wie ein Eichhorn, schwang
Er sich vom Balken ins Geflet
Und durch die Thür', die mit Geschletz
Er hinter sich warf in ihr Schloß,
Was Balbulum gar sehr verdroß:
Er hätte gerne, für sein Leben,
Ihm eine zweite Tracht gegeben.

Noch Wunders viel erzählt die Mähr',
Zu Sankt Notkeri Preis und Ehr';
Doch bleibt das größte vor der Hand,
Wie er den Teufel überwand.
Sein Name ging durch alle Welt.

Als man Neunhundertzwölfe zählt',
Am sechsten Tage des Aprill,
Verschied er lebenssatt und still.
Sein Leichnam, an geweihter Stell',
In Petri und Johanns Kapell',
Thut heut' an dir noch Wunderwerke;
Hab' nur die rechte Glaubensstärke!

Das Geistergeläute.

Zu Rapperswyl starrt eine Frau,
Die Thürmerswittwe Marthe,
Vor Alter und vor Kummer grau,
Hoch oben von der Warte.
Sie starret nach dem Berge Speer,
Von dessen Fuß, mit Oestreichs Heer,
Ihr Wilhelm aufgebrochen,
Das Glarnervolk zu jochen.

Zum Kampfe zog der Schmuck der Stadt,
Die Blust der Rapperswyler.
Ach, wer das Loos gezogen hat,
Ist ein verlorner Spieler!
Denn Glarus zählt, wie klein es sei,
Der stärksten Bundsgenossen zwei:
Das gute Recht zum Streite
Und Gott auf seiner Seite.

D'rum starrt das arme, greise Weib
Jetzt von des Thurms Geländer;
Im Wintersturm erbebt ihr Leib
Und flattern die Gewänder;
Ihr Antlitz, fast des Lebens baar,
Umfliegt das lange, graue Haar;
So steht sie unbeweglich
Und starrt in's Weite täglich.

Des vierten Mondes eilfter Tag
War düster aufgegangen,
Gewölk auf seiner Stirne lag
Und Schnee auf seinen Wangen;
Doch bleicher war die Flocke nicht,
Als Mutter Martha's Angesicht,
Dies schauerlich umgraute,
Das in die Ferne schaute.

Der See ging hohl, wild schnob der Sturm,
Und Wolkenfratzen dräuten —
Horch, horch! Da hob's im Kirchenthurm
Von selber an zu läuten;
Und als, gelockt von solchem Klang,
Man in die Glockenstube drang —
Da scholl'n die eh'rnen Zungen,
Durch Geisteshand geschwungen.

Und vor den Glocken ahnungsvoll
Sah man die Greisin knieen:
„Dank Dir, o Herre Gott! ich soll
„Mit meinem Sohne ziehen!
„Er kam daher im Morgenwind.
„All' die mit ihm gegangen sind,
„Erwarb der Tod als Beute;
„Das war ihr Grabgeläute.

„Und auch das meine!" Spricht's und neigt
Ihr Ohr dem lauten Locken.
Ihr Aug', ihr Herze bricht. Da schweigt
Der eh'rne Mund der Glocken.
Der Greisin Grab weiß Keiner; doch
Im Feld von Näfels thürmt sich noch
Heut' — vor den Gräbern Vieler —
Das Grab der Rapperswyler.

Das Bockschinden ob Valeis.*)

„Ja, du bist mein und ich bin dein!
„Schon morgen müßte Hochzeit sein,
„Wär' ich der reichste Senne;
„Hab' ich im Stall noch eine Kuh,
„Dann sieh', wie ich dem Pfarrer zu
„Aus Leibeskräften renne!"

„Noch eine Kuh? Du hast genug!
„Schon folgt dir ja der schönste Zug
„Auf deine Alp zu Filters!"
— „Und dennoch fehlt zu meinem Glück
„Noch ein ersehntes rares Stück!"
Beschied das Wort des Kilters.

„Des Uelis Zeitkuh hätt' ich gern,
„Und die bekomm' ich auch, dafern
„Ich ihm „ein Böcklein schinde":
„Hoch ob der Felswand von Valeis,
„Da steht ein starkes Lischmenreis
„Mit dichtem Zweiggewinde;

„Häng' ich, wie sonst ich oft gethan,
„Mich wieder mit den Füßen d'ran,
„Wird Uelis Kuh, die fette,
„Die wunderhübsche Zeitkuh mein,
„Und Morgen d'rauf soll Hochzeit sein!
„So lautet uns're Wette."

---

*) Bockschinden, ein waghalsiges Kunststück der Aelpler. Der, welcher „den Bock schindet", hängt sich mit den Füßen am Rand einer schroffen Felswand an einen herausstehenden Baum oder Strauch und schlenkert — den Kopf unten — seinen Leib in kühnen Schwingungen über dunkeln Abgründen.

Vergebens ist der Dirne Fleh'n,
Der Senne will die Fahr besteh'n:
Den Bock, er will ihn schinden.
„Versuch' nicht Gott, sonst straft dich Gott!“
Er aber lacht mit keckem Spott:
„Das wird sich Morgen finden!“

Am Morgen d'rauf, nach früher Fahrt,
Streicht Ueli seinen wilden Bart,
Schaut grinsend in die Tiefe:
„O fügtest du's, Gott-sei-bei-uns,
„Daß ewiglich in dieser Runs
„Der tolle Rudi schliefe!

„Der tolle Rudi“, knirscht er wild,
„Der mehr als ich dem Eisi gilt,
„Das ich so sehnlich minne,
„Und das gewiß, wenn er zerschellt,
„Ich auf dem freigeword'nen Feld
„Am Ende doch gewinne!“

Kaum ist gesagt das arge Wort,
Da glühen aus der Tiefe dort
Zwei Augen, gelb wie Schwefel,
Und tönt ein schauerlich Miau'n:
„Hier bin ich schon! Bald straf' ich, traun!
„Des tollen Rudi's Frevel.“

Geschlossen ist der arge Bund;
Der Kater schnurrt vergnügt im Schlund,
Und Rudi kömmt gegangen,
Wirft hastig von sich Rock und Stock,
„Nun Ueli, schind' ich dir den Bock,
„Die Zeitkuh mir zu fangen!

„Der Zeugen bring' ich dir genug,
„Die nächsten Küher alle, lug!
„Du wirst mir d'rum nicht grollen.“
— Und richtig nahten sie zu Hauf
Und stellten sich im Kreise auf,
Zu schau'n den Spaß, den tollen.

Und Rudi tritt zum Lischmenstrauch;
Die Sonne schaut durch Höhenrauch
Auf den verweg'nen Sennen,
Als früge sie ihn zornesroth:
„So willst du denn in sichern Tod,
„Du Gottvergess'ner, rennen?"

Doch schon im Strauche dichtbelaubt
Hängt Rudi's Fuß; schon läßt sein Haupt
Der Senne niedersinken;
Schon naht sich leise sein Geschick —
Er sieht den glüh'nden Doppelblick
Nicht aus dem Schlunde blinken.

Und über'm Abgrund schwebet er
Und schlenkert hin und schlenkert her
Und jauchzet mit Getöse:
„Nun schauet her, ihr Sennen all,
„Ob ich hier nicht für meinen Stall
„Des Uelis Zeitkuh löse!"

Kaum ist der freche Ruf enthallt,
Fühlt er am Halse sich umkrallt
Von einem dunkeln Wesen,
Zwei Augen glüh'n ihn an so roth —
D'rinn kann er seinen gähen Tod
In Funkelzügen lesen.

Ihm rieselt's durch die Glieder kalt —
Und stärker fühlt er sich umkrallt;
Er will, und kann nicht schreien.
Die Hirten schauen seine Fahr
Und flieh'n mit hochgesträubtem Haar,
Anstatt ihn zu befreien.

Nur Ueli bleibt und streicht den Bart:
„Ich wünsche Glück zur Höllenfahrt;
„Bald ist der Bock geschunden!"
Er lacht's und stößt noch mit dem Schuh
Den Widersacher von der Fluh;
„Such' dir die Kuh dort unten!"

Waldbruder betete im Grund —
Da wälzt sich plötzlich todeswund
Der Senn auf selbem Platze;
Noch hält, mit höllischer Gewalt,
Den Hals umwürgt ihm und umkrallt
Die schwarze Teufelskatze.

Waldbruder streckt sein Kreuzlein dar:
„Apage Satanas!“ — Da war
Glut schneuzend sie verschwunden;
Hannsrudi starb mit frommem Sinn
Und hat für irdischen Gewinn
Die ew'ge Ruhe funden.

Doch Ueli von der Felsenwand
Bog spähend weit sich über'n Rand
Und lachte, daß es gellte;
Da zieht's ihn schwindelnd in den Schacht —
Die Klippe starrt, die Rippe kracht,
Und todt liegt der Zerschellte.

Und unter'm Runse von Valeis
Wächst seit kein Gras und blüht kein Reis
Auf gottverfluchtem Grabe;
Die Sage geht — und wohl mit Grund —:
Daß Ueli, als Valeiserhund,
Bei Nacht das Thal durchtrabe.

Walt Gott!

„Walt Gott!“ Du schöner Schweizergruß,
Der seinen Ursprung haben muß!
Er stammt, wie manche hübsche Mähr,
Vom Toggenburgerlande her.
Dort hebt sich die „Humplattenwand“;
Ein Saumweg hängt an ihrem Rand.

Nacht war's im stillen Alpenland,
Da stieg ein Senn hinan die Wand
Und trieb zwei Stiere groß und schwer
Mit seinem Stecken vor sich her;
Er klomm hinan in heit'rer Ruh
Und sang ein frommes Lied dazu.

„Walt Gott!“ So schloß der schlichte Sang,
„Befiehl dem Herren deinen Gang!“
Doch wie er singt und singend johlt,
Steigt Jener, der die Bösen holt,
Der Höllenfürst, empor — o Graus! —
Die beiden Stiere gleiten aus....

Vergebens hat der Senn mit Hast
Den Schweif des Einen angefaßt;
Die Wucht entringt sich seiner Hand,
Die Stiere kollern über'n Rand —
Nichts hilft sein „Hüst!“ und nichts sein „Hott!“
Da rief der Senn: „Das walte Gott!“

Er ruft's mit kindlichem Vertrau'n.
Der Teufel wird vor Aerger braun
Und fliegt bergab mit Schimpf und Schmach;
Der Senn wirft ihm den Stecken nach —
Er thut's im Glauben, nicht aus Spott,
Und wiederholt: „Das walte Gott!“

Das walte Gott! Der Segen frommt,
Wenn er aus frommem Herzen kommt.
Der Senn erfuhr's auch wunderbar,
Als er zu Thal gestiegen war
Und ihm, der schweren Kummers voll,
Der Stiere Brüll entgegen scholl.

Er fand sie beide unversehrt,
Das Haupt dem Berge zugekehrt;
Sein Stecken lehnte an der Wand,
An einem Ende angebrannt....
Da sang er laut durch Wald und Waid:
„Das walte Gott in Ewigkeit!"

Seither ward „walte Gott!" ein Spruch,
Der Segen schuf aus manchem Fluch.
„Walt Gott! Walt Gott!" so spricht noch heut
Der Schweizer, wenn ihm Unheil dräut;
Für Werk und Schlummer bricht es Bahn;
Es ging auch diesem Lied voran!

Der Pfaffenköchin Tapp.

Einst lag im Melserthale
Ein arges Pfaffenhaus;
D'raus trat im Abendstrale
Die bleiche Magd heraus.
An ihrer Seite wallte,
Im Glanz des Silberhaar's,
Gebrechlich eine Alte:
Der Köchin Mutter war's.

Die weint voll bitt'rer Schmerzen —
Es sind der Jahre zehn,
Seit sie mit schwerem Herzen
Ihr scheidend Kind geseh'n.
Jetzt kam aus ferner Weite
Zur Tochter sie gen Mels;
Die gab ihr das Geleite
Auf den Sarganser-Fels.

Der Mond ging eben leise
Vom hohen Falknis auf
Und ernste Glockenweise
Klang aus dem Thal herauf.
Zur Jungen sprach die Alte:
„Mein Kind, wie war dir einst,
„Wann so die Glocke hallte
„Vom Thal herauf? — Du weinst?

„Wie war dir, frag' ich wieder,
„Bei diesem heil'gen Ton?
„Du knietest betend nieder
„Vor Gott und Gottes Sohn;
„Ein Tempel war dein Herze
„Der frommen Mutter Christ's,
„Erhellt von lichter Kerze —
„Und jetzt, mein Kind, was ist's?"

„Jetzt ist's ein Pfuhl der Hölle!"
Lacht eine Stimme gell,
„Verstockt in Sündenvölle,
„D'rum hol' ich sie zur Stell'!"
Und eine Hahnenfeder,
Ein Auge, kalt wie Stein,
Und ein Gesicht von Leder
Nickt zwischen sie hinein.

Versteinert steh'n vor Schrecken
Die Mutter und ihr Kind;
Doch jene strebt zu decken,
Was sie am Tiefsten minnt;
Sie drängt sich vor die Dirne,
Umschlingt sie mit dem Arm,
Drückt ihr die kalte Stirne
Am Mutterherzen warm —

Und kreischt: „Verfluchter, hebe
„Dich allsogleich von hier:
„Du hast, dieweil ich lebe,
„Noch keinen Theil an ihr!"
Der Böse knurrt vergnüglich
Und streicht den rothen Bart:
„Dein Kind muß unverzüglich
„Mit auf die Höllenfahrt!

„Es sei denn, daß sie springe
„Von dieses Felsens Rand
„Und Eines Schwungs sich schwinge
„Auf die Tamonserwand!
„Ein Stündchen, oder d'rüber,
„Dehnt sich der Thalgrund blos;
„Ein kecker Sprung hinüber
„Macht sie der Hölle los!"

Die Mutter hört mit Grauen
Den schrecklichen Gespons;
Dann blickt sie voll Vertrauen
Hinüber gen Tamons:

„Wohlan, mein Kind, so wage
„Den Sprung auf jene Wand;
„Der Herr des Himmels trage
„Dich mit der starken Hand!“

Die Tochter hört mit Zagen
Der Mutter fromm Gebot:
„Das ist kein bloßes Wagen,
„Das ist gewisser Tod!“
— „O Kind, was soll dein Sperren
„Wo dir der Böse droht?
„Fall' in die Hand des Herren,
„Statt in den ew'gen Tod!“

Lang zwischen Woll'n und Schaudern
Schwankt das verlor'ne Kind:
„Mein Kind, was magst du zaudern?
„Die Gnadenfrist verrinnt!“ —
Sie fühlt am Kleid sich zerren,
Sieht's flammen gelb und roth,
Und greift zur Hand des Herren
Statt nach dem ew'gen Tod.

„Vergib mir meine Fehle,
„O Herr, ich war so jung!
„Empfang' Du meine Seele!...“
Dann that sie stracks den Sprung.
Und weinend sank die Alte
Und betend auf die Knie',
Indeß der Ungestalte,
Nachschwirrend, Flammen spie;

Denn — Wunder sonder Gleichen! —
In weitem Schwunge scheint
Ihr Ziel sie zu erreichen;
Deß zürnt der böse Feind.
Daß sie sich also löse,
Er ahnt' es nicht im Traum;
D'rum hascht ergrimmt der Böse
Nach ihres Kleides Saum;

Faßt ihn, dieweil sie eben —
Von Engelshand geführt —
Im raschen Niederschweben
Den Felsenrand berührt.
Doch ob mit starken Krallen
Er sie zu Thale reißt —
Ob auch ihr Leib erfallen,
Gerettet ist ihr Geist!

Denn — eine weiße Taube —
Schwang dieser sich empor;
Ihm half der Mutter Glaube
Durch's lichte Himmelsthor.
Ein Aelpler fand die Alte,
Umrauscht vom Morgenwind,
Auf ihrem Schoos das kalte,
Das stille, bleiche Kind.

Es sah so mild, so heiter,
So selig schlummernd aus,
Als ruhet' es von weiter
Wallfahrt im Vaterhaus.
Doch ob der Melsermatte
Am Rande — scharf und knapp —
Weist heute noch die Platte
Der „Pfaffenköchin Tapp.“

Die drei Kreuze auf dem Hurderfelde.

Der Silbermond durchwallt die Nacht;
Er hat den Weg schon oft gemacht,
Er steuert fest durch's Sterngewirr;
Drei Wand'rer aber gingen irr
Im Böhmerwalde.

Die zogen einst vom Heimatort
Vereint zur gleichen Stunde fort;
Nun kehren sie, des Wanderns satt,
Vereint zurück zur Vaterstadt
Im Schweizerlande.

Der Eine reckt zwei Finger schwarz:
„Der Wald hier hegt ein sond'res Harz.
„Bisher gerieth das Pech an mich;
„Doch, wie mir scheint, bin diesmal ich
„In's Pech gerathen!“

D'rauf lautete des Andern Spruch:
„Hätt' ich mich je verirrt im Tuch —
„Auch nur um einer Elle breit —
„Geschäh' mir's recht, zu dieser Zeit
„Im Wald zu irren!“

„Kein Ziel, kein Ausgang ist zu seh'n!“
Der Dritte brummt's, dann blieb er steh'n:
„Zwar feilt' ich manchen Dietrich — doch,
„Weil hier nicht Thür, noch Schlüsselloch,
„Kann's mir nicht helfen!“

So klagen sie und seufzen schwer;
Das Herz ist voll, der Magen leer,
Auch tragen sie die Beine kaum.
D'rum lagern unter einem Baum
Die drei Gesellen.

Und gähnend wünscht der Schneider: „Ach!
„Säß ich daheim und unter'm Dach
„Zu Rapperswyl am Zürichsee,
„Bei Geisenfleisch und Glarnerthee
„Und meiner Mutter!“

Der Schuster wischt die Augen stumm
Und wälzt sich ächzend um und um:
Wohl weiß er, wo der Schuh ihn drückt,
Warum er ächzt und rutscht und rückt —
„O Meisterstochter!“

Der Schlosser spricht: „Mein Reis'genoß!
„Der Schlüssel ist noch weit vom Schloß.
„Ach, trüg' uns eine gute Fee
„Gen Hurden an den Zürichsee,
„Dieweil wir schlafen!

„Daß bei'm Erwachen das Geländ'
„Der theuren Heimat vor uns ständ':
„Des Morgens Glut am Firnenschnee,
„Die graue Burg, der blaue See,
„Die grünen Linden!“

Und Alle seufzen schlummerschwer:
„Ach, daß es Gottes Wille wär'!“
Dann lullte sie von Busch und Baum
Waldrauschen in den schönsten Traum;
Denn ihnen träumte:

Ein Weiblein stieg' aus selbem Baum —
So winzig — einer Handhoch kaum;
Berührt mit einem Mistelreis
Der Schläfer Augenlider leis
Und murmelt seltsam.

Da bricht es krachend durch's Gezweig,
Als ob ein Riese niedersteig';
Und stracks, von unsichtbarer Kraft,
Fühlt Jeder sich emporgerafft
Und fortgetragen.

Und über Feld= und Wälder braust's,
Und über Berg' und Ströme saust's,
Und über Städt' und Länder fährt's,
Und allen Dreien pocht das Herz —
Zumal dem Schneider!

Und sieh', nach wetterschnellem Flug,
Gebeut ein leises Wort: „Genug!"
An goldengrüner Matte Ranft
Legt die geheime Macht sie sanft
Auf weichen Rasen.

Dann eilt sie fort mit Sturmgebraus.
Das Kleeblatt reibt die Augen aus;
Doch plötzlich fährt's vom Gras empor
Und streckt den Hals und reckt das Ohr —
Denn horch', es läutet!

„Ei, sind wir nicht im Böhmerland?
„Das Glöcklein tönt mir so bekannt,
„Als käm's vom Kapuzinerthurm;
„Mein Herz wird weich, mein Schädel sturm!"
Begann der Schneider.

„Und mir vor Augen schwimmt ein Meer...
„Gesellen, ei, so schaut doch her!
„Ist dort nicht unser Reiseziel?
„Nicht hier die „Brugg" von Rapperswyl?"
Versetzt der Schuster.

„O Wunder!" schrie der Schlosser laut:
„Sind dort nicht Schloß und Kirche? Schaut
„Und diese Au, worauf wir sind,
„Durchsprang ich sie nicht oft als Kind:
„Die Au von Hurden?"

So war's. Ei, wie, umarmt vom Tag,
So hold und lieb die Heimat lag:
Des Morgens Glut am Firnenschnee,
Die graue Burg, der blaue See,
Die grünen Linden!

Und jubelnd bricht ihr Dank hervor.
Drei Kreuze richten sie empor,
Zum Zeugniß Dessen, was gescheh'n.
Die Kreuze sind noch heut' zu seh'n
Im Hurderfelde.

Der Geistertanz unter'm Galgen.

Auf Wasser, Bier und Nidel ließ Jörge nie sich ein:
„Mir quickt die alte Fidel erst, schmier' ich sie mit Wein;
„Dann aber streicht und säbelt, von Pfäfers bis Malanz —
„Betipst und unbenebelt — euch Keiner so zum Tanz!“

Einst als in den Spelunken zu Mels er aufgespielt
Und — meisterlich betrunken — den späten Heimzug hielt,
Brummt' er: „Welch' ein Gewackel! juckt nicht die ganze Bündt?
„Gottlob, hab' ich, als Fackel, die Nase angezündt!“

Es ging gerad' auf Zwölfe; da, auf gewohnter Kehr,
Zog eine Hexenelfe ihn neckisch kreuz und quer.
Verwundert hält der Zecher den Falknis für ein Faß,
Den Mond für einen Becher, gefüllt mit gelbem Naß.

D'rum lallt' er voll Entzücken: „Hätt' ich euch Beide nur!“ —
Als plötzlich seinen Rücken es eisig überfuhr....
Er schaut sich um — ein Pärchen begrüßt ihn wohlgemuth;
Geschnigelt war das Herrchen, die Maid wie Milch und Blut.

Das Herrlein sprach: „Freund Jörge! wir harrten deiner hie;
„Der Mond steht über'm Berge, und schöner war es nie.
„Wie muß ein Tanz gedeihen auf weichberastem Feld!
„D'rum ward zum Ball im Freien Gesellschaft herbestellt.

„Hör', lieber Jörge, steige auf dies Gerüst empor,
„Und nimm heraus die Geige, und spiel' uns Eines vor!
„Sauf' zu, wir haben Kilbe, der Fläscherwein ist gut;
„Doch sprichst du eine Silbe: so mach' ich dich kaput!“

Nicht zweimal läßt der Jörge sich das befohlen sein;
Bald kratzt er, daß die Berge vor Katzenjammer schrei'n.
Stet's wohler wird's dem Lumpen. Nach jedem Bogendruck
Nimmt aus nie-leerem Humpen er einen derben Schluck.

Wie rutscht und huscht und wuselt rundum es wunderbar!
Wie knistert, dampft und fuselt es hinter jedem Paar!
Rings ziert ein rothes Streifchen der Frauenhälse Wachs,
Die Herr'n ein weißes Reifchen vom allerfeinsten Flachs.

Mit steigendem Behagen glotzt Jörg von seinem Sitz;
Dies tolle Höllenjagen ist ihm ein Götterwitz.
Wild schwingt er seine Fidel, nimmt einen derben Schluck,
Und brüllt ein schmutzig Liedel hinunter in den Spuck.

Horch', da ertönt ein gellend verwunderlicher Schrei,
Dann drängt's miauend, bellend und krächzend sich herbei;
Ein ungeheures Rudel dringt auf den Geiger los:
Nachteulen, Katzen, Pudel, mit Augen tellersgroß.

Das war ein Grumseln, Greinen, ein Schnappen, ein Gejuck!
Da zerrt's ihn an den Beinen, dort gibt's ihm einen Druck.
Jörg brüllt wie sieben Stiere, haut mit der Geig' umher,
Doch der verfluchten Thiere sind ja wie Sand am Meer!

Bald sinkt, gezwickt, geschunden, er mitten in die Brut;
Aus klein und großen Wunden fließt schon sein heißes Blut;
Schon liegt er, gleich dem Bocke, der matt verenden will —
Da tönet Eins die Glocke, und plötzlich wird es still....

Und still wird's in ihm selber; sein Aug' umflirrt ein Schein,
Ein blauer, grüner, gelber — dann schläft der Geiger ein.
Schon guckt die Sonne hämisch vom Rhätikonersaum,
Als aus den Augen dämisch er reibt den wüsten Traum.

„Das war ein teuflisch Balgen!"... Träg lugt er auf vom Platz —
Und sieht sich unter'm Galgen, zunächst dem Hof Ragatz.
Zur Seite liegt der Becher: ein Schädel blutgefüllt;
Am Galgen hängt ein Schächer, der sich erbaulich drillt....

Huh, wie hinab die Steige er kollert' und entwich!
Selbst seine treue Geige ließ Meister Jörg' im Stich.
Seit jener Nacht marode hat er sich abgequält,
Und, kurz vor seinem Tode, den Galgenspuck erzählt.

Bünden.

Das ist ein Land der Dichter: da geht, wie Mondenstral,
Ein leises Geisterweben so zaubervoll durch's Thal;
Da webt um Wirklichkeiten, so blühend und so hold,
Die lichten leichten Schleier der Sage Abendgold.

v. Flugi.

Benedikt Fontana.

Dort auf der Malserhaide
Liegt ein Graubündnerheld,
Der schuf mit scharfer Schneide
Aus ihr ein Erntefeld;
Dort stritt er für's bedrohte,
Geliebte Vaterland
Und sah vor seinem Tode
Noch, wie es frisch erstand.

Fontana, reiche Quelle!
Du tränktest uns mit Sieg;
Du, der auf Oestreichs Wälle
In stolzer Brandung stieg.
Ach, wie du schritt'st den Schaaren
Voran so muthiglich —
Da kam ein Speer gefahren,
Der traf durchbohrend dich!

Doch rissest rasch zur Stunde
Heraus die Lanze du
Und hieltest dir die Wunde
Mit deiner Linken zu,
Doch durch der Rechten Streiche
Sank Mancher noch zerspellt;
So tödtet eine Eiche
Oft den, der sie gefällt.

Dann fing es an zu schwanken
Um dich, du Tapf'rer, her,
Bald folgte den Gedanken
Der matte Arm nicht mehr.

Du riefst, und sankst danieder
Auf den erstürmten Wall:
„Laßt euch nicht irren, Brüder!
„Des Einen Mannes Fall!“

Sie ließen sich's nicht irren,
Wie tief's ihr Herz zerriß;
Die Bündnerspeere schwirren
In den erkämpften Riß;
Die Bündnerschwerter dringen
Scharf in der Feinde Herz —
Schon kühlen Siegesschwingen
Fontana's letzten Schmerz.

Fünftausend Feinde deckten
Die Wahlstatt Hauf an Hauf;
Die hellen Jubel weckten
Den Helden nimmer auf;
Doch was in ihm gelodert,
Noch lebt es bandenfrei,
Ob auch sein Leib vermodert,
Sein Grab vergessen sei.

Kuno von Hohenrhätien.

Hohenrhätien, stolzes Schloß!
Das auf grauem Bergkoloß,
Hinten im Domleschgerthale,
Aufstieg aus der grünen Schale —
Du bist nimmer!
Schutt und Trümmer
Krönen jetzt der Felsen Haupt, das kahle.

Ei, wie anders war es dort,
Als, verhaßt um Raub und Mord,
Auf der Burg Herr Kuno hauste,
Hoch zu Rosse niedersauste,
Pilger schreckte,
Nachbarn neckte
Und der armen Bauern Fell zerzauste.

Kuno traf die schönste Maid
Tief in Waldeseinsamkeit;
Ungerührt vom Fleh'n der Armen,
Riß er sie mit starken Armen
Auf die Mähre:
„Kind, begehre
„Von dem Hohenrhätier kein Erbarmen!"

Lachend stachelt' er sein Roß,
Ritt auf nächstem Weg zum Schloß;
Doch ein Wild'rer, hinter Tannen,
Sah die Unthat des Tyrannen;
Und zur Stunde
Flog die Kunde
In's Domleschg und weit umher von dannen.

Hatten Freiheit, Hab und Gut
Von des Ritters Uebermuth
Sich die unterdrückten Sassen
Allgeduldig rauben lassen —
Schien's dagegen
In den trägen
Dumpfen Herzen Feuer jetzt zu fassen.

Allwärts hin die Kunde scholl,
Und von Stund' zu Stunde schwoll
Der Empörung schaurig Wogen:
Brände flammten, Boten flogen;
Schwerter klirrten,
Pfeile schwirrten —
Und bald war das Vorwerk überzogen.

Zaghaft weicht der Knechte Troß:
Näher rauscht der Sturm dem Schloß,
Hurtig baut sich eine Brücke,
Daß die Schaar hinüberrücke —
Welch' Gedränge!
Sieh', die Menge
Wälzt sich schon durch Thor und Mauerlücke

In den Hof! Mit blankem Schwert
Hält der Ritter da zu Pferd,
Fest im Arm' die holde Beute,
Und — wie wild der Rappe scheute! —
Eines Schwunges,
Eines Sprunges
Schnellt er an den Rand der Felsenseite.

Unten stürzt der junge Rhein
Durch geborstenes Gestein,
Weißen Schaum zu Tage schwitzend,
Silbern durch das Dunkel blitzend,
Und mit Tosen
Fessellosen
Gischt bis an die Mauerkrone spritzend.

Und der Ritter, hoch zu Pferd,
Deutet mit dem blanken Schwert
In des Abgrunds Rabenschwärze;
Und des Halbmonds bleiche Kerze
Leuchtet milde
Ob dem Bilde,
Kalt und starr, alswie aus Stein und Erze.

Doch der Ruf: „Die Maid ist todt!
„Denkt an ihre letzte Noth!
„Rächt sie, da sie nicht zu retten,
„Und zerreißt des Drängers Ketten!“
Schallt betäubend,
Vorwärts treibend,
Bis sie ihn, den Herrn, ergriffen hätten.

Einer streckt schon keck die Faust
Nach dem Zügel aus — da saust
Mittendurch der Stral des Schwertes
Und das Glied — vom Arme fährt es;
Und, im Gleichen,
Spornt die Weichen
Der Gewalt'ge seines schwarzen Pferdes.

Und es bäumt sich, stöhnt und bebt;
Doch des Ritters Ferse gräbt
Stachelnd sich in's Eingeweide;
Hauend hilft des Schwertes Schneide....
Der Bedräute,
Seine Beute —
In den Abgrund fahren Allebeide.

Losbricht des Entsetzens Schrei;
All' die Menge dringt herbei
Und erklimmt der Brüstung Rippe.
Unten hängt, an einer Klippe,
Eine blanke
Blüthenranke,
Oben ein Gebet an jeder Lippe.

Doch zum Fluche wird das Fleh'n!
Bald — wie Trauerfahnen — weh'n
Schwarze Wolken aus den Lucken;
Rothe Flammenzungen zucken
Durch's Gequalme
Und, wie Halme,
Müssen sich die stolzen Gibel ducken.

Krachend stürzt der alte Bau
Und ein wüstes, dunkles Grau
Legt sich um die Mauerkrone.
Doch das Volk, im Jubeltone
Stolzer Wonne,
Grüßt die Sonne
Junger Freiheit, die da stieg zu Throne.

Aber er, der Zwingherr, muß,
Nach des ew'gen Richters Schluß,
Nachts, ein Herold der Verwüstung,
In der schwarzen Eisenrüstung,
Knisternd, glühend,
Funkensprühend,
Reiten um der Burg zerfall'ne Brüstung.

Der Schmied von Surawa.

Der Blasbalg gahrt, die Esse sprüht,
Das Eisen knistert rothgeglüht;
In schwerer Zange dreht's der Schmied
Und singt dabei ein böses Lied.

Ein böses Lied von Brand und Blut.
Der alte Schmied, er sang es gut,
Er sang es gut, trotz Müh' und Schweiß
Aus vollem Hals, der wilde Greis.

Da tritt bei'm letzten Abendschein
Ein Jüngling in die Werkstatt ein,
Mit Ränzel tritt er ein und Stock
Und braunem, wallendem Gelock:

„Gott grüß' euch, Meister!" spricht er keck;
„Da steh' ich auf dem alten Fleck,
„Wo — Zang' und Hammer in der Hand —
„Ich noch vor wenig Jahren stand.

„Aus deutsch= und wälschen Landen kehr'
„Ich gen Surawa wieder her;
„Es zog mich heim; nun will ich, traun,
„Mir eigen Nest und Wesen bau'n!"

Da blitzt des Alten Aug' vor Wuth
Noch heißer als der Esse Glut;
Doch zwingt er sich zum Lächeln schnell:
„Willkomm, du wackerer Gesell!

„Fürwahr, fürwahr, du thatest klug!
„Der Arbeit trifft sich hier genug;
„Auch bin ich alt — kaum mag ich mehr:
„Der Hammer wiegt mir schon zu schwer.

„Schon wiegt der Hammer mir zu schwer —
„D'rum Segen deiner Wiederkehr!
„Komm' mit herauf in's Wohngemach
„Und nimm vorlieb mit Trunk und Dach.

„Verschlaf' bei mir die erste Nacht!
„Dein altes Lager ist gemacht;
„Dort leg' dich hin und streck' dich aus
„Und denk', du seist im Vaterhaus!"

Der Jüngling folgt mit trautem Sinn;
Bald sitzen sie im Stübchen d'rinn —
Ihm mundet Brod und Käs und Wein
Und dann der Schlaf im Kämmerlein.

Der Meister wünscht ihm sanfte Ruh',
Und riegelt selbst die Thüre zu:
„Ruh' friedlich, Sohn, und ungeneckt,
„Selbst wenn dich Balg und Hammer weckt!

„Kann sein, daß ich schon morgen früh
„Dir Funken dort an's Fenster sprüh':
„'s ist eine Arbeit, die zum Schluß
„Ich in der Eile bringen muß!"

Der Alte geht und lacht und murrt,
Schnallt fester sich den Ledergurt,
Steigt in die Schmiede dann zurück,
Durchkramt sein Eisen — Stück für Stück.

Ein lang gestabtes wählt er dann,
Stößt's in die Glut, so tief er kann,
Und tritt den Balg und schürt den Brand
Und drillt die Stange flinker Hand.

Und als es glühte — roth wie Blut —
Riß er das Eisen aus der Glut,
Schwang's in den Lüften, wie ein Blitz,
Und hämmert's auf dem Ambos spitz.

Und als es war, wie es gesollt,
Und als es war, wie er's gewollt,
Da lacht' er grimm in sich hinein:
„So wird es g'rad nach Wunsche sein!

„So wird es g'rad nach Wunsche sein,
„Vom Widerpart mich zu befrei'n;
„Eh' noch die nächste Stunde schied,
„Ist in Surawa nur Ein Schmied!"

Er dehnt sich auf dem Ambossitz,
Prüft mit der Hand den Eisenspitz,
Doch als im Dorf es Zwölfe klang —
Hei, wie er frisch zur Esse sprang!

Den Eisenstab, den er gekürt,
Stößt in die Glut er, frisch geschürt,
Und tritt den Balg und facht den Brand
Und drillt den Stab in flinker Hand.

Und als das Eisen roth wie Blut,
Reißt er's heraus mit stummer Wuth;
Treppauf dann leise däuselt er,
Die glühende Stange vor ihm her.

Die leuchtet knisternd seinem Gang;
Und als er in die Kammer drang,
Fiel all' das grelle, rothe Licht
Auf's stille Jünglingsangesicht

Und auf die unbewachte Brust,
Die stolz sich hob in Traumeslust....
Da — plötzlich, wie ein Wetterstral
Senkt sich hinein der rothe Stahl;

Senkt zischend sich hinein der Stahl.
Der Jüngling zuckt in kurzer Qual —
Ein weißer Dampf — ein geller Schrei —
Ein dumpf Gestöhn — dann war's vorbei.

Dann war's vorbei. Doch grinsend schaut
Der finst're Greis und spottet laut:
„Nun bist du todt, der erst noch roth,
„Mir aber bleibt mein täglich Brod!"

Und siegreich schwingt er seinen Hut
Und seinen Stab voll Blut und Glut;
Die Funken fahren in den Lein,
Die Kammer steht in Flammenschein.

Da strebt hinaus der wilde Greis;
Doch ein Gesicht, wie Schnee so weiß,
Und eine Brust, vom Stahl durchbohrt,
Sperrt ihm die Thür, läßt ihn nicht fort.

Und heiß und heißer leckt der Brand,
Schon faßt die Lohe sein Gewand,
Sie ringelt zischend sich um ihn —
Er kann nicht flieh'n und kann nicht flieh'n!

Und seine Angst durchheult die Nacht;
Die Nachbarn sind darob erwacht;
Sie kamen eben, als das Dach
Des alten Schmieds zusammenbrach.

Man fand ihn, kohlschwarz, wie die Nacht.
Doch Jener, den er umgebracht,
Lag, unberührt vom Flammenhauch,
Ein Gotteszeug', in Schutt und Rauch.

Den Alten hat man gleich verscharrt
Am Ort, da er gefunden ward;
Doch der ermordete Gesell
Empfing ein Grab an heil'ger Stell':

Waldrosen wachsen d'rauf und d'ran
Und Myrth' und blauer Genzian;
Doch auf des Mörders Grab gedeiht
Kein edles Blust in Ewigkeit.

Da wuchern Dorn und Nessel blos,
Auf schwarzen Mauern fahles Moos:
Der Eul' und Fledermaus Versteck,
Ein grauser, gottverfluchter Fleck.

Da geht allnächtlich, schwarz und stumm,
Der Meister von Surawa um;
Bewacht den Ort, wo er gehaust,
Das glüh'nde Eisen in der Faust.

Der Senn von Urden und seine rothe Kuh.

„Traun, du bist ein reicher Senne,
„Doch der reichste nicht, fürwahr!
„Nur ein Mittel, das ich kenne,
„Hilft dir schnell und wunderbar!“
— „Welches?“ fragt der Urdnersenne...
„Wohl! Du willst, daß ich dir's nenne?“
Sprach der Gast mit Eisesruh:
„Kaufe meine rothe Kuh!

„Sieh', an deiner Alpengränze
„Steht ein Kirchlein in der Schlucht,
„Bis zum Herbst, vom frühen Lenze,
„Stets vom Thalvolk heimgesucht:
„Daß sich's dort der Schuld entschütte,
„Wallt's fürbas an deiner Hütte;
„Doch erschöpft kehrt Mancher hier,
„Labung heischend, ein bei dir.

„Melke dann die Kuh, die rothe,
„Schenk' der Milch nur fleißig ein:
„Jeder zahlt sie mit dem Tode,
„Und du wirst dann Erbe sein.
„So gewinnst du Reichthum, sichern!“ —
Ködernd spricht's, mit leisem Kichern,
Der Versucher. D'rauf, mit Hast,
Sagt der Senn zu seinem Gast:

„Und wie schlägst du deine rothe,
„Wundersame Kuh mir los?“
— „Pah“, versetzt der Höllenbote,
„Für zwei rothe Tropfen blos!
„Nichts will ich von Geld und Gute;
„Schreibe nur mit deinem Blute:
„Daß du mir mit Leib und Geist
„Ewiglich zu eigen seist!“

Und der Senn von Urden ritzte
Lachend sich den linken Arm,
Nahm das Pergament und spritzte
D'rauf sein Herzblut roth und warm:
„Hier der Pakt!“ — Da pfeift der Böse,
Und ein brüllendes Getöse
Läßt sich hören vor der Thür:
„Nimm die rothe Kuh dafür!“

Und der Feilscher grinst, der fremde,
Fletscht die Zähne, wie im Krampf;
Und sein graues Futterhemde
Wirbelt um ihn her, wie Dampf...
Plötzlich fährt — 'ne Wettersäule —
Er durch's Dach mit Sturmgeheule,
Während d'raußen, grimmerfüllt,
Fort und fort die Giftkuh brüllt.

Blutroth steht, vom Kopf zum Wadel,
Vor der Thür' das Höllenvieh;
Sorglich führt in seinen Stadel
D'rauf der Senn von Urden sie,
Melkt sie schon am nächsten Abend,
Teuflisch einen Pilger labend,
Der in seine Hütte trat
Und um süße Milch ihn bat.

Ach! und Waller wird um Waller
Von dem Gifttrank hingerafft,
Den der Senn, der Erbe Aller,
Reichlich stets zu Tage schafft;
Und so wandelt die Kapelle
Jedem sich zur Grabesschwelle,
Der vertrauensvoll am Herd
Des Verbrechers eingekehrt.

Einst zur Mittagsstunde pochte —
Sommer war's und also heiß,
Daß das Blut im Herzen kochte —
An die Thür' ein Finger leis;

Und, von wilder Gier beflügelt,
Hat der Senn sie rasch entriegelt,
Sieht, erschöpft vom langen Geh'n,
Seine — Mutter vor sich steh'n.

Seine Mutter, grau von Haaren,
Tief gekrümmt am Pilgerstab.
Ach, sie wünschte schon seit Jahren
Der entmenschte Sohn in's Grab!
„Will die Alte nimmer sterben?
„Traun, nur mir, dem Sohn und Erben,"
Grollt' er oft — „nur mir zum Tort
„Lebt und webt sie ewig fort!"

Und sie steht, ein wehrlos Opfer,
Nun vor ihm, der's oft gewollt —
In der Hand den Eisenklopfer,
Auf dem Mund ein Lächeln hold:
„Sei gegrüßt, mein Sohn und Erbe!
„Sieh', noch einmal, eh' ich sterbe,
„Will ich dir in's Antlitz schau'n
„Und im Kirchlein mich erbau'n!"

„Ei so tritt nur", grinst der Senne,
„Unter meiner Hütte Hut,
„Denn mir däucht, die Sonne brenne
„Und ein Trünklein thäte gut!"
„Wohl, den Trunk, ihn nehm' ich gerne,
„Doch das Kirchlein ist nicht ferne;
„Eh' bei dir ich halte Rast,
„Geh' ich dort bei Gott zu Gast!"

Flink in seine feinste Gebse
Melkt der Senn sein Höllenvieh:
„Häufig sah ich rothe Krebse,
„Rothe Kühe sah ich nie!"
Mutter sprach's — ihr Mund, der welke,
Schlürft begierig das Gemelke:
„Tausendfach vergelte dir
„Gott, was du gethan an mir!"

„Ist nicht nöthig!“ brummt er schaudernd,
„Gern geschah, was ich gethan!“
Und zum Weitergehen, zaudernd,
Schickt das ärmste Weib sich an.
Aber kaum ist sie mit Beten
Aus dem Hüttenzaun getreten,
Als ein unnennbarer Schmerz
Sie durchzuckt, wie tödtend Erz.

Und sie wankt, und sinkt zur Erde
Und ihr Segen wird zum Fluch:
Daß dem Sohn vergolten werde,
Fleht ihr wiederholter Spruch.
Keine Ahnung, noch so leise,
Kömmt in's Mutterherz, das greise,
Das, erstarrend, halb vereist,
Noch des Kindes Liebe preist.

Aber plötzlich rollt's zusammen
Ueber'm Berge wolkenschwer;
Winde heulen, Wetter flammen
Um des Sennen Hütte her;
Wasser bricht aus tausend Schlünden,
Und in ihren tiefsten Gründen
Bebt der Alpen Riesenwall
Von des Donners Wiederhall.

Eingehüllt vom Wetterknäuel,
Steht des Mörders Sennerei,
Daß der gottverfluchte Gräuel
Jedem Aug' entzogen sei.
Als die Flammen endlich bleichen
Und die finstern Wolken weichen,
Kam ein grauer See zu Tag,
Wo die Alp von Urden lag.

Steingeröll und dürre Flechten
Starren trostlos um den Strand,
Wo die Hand des Allgerechten
Strafend den Verruchten fand.

Nur die Munke sieh'st du schweifen,
Nur die Natter hörst du pfeifen,
Wo, am kräuterreichen Hang,
Sonst die munt're Herde sprang.

Aber je zu sieben Jahren
Kommt in schwarzer Mitternacht
Der verdammte Senn gefahren
Aus des Sees tiefstem Schacht;
Unter Donnern muß und Blitzen
Er auf glüh'ndem Melkstuhl sitzen,
Während brüllend, giftgeschwellt,
Sich die rothe Kuh ihm stellt.

Auf der wildbewegten Fläche
Melkt er sie mit grausem Weh,
Und es stürzen Schwefelbäche
Knisternd in den Urdensee:
Welch' ein Zischen, Qualmen, Rauchen! —
Welch' ein heulend Niedertauchen! —
Unten aber, im Davos,
Brechen tausend Wasser los:

Runse, Risse, Bäche, Quellen,
Von der Berge Flut genährt,
Schäumen wild daher und schwellen,
Bis des Zornes Horn geleert.
Die Natur ist's, die da, weinend,
Ihren tiefsten Schmerz vereinend
Mit der höchsten Majestät,
Jenes Mordes Tag begeht.

Aargau.

Will Jemand das freundliche Aargau bereisen,
Er findet wohl Manches zu seh'n und zu preisen.

Zschokke.

Im Tode brach hier Albrechts harter Sinn,
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht.

Platen.

Der Stein zu Baden.

Dort ob den Lindgestaden ragt ein zerstörtes Schloß:
Das ist der Stein von Baden, der längst in Trümmer schoß.
Der Kranz von Rebenhügeln, die Mauern alt und grau,
Die wilden Büsche spiegeln sich in der Fluten Blau.

Er sieht so ernst und düster, recht wie die Wehmuth aus;
Ein schauriges Geflüster zieht durch das off'ne Haus —
Bald lauter und bald leiser, vom Strom oft übertäubt:
Es ist der alte Kaiser, der hier sein Wesen treibt!

Wohl schleicht die böse Sage um dieses Hügels Rund,
Und thut des Pilgers Frage die ernste Antwort kund:
„Es wird in hellen Nächten ein Ritter oft geseh'n,
„Das Schwert in eh'rner Rechten, durch diese Hallen geh'n.

„In rabenschwarzer Rüstung erscheint er allzumal,
„Und schauet von der Brüstung hinab in's Limmatthal;
„Sein Kommen deutet Schlimmes, sein Angesicht ist fahl,
„Sein Blick voll starren Grimmes, sein Haupt entblößt und kahl.

„Dann steigt er auf den Zwinger und recket stolz die Hand,
„Und drohet mit dem Finger hinunter in das Land.
„Doch plötzlich schlagen Flammen um die Gestalt empor;
„Dann rinnt sie still zusammen und Alles ist wie vor."

Fahr' wohl, du irrer Schatten! Dir sei mein Dank gezollt:
Uns ging es wohl von Statten, nur weil du's nicht gewollt:
Du wecktest uns're Stärke durch deinen stolzen Sinn,
Und deine bösen Werke, sie brachten uns Gewinn.

In jenes Thurmes Halle, wo noch die letzte Nacht
Vor seinem herben Falle der Kaiser zugebracht:
Da haust mit stillem Grämen, wo einst sein Hochsitz war,
Der stolze Fürstenschemen und streichelt seinen Aar.

Maris stella,
oder
die Stiftung von Wettingen.

Heinrich, Graf von Rapperswyl,
Zubenannt der Wandelbare,
Pilgerte mit grauem Haare
Nach des heil'gen Grabes Ziel;
Schlug sich tapfer von der Küste
Durch die heidenvolle Wüste,
Bis er jene Stätte küßte,
Wo das große Opfer fiel.

Und er kniet mit süßem Weh
Und erschloss'nen Thränenquellen
Auf den gottgeweihten Stellen
Oelberg und Gethsemane.
Trinkt mit frommen Durstes Gluten
Aus Bethesda's heil'gen Fluten,
Ruhet, wo die Jünger ruhten,
Hier am Kidron, dort am See.

Selig fühlt er sich umweht
Auf dem Tabor der Verklärung;
Und der stillen Gottverehrung
Folgt ein lautes Dankgebet,
Als er, frei von Sturm und Klippe,
All' sein Herz auf seiner Lippe,
Dalag vor der Wiegenkrippe
Unsers Herrn zu Nazareth.

Doch zur Trauer wird sein Dank —
Ja, zur tiefempfund'nen Trauer,
Als er, unter heil'gem Schauer,
Auf den stillen Boden sank,

Wo in schirmenden Gehegen
Des Erlösers Leib gelegen;
Und auf jenen, der den Segen
Seines heil'gen Blutes trank.

Und der Graf, mit Gott versöhnt,
Kehrt vom Land des Eingebornen;
Bricht noch Zweige von den Dornen,
Die des Mittlers Haupt gekrönt.
Und zu Schiffe steigt er wieder; —
Blutig geht die Sonne nieder,
Während frommer Pilgerlieder
Singen vom Verdeck ertönt.

Und es breitet über's Meer
Nacht die allerdicksten Flöre;
Trostlos zieh'n die Sternenchöre
Hinter Wolken trüb und schwer.
Horch! da klappert's in den Tauen —
Fernes Tosen — Flutenstauen —
Wetterleuchten — auf den lauen
Lüften rollt der Donner her!

Unter Herzen todesbang
Stand der Graf am Eichenmaste,
Den der stärk're Sturm erfaßte
Und mit Heulen niederzwang,
Bis sich Wog' und Mastkorb griffen
Und der Wind, mit schrillen Pfiffen,
Brandung von verborg'nen Riffen
Thurmhoch in das Fahrzeug schwang.

Als der nasse Seemannstod
Rauher stets den Mantel schüttelt,
Wilder stets die Planke rüttelt,
Die er loszureißen droht —
Da fällt rings — in Angst vergehend —
Alles nieder. Aber stehend
Ruft der edle Ritter flehend:
„Rette, Herr, dies arme Boot!

„Du beherrschest Wind und Flut,
„Schreitest sicher über Wellen:
„Lass' dies Schifflein nicht zerschellen!
„Rett' uns vor des Sturmes Wuth!
„Und zum Dank für unser Leben
„Soll ein Kloster sich erheben,
„Dir zur Ehre, durch mein Geben
„Reich an Macht und Land und Gut!"

Und das Dunkel ringsumher —
Kaum war dies Gebet gesprochen —
Hat urplötzlich sich gebrochen:
Denn ein Stern stieg aus dem Meer!
Und die Wogen — gleich verscheuchten
Wölfen — floh'n, und ob der feuchten
Bahn zog jetzt, mit hellem Leuchten,
Vor dem Schiff der Meerstern her.

Glücklich endet sich die Fahrt
Und, vom „großen Wasser" kehrend,
Zieht der Ritter gottverehrend
Heim, nach frommer Pilger Art.
Also kommt er auch gen Baden;
Doch, auf nachtumhüllten Pfaden,
Strebt er nach den Seegestaden,
Noch zur Tochter lieb und zart.

„Weilet hier, mein edler Graf!
„Seht den Himmel dräuend dunkeln:
„Weder Mond noch Sterne funkeln —
„Weilt, und sucht den sichern Schlaf!"
Sprach's der Kastellan vom Steine;
Doch der Graf mit festem Reine
Schied dahin beim Wetterscheine,
Der des Wirthes Seele traf.

Aber auf der Höhe braust
Schauerlich des Sturmes Reigen,
Und des Rappen scheues Steigen
Bändigt kaum des Ritters Faust.

Und es lagern Wolkenheere
Nieder sich mit dumpfer Schwere,
Wie auf jenem fernen Meere,
Als Verderben ihn umsaust.

Und, wie damals, schauet er
Wiederum empor zu Gotte:
„Hilf mir von der Wolkenrotte!"
Tönt sein flehendes Begehr.
Sieh', da schaut der Führerlose
Aus der Limmat Zorngetose —
Wie aus dunkelm Laub die Rose —
Tauchen das Gestirn vom Meer!

„Stella maris! Heil'ger Stern!"
Ruft der Graf mit frommer Freude:
„Hier erflehe das Gebäude,
„Das ich stiften will dem Herrn:
„Unter seinem Friedensbogen
„Weile, wen auf ihren Wogen
„Eitelkeit und Welt betrogen,
„Ihrem falschen Treiben fern!"

Ob das Wetter auch vertobt —
Treulich, nach der Art der Alten,
Hat der Graf sein Wort gehalten,
Das er in der Noth gelobt.
Und dann sprach er: „Stern des Meeres!
„Leucht' in's dunkle Land und klär' es
„Als ein Gottgestirn, ein hehres,
„Das im Sturme sich erprobt!"

Die Kornengel.

Vor dem Walde*)
Steht das Feld im Schmuck der Aehren;
In dem Hüttlein an der Halde
Fließen Zähren.
Denn verloren, irrgegangen,
Sind zwei Kindlein, roth von Wangen,
Blau von Augen, gelb von Haaren,
Die der Eltern Freude waren.

Wald und Waide
Sind durchstöbert und gelichtet;
Doch verschwunden bleiben beide.
Und verzichtet,
Sie zu finden, die Geliebten,
Haben schon die Tiefbetrübten.
Traun, ein solch Geschiedenwerden
Ist der größte Schmerz auf Erden!

Bitt'rer Klage
Voll, und schwer das Herz von Leide,
Geht, zu sammeln, früh am Tage,
Sein Getraide
Auf das Feld der Vater wankend,
Sieht das Korn im Winde schwankend,
Und, im Sicheln, denkt mit Weinen
Er der heißgeliebten Kleinen.

Plötzlich wallet
Ihm in's Ohr ein leises Rauschen,
Das im Herzen wiederhallet;
Und zu lauschen

---

*) Jetzt ein zerstreutes Dorf dieses Namens im Bezirke Zofingen, Kantons Aargau.

Blickt er auf und sieht zwei milde,
Wunderliebliche Gebilde:
Blau von Augen, gelb von Haaren,
Schwebend hin- und wiederfahren.

Gold'ne Schwingen
Regten sie, wie Sonnenränder;
Ihren schlanken Leib umfingen
Lichtgewänder —
Und ein seliges Verklären
Stralt' vom Antlitz; gold'ne Aehren
Kränzten, mit Cyan' und Rose,
Ihre Stirn', die fleckenlose.

Und sie winken
Ihm mit Lilienfingern beide,
Und das Korn zur Rechten, Linken,
Fällt der Schneide,
Die er schwingt; bis lange Mahden
Einen Stoppelweg ihm pfaden
Mitten in das Herz der Zelge —
Stets voran das Paar, das sel'ge.

Dort verschwinden
Vor des Schnitters Augen beide.
Doch, welch' wundersames Finden
Im Getraide!
Schau', gebettet auf Cyanen,
Veilchen, Halmen, Mohn, Lianen —
Wie in Schlummerruh, in linder,
Liegen die vermißten Kinder.

Gleich gepflückten
Blumen ruhten sie im Grunde,
Hielten sich umarmt und drückten
Mund zu Munde.
Wachteln schlugen über ihnen;
Friede sprach aus ihren Mienen,
Gleichwie nach der Sonne Sinken
Weiße Lilien leuchtend winken.

Wohl begraben
Wurden d'rauf die Kinderhüllen;
Doch die kleinen Seelen haben
Zu erfüllen
Einen Ruf aus Gott: die Saaten
Zu beschützen, zu berathen:
Keime, Wurzeln, Aehren, Stengel —
Denn sie sind des Kornes Engel.

Und wenn rauschend
Sich die Kornfluth regt und golden,
Und der fromme Landmann lauschend
Ahnt die holden
Pfleger seines gold'nen Regens,
Schirmer seines Erntesegens —
Alsdann wird, mit heil'gem Grauen,
Ein Geweihter selbst sie schauen:

Gold'ne Schwingen
Regen sie, wie Sonnenränder,
Ihren schlanken Leib umschlingen
Lichtgewänder;
Duftgestalten schaut er, milde,
Wunderliebliche Gebilde,
Blau von Augen, gelb von Haaren,
Ueber's Kornfeld schwebend fahren.

Der Besserstein.

1. Der Wirtel.

Vernahmt ihr schon die Sage vom alten Besserstein,
Hoch über'm Strand der Aare, am Geißenbergerrain?
Und vom Geschlecht der Riesen, das zechte dort und stritt
Und Rhein und Reuß und Aare gemächlich überschritt?

Sie trugen lange Röcke von grobem Lein und Bast
Und Eichenschäft' als Stöcke, befreit von Zweig und Ast;
Sie lösten schwere Blöcke von Roth- und Gislifluh
Und warfen mit Genecke sich die als Spielzeug zu.

Und kam ein Schiff von Zürich mit reicher Fracht heran —
Das faßten sie behaglich mit Eisenfäusten an:
Der Schiffer sammt dem Nachen, der Reiter sammt dem Roß
Flog auf dem nächsten Wege hinein in's Räuberschloß.

Und die Gefang'nen seufzten in Kerkereinsamkeit,
Bis sie ein schweres Lösgeld aus Noth und Haft befreit;
Und zu den Seufzern schnurrte — aus tiefem Kerkerbann —
Das Rad der Riesenburgfrau, die unermüdlich spann.

Ein Felsen war die Spindel und Rad und Wirtel Stein;
Doch schloß voraus sie Abends den Wirtel sorglich ein:
Der Riesen Macht hing einzig an diesem Talisman,
Den von des Aarstroms Nixe ein alter Ahn gewann.

Er liebte sie, doch flüchtig. Und als er d'rauf sie mied,
Rief sie den Ungetreuen zum letzten Mal und schied:
„Nimm diesen Wirtel", sprach sie, „und sei des Wort's gedenk:
„Das Glück bleibt deinem Hause so lang als dies Geschenk!"

Und Wog' um Woge rollte der Zeitstrom und die Aar;
Der Wirtel blieb im Schlosse, das längst des Enkels war.
Die Hüterin des Wirtels, die junge Riesin, spann
Des Zaubers gold'nen Faden, der aus dem Wirtel rann.

Sie saß auf hohem Söller, vergnügt, und spann und spann,
Und neben ihr lehnt angelnd der heißgeliebte Mann; —
Da schäumt in Silberringen des Aarstroms blaue Flut,
Die plötzlich klingend, springend sich von einander thut.

Und aus den Fluten tauchte das allerschönste Weib:
Ihr Haar aus Gold gesponnen, aus Schnee gewebt der Leib;
Sie breitet Lilienarme hinan und singt dabei
Zu der krystall'nen Harfe die reinste Melodei;

Sie singt und winkt und schaukelt... Dem Riesen wird so schwül!
Ihm ist, er müsse tauchen in's Flutenbette kühl;
Er lehnt sich von der Brüstung weitüber nach dem Fluß,
Aus welchem weiße Hände ihm senden Kuß um Kuß.

Das schaut mit grimmen Blicken die Frau des Riesen an;
In Wuth faßt sie den Wirtel, des Hauses Talisman,
Schwingt über'm Haupt ihn zielend und schleudert von der Fluh
Ihn leicht, wie eine Feder, dem Wasserweibe zu.

Der Riese sieht den Schatten, der in die Tiefe flirrt;
Er hört das Wurfgeschosse, das in die Woge schwirrt,
Dann sieht er, statt der Nixe — verschwunden und verhaucht —
Des Hauses Zauberwirtel, der aus den Fluten taucht;

Sieht wie, als über Flammen, die Aare schäumt und zischt,
Sieht bis zum Söller spritzen empörter Wogen Gischt;
Doch wilder tobt er selber und packt sein Weib im Nu
Und drängt's mit Eisenfäusten des Thurmes Brüstung zu.

Die Riesin wehrt sich wacker; sie hält ihn fest umstrickt.
Welch' Drängen, Stoßen, Ringen! Das Steingeländer knickt;
Die Riesenleiber wälzen sich krachend in die Aar....
Weißgraue Nebel hüllen das todtgeweihte Paar.

Doch ob im Sturm der Zeiten das alte Riesenschloß
Mit seinem Mauergürtel verwittert' und zerschoß:
Noch heute ragt — wie damals — gewaltig, wunderbar,
Zunächst dem andern Ufer, der „Wirtel" aus der Aar.

---

2. Der Neubau.

Zu Villingen da brummte der alte Freiherr: „Nein!
„So soll er nicht zerfallen, der stolze Besserstein.
„Und hab' ich nicht zwei Buben? Und wird nicht im Gemeng
„Der Weiber und der Kinder dies Schlößchen einst zu eng?

„D'rum bau' ich jenen wieder und richt' ihn wohnlich ein;
„Dann haust der Kunz hieunten, der Veit auf Besserstein!"
Gesagt gethan, wie immer. Und schon am nächsten Tag
Tönt auf dem Bessersteine der Aext' und Hämmer Schlag.

Die Balken und die Blöcke, sie fügen sich auf's Neu',
Und wieder steigt gen Himmel das riesige Gebäu,
Mit Mauern und mit Zinnen und hohem Luginsland,
Auf welchem heiter lächelnd der greise Freiherr stand:

„Das war ein kluges Schaffen!" spricht er bei sich vergnügt,
„Daß ich die alten Steine zum neuen Bau gefügt!
„Die Riesen, die einst bauten ihr Nest auf diese Fluh,
„Sind wahrlich schlau gewesen, doch schlecht genug dazu!

„Denn was in ihren Fängen, das kam nicht mehr zu Tag,
„Das flog in diese Veste, die unbezwinglich lag:
„Das Gold in Eisentruhen, der Kaufherr in's Verließ,
„Bis er noch reich're Schätze zur Lösung kommen hieß.

„Das war ein schändlich Wesen! Ein allverruchter Zoll!
„D'rum will ich, daß zu Ehren dies Raubnest kommen soll:
„Es sei ein off'ner Hafen, ein mild und gastlich Haus —
„Wo nicht: so stürz' es wieder dahin in Schutt und Graus!"

Kaum ist dies Wort gesprochen, stellt sich ihm wunderbar
In wasserblauen Schleiern ein hehres Frau'nbild dar.
Wie sie ihm nahgekommen? Ob hold sie von Gesicht?
Ob jung, ob alt an Jahren? Der Ritter weiß es nicht.

Sie winkt ihm mit dem Finger, sie geht voran ihm gar,
Sie führt ihn raschen Schrittes hinunter an die Aar;
Dort schaut er seine Buben in seltsam-heiter'm Streit:
Kunz fährt daher im Nachen, den Nachen entert Veit:

„Ergib dich, schuft'ger Krämer! Du und dein Gut sind mein;
„Das siehst du ewig nimmer, noch Mond- und Sonnenschein!
„So war's in guten Zeiten der Bessersteiner Brauch —
„Nach meines Alten Tode sei das der meine auch!"

Der Vater hört's; ingrimmig zuckt seiner Augen Busch.
Er knüpft die beiden Fäuste, tritt zu den Söhnen husch:
„Zu früh entkroch der Geier" — so donnert er — „dem Ei —
„Der diese Mauern flickte, bricht wieder sie entzwei!"

Gesagt gethan, wie immer. Noch an demselben Tag
Tönt auf dem Bessersteine zermalmend Schlag auf Schlag;
Und schneller, als erstanden, versinkt der Mauerring.
Zertrümmert liegt, auf ewig, der Bessersteiner Twing.

Das Schwedenroß.

„Nur heran, mein wack'rer Alter!
„Wollt ihr nicht mein Rößlein kaufen,
„Gut zum Reiten, gut zum Fahren —
„Ach! ein wahres Reh im Laufen?
„Ueber Ströme fliegt's und Schluchten,
„Ueber Berge, wie der Gams —
„Herr, so wahr ich einst zu sitzen
„Hoff' im Schoose Abrahams!"

Erst das Roß und dann den Juden
Zweifelnd schaut sich an der Kenner;
Doch er muß es selber sagen:
Sonder Makel ist der Renner;
Stark gebaut, doch schlank und zierlich,
Und des Angebot's nicht viel —
Kurz, ihn kauft, nach langem Feilschen,
Ammann Klaus von Witterswyl;

Reitet heim und zeigt ihn schmunzelnd
Seinen Freunden und Verwandten,
Die, den Rappen anzustaunen,
Her aus allen Winkeln rannten:
„Welche Mähne! Welch' ein Halshaar!
„Welch' ein stolzer Feuerblick!
„Welche Schenkel! Welch' ein Körper!
„Nicht zu dünn und nicht zu dick.

„Traun, dies Roß — dem Schwedenherzog
„Ist's am Ende wohl gestohlen;
„Kommt er nur nicht etwa selber,
„Es von hier zurück zu holen!
„Dort am Rhein mit seinen Horden
„Liegt er — kaum zwei Stunden weit —
„Ammann Klaus, o weh uns allen,
„Wenn ihr so betrogen seid!"

Und als hätt' er sie verstanden,
Knirscht der Rapp die blanken Zähne,
Rollt das Aug', schlägt mit dem Hufe,
Schüttelt wild die dunkle Mähne;
D'rob lacht Amman Klaus: „In Wahrheit!
„Wenn's auch wär', so liegt's am Tag,
„Daß das Roß nicht wiederkehren
„In der Schweden Lager mag!"

Und als hätt' er ihn verstanden,
Nickt der Rappe mit dem Kopfe,
Reibt den schlanken Hals am Käufer,
Leckt ihm traut an Wang' und Schopfe;
Und verwundert schau'n es Alle,
Jeder tätscht ihn mit der Hand:
„Dieses Roß hat, meiner Seele!
„Mehr denn menschlichen Verstand!"

Und am nächsten Morgen eilte
Ammann Klaus zu Feld im Fluge,
Denn ihn zog sein neuer Rappe
Und den Knecht zusammt dem Pfluge.
Ei, wie bald klafft Furch' an Furche!
Traun, so rüstig ging es nie,
Und die Zelg ist halb geackert —
Ammann Klaus weiß selbst nicht, wie.

Keine Mahnung, keine Peitsche
Findet er hier anzuwenden,
Und fast scheint's, der Rapp vermöchte
Ganz allein das Werk zu enden;
Plötzlich aber spitzt die Ohren,
Schwellt die Nüstern weit das Thier,
Ohne Regung steht's und lauschet,
Wie ein steinern Bildniß schier.

Dann, auf einmal, steigt es schäumend
Und beginnt ein rasend Sprengen;
Bald befreit's im engen Hohlweg
Brausend sich von Pflug und Strängen,

Jagt zum Dorf auf nächstem Wege
Ueber Stock und über Stein
Und der Ammann mit dem Knechte
Raunte wüthend hintendrein.

Vor dem Hause spielt' am Zaune
Des Besitzers holder Junge;
Sieh', da kam das Roß geflogen,
Faßt' ihn im Vorübersprunge,
Stracks am Wamms mit scharfen Zähnen,
Rennt mit ihm dem Blauen zu
Und verschwindet den Verfolgern
Endlich hinter Busch und Fluh.

Doch was Herz und Füß' und Beine
Hat in Witterswyl und Leimen:
Männer, Weiber, Kinder, Greise —
Keines, Keines bleibt daheimen;
Alle setzen, raschen Sprunges,
Dem entführten Kinde nach,
Dessen Aeltern schier, vor Jammer
Und vor Grimm, das Herze brach.

Und nach langem, bangem Rennen
In des leichten Huftritts Richtung,
Dringen, an des Berges Halde,
Sie in eines Waldes Lichtung,
Schau'n das Kind dort, schau'n den Rappen,
Der den munter'n Knaben leckt,
Schauen beide wohlbehalten
Auf den Moosgrund hingestreckt.

Freudig wiehernd, klugen Auges,
Winkt das Roß dem Schwarm entgegen,
Faßt am Wamse frisch den Knaben,
Ihn an's Vaterherz zu legen,
Hebt sich dann im raschen Auffsprung,
Lugt umher voll Majestät,
Tritt voran — schau, wie der Mähne
Dunkler Schwall im Winde weht!

Staunend folgt das Volk. Begegnend
Stehn am Wege Kinder, Weiber;
Doch das Roß geht seines Weges
Ohne Reiter, ohne Treiber,
Achtet nicht der gellen Rufe,
Schreitet ernst und ruhig vor;
Nur zuweilen steht es lauschend,
Rollt das Aug' und reckt das Ohr.

„Ei, was horcht es? Ei, was lauscht es?
„Ei, was mag der Rappe wittern?" —
Endlich seh'n die Abendstralen
Sie am Kirchthurmkreuze zittern,
Und heran am Krückenstabe
Wankt der greise Sigerist:
„Wißt, ihr Nachbarn, daß der Schwede
„Heute hier gewesen ist?

„Als das Dörflein sich entleerte,
„Saß ich auf des Kirchthurms Stufen —
„Horch', da bebt die Erde plötzlich
„Unter'm Tritt von tausend Hufen,
„Und die Luft durchschneidet gellend:
„Horngeschmetter, Kriegsgeheul,
„Und in's Dörflein stürzt der Horde
„Schauerlicher Menschenknäul.

„Doch er theilt sich, wie in Schlossen
„Sich zertheilt die Donnerwolke,
„Und es wurden uns're Hütten
„Voll von dem verfluchten Volke.
„Auf dem Dorfplatz hielt der Führer,
„Die Hauptleute um ihn her;
„Doch bald kamen Bot- um Boten:
„„Herr, das ganze Dorf ist leer!""

„„Traun! Da scheint's nicht allzu richtig;
„„Hinterhalt ist wohl im Spiele!"" —
„Jetzt ergriff mich ein Gedanke —
„Ich erstieg des Thurmes Diele,

„Und die Glocken schwang ich mächtig,
„Ohne Ruh' und ohne Rast,
„Mir verging im wilden Schalle
„Selber Seh'n und Hören fast.

„Als ich endlich, schwer ermattet,
„Lassen mußte von den Seilen,
„That ich's nur, um nach der Lucke
„Leise spähend hinzueilen;
„Doch da herrschte Grabesstille
„Ringsumher im ganzen Ort,
„Unbeschädigt stand das Dörflein,
„Und der Schwedenschwarm war fort!"

— „Also du hast uns errettet,
„Lieber Rappe, guter, braver!"
Rief der Ammann frohen Herzens:
„Komm und friß vom besten Hafer!"
Und daß Roß, von Jung= und Alten
Hochbelobt, wie's ihm gebührt,
Ward, bekränzt mit grünen Zweigen,
Jubelnd in den Stall geführt.

Doch nach Monden zischt dem Ammann
Leis in's Ohr des Geizes Schlange:
„Geld wie Heu gilt dir dein Rappe,
„Führ' zu Markt ihn, und verlange!"
Lange rang er, lange kämpft' er,
Bis die böse Lust ihn zwang
Und, am Tag der Basler Messe,
Er sich auf den Rappen schwang.

Zorn spricht aus des Rosses Augen,
Aus des Schweifs empörtem Schwenken;
Aber kaum gewahrt's der Reiter
Und erreicht das Moor von Benken.
Doch auf schmalem Knüppeldamme,
Wie ein Bolz, entschießt der Hengst;
Wüthend zerrt ihn Klaus am Zügel:
„Höllendrache, wie du sprengst!"

Doch das Wort ist kaum gesprochen,
Sitzt der Reiter schon im Sumpfe,
Hört den Rappen kichern, wiehern,
Als in höhnischem Triumphe;
Sieht, wie Einer aus dem Busche
Ruhig sich zu Sattel schwingt,
Und vernimmt ein Wort, das trostlos
Ihm in Ohr und Seele klingt:

„Dieses Thier, das dich entrissen
„Und dein Dorf den Widersachern,
„Deines Kindes Retter, wolltest
„Heute schnöde du verschachern?
„Ei, du bist ein Wicht, ein Esel,
„Niedrigsten, gemeinsten Stamms,
„Klaus! so wahr ich einst zu sitzen
„Hoff' im Schooße Abrahams!"

Und dahin im Windesfluge
Mit dem Juden flog der Zelter.
Doch der Ammann kroch nach Hause,
Schlamm- und gramvoll, ein Geprellter;
Und zum Schaden hatt' er seufzend
Noch die Spottsucht zu besteh'n;
Doch der wunderbare Rappe
Wurde nimmermehr geseh'n.

Thurgau.

Es steht in hellerm Glanze
Kein Wappen in der Welt,
Als das von Frauenfeld!

Gustav Schwab.

Der Wappenleu von Frauenfeld.

Fröhlich ritt der Graf auf's Jagen
Neben ihm sein einzig Kind,
Seine Lust in alten Tagen,
Hintendrein das Jagdgesind.
Und den Falken mit der Kappe
Trug ihr nach ein Edelknappe,
Jung und schlank und freudig=stolz;
Hundgebell und Horngeschmetter,
Grüßten lustig Wild und Wetter
Und das dichte grüne Holz.

Stolzgehörnte Hirsche sprangen
Durch den Wald, vor Schrecken blind;
Scheue Reh' und Hasen drangen
Aus der Büsche Irrgewind.
Hastig stürzt die flinke Meute
Auf die sich're Jägerbeute,
Mit den Jägern folgt der Graf;
Doch die Tochter steigt vom Rappen,
Folgt in's Dickicht leis dem Knappen,
Dessen Aug' sie flehend traf.

Und er kniet auf weichem Moose
Vor der Jungfrau, die er minnt;
Eine warme Maienrose,
Neigt sich ihm das Grafenkind,
Stralt ihn an mit sanftem Blicke,
Duldet, daß er sie umstricke
Mit der Arme Liebesband;
Sieht, in seligem Vergessen,
Nicht den Vater, der indessen
Seine Tochter sucht' und fand.

Doch der Donner seiner Stimme
Thut den Zeugen plötzlich kund,
Der in namenlosem Grimme
Vor dem schuld'gen Paare stund
Und mit wetterträcht'ger Stimme
Donnerte: „Du feile Dirne!
„Meine Tochter bist du nicht;
„Fahre hin mit dem Verräther!
„Ueber euch, ihr Uebelthäter,
„Halt' ein strenger Gott Gericht!"

Grollend ritt der Graf von hinnen
Und vernichtet steht das Paar,
Das schon lang in heißem Minnen
Sich geheim ergeben war.
Endlich durch des Kummers Schwere
Bricht der Schmerzensthau der Zähre,
Und des Jünglings Arm und Brust
Hat die Gräfin sich entwunden:
„Nimmer wird mein Herz gesunden,
„Fluch- und qual- und schuldbewußt!"

Und sie wandern reudurchdrungen
Bis hinaus, wo durch die Saat —
Wie ein Band durch's Haar geschlungen —
Sich zum Rheine zieht der Pfad.
Und wie sie in Leidgedanken
Auf dem Felde steh'n und schwanken,
Kommt es lustig hergetrabt:
Schlanke Mäuler, edle Rosse; —
Herzieht nach dem Grafenschlosse,
Mit Gefolge, Rheinau's Abt.

Als die Gräfin den Berather
Ihres edeln Hauses schaut,
Ihren Freund und zweiten Vater,
Schlägt ihr Herz vor Hoffnung laut;
Und sie eilt dem Abt entgegen:
„Euern Rath und Euern Segen

„Zu erflehen, bin ich da!“
Niedersteigt der Abt, der greise,
Und die Maid entdeckt ihm leise,
Was im Walde dort geschah.

Und es wiegt die weißen Locken
Sanft der Kirchenfürst und spricht:
„O, ich weiß: der Minne Locken,
„Stärker ist's, denn Kindespflicht!
„Folget mir, ich will Euch retten!
„Schlagen wir in Liebesketten
„Stracks des Vatergrimmes Leu!“
Dann voran zum Grafenschlosse
Ritt der Abt mit seinem Trosse,
Und das Pärchen folgte scheu.

Als es durch die Pforte bebend
In den Lindenschatten trat,
Harrt, die Segenhände hebend,
Schon der würdige Prälat;
Und der Vater steht daneben.
Die zertheilten Wolken schweben
Ihm noch leis um Stirn und Mund;
Doch die Rührung überwallte:
Unter Thränen that der Alte
Den Triumph der Liebe kund:

„Sei's! Doch daß er d'ran gedenke,
„Wie die Frau sich ihn erwählt,
„Heiß' das Land, das ich ihr schenke:
„Burg und Herrschaft Frauenfeld!
„Nicht, wo ich in grimmen Wehen
„Den geheimen Bund gesehen,
„Baue sich das neue Schloß;
„Auf dem Bühel soll's erstehen,
„Wo mein Kind ihr heißes Flehen
„In des Priesters Herz ergoß!“

So geschah's. Aus rothen Steinen
Stellt' er auf den neuen Bau;

Links und rechts, als Wächter, einen
Lug- und Wehrthurm stark und grau.
Daß die Kunde möge bleiben,
Ward gemalt sie auf die Scheiben,
Deren Glanz den Saal erhellt:
Mitten d'rinn der bandumschlung'ne,
Sanft von einer Maid bezwung'ne
Wappenleu von Frauenfeld!

Die Brücke zu Bischofzell.

Die Freiin sah stolz von der Wehre
Hinab in die schäumende Thur,
Auf welcher in schwankender Fähre
Der Segen der Ernte ihr fuhr.

Ein Alter mit silbernen Haaren
Bekämpfte die dräuende Flut
Und bracht', unter Todesgefahren,
Die Garben in sichere Hut.

„Fast ging dir der Nachen in Stücke —
„Gib Acht!" schreit besorglich die Frau.
„Längst fehlte dem Strom eine Brücke!"
Entgegnet der Alte ihr rauh.

„Ei", rief sie, „die würde Was kosten,
„Beinah' einer Ernte Ertrag!
„Auch reu'n mich die eichenen Pfosten —
„So geh's denn auch ferner wie's mag!"

„Euch reuen die eichenen Pfeiler?
„Die Garben vom Himmel gesandt?
„Bald gäbet Ihr Burgen und Weiler,
„Wär' dort eine Brücke gespannt!"

Die Mächtige kehrt sich mit Grollen
Vom warnenden Greise, und lauscht
Den Donnern des Himmels, die rollen,
Dem Regen des Himmels, der rauscht.

Sie schaut in das Wirbeln und Kochen
Des rollenden Stromes so stumm;
Sie fühlet ein ahnendes Pochen
Im Herzen, und weiß nicht warum!

Und plötzlich durch's Wettergedröhne
Dringt Jagdruf und Rüdengebell;
Der Freifrau zwei einzige Söhne
Nah'n d'rüben dem Ufer sich schnell.

Sie werfen sich stracks in den Nachen —
Ob winkend die Mutter auch wehrt,
Ob Ruder und Planken auch krachen
Und Unten gen Oben sich kehrt.

Nun steht sie, die Aermste der Armen,
Noch eben die Reichste im Land:
„O hätte der Himmel Erbarmen!
„O wäre die Brücke gespannt!"

Vergebliches Wünschen und Flehen!
Der Strudel erreicht und erfaßt
Den Kahn, und mit wirbelndem Drehen
Verschlingt er das Schiff und die Last.

Die Mutter sinkt stöhnend zusammen,
Ihr letztes Besinnen entwich,
Doch rufen die donnernden Flammen
Des Himmels sie wieder zu sich.

Und langsam ersteht sie und schreitet
Hinab an den tobenden Fluß;
Der schleudert ihr, eben erbeutet,
Zwei Leichen ergrimmt vor den Fuß.

Sie neigt sich, sie küsset den Beiden
Die Stirn und die Lippen so bleich:
„Das ist ein verschuldetes Leiden —
„Ich liebte nur mich und nur euch!

„Mein Volk hat gefleht und gewimmert:
„„O bauet die Brücke uns doch!""
„Und wäre die Brücke gezimmert:
„So lebtet ihr Beide mir noch!

„D'rum soll meinem Geize und Stolze
„Die Brücke zum Denkmal sich weih'n:
„Doch nicht aus zerbrechlichem Holze —
„Sie wölbe sich kräftig von Stein.

„Zum Zeichen, wie tief ich bereute —
„Ich arme geschlagene Frau!"
— So ist es gescheh'n, und noch heute
Wölbt fest sich der steinerne Bau.

Tessin.

Schöner Garten, Schweizerland!
Wenn sich dir zum Kranze flechten
Freiheit mit Gesetz und Rechten!

Fröhlich.

Der Richter von Bellenz.

Einst im Städtlein Bellinzona, wohl vor vielen hundert Jahren,
Ist ein tugendhafter Richter oft gen Magadin gefahren.
Dort war Richterstuhl und Tafel ihm vom Volke hingestellt,
Doch in Bellinzona blüht' ihm seines Hauses stille Welt.

Ja das war ein strenger Rechtsmann, der nicht sah auf Macht und Gülten;
Dessen Blicke, rechtlich offen, sich vor der Person verhüllten;
D'rum war er des Volkes Abgott und der reichen Junker Schreck,
Aber ruhig schritt er fürder, sonder Wank und sonder Fleck.

Darum grimmer grollt und grimmer ihm die hochgeborne Rotte.
Doch vergebens speit Verläumdung sie auf ihn mit feigem Spotte;
Und als Alles nicht verfangen, gaben still sie sich das Wort,
Ihn, den edelsten der Bürger, abzuthun durch Meuchelmord.

Und vermummt in dunkle Mäntel harrten Drei bei'm Vollmonds-scheine
Auf des Richters späte Rückkehr, lauernd im Orangenhaine;
Harrten still mit Dolchen, Schwertern — wohlversteckt und wohl-verwahrt,
Grimmig mit den Zähnen knirschend, Flüche murmelnd in den Bart.

Mitternacht schlägt schon die Glocke, fern hört man den Wächter rufen;
Horch', da naht's von Magadino, man vernimmt den Schall von Hufen;
„Wacker, Freunde! Auf den Anstand! Laßt das späte Wild nicht frei!"
Plötzlich aber, wie versteinert vor Erstaunen, steh'n die Drei:

Denn auf weißen Rossen reiten vor dem Richter drei Gesellen,
Und von ihrer lichten Rüstung muß der Waldweg sich erhellen;
Ihnen folgte der Gehaßte, ihm ein and'res Drei zu Roß,
Wie das erste, Schwert-gerüstet, Streitart führend und Geschoß.

Und vorüber, funkenstäubend, ging der Zug in scharfem Trotte;
Wild der Uebermacht sich fügend, schlich zur Stadt zurück die Rotte.
Doch in nächster Nacht schon lauern ihres Opfers zweimal Drei:
„Laßt uns seh'n, ob er an Schirmern wieder überlegen sei!"

Wieder tönt die zwölfte Stunde und der Wächter dumpfes Rufen —
Horch', da naht von Magadino abermals der Schall von Hufen:
„Wacker, Freunde! Zuckt die Messer! Fort mit diesem Giftgewächs!"
Plötzlich aber, wie versteinert vor Erstaunen, steh'n die Sechs.

Denn auf weißen Rossen reiten vor dem Richter sechs Gesellen,
Und von ihrer lichten Rüstung muß der Waldweg sich erhellen;
Ihnen folgte der Gehaßte, ihm ein ander Sechs zu Roß,
Wie das erste, Schwert=gerüstet, Streitaxt führend und Geschoß.

Und vorüber, funkenstäubend, ging der Zug in scharfem Trotte.
Abermal der Mehrheit weichend, schlich zur Stadt zurück die Rotte.
Doch in nächster Nacht schon lauern ihres Opfers viermal Drei:
„Laßt uns seh'n, ob er an Schirmern wieder übermächtig sei!"

Und zum Dritten tönt die Glocke und der Wächter Zwölferufen —
Horch', da naht von Magadino neuerdings der Schall von Hufen:
„Frisch, Gesellen! Diesmal ward ihm kaum ein frischer Nothbehelf!"
Aber plötzlich, wie versteinert vor Erstaunen, steh'n die Zwölf.

Denn auf weißen Rossen reiten vor dem Richter zwölf Gesellen,
Und von ihrer lichten Rüstung muß der Waldweg sich erhellen;
Ihnen folgte der Gehaßte, ihm ein and'res Zwölf zu Roß,
Wie das erste, Schwert=gerüstet, Streitaxt führend und Geschoß.

Und vorüber, funkenstäubend, eilt der Zug in scharfem Trotte;
Doch mit Staunen und Entsetzen folgt ihm diesmal still die Rotte,
Folgt ihm bis zum Lauisthore — sah, sobald es offen stand,
Wie der Schwarm der Vierundzwanzig plötzlich nebelhaft verschwand.

Und der Mörder wirrem Schrecken folgt die allertiefste Reue;
In das Haus des edeln Richters treten sie mit heil'ger Scheue,
Klagen sich zu seinen Füßen selber händeringend an —
Doch der Richter sah gen Himmel: „Das hat Gottes Huld gethan!"

Waadtland.

Wer im Lebensschein erblindet,
Dessen Aug' im Tode bricht;
Wer nicht Muth zum Tode findet,
Findet ihn zum Leben nicht.

P. Felber.

Der Brückenzoll.

Der Zöllner, Meister Ribodeau, saß an der Brücke nickend,
Nur dann und wann mit halbem Aug' entlang die Straße blickend.
Vom Haus des heil'gen Benedict hat er den Zoll gepachtet —
Was Wunder, daß er meisterlich auf jeden Heller achtet!

Jenseits des Strom's, im tiefsten Wald, in weitentleg'ner Wilde,
Liegt ein uralt Marienhaus mit wunderthät'gem Bilde;
D'rum wird die Straße selten leer zur heil'gen Waldkapelle,
Der Waller preist das Gnadenbild, der Zöllner seine Stelle.

Und wie er sitzt und nickt und lugt, erscheint auf stolzem Zelter
Die schönste Maid. Der Meister denkt: „Nur her!" Und hastig schnellt er
Den Schlagbaum nieder, sich empor, mit raschgezog'ner Kappe:
„Drei Heller zahlt die Reiterin, vier Heller zahlt der Rappe!"

In allen Taschen wühlt und sucht das arme Kind verlegen:
„Ach, daß ich all' mein Geld vergaß! Euch g'nüge Gottes Segen!"
„Hm hm!" brummt Meister Ribodeau, dem nie das Herz sich regte:
„Der Segen Gottes ist mir lieb, doch einzig der geprägte!"

Vergebens quoll aus blauem Aug' die reichste Perle nieder:
„Was tragen solche Perlen ab?" Der Zöllner brummt es wieder;
„Kurz, wer im Walde beten will, muß über diese Brücke,
„Und wer hinüber reiten will, zahlt sieben Hellerstücke!"

Die Hände ringend schrie die Maid: „So wollt ihr mein Verderben?
„Ich muß hinüber, harter Mann! Die Mutter liegt am Sterben!
„Ich muß hinüber ohn' Verzug — o daß ihr Mitleid hättet!
„Durch jenes Gnadenbildniß nur wird sie vom Tod gerettet."

„Und wolltest du mein eigen Kind vom Grabe dort erlösen,
„Du müßtest doch den Schlagbaum erst mit sieben Hellern lösen!
„Ordnung muß sein in dieser Welt, sonst ginge sie zu Stücken:
„Im Wirthshaus sind die Uerten Brauch, die Zölle bei den Brücken."

Der Zöllner sprach's, der Jungfrau Blick mißt grimm des Stromes Breite:
„Auch ohne deine Brücke komm' ich auf die and're Seite!"
Sie spornt ihr schäumend Roß und stürzt in die erschwoll'nen Wogen;
Die faßten sie und haben sie in ihren Schlund gezogen.

Doch eh' ihr schönes Haupt verschwand, schrie sie: „Du arger Meister!
„Mein junges Blut komm' über dich, und die Gewalt der Geister!"
Der Zöllner kratzt sich hinter'm Ohr, er mag die That nicht fassen:
„Hätt' ich's gedacht — ich hätte doch vielleicht sie durchgelassen!"

Er brummt's und setzt zum Schlagbaum sich, behaglich wieder nickend
Und dann und wann mit halbem Aug' entlang die Straße blickend;
So saß er ruhig Tag um Tag — nur seine Heller liebend —
Und dergestalt ein baares Jahr sich in die Tasche schiebend.

Doch als der Jungfrau Tod verjährt — mit selbem Glockenschlage —
Vernimmt er plötzlich hinter sich die wundersame Frage:
„Ei wollt ihr wohl, Herr Ribodeau, mich auf dem breiten Rücken
„Hinüber tragen über die unseligste der Brücken?

Der Meister sah sich hastig um; dann fing er an zu beben —
Schaut' er die untergang'ne Maid nicht triefend vor sich schweben?
Das Antlitz moosig, fahl und starr, die Haare schilfbehangen,
Das Kleid zerfetzt, den schlanken Leib umrankt von Wasserschlangen!

Sie faßt ihn bei den Schultern an; sie drückt die starken Glieder
Mit einem Ruck, mit einem Druck auf's harte Pflaster nieder;
„Wohlan denn, Meister Ribodeau, so leiht mir euern Rücken
„Und nehmt's nicht übel, sollt' ich euch ein bisgen mürbe drücken!"

Da half kein Sträuben. Ribodeau muß stracks auf alle Viere,
Und ihn besteigt die Maid, als sei's ein Gaul, und zwar der ihre;
Mit spitzem Sporn treibt sie ihn an und einem Rohr vom Schilfe
Und zieht die bast'ne Trense an, sobald er schreit um Hilfe.

Erst wog sie leicht, dann schwerer stets und endlich zum Erdrücken;
Ihm läuft der Schweiß vom Angesicht, ihm knickt und knackt der Rücken.
Auf jeden Aechz, auf jeden Schrei folgt ein verdoppelt Schlagen,
Und kurz: er muß sie hin und her auf allen Vieren tragen.

Am Schlagbaum springt sie von ihm ab und spricht: „Genug für heute!
„Erlaubt, daß ich euch über's Jahr zur Stunde wieder reite;
„Sucht meiner Macht nicht zu entgeh'n: sie wird euch allwärts packen —
„Dann aber dreh' ich, Ribodeau, euch das Gesicht zum Nacken!"

Sie steht so schaurig vor ihm da mit halberlosch'nem Blicke;
Erschreckt greift Meister Ribodeau sich jetzt schon an's Genicke.
Sie aber schwingt sich in den Fluß, taucht unter mit Gelächter —
Von Gottes Hand geschlagen stand des Brückenzolles Pächter.

Und nimmer sah man Ribodeau am Weg behaglich nickend,
Stets saß er da — mit stierem Aug' in's grüne Wasser blickend;
Und kam der schauderhafte Tag, des Rittes Stunde, wieder,
Sank er, schon eh' die Jungfrau kam, auf alle Viere nieder —

Empfing mit tiefgesenktem Kopf in Demuth die Genahte
Und trug geduldig das Gespenst auf lahmgeritt'nem Grate.
Das that er fünf und zwanzig Mal — so lang blieb er am Leben;
Doch ward er selbst nach seinem Tod vom Geist nicht frei gegeben.

Denn in der Nacht des Jahrestags, grad' um die zwölfte Stunde,
Entstieg unsichtbar das Gespenst, doch laut, dem Stromesgrunde;
Man hörte seiner Stimme Ton und seines Rohres Streiche
Und ach! des armen Ribodeau Geächze und Gekeiche.

Des Zöllners Kindern schmolz das Herz; sie mochten's nimmer dulden;
Sie bauten eine Heilskapell aus den ererbten Gulden;
Für beide Geister thaten sie's — und ließen Messen lesen,
Bis Gnade ward und Friede ward den langgequälten Wesen.

Das Kirchlein steht noch heut am Doubs, den Wand'rer zu erbauen;
D'rin ist ein altes Wandgemäld', ein Meisterstück, zu schauen:
Das stellt die Geisterjungfrau dar, wie sie den Zöllner reitet,
Und ihn, der tiefgesenkten Haupts auf allen Vieren schreitet.

Der Ritter von La Sarraz mit den beiden Kröten.

„Was ist dir, Sohn? Dein Rüde rastet,
„Dein Rappe dehnt sich unbelastet;
„Keck springt der Eber durch's Gesträuch" — —
— „Nichts fehlt mir, Vater, tröstet euch!"

„Was fehlt dir, Sohn? Du bist so trübe!
„Seit wann mißtraust du meiner Liebe?
„Mein Sohn, mein Sohn, mein einzig Kind!"
Die Mutter weint; der Sohn beginnt:

„Ihr solltet's freilich nie erfahren,
„Doch jetzo muß ich's offenbaren:
„Ich lieb' ein Fräulein edler Art:
„Des Grafen Kind zu Mümpelgart.

„Traun ist sie edeln Sinn's und Blutes!
„Ist hoher Schöne, reichen Gutes
„Und mir von Herzen zugethan!
„Ich hielt um sie bei'm Vater an.

„Der sprach zu mir mit argem Hohne:
„„Ich nehm' euch willig an zum Sohne;
„„Doch seht zuvor — ich bitte d'rum! —
„„Nach einem eig'nen Schloß euch um;

„„Nach einer Burg und nach Vasallen —
„„Mir würde La Sarraz gefallen:
„„Sie ist der schönste Twing des Gau's,
„„Doch hält dort euer Vater Haus.

„„Und der wird kaum von dannen rücken!"" —
„D'rauf wandt' er spöttisch mir den Rücken;
„Ich ging zurück, woher ich kam —
„Nun, Eltern, kennt ihr meinen Gram?"

Still flehend schaute die Matrone
In's Vateraug'. Mit heiter'm Tone
Sprach Herr von La Sarraz: „Wohlan,
„Des Grafen Wille sei gethan!

„Mein Schloß, mit Leuten, Land und Thieren,
„Mit Alpen, Ställen, Jagdrevieren —
„Von dieser Stunde soll es dein
„Und Mümpelgart befriedigt sein."

Die Mutter sprach: „Wie gern vergaben
„Dir, Sohn, wir Alles, was wir haben!
„Allein das schöne Grafenkind —
„Ist es auch lieb- und frommgesinnt?"

Der Sohn ergreift der Eltern Hände;
Des Danks und Preisens ist kein Ende.
Er schwört den allerhöchsten Eid:
Ein Engel sei die Grafenmaid!

Beladen mit der Eltern Segen,
Eilt er dem stolzen Glück entgegen,
Und führt, beseligt und getraut,
Nach wenig Tagen heim die Braut.

Wie warm war das Willkomm der Alten!
Doch glitt's vom Herzen ab, dem kalten;
Die stolze Schnur sah, sonder Hehl,
Zum Bleiben beider Alten scheel.

Der Nordwind pfiff, die Flocken stoben;
Es war ein gräulich Wintertoben —
Da sprach die junge Frau mit Hohn:
„Du bist ein ächter Wundersohn!

„Ei, haben doch die saubern Alten
„In Wahrheit trefflich Wort gehalten:
„Sie schenkten Land und Leute dir
„Und Burg und Twing und — bleiben hier!

„Und bleiben hier zu deinen Lasten.
„Du wagst es nicht, sie anzutasten;
„Sie halten da sich fett und warm
„Und fressen noch uns bettelarm!“

So treibt und stachelt sie den Gatten;
Ihr Höllenwerk — es ging von Statten.
Zwei Knechte winkt er still beiseit:
„Um Mitternacht da ist es Zeit!“

Und als es Zwölfe schlug am Thurme —
Im allerärgsten Jurasturme —
Ward aus dem Schlosse, blos und baar,
Gejagt das fromme Elternpaar.

Es rief so flehend seinem Kinde;
Sein Ruf verhallt' im lauten Winde:
Ihm schlägt kein Herz, ihm lauscht kein Ohr:
Ein eh'rner Riegel steht davor.

Durch Nacht und Wind hinab zum Walde
Kroch's über die beeiste Halde;
Durch Nacht und Wind gen Himmel drang
Der Elternfluch, wie Rabensang.

Doch er, der diesen Fluch sich sä'te,
Saß lachend vor der Wildpastete;
Im Becher lockt der gold'ne Stral
Und ihm zur Seite das Gemahl.

Jetzt hebt er des Gebäckes Deckel
Doch — festgebannt vor Graun und Eckel —
Entschaut er — giftgeschwollen, rund —
Zwei Kröten auf des Backwerks Grund.

Das Paar, mit schauerlichem Glotzen,
Erhebt sich auf die vordern Dotzen
Und schnellt, mit furchtbarem Geächz,
Ihm auf die Wange links und rechts —

Und klammert sich mit spitzen Hacken
Fest in das weiche Fleisch der Backen;
Wie er sich schüttelt, sträubt und sperrt
Und wie er reißt und wie er zerrt!

„O Weib, das ist der Fluch der Alten!
„Soll ich dies Krötenpaar behalten?
„Auf, Knechte! sucht sie kreuz und quer
„Und bringt sie sorglich wieder her!“

Doch Einer kehrte um den Andern
Nach vielem Forschen, langem Wandern,
Zurück, wie er von dannen fuhr;
Verschwunden blieb der Eltern Spur.

Da that er vor dem Priester Beichte;
Der horchte, schauderte, erbleichte:
„Zum Bischof geh', du arger Mann!
„Vielleicht, daß Er dich lösen kann!“

Da hüllt der zahmgeword'ne Geier
Sein Angesicht in dichte Schleier
Und eilt mit seinem Weibe dann
Zum edeln Bischof gen Losann.

Dort wiederholt' er seine Beichte —
Doch auch der Kirchenfürst erbleichte:
„Zum Papste geh', du Bösewicht!
„Daß Er dich löse — ich kann's nicht!“

Und Berge überstieg und Schluchten
Der wunde Fuß des Allverfluchten,
Bis er gen Rom mit Weib und Gram
Und mit den beiden Kröten kam.

Der heil'ge Vater hört' ihn Beichte;
Doch selbst das Kirchenhaupt erbleichte:
„Such' deine Eltern, Unmensch du!
„Daß sie verzeih'n, eh' ich es thu'!“

Und wieder über Berg' und Schluchten
Stieg jetzt der Fuß des Gottverfluchten,
Bis er gen Haus mit Weib und Gram
Und mit den beiden Kröten kam.

Und nun durchstreift er alle Wälder,
Durchstöbert Höhlen, Haiden, Felder,
Bis er, schon jedes Trost's entblößt,
Urplötzlich auf zwei Leichen stößt.

Bei Orb', im dicksten Waldgestrippe,
Da moderte, schon fast Gerippe,
Auf dürrem Laub der Eltern Paar...
Wer wohl im Sterben um sie war?

Wer hörte wohl ihr letztes Aechzen?
Wer stillte wohl ihr letztes Lechzen?
Wer drückte wohl zur letzten Ruh
Die erdenmüden Augen zu?

Der Sturm war's, der sie niederlegte,
Aus ihrem Aug' die Thräne fegte
Und auf die Züge graß und scharf
Die weiße Decke niederwarf!

O schnöder Lohn für Elterntreue!
Schau, wie er jetzt in tiefster Reue
Sich wimmernd auf dem Boden wälzt
Und flehend fast die Felsen schmelzt!

Da scheint die beiden starren Leichen
Sein gräßlich Leiden zu erweichen;
Denn Lippe zuckt und Augenlid,
Doch schlummerschwer und schlummermüd.

Sie können, die im Tod noch Will'gen,
Des Sohnes Fluch nicht gänzlich tilgen;
Doch bleibt sein Fleh'n nicht ohne Frucht:
Das Krötenpaar ergreift die Flucht —

Und wandert auf des Sünders Rücken,
Sich fest in diesen einzudrücken.
Bis zu des Ritters Sterbetag
Blieb's störrig liegen, wo es lag.

Doch als der Priester im Ornate
Mit heil'gem Oel dem Ritter nahte:
„Der Herr ist mild und wunderbar!“
Verschwand das schauerliche Paar.

Zu La Sarraz im Kirchenchore
Hebt eine Gruft sich nächst dem Thore:
Dort ist noch heut', in Stein gehau'n,
Des Krötenritters Bild zu schau'n.

Und wandert auf des Schwarze-Gassen,
Sucht sich da dorten einzuschieben,
Bis an des Ritters Burgpforten
Bleib's ruhig liegen, wo es lag.

Doch als der Priester im Ornate
Mit heil'gem Oel dem Ritter nahte:
„Der Herr ist mild und wunderbar!"
Verschwand das schauerliche Paar.

Zu La Sarraz im Kirchenchore
Steht eine Gruft sich nahe dem Thore
Dort ist noch heut', in Stein gehau'n,
Des Ritters [illegible] Bild zu schau'n.

Wallis.

Zu einem lob hab ich gedicht
Sant Theoders legent von diser geschicht,
Beid', landt und lüt zu eren!

Heinrich Vischer, Chorherr. 1501.

Die Legende vom heiligen Theodul.

Erster Gesang.

Präambel. Wie Sankt Theodulus von der h. Jungfrau im Traume nach dem Lande Wallis geführt und eingeladen wird, gegen gute Belohnung die Gebeine der h. thebaïschen Legion zu sammeln und würdiglich zu bestatten. Item: St. Theoduli Willigkeit zum frommen Werke.

Sankt Theodul saß in Burgund
Auf seiner Väter Schloß Gramund,
Vor ihm ein Humpen, unvermischt,
Des Allerbesten, aufgetischt;
Schaut sinnend in des Weines Stern,
Lobt schlürfend seinen Gott und Herrn,
Der solchen Trunk im Paradies
Der blauen Rhone wachsen ließ.
Doch nickend schläft, besiegt vom Wein,
Zuletzt der fromme Trinker ein;
Und ihm erscheint im Traume gleich
Die Königin vom Himmelreich,
Bei welcher unser Held und Christ
Absonderlich in Gnaden ist.
Sie faßt ihn lächelnd bei der Hand,
Schwebt mit ihm über Berg und Land,
Bis in das Thal, wo, schaumbeschwingt,
Der Heimatfluß zu Tage springt. —
Hoch auf dem Monte Rosa hält
Sie still und läßt in eine Welt
Von Firnen, Alpen, Thälern, See'n
Und Schluchten, Wald und Au'n ihn seh'n.
Es ist ein seltsam Labyrinth,
Durch das der Sonnenstral sich spinnt:

D'rin liegen Hütten groß und klein,
Umrauscht von Gras, umrankt von Wein.
Und Heerden waiden überall
Bei Horn- und Alpenreigenschall;
Das Gratthier pfeift auf Firn und Stein
Und Wasserfälle rauschen d'rein —
Und Aare steigen in die Luft
Und wiegen sich in würz'gem Duft.

Sankt Theodul beginnt: „Fürwahr!
„Das Alles däucht mich wunderbar;
„Hier ist's gar heimelig und groß,
„Hier möcht' ich wahrlich wohnen, blos
„Fühl' ich mich nicht vom Zweifel frei,
„Ob auch der Wein da trinkbar sei?" —
Die Muttergottes lächelt sanft,
Führt ihn an eines Berges Ranft,
Von Reben übersponnen dicht;
Und sieh', mit weißen Fingern bricht
Aus dunkelgrünem Laubgelock
Sie eine Traube stracks vom Stock,
Und drückt in einen Goldpokal
Der Göttergabe gold'nen Stral,
Reicht dann die Flut so hell und klar
Mit süßer Huld dem Heil'gen dar.
Der schlürft und schnalzt und schnalzt und schlürft,
Als ob er nimmer enden dürft'.
Doch als der Becher endlich leer,
Fleht mit entzücktem Herzen er:
„Verehrteste, noch einen Schluck!"

Allein mit ernstem Achselzuck
Maria spricht: „Ich sage dir:
„Wir sind nicht blos für's Trinken hier!
„Schau dort im Thal das alte Nest:
„Urbs Romæ Octodurum est,
„Deutsch wird es „Martinach" genannt,
„Berühmt in allem Christenland,
„Weil Sankt Moriz nicht weit von da,
„Pro Jesu Christi gloria —

„Sammt seiner edeln Legion
„Geworben um die Marterkron.
„Nur wenige entwichen da:
„Sankt Felix und Sankt Regula,
„Zugleich Sankt Victor und Sankt Urs.

„Und von den Mauern Octodurs —
„So ein Paar Stunden oder drei —
„Liegt eine lange Hügelreih';
„Dort, wo der Mord begangen ward,
„Sind auch die Heil'gen verscharrt.
„Ihr wunderwirkendes Gebein
„Liegt unter Dickicht, Moor und Stein,
„Und traurig zieh'n und seufzend schwer
„Die frommen Geister drüber her.
„Wohlan, mein wackrer Theodul!
„Erlös aus jenem wüsten Pfuhl
„Die heil'gen Leiber allesammt,
„Schaff' ihnen Sarg und Todtenamt
„Und lass', nach also treuem Thun,
„Sie in geweihten Gräbern ruh'n.
„Erfüllst du das in allen Treu'n —
„Fürwahr, das soll dich nicht gereu'n!
„Nicht blos die Weine Coquembin
„Und de la Margne und Salin —
„Noch höh're Löhnung wartet dein.
„Sprich, willst du mir zu Willen sein?"

Sankt Theodulus bog sich tief
Vor der erhab'nen Frau und rief:
„Was wär' ich, höchste Majestät,
„Wenn ich nicht deinen Willen thät'?
„Ich bin bereit, ich eile schon,
„Die heil'ge Theber-Legion
„Zu ehren, wie sich das gebührt!
„Inzwischen dank' ich tief gerührt
„Für den versproch'nen Traubensaft,
„Der gibt zum guten Werke Kraft."

Maria hört in milder Ruh
Dem frommen Theodulo zu,

Berührt mit ihrem Lilienreis
Das schlafbefang'ne Aug' ihm leis.
Als d'rauf der Gottesmann erwacht,
War's ringsumher schon finst're Nacht;
Doch hielt das seinen Drang nicht ab.
Getrost griff er zum Wanderstab
Und pilgerte der Rhone nach,
Zu tilgen der Thebaner Schmach;
Ihn stärkte zu dem weiten Gang
Der Leber, wie des Herzens Drang.

Zweiter Gesang.

Präambel. Wie Sankt Theodulus in's Land Wallis gelangt und den Leuten von Martinach und der Enden mittelst einer erbaulichen Strafpredigt die Herzen zerknirscht. Item: wie er das Eisen schmiedete, dieweil selbiges warm.

Als er geseh'n der Gräber Spur,
Fuhr er hinauf gen Octodur;
Dort stellt' er sich auf einen Stein
Und rief: „Ihr wollet Christen sein
„Und laßt, die hier das Kreuz erhuben,
„Vermodern dort in Schindergruben?"
Auf dieses hin kam Alt und Jung
Herbeigerannt in vollem Sprung,
Und Theodul fuhr also fort:
„Gleich unter'm Mittagsberge dort,
„Der aufragt, wie ein Zahn*) so spitz,
„Ruh'n eingescharret Sankt Moriz,
„Sankt Vital und Sankt Exuper,
„Gefallen unter Schwert und Speer,
„Und Thebens Legion dabei,
„Als ob's ein Haufen Aeser sei!
„Und doch war in Aegyptenland
„Vital dem Fürstenhaus verwandt,

*) Dent-de-Midi.

„Und and're Führer ebenso
„Entflammeten dem Pharao.
„Bereit, mit Kaiser Maximin
„Hinein, in Galliam, zu zieh'n,
„Erreichten sie die Klus Agaun,
„Wo sich erschließt der Berge Zaun.
„Mauritius und seine Schaar,
„(Die sämmtlich aus Aegypten war),
„Verachtete den Götzenherd
„Und hatte sich zu Gott bekehrt.
„Wie nun das Heer stand bei Agaun —
„Da mußt' es flugs Altäre bau'n,
„Dem Zeus, Mars und Merkurio —
„Die Heidenpriester wollten's so,
„Damit die alte Götzerei
„Dem Kriegeszuge günstig sei.
„Allein Sankt Moriz sprach: „„Quod non!““
„Mit ihm die ganze Legion:
„„Wir halten treu zu Jesu Christ,
„„Dem solches Thun ein Gräuel ist!““
„Darauf gebeut des Kaisers Mund:
„„Umschließt mir die Rebellen rund,
„„Und opfern sie nicht willig, dann
„„Haut mir sie nieder, Mann für Mann!““
„Und es geschah, wie er gebot;
„Still knie'n sie alle hin zum Tod
„Und öffnen selber Gurt und Kleid
„Und geben muthig zum Bescheid:
„„Der Leiber Tod — der Seelen Heil —
„„Hier braucht's zur Wahl nicht lange Weil!““
„D'rauf gab der Kaiser das Signal —
„Und wüthend mordete der Stahl
„Der Heiden in der frommen Schaar...
„Blutwellen färbten ganz und gar
„Die blaue Flut des Rhodanus.
„Zuletzt starb Sankt Mauritius,
„Der Martyrer und Glaubensheld,
„Und ward verscharrt auf selbem Feld.

„Sein Haupt, das hier nicht bleiben wollt',
„Ist, abgeschnitten, fortgerollt,
„Hinab zum Rhodan, der's im Flug
„Dann weiter, gen Vienna, trug,
„Allwo es, köstlich ausgeziert,
„Im Dome wohl verwahret wird.
„Doch hier zu Lande liegt sein Rumpf,
„Sammt seiner Legion, im Sumpf;
„Ach, unter Dickicht, Wust und Stein
„Zerfällt das heilige Gebein!
„Und traurig zieh'n und seufzend schwer
„Die frommen Geister d'rüber her.
„D'rum unternahm ich diesen Gang,
„Daß ich der Heil'gen Trost verlang',
„Das heißt: für Alle in's Gesammt
„Ein eigen Grab und Todtenamt.
„Wohlan erbauet dort am Strom
„Ein feines Kloster mir sammt Dom,
„Auf daß ich in der Stille dann
„Die Heiligen versöhnen kann.
„Doch stattet mir das Gotteshaus
„Mit reichen Gaben willig aus;
„Vorab begehr' ich Coquembin
„Und de la Margne und Salin.
„Je mehr ihr solcher Stiftung weiht,
„Je sich'rer ihr des Himmels seid!"

Sankt Theodul schloß seinen Mund.
Jetzt warf vor ihm sich auf den Grund,
Gerührt, zerknirscht sein Publikum,
Versprach ihm Stift und Heiligthum
Und Waiden, Wälder, Rebenhänge
Und Accidentia in Menge.
Sankt Theodul spricht bei sich leis:
„Nun schmied' ich, weil das Eisen heiß!"
Und wandelt gleich dem Volk voran
Auf der Thebaner Marterplan.
Dort ward das heilige Gebein
Gesammelt fromm in manchen Schrein.

Und bald erhob am Rhonestrom
Das Kloster sich zusammt dem Dom:
Durch diesen manche Messe drang,
In jenem manch' ein Becher klang...
Sankt Theodulus von Gramund,
Der an des Klosters Spitze stund,
Verrichtete sein Amt mit Fleiß
Und schmeckte seiner Mühe Preis:
Das edle Naß von Coquembin,
Von de la Margne und Salin,
Und auch den Ruf thalaus, thalein:
Ein weiser Gottesmann zu sein,
Ein Hirte, dessen sanfter Stab,
Nur Segen, nimmer Schläge gab.

Dritter Gesang.

Präambel. Wie Kaiser Carolus magnus die Kirchenältesten seines Reiches in der Stadt Aachen versammelt und sie in großer Seelennoth um Rath und Fürbitt ersucht. Item: Der geistlichen Herren und Sankt Theoduli Antwort und Heimfahrt.

Bald drang sein Ruhm von Land zu Land,
Vom Rhone- bis zum Rheinesstrand,
Drang selbst zur Hofburg Aachen vor
In Kaiser Karls des Großen Ohr,
Der eben groß in Kümmerniß,
Der Ungnad' Gottes fast gewiß,
Zu seiner Seelen Trost und Fried',
Die höchste Klerisei beschied
Eilfertig in die Residenz
Zu einer großen Conferenz.
Entboten in den Kaisersitz
Ward auch der Abt von Sankt Moriz.
Gehorsam folgt' er solchem Ruf;
Ihn trug sein Roß auf flinkem Huf
Gen Aachen in die Kaiserstadt,
Wo das Concil begonnen hat.
Bescheiden setzt Abt Theodul
Zuhinterst sich auf einen Stuhl,

Schaut auf und hört in Seelenruh
Der Rede seines Kaisers zu:
„Verzeiht", begann der Potentat,
„Daß ich, ihr Herrn, euch zu mir bat;
„Ach! meine Seelenangst ist groß,
„D'rum flücht' ich in der Kirche Schoos.
„Es sind nun ein Paar Monden her,
„Da schlief ich ein und träumte schwer;
„Zu Flammen wurde mir der Flaum,
„Zur Seelenmarter selber Traum:
„Ein Engel mir zu Füßen stand
„In weißem, faltigem Gewand;
„Ein heller Schein ging von ihm aus,
„Sein Hauptthaar wallte goldenkraus,
„Sein Blick ergriff mich also streng,
„Daß mir im Herzen ward zu eng:
„„Du schläfst"", begann des Herren Knecht,
„„Als wärst du schuldlos und gerecht,
„„Trotz einer Sünde, jüngst vollbracht,
„„Die dich zur Hölle zeitig macht.
„„Die Sünde, Karl! ist die und die"" —
„(Hier schilderte und nannt' er sie)";
„„D'rum prüfe deines Herzens Kern,
„„Versöhne dich mit Gott dem Herrn,
„„Sonst bist du, trotz der Kaiserkron,
„„Ein Höllenbalg, ein Teufelssohn!""
„So lautete sein strenger Spruch;
„Der Engel schwand mit Wohlgeruch,
„Doch um so schärfer, seit er schwand,
„Spür' ich den künft'gen Höllenbrand.
„D'rum, frömmste Herren, Rath und Trost!
„Daß ich entgeh' dem Höllenrost.
„Wie gern, wie freudig theil' ich gleich
„Mit dem das ganze Frankenreich,
„Der mir, besiegelt und verbrieft,
„Von jener Hand, die Segen trieft,
„Ein Sündentilgungs-Instrument,
„Das die begang'ne Schuld mir nennt,

„Als sich're Absolution,
„Anhero bringt vor meinen Thron!"

Die Herren sitzen ganz vertieft:
„Hm! hm! Besiegelt und verbrieft?
„Wo wäre wohl der Seelenhirt,
„Der so mit Gott korrespondirt?"
D'rauf hebt sich Erzbischof Turpin,
Das Oberhaupt des Sanhedrin,
Vom Stuhl und spricht: „Gern hülf' ich gleich,
„Großmächtigster Herr Kaiser, euch
„Aus Teufelsklau' und Seelentod;
„Doch thun vorab euch Messen Noth —
„So zwanzig, wie Turpin sie singt,
„Bis eu're Seel' der Höll' entspringt!" —
Nun stellt sich auch Sankt Bonifaz,
Der Hessen Hirt, an seinem Platz
Mit lautem Räuspern auf und spricht:
„Pah, thun es fünfzehn Messen nicht,
„So werden, traun! auch zweimal zehn
„Dem Teufel keine Nase dreh'n;
„D'rum hoff' ich euch mit fünfzehn blos
„Zu reißen aus der Hölle Schoos!" —
Ein frommer Lotharinger Abt
Begann hierauf: „Herr Kaiser, habt
„Nur keine Angst! Der Messen zehn —
„Und eu're Schuld ist ungescheh'n!
„Gott hält auf mich ein großes Stück,
„Und meine Messen machen Glück." —
Nun spricht der Glaubensheld Pirmin:
„O Herr, so wahr ich ehrlich bin —
„Fünf Messen les' ich wohlgezählt,
„Zu sühnen, was ihr habt gefehlt.
„Fragt ihr: „„Warum nicht mehr?"" Je nun!
„Mir bleibt noch Anderes zu thun." —
Jetzt sprang der fromme Theodul,
Daß man ihn seh', auf einen Stuhl;
(Der fromme Mann war etwas mutz)
Und rief: „O Fürst, auch eine thut's,

„Dafern die Stimme, die sie singt,
„In's Ohr der höchsten Liebe dringt;
„Mein Beitrag ist d'rum nicht gering,
„Wenn ich nur diese Eine sing'." —

D'rob schüttet sich das ganze Haus
Vor Aerger und vor Lachen aus,
Und endlich kichert Sankt Turpin:
„O Bruderherz, wo denkst du hin?
„Was hülfe deine Kleinigkeit,
„Wenn ihn mein Zwanzig nicht befreit?
„Zudem — hier schärft er Stolz und Spott —
„Gelt' ich ein Bischen mehr bei Gott,
„Bin auch, verhoff' ich, mehr begabt,
„Denn so ein armer Winkelabt." —
„Schweigt!" herrscht der Kaiser zum Concil:
„Wenn's nicht viel nützt, schadt's auch nicht viel.
„Fahr' jetzund heim, du fromme Schaar,
„Doch kehr' in einem halben Jahr
„Und bring' der Seele Heil und Glück
„In Brief und Siegeln mir zurück!"

Vierter Gesang.

Präambel. Wie Sankt Theodulus, mit Hilfe der h. Jungfrau, dem Kaiser Carolo magno handschriftliche göttliche Vergebung — propria manu — erlangt. Item: was er dabei geschauet, gehöret, ge- und versprochen.

Die Herren schritten aus dem Saal. —
Nach einem guten Abschiedsmal
Ritt Jeglicher an seinen Sitz,
Sankt Theodul gen Sankt Moriz.
Dort bracht' er brünstig am Altar
Marien Weihrauchopfer dar
Und betete voll Glutvertrau'n
Zur allerseligsten der Frau'n:
„O virgo mater, steh' mir bei,
„Daß ich der Gnadenbote sei!
„Du weißt, ich wandle schlecht und recht,
„Doch war ich stets dein treuster Knecht;

„Ich weiß, was du bei Gott vermagst,
„Wie gern er thut, was du ihm sagst;
„D'rum wende gnädig meine Schmach
„Und löse, was ich Karl versprach:
„Schaff' mir, besiegelt und verbrieft
„Von jener Hand, die Segen trieft,
„Ein förmlich Tilgungsinstrument,
„Das die verübte Sünde nennt!"

Und wie er so zwei Stunden lang
Gefleht in seines Herzens Drang,
War's ihm, als ob Mariä Bild
Hervorträt' aus des Rahmens Schild,
Ihm freundlich tröstend spräche zu:
„Wohlan, du frommer Beter du!
„So wisse, daß ich unsichtbar
„Bei dir im Saal zu Aachen war
„Und schon dein Fleh'n mit Wort und That
„Bei'm Herrn des Himmelreichs vertrat!"
Jetzt winkt sie mit der weißen Hand
Und sieh', das Dach der Kirche schwand,
Der Himmel that sich auf vor ihm,
Er sah das Heer der Cherubim;
Die Farbenglut, der Stralenglast
Verblenden ihm die Augen fast,
Und sanfte Engelsmelodei'n
Beseligen das Herze sein.
Jetzt wallt ein gold'ner Wolkenflor
Mit hehrem Donnerhall empor —
Laut bebete sein Herz — er sah
Das Alpha und das Omega.
Gebietend scholl's von Gottes Thron:
„Bring' Theodulo, meinem Sohn,
„Im frommen Wallislande dort,
„Dies selbstgeschrieb'ne Gotteswort,
„Auf daß die stolze Klerisei
„Durch ihn beschämt, geschlagen sei!" —
Ein aufgerolltes Pergamin
Reicht Gott dem nächsten Engel hin

D'ran hangen sieben Siegel fest,
Und d'rauf ein Wort sich lesen läßt,
Ein Wörtlein von fünf Lettern blos,
Doch jeder Buchstab zölliggroß,
Geschrieben mit dem feinsten Gold....
D'rauf wird das Schreiben zugerollt.
Der Engel, der es raschbeschwingt
Dem hocherfreuten Abte bringt,
Thät' ihn so inniglich umfah'n,
Wie kaum ein Bruder je gethan.
Und vom Altar, in süßer Ruh,
Winkt wieder ihm Maria zu
Und spricht: „O treuer Jünger mein!
„Jetzt ist des Reiches Hälfte dein;
„Nun wirst du wohl gen Aachen geh'n,
„Als Fürst dem Kaiser beizusteh'n,
„Wie dieser selber Dem versprach,
„Der ihm des Höchsten Bannfluch brach?"

Da schüttelt Theodul den Kopf:
„Mein Würfel fiel schon aus dem Topf;
„Was du mir gabst, o Jungfrau rein!
„Soll ewiglich mir lieber sein,
„Denn Alles, was die schnöde Welt
„Mir lockend für die Augen stellt.
„Dir und dem Wallis bleib' ich treu,
„Was d'rüber ist, acht' ich für Spreu!"

Huldvoller als sie je gethan,
Schaut jetzt ihn Christi Mutter an:
„Bei meines Sohnes theuern Blut!
„Du überstandst die Prüfung gut.
„Besteige denn, o Theodul!
„Den leergeword'nen Bischofsstuhl,
„Den Karl dir willig geben wird;
„Sei dieses Ländleins Fürst und Hirt!
„Noch in den fernsten Zeiten soll
„Man deiner denken ehrfurchtsvoll;
„Und deines Hauptes Gloria
„Soll stralen, wie man keine sah!"

Fünfter Gesang.

Präambel. Wie Sankt Theodulus Gottes goldenen Brief Carolo magno überbringt und über seine Widersacher triumphirt. Item: wie er vom gedachten Kaiser mit der mensa episcopalis des Landes Wallis betrauet wird.

Sankt Theodul verneigt sich tief,
Steckt in die Kutte Gottes Brief;
Und als die Zeitfrist war herum,
Ritt er gen Aachen wiederum.
Demüthig trat er in den Saal,
Setzt sich zuhinterst abermal.
Der Kaiser saß auf seinem Thron
Mit Stab und Apfel, Schwert und Kron,
Um ihn, verlegen, trüb und bleich
Die Klerisei vom Frankenreich.
„Wohlan", begann der Kaiser dann,
„Wer brach mir Gottes Fluch und Bann?
„Wer bringt, besiegelt und verbrieft
„Von jener Hand, die Segen trieft,
„Ein gültig Tilgungsinstrument,
„Das die begang'ne Sünde nennt,
„Als sich're Absolution,
„Anhero vor den Kaiserthron?"

Doch stumm blieb Alles rings im Saal.
Und abermal und abermal
Fragt Kaiser Karl: „Wo ist der Mann,
„Der Schuldentilgung mir gewann?"

Lang auf dem Stuhle her und hin
Rutscht räuspernd Erzbischof Turpin,
Doch endlich stellt er sich gefaßt
Und sprach: „Für eu're Sündenlast,
„O Herr, sang ich mich heiser fast;
„Sang ohne Ruh und ohne Rast
„Der Seelenmessen zweimal zehn;
„Doch was ich hofft', blieb ungescheh'n:
„Des Herren Huld und Gnade schlief
„Und ließ mich ohne Rath und Brief!"

Mit einem Seufzer nahm er Platz.
Jetzt stellt sich auf Sankt Bonifaz
Und spricht: „Desgleichen mir geschah!
„Mich protegirt Sankt Regula;
„D'rum, als der Messen fünfmal drei
„Gesungen waren und vorbei,
„Wandt' ich mich salbungsvoll an sie;
„Doch spöttischer erging mir's nie:
„Kein Wort, kein Wink ward mir zu Theil
„Zum Trost für euer Seelenheil;
„D'rum wähl' ich fürder denn, statt ihr,
„Sankt Ursel zur Patronin mir!"

D'rauf sprach der Abt aus Lotharing:
„Auch meine Tröstung ist gering:
„Zehn Messen, Herr! sind traun nicht wenig,
„Doch thut man Viel für einen König.
„Genug, ich las der Messen zehn,
„Doch wollte Gott mich nicht versteh'n.
„Sankt Peter, dem ich brünstig rief,
„Kam nach dem Essen, da ich schlief,
„Und warf im Traum mir armen Tropf
„Die Himmelsschlüssel an den Kopf
„Und schrie: „„Feg' deinen Vorplatz erst,
„„Eh' du vor And'rer Thüren kehrst!""

Pirminius erhob sich dann:
„Auch ich", begann er traurig, „kann
„Dir nur bestäten, großer Fürst,
„Daß du zur Hölle fahren wirst!
„Fünf meiner Messen sind genug,
„Sündlos zu machen Lug und Trug;
„Doch für die Natter, die dich sticht,
„Genügten fünfzigtausend nicht!"

Jetzt schaut der Kaiser bang umher
Mit finster'm Aug' und seufzet schwer:
„Ist unter euch nicht Einer dann,
„Der mich von Satan lösen kann,

„Und — wohlbesiegelt, wohlverbrieft —
„Von jener Hand, die Segen trieft,
„Mir bringt ein Tilgungsinstrument,
„Das die verübte Todschuld nennt?“

Nicht Einer ist, der reden will;
Die Herren schau'n zu Boden still,
Und schrecklich wächst des Kaisers Noth
Und seine Gier nach Gnadenbrot...
Da plötzlich aus dem stummen Chor
Huscht Theodul, der Abt, hervor,
Tritt für den Thron, verneigt sich tief
Und übergibt den Gnadenbrief.

Die Pfaffen sitzen wie versteint;
Der Kaiser liest und staunt und weint:
„Vorüber ist der Seele Weh:
„**Laudamus in æternum te!**“
Er eilt hinab vom gold'nen Stuhl,
Umarmt laut jubelnd Theodul:
„Wie gern theil' ich mein Reich, wie gern!
„Mit dir, Gesegneter des Herrn!“

Sacht windet Theodul sich frei:
„Behalte, Herr, dein Scepter bei;
„Dein Arm ist stark, der meine schwach —
„Ich jage blos dem Frieden nach.
„Doch willst du Gnade mir verleih'n:
„So setze mich zum Bischof ein.
„Der Hirt vom Wallis ist nicht mehr,
„Sein Stuhl zu Sitten wurde leer;
„Das Völklein ist mir zugethan —
„Vertrau' mir's d'rum zur Leitung an!“

Concil und Kaiser — beide schau'n
Auf Theodulum mit Gestaun,
Auf ihn, der, voll der Demuth Geist,
Die Erdenhoheit von sich weist
Und, statt des Throns, der ihm gebührt,
Den ärmsten Hirtensitz erkürt.

D'rauf sprach Carolus: „Weiser Mann,
„So nimm du Ring und Krummstab dann;
„Du hast, von höherm Licht beseelt,
„Gewiß den bessern Theil erwählt,
„Bist glücklicher auf deinem Stuhl,
„Als ich auf meinem, Theodul!
„Doch daß man wisse, wer du bist:
„Der weiseste, der frömmste Christ —
„Geleite dich mein Freund Turpin,
„Sankt Bonifacius und Pirmin,
„Mit einem Zuge stolz und reich,
„In deine Diöcese gleich;
„Zwölf Mäuler sollen hintendrein,
„Beladen mit dem besten Wein,
„Damit ihr dort, wo's wild und wüst,
„Nicht Rhonewasser trinken müßt."

Schlau lächelt Theodul: „Habt Dank,
„Herr Kaiser! Doch an edelm Trank,
„Der keinem andern weicht, gebricht
„Es uns im Ländchen Wallis nicht.
„Ei, kenntet ihr den Coquembin,
„Den De la Margne, den Salin,
„Ihr machtet, traun, den weiten Ritt,
„In's Wiegenthal der Rhone mit!"

Den Kaiser Karl und das Concil
Ein heiter Lachen drob befiel.
D'rauf tafeln sie nach alter Art,
Und dann begann die Wallisfahrt.
Dem neuen Bischof ward fast eng
In all' dem Reisigengedräng,
In all' dem Dienertroß; im Schwarm
Der Pagen ward ihm bang und warm;
Selbst Bonifaz, Pirmin, Turpin,
Die Brüder, molestiren ihn.
Erst als sie, hinter sich Agaun,
Das Thal der jungen Rhone schau'n,

Sankt Peter und Valeria,
Sein liebend Volk von fern und nah —
Kam, wie dem Lande Lust und Glück,
Die gute Laune ihm zurück.

Sechster Gesang.

Präambel. Wie Sankt Theodulus Wasser in Wein, Klag' in Frohlocken und item: den Spott seiner Widersacher in Lob und Preis verwandelt.

Als Theodul nun war geweiht,
Bemerkt er erst ein großes Leid
In Aller Mienen ringsumher:
„Was macht euch Sorge und Beschwer?
„Bin ich qua Hirt euch nicht gerecht?
„Wenn solches ist, ihr Kinder, sprecht!
„Gleich tret' ich Infel, Ring und Stab
„An einen Bessern willig ab!" —
Sie aber riefen: „Nein, o nein!
„Wo möcht' ein beſſ'rer Hirte sein?
„Wir trauern einzig und allein
„Um den heutnacht erfror'nen Wein:
„Am Rebstock steh'n die Trauben welk,
„Wie todte Fliegen am Gebälk.
„Selbst an den Halden Coquembin
„Und de la Margne und Salin
„Sind alle Ranken abgestumpft,
„Die meisten Beeren eingeschrumpft!" —

D'rob wird der neue Bischof bleich,
Fleht leis zur Jungfrau gnadenreich:
„Du weißt, o Himmelskönigin!
„Daß ich dein treuer Diener bin;
„Bewahr' vor Schaden uns und Spott,
„Laß' mich ein Wunder thun durch Gott!"

Und wieder winkte Trost und Ruh
Maria ihm gewährend zu.
Doch giftig höhnend zischt Turpin:
„Gottlob, daß heur ich kommen bin;

„Denn über's Jahr, bei meiner Ehr!
„Fänd' ich kein trinkbar Tröpflein mehr."

„Auch mir", bemerkt der wälsche Abt,
„Gefällt das Weinchen, das ihr habt,
„Viel besser, Bruder Seelenhirt!
„Als jenes, das euch wachsen wird."

Pirminius blieb lange still,
Dann spöttelte auch er: „Ich will
„Gott danken, daß zu dieser Frist
„Herr Karl nicht mitgekommen ist.
„Er liebt den neuen Wein zu sehr,
„Doch tränk' er solchen Sauser — der
„Brächt' ihn in grimme Ungeduld
„Und neuerdings in Sündenschuld."

Nun gab der fromme Bonifaz
Zum argen Schimpf den Bodensatz:
„Du zahlst — und Solches rührt mich tief —
„Mit eig'ner Pein den Gnadenbrief;
„Id est: Du wandelst, Karln zu lieb,
„Die Leber in ein Essigsieb!"

Sankt Theodul die Achseln zuckt
Und still der Brüder Spott verschluckt;
Kehrt dann zum Volke sich und spricht:
„Verzaget, meine Kindlein, nicht!
„Die Macht des Herrn ist — wisset das —
„Wie seine Liebe, sonder Maß;
„D'rum werdet nimmer an ihm irr!
„Bringt hurtig, was ihr an Geschirr:
„An Fässern, Lageln, Zübern und
„An Krügen habt, zum Rhonegrund;
„Dann füllt mit Wasser aus dem Fluß
„All' die Gefäße, und zum Schluß
„Holt noch aus Coquembins Revier
„Die süßesten der Trauben mir;
„Und denkt, wenn Hohn die Schnäbel wetzt:
„„Am Besten lacht, wer lacht zuletzt!""

Die vier Gesellen steh'n verdutzt,
Daß Theodul noch also trutzt.
Doch dieser kehrt sich wenig d'ran;
Noch einmal schaut er himmelan,
Dann schreitet er zum Rhonestrand,
Der schon bedeckt mit Zübern stand,
Mit Fässern, Lageln, Krügen — voll
Der Flut, die in der Tiefe schwoll.
Bald kömmt mit reifer Trauben Frucht,
Die er in Coquembin gesucht,
Ein Bote, der sie dienstbereit
Dem frommen Theodulo beut.
Der schmeckt' den Saft und preßte deß
Tropfweiß in jegliches Gefäß,
Und ward nicht müd und ward nicht laß,
Zu taufen Zuber, Krug und Faß;
Und wo er ein Geschirr genetzt,
Hat er den Segen d'rauf gesetzt, —
So einen Segen, welcher nützt,
Weil er sich auf den Glauben stützt.
Vom Mittag bis zum Abend ging's,
Getauft ward alles Wasser rings,
Und wie der Bischof fertig war,
Reicht er Turpin ein Krüglein dar:
„Nun, vielgeliebter Bruder, sprecht —
„Ist dieser Sauser süß und ächt?“

Turpinus kostete und trank
Den Krug bis auf den Boden blank.
Er reicht mit rühmendem Geschmatz
Ihn d'rauf dem frommen Bonifaz;
Der leckte Rand und Zolken ab,
Eh' er den Krug Pirminio gab.
Der sog! — Doch während des Gesaugs
Schaut' er empor verklärten Aug's:
„Das ist ein himmlisches Gewächs —
„Ha, solcher Krüge höhlt' ich sechs!“
Er leert den wundervollen Krug
Zum zweiten Mal in einem Zug,

Und hat dann erst den durst'gen Abt
Aus Lotharing damit begabt.
Ein Meister ächten Feingeschmacks,
Folgt der des Heil'gen Beispiel stracks:
Dreimal leert er den Wunderkrug
Und hat noch immer nicht genug.
Erst nach dem vierten rief er: „Mann!
„Der so das Wasser wandeln kann —
„Mein Kloster steht an einem Bach;
„O, großer Wunderthäter, mach'
„Sein Fluidum zu solchem Naß;
„Dann bauen wir ein Riesenfaß,
„Das, solcher Gottesgabe voll,
„Bis in die Wolken ragen soll!"

Nun ward des Volkes Jubel frei:
Ein bergerschütterndes Geschrei
Aus Kehlen, die man reich begoß;
Auch Theodul des Weins genoß;
Doch hat er gegen Mitternacht
Sich auf den Heimweg still gemacht.

Als unser Bischof war fürbas,
Füllt Sankt Turpin sein Deckelglas
Mit Wasser, das, geheim und still,
Er auch in Wein verwandeln will;
Preßt einer Beere Saft hinein —
Thut einen Schluck — doch welch' ein Wein!
Er spuckt und sprudelt mit Gebraus
Den Mund voll Habergrütze aus.
Auch Sankt Pirmin mit frommem Spruch
Wagt den Verwandelungsversuch;
Er trinkt und speit dann jämmerlich
Ein faules Dotterei von sich.
Das sah Sankt Bonifaz mit Lust
Und warf sich mächtig in die Brust
Und that, entbrannt von stolzem Wahn,
Was Sankt Pirmin ihm vorgethan —
Versorgt dann aber ein Gemisch
Von Talg und Molken unter'n Tisch.

Nicht besser ging's dem wälschen Abt —
Der hat an Rebsöl sich erlabt.
Und alle Viere schneuzten sich,
Und Einer zischte brüderlich
Dem Andern in's gereckte Ohr:
„Der Kleine thut's uns Allen vor!"

Siebenter Gesang.

Präambel. Wie Sankt Theodulus nächtlicher Weile die höllischen Reden und Anschlage dreier Teufel belauscht und seine geistliche Gewalt wider selbige in Anwendung bringt. Item: wie er den Teufel „Frauendank" zu seinem Reitroß erkieset und durch die Luft gen Rom fähret.

Als Theodul zur Brücke kam —
Ein wenig schwanken Tritts — vernahm
Er mitten durch das Flußgerausch
Ein leis-, doch eifriges Geplausch.
Er horcht und späht. Bei'm Mondenschein
Schaut, unter'm Stäg, auf einen Stein
Gelagert, er der Teufel drei,
Sich wähnend jeden Lauschers frei:
„Was thatst du heut für einen Streich?"
So fragen zwei den Dritten gleich.

„Pah!" prahlte der Gemeinte keck:
„Verderben ist ja unser Zweck;
„D'rum fuhr ich heute stracks hinein
„In eine freie Wahlgemein;
„Die hat — von mir beluxt, beseelt —
„Den Bock zum Gärtner sich gewählt;
„Ein Schwindler, Heuchler, Rabulist
„Nun ihrer Freiheit Schirmvogt ist!"

— „Und ich"' begann der And're d'rauf,
„Stieß Brüder wider Brüder auf,
„Daß sie sich schlugen auf den Tod;
„Trat Mädchenunschuld in den Koth
„Und unterwies auch Alt und Jung
„In Trotz und Gotteslästerung!"

„Ich", rühmt' der Dritt' in stolzer Lust,
„Verlockte Den in Sündenwust,
„Der löst und bindet. Armer Papst!
„Der du dich mir zu eigen gabst!
„Jetzt eben wuchert meine Saat
„Und schändet er sein Cölibat.
„Dann steht er morgen sündvoll auf
„Und segnet Chrysam doch und Tauf;
„Und was er mit befleckter Hand
„Gesegnet, nährt den Höllenbrand;
„Verloren ist in Ewigkeit,
„Wen solches Wasser tauft und weiht!"

Da seufzt Sankt Theodul: „O weh!"
Und dann: „**In Jesu nomine,**
„**Sta! State,** du verdammte Brut!"
Herrscht er in frommer Glaubenswuth:
„Ihr Höllenbengel, die ihr seid! —
„Wähnt ihr, daß Papst und Christenheit —
„Dem Lucifer und euch zum Spaß —
„Im Höllenpfuhl ich braten laß'?"

Die Teufel fahren auf erschreckt;
Doch bannend seine Rechte streckt
Der heil'ge Bischof über sie,
Schlug dann drei Kreuze d'rauf und schrie:
„Fügt willig euch in meinen Schluß!
„Der Schnellste von euch Dreien muß
„Mich gleich auf seinem Schulterblatt
„Hintragen in Sankt Petri Stadt
„Und gradeswegs zum Vatikan!"

Die Teufel schau'n sich fragend an.
Allein der fromme Bischof spricht:
„Ei, stemmt und weigert euch nur nicht!
„Dem, so vor angebroch'nem Tag
„Mich hin, zum Papste, tragen mag
„Und hernach heimbringt sonder Fahr,
„Lös' ich zweihundert Höllenjahr!
„Nun aber sagt ohn' Trug und List:
„Wer unter euch der Schnellste ist?"

— „Nehmt mich!“ rief Einer, „so geschwind
„Wie ich, ist weder Wolk', noch Wind!

— „Nehmt mich!“ schrie d'rauf ein Zweiter stolz:
„Ich fliege schneller denn ein Bolz!“

— „Nehmt mich! und endet allen Zank,
„Ich bin so prompt, wie — Frauendank,
„Gewiß die schnellste Kreatur,
„Die jemals durch die Lüfte fuhr;
„D'rum eben trag' ich auch, zum Schwank,
„Den Ehrennamen „Frauendank!““

Der Dritte sprach's und — raschen Falls —
Sitzt ihm der Bischof auf dem Hals
Und richtet auf dem Schulterbein
Des Teufels sich zum Reiten ein.
Doch eh' er seine Fahrt begann,
Befestet er der Andern Bann,
Dann packt er seines Trägers Horn,
Stößt ihm in's Sitzfleisch seinen Sporn
Und saust dann durch die Lüfte schräg,
Weit über Berg' und Thäler weg.
Nach Süden ging's, wie Wetterstral.
Bevor er noch zum zehnten Mal
Sein Pater noster hergesagt,
War Theoduli wilde Jagd
Geendet schon ad interim:
Der Vaticanus lag vor ihm.

Achter Gesang.

Praambel. Wie der Teufel, zubenamset „Frauendank“, den heiligen Theodulum episcopum glücklich im Vorgemache des Papstes abstellt und wie besagter Theodulus schweres Weltunglück behindert. Item: was er sich als Lohn vom h. Vater bedingt.

Und mit dem ersten Dämmerschein
Ritt er durch's nächste Fenster ein,
Stracks in des Papstes Vorgemach
Und fuhr zu Boden mit Gekrach.

D'rauf sandt' er seinen Teufel fort
An einen sichern Bannungsort
Und wandte sich zur Wache dann:
„Geh', melde stracks bei'm Papst mich an!"
Der Bursch lief mit gesträubtem Haar;
Bald stellt ein Kämmerer sich dar,
Ein kriechender, verlog'ner Wicht
Mit falschem, schielendem Gesicht.
Er wies dem Bischof einen Stuhl;
Doch grimmig spricht Sankt Theodul:
„Ich sitze, sag' ich dir, nicht ab,
„Bis ich den Papst gesprochen hab'!
„Meld' ihm, daß Sittens Oberhirt
„Im Vorgemach hier warten wird,
„Bis Er, der kommen muß des Wegs,
„Gehör ihm leiht, der Pontifex!"

Der Kämm'rer seufzet: „O wie Schad',
„Daß unser heil'ger Vater grad' —
„Verloren für den Bruderkuß —
„Presthaft im Bette liegen muß!"

Jetzt wird es Theodul zu bunt:
„Das lügst du, heuchlerischer Hund!
„Ein Papst, der so in Schuld versank,
„Ist seelen= wohl, nicht leibeskrank!
„Geh', meld' ihm, was ich dir gesagt —
„Und so er nicht zu kommen wagt,
„Spreng' ich die Thür in sein Klosett
„Und dringe strafend vor sein Bett!" —

Als dergestalt der Bischof sprach,
Entstand Geräusch im Angemach,
Und plötzlich öffnet sich die Thür —
Der heil'ge Vater tritt herfür
In Schlafrock und Pantoffelschuh'n,
Und fragt: „Was ist das für ein Thun?"

— „Mein Thun ist besser, als dein Thun!"
Entgegnet Theodulus nun;

„Ich bin in meinem Amte da,
„Du aber treibst Allotria!
„Herr, sieh nur deine Füße an,
„Ich meine die Pantoffeln d'ran,
„In die — erschrocken und erklüpft
„Und eilig — du hineingeschlüpft.
„Wie kommt's, daß Petri Majestät
„Daher in Weiberschuhen geht?"

Zu Boden sah der Pontifex;
Fast war's mit seinem Hochmuth ex;
Denn, in der That, er trug ein Paar
Pantoffeln fein und sonderbar;
Id est: wie sonst man sie, gestickt,
An Frauenfüßen blos erblickt.
Dem Papste waren sie zu klein,
Die Zehen gingen kaum hinein;
Doch steift und faßt er sich im Nu:
„Was irren, Mensch, dich meine Schuh'?"

Sankt Theodulus blieb nicht stumm:
„Mich irrt", rief er, „ein scandalum,
„Dem seit dem ersten Apfelbiß
„Kein and'res gleicht, das ist gewiß!
„Du fröhntest schnöder Fleischeslust,
„Du wälztest dich im Sündenwust
„Und denkst nun mit befleckter Hand
„Den Tauf zu seg'nen, Christi Pfand,
„Auf daß die ganze Christenwelt
„Durch dich in Satans Klauen fällt?"

Jetzt geh'n dem Papst die Augen auf:
„O all' ihr Heiligen! Den Tauf — —
„Ach, ich vergaß ja, blind und toll,
„Daß ich ihn heute weihen soll,
„Und!" — — hier verhüllt er sein Gesicht:
„O, theurer Bruder, laß' mich nicht,
„Nur heute laß mich nicht im Stich!
„Lies du das hohe Amt für mich
„Und segne du, statt mir, den Tauf —
„Dann spende mir Vergebung d'rauf!"

Sankt Theodul verneigt sich still,
Daß er den Wunsch gewähren will;
Dann geht er in Sankt Peters Dom,
Hält Hochamt dem vereinten Rom;
Und als, zum Heil der Christenheit,
Er sündenlos den Tauf geweiht —
Künd't er dem Papst im Vatikan
Der schweren Schuld Vergebung an.
Der drückt, in namenloser Lust,
Ihn an die angstentlad'ne Brust
Und schreit: „O Bruder, sage nun,
„Was ich dir kann zu Liebe thun?"

— „Für meinen Sprengel, nicht für mich,
„Fleh' ich um eine Gabe dich!"
Versetzt der Bischof halb verschämt
Und zupft am weißen Ueberhemd.
„Nur zu!" mahnt Jener, „nenne sie!
„Ist's irgend eine Reliquie?
„Ich öffne dir das Knochenhaus —
„Such', was dir nöthig, selbst heraus!"
Sankt Theodul versetzt in Eil:
„G'nug ward uns solchen Zeugs zu Theil;
„Willst du mir hohe Gunst verleih'n:
„So sei die Wetterglocke mein,
„Die, wider Frost und Hagelsturm,
„Sankt Peter selbst geweiht im Thurm.
„Mein traubenreicher Sprengel, ach!
„Wird von des Wetters Ungemach —
„Zum Allverderb der Gottesfrucht —
„Oft noch im Herbste heimgesucht;
„Da hülfe dem bedräuten Stocke
„Am besten Petri Wetterglocke."

Neunter Gesang.

Präambel. Was Wunder sich mit Sankt Petri Wetterglocke ereignet; item und wasmaßen Sankt Theodulus auf selbiger seine Heimfahrt verrichtet.

Des Papstes Miene seltsam zuckt,
Doch, wälscher Listen kundig, duckt

Er sich vor Theodulo und
Verzog süßlächelnd seinen Mund:
„Obgleich allhier das heilig Erz
„Gewachsen ist an jeglich Herz:
„So soll es dennoch, Theodul,
„Für dich herab vom Glockenstuhl;
„Gleich geb' ich den Befehl!" — Damit
Der Papst in's Vorgemach entschritt,
Kam bald zurück mit großer Hast
Und sprach: „Wohlan, mein theu'rer Gast!
„Derweil man deiner Sendung Sold
„Herunter aus dem Thurme holt,
„Laß' uns bei einem Becher Wein
„Ein Paar fidele Brüder sein!"

Jetzt hat der Papst den frommen Gast
Bei seiner Schwachheit schlau gefaßt,
Der einen Trunk, den man ihm pries,
Nie unversucht vorüberließ.
So saßen bald die Beiden da
Behaglich inter pocula,
Und fast vergaß bei'm Becherschall
Sankt Theodul den Glockenhall.
Auf einmal meldet ein Trabant,
Daß aus dem Thurm die Glocke schwand:
Den Dienern, welche kommen sei'n,
Aus ihrer Haft sie zu befrei'n —
Vom heil'gen Vater abgeschickt —
Sei all' und jede Spur entrückt,
Und dem hochwürd'gen Theodul
Verbleibe blos der Glockenstuhl!

Der Heil'ge braust, wie junger Most:
„Und sollt' ich späh'n in West und Ost —
„Die Glocke muß an's Tageslicht,
„Und ohne sie verreis' ich nicht!
„O heil'ge Jungfrau steh' mir bei,
„Daß ich erfahre, wo sie sei!"

Vergebens spricht der Papst ihm zu:
„Was streitest wider Wunder du?

„Die Wetterglocke, Freund, verschwand,
„Weil sie nicht soll in's Wallisland!“ —

„Schon gut! Das wollen gleich wir seh'n!“
Der Bischof eilt sich, aufzusteh'n
Und schreitet spähend nach dem Dom,
Dann kreuz und quer durch's ganze Rom,
Und ihn begleitet allerwegs
Mit leisem Hohn der Pontifex.
Doch plötzlich hält an's Ohr die Hand
Der Heil'ge — lauschend hingewandt;
Denn Glockentöne schaurig=dumpf
Erschallen aus dem nächsten Sumpf.
Je näher Theodulus rückt,
Je heller tönt's; — er ruft entzückt:
„Maria, sei gebenedeit
„Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
„Du stand'st mir bei auch dieses Mal:
„Sieh da, die Glocke, die man stahl!
„Heraus! Hervor aus dem Versteck!“ — —
Und plötzlich, zu des Papstes Schreck,
Hob sich die Glocke aus dem Moor
Lautschallend in die Luft empor,
In der sie, wie an einem Ring,
Von Geisterhand geschwungen, hing.

Und reuvoll beugt der Papst das Knie:
„Dich, Theodul, betrügt man nie:
„Du bist erleuchtet um und um,
„Ein menschgeworden Heiligthum;
„Nicht unser ist die Glocke mehr —
„Stracks bringet Roß und Wagen her,
„Damit der theure Gottesmann
„Sein Gut nach Hause bringen kann!“

Doch Jener spricht: „Das thut nicht Noth!“
Worauf er leis den Geist entbot.
Nun flog, mit etzlichem Gestank,
Herbei der Teufel „Frauendank“:

„Trag' mich und diese Glocke, schnell
„Und wohlbehalten heim, Gesell!" —
Und schon, alswie auf einem Stuhl,
Sitzt auf der Glocke Theodul.
Der Teufel schwingt sie federleicht
Sich auf die Schulter und entweicht,
Die Luft durchschneidend, wie ein Bolz.
Der Bischof segnet edelstolz;
Und unter ihm, wie im Triumph,
Ertönt die Wetterglocke dumpf
Auf Roma's Volk, das staunend kniet
Und solches Wunder hört und sieht.

Zehnter Gesang.

Präambel. Wie Sankt Theodulus die drei Teufel zur Hölle schickt und seinem Volk die Mähre von St. Petri Wetterglocke berichtet. Item: sein rührender Abschied von den vier Kirchenfürsten.

Und glücklich, vor dem Sternenschein,
Traf Theodul zu Sitten ein,
Fuhr mit dem Teufel gleich, im Sturm,
Hinunter in den Glockenthurm;
Hängt d'rinnen auf das Heilmetall,
Durch dessen gottgeweihten Schall
Der Reben und der Felder Frucht —
Sonst oft vom Unglück heimgesucht —
Vor Reif und Hagel, Frost und Brand,
Gesichert ist im Wallisland.
Die Teufel sandte, Stück für Stück,
Sankt Theodul zur Höll' zurück;
Zuletzt den Teufel „Frauendank"
Mit einem Schein von baar und blank
Zweihundert Jahr Begnadigung
Und folgender Vergünstigung:
„Daß jeder Rebberg vogelfrei
„Und seiner Macht verfallen sei,
„Deß Eigner seinen ganzen Sinn
„Nicht auf die Himmelskönigin,

„Auf Christum und den Herrn der Welt,
„Voll Preis und Dank gerichtet hält;
„An Theodul nicht öfters denkt,
„Der diese Glocke hergeschenkt."

Der Teufel jubelte und sprach:
„Gern komm' ich deiner Weisung nach;
„Zumal soll der gerüffelt sein,
„So dein vergißt, o Herre mein!"

Und horch! Am nächsten Morgen klang
Die Glocke laut zum Kirchengang,
Und Männiglich kam hergerannt
Von Ost und West, von Stadt und Land.
Da sind auch Erzbischof Turpin,
Sankt Bonifaz und Sankt Pirmin,
Zusammt dem Lotharingerabt
Mit großer Neugier hergetrabt.
Voll Hoheit thronte Theodul
Auf seinem neuen Fürstenstuhl,
Verneigte sich, trat in den Chor,
Und Alles wurde Aug' und Ohr.
Und er erzählt der Lämmerschaar
Die Glockenmähre kurz und klar;
Des Papstes schont er klug dabei,
Doch weniger der Teufel drei.
Und als geendet war sein Spruch,
Entströmte, wie ein Wolkenbruch,
Der Menge Jauchzen links und rechts.

Turpinus knirschte mit Geächz:
„Gäbst du ein Reitroß mir, o Christ!
„Wie „Frauendank", der Teufel, ist,
„Wollt' ich kein dummer Teufel sein,
„Von meinem Dienst ihn zu befrei'n!"

„Ein Teufel", widerbefzt Pirmin,
„Wär' mir zu schlecht, so wahr ich bin!
„Nähm' heut' ich seine Dienste an,
„Wär' ich ihm morgen unterthan!"

„Wär' ich", vermerkte Bonifaz,
„Gewesen an Theoders Platz —
„So mitten in der Gnade Stral —
„Heut' hieß' ich mind'stens Kardinal!"

„O klänge", seufzt der Abt zum Schluß,
„Wann ich vor Gott erscheinen muß
„Und des Gerichtes Donner dräut,
„Die Wetterglocke mir, wie heut!"

So plauschte Jeglicher sein Wort.
D'rauf zogen sie von Sitten fort,
Durch Theodul geleitet, bis
Die Rhone seinen Gau verließ.
Turpin, da er den Kuß ihm gab,
Bat: „Tritt mir deinen Teufel ab!"

— „Du hast", gab Jener zum Bescheid,
„Schon einen! — Welchen denn? — Den Neid!"

„Geb' ich", fragt höhnisch Bonifaz,
„Vielleicht auch einem Teufel Platz?"

— „Man kann ihn seh'n, er ist nicht klein,
„Und Hochmuth wird sein Name sein!"

„Mich wundert", kichert Sankt Pirmin,
„Ob ich wohl auch besessen bin?"

— „Mir ist, als ob der Gleisnerei
„Dein Dämon ziemlich ähnlich sei!

„Bin ich denn auch", schnurrt jetzt der Abt,
„Mit einem Teufelchen begabt?"

— „Ei, wirf dich nur nicht in die Brust!
„Dein Teufel ist — die Fleischeslust."

„Und welcher Dämon steckt in dir?"
So fragten grimmig jetzt die Vier.
Sankt Theodul spricht sonder Wank:
„Das ist der Dämon „Frauendank",

„Nicht jener, den ich in den Brand
„Des Höllenfeuers heimgesandt:
„Es ist der Dank, den Nacht und Tag
„Ich zu der heil'gen Jungfrau trag',
„Und der mich treibt, als Mensch und Christ,
„Zu thun, was gottgefällig ist.
„Und diesen Dämon gnadenreich
„Wünsch' ich aus Herzensgrund auch euch!
„Nun zieht im Frieden, Brüder mein!
„Sprach ich zu scharf, müßt ihr verzeih'n:
„Wer so, wie ich, es redlich meint,
„Ist traun kein hassenswerther Feind.
„D'rum bringen wir zum letzten Mal
„Mit überschäumendem Pokal
„Zusammen, eh' wir scheiden, noch
„Der Bruderliebe unser Hoch,
„Die treuer Tadel nicht verstimmt,
„Die Wahrheit gibt und Wahrheit nimmt!"

Wo wär' ein Herz so trutziglich,
Das solcher Friedensmahnung sich
Und solchem Wein entgegenstemmt?
Der Aerger ward hinabgeschwemmt;
Und als sie endlich schieden, war
Ein Bund geschlossen ganz und gar,
Der Alle fest zusammenband,
Wie die fünf Finger einer Hand.

Eilfter Gesang.

Präambel. Des heiligen Bischofs Theoduli Thun und Treiben. Item: dessen erbauliche Schlußreden und seliges Ende.

Ruhmwürdig führt den Hirtenstab
Sankt Theodul bis an sein Grab:
Er war der Vater seines Gau's,
Für seine Kinder stets zu Haus;
Vor seinem Herzen mild und warm
Gab es kein Reich und gab kein Arm;
Er unterschied nur Gut und Schlecht
Und haßte blos, was ungerecht.

Den Schwachen sprang er freundlich bei,
„Dieweil er selbst voll Schwachheit sei“;
Die Gaben, die ihm Gott verlieh —
Zum Heil Bedrängter braucht' er sie.
So übt' er Gutes früh und spät —
Nicht blos durch Predigt und Gebet!
Daneben war er, wie ein Kind,
Zufrieden stets und frohgesinnt.
Zu Trauernden und Kranken trug
Er eigenhändig manchen Krug;
Flößt' ihnen mit dem besten Wein
Zugleich der Seele Labung ein.
D'rum hing dem ächten Gottesmann
Sein Volk mit heißer Liebe an,
Und Mancher dacht' voll Angst dabei,
Wie alt der gute Bischof sei!

Im Gnadenjahr' achthundertsechs —
Die Reben prangten voll Gewächs,
Die Trauben glühten gelb und roth —
Da trat vor ihn der bleiche Tod
Und sprach: „Wohlan, o Theodul!
„Ich rufe dich vor Gottes Stuhl.“

Der Bischof gab ihm zum Bescheid:
„Mein lieber Tod, ich bin bereit;
„Doch wenn du mir noch Frist erwärbst
„Bis ein Paar Monden nach dem Herbst —
„Deß wär' ich froh! — Denn in Salin,
„In de la Margne, Coquembin
„Wächst heu'r ein Weinchen, wie noch nie —
„Das möcht' ich wohl noch kosten, sieh!“

Allein der Tod sprach grämlich: „Nein!
„Denk' an das Grab, statt an den Wein;
„Denn morgen geht's mit dir zu End,
„D'rum mach' nur schnell dein Testament!“

Der Engel schwand. Und seufzend rief
Die Geistlichkeit durch einen Brief

Der Bischof — **manu propria** —
Auf morgen gen Valeria.

Und sieh, die fromme Klerisei
Strömt allerwegen stracks herbei.

Geschmückt mit Inful, Ring und Stab
Schaut Er vom hohen Sitz herab;
Er ist gefaßt, doch ernst und bleich,
Und seine Stimme zittert weich:
Er sprach: „Geliebte Brüder, wißt,
„Daß heut' mein Stündlein kommen ist.
„Ich rief euch her auf diesen Tag,
„Weil ich nicht einsam scheiden mag,
„Und weil, bevor ich geh' zum Herrn,
„Ein letztes Wort ich spräche gern.
„Die Welt hier ist mir also lieb,
„Daß ich noch gern auf ihr verblieb'.
„Doch lieber ist mir Gottes Wort,
„Und dieses ruft mich schleunig fort.
„Folgt meinem Beispiel immerdar:
„Nehmt Erd' und Himmel treulich wahr;
„Vorab laßt euch den edeln Wein
„Und Gottes Wort empfohlen sein!
„Die schönsten Lehren, die's enthält,
„Sind auf die Rebe hingestellt:
„Ihr sollt des „Weinbergs Gärtner" sein —
„Und wer Wein baut, verdient auch Wein!
„Bei Wein und Glauben immer galt:
„„Am besten sind sie beide alt!""
„D'rum laßt den Ketzern Groß und Klein
„Zur neuen Lehr' den neuen Wein —
„Zumal wenn er so sauer ist,
„Daß er sich in's Gewissen frißt
„Und so zum Glauben an den Werth
„Des guten Alten sie bekehrt. —
„Seht hier den blinkenden Pokal!
„D'raus trink' ich heut' zum letzten Mal:
„Hier ist der Docht, hier ist das Oel,
„Und hier der Krug, hier Ismael!

„Wie manchmal stieg, dieweil ich trank,
„Zum Himmel auf mein warmer Dank!
„Wie oft glich ich dem Feuernaß,
„Wenn Frühlingsahnung dringt in's Faß:
„Wie oft drang so, zusammt dem Wein,
„Ein Himmelshauch in mich hinein!
„Und diesen Hauch spür' ich schon jetzt,
„Eh' ich den Becher angesetzt;
„Mir wird so wonniglich, so hehr —
„Wie mag's erst sein, wenn ich ihn leer'!
„Wohlan!" — Er setzt ihn an den Mund,
Leert eines Zugs ihn auf den Grund,
Hebt dann den Blick verklärt und ruft:
„O Lichtglanz! Traubenblütenduft!
„O paradiesisches Gesträuch! —
„Wie mir jetzt wird, so werd' einst euch!
„Den Himmel schau' ich aufgethan,
„Mein süßes, gold'nes Kanaan!
„Die Palme rauscht, die Traube schwillt
„Und Engel wandeln durch's Gefild;
„Und köstlich schimmern Berg und Thal
„Im bunten Regenbogenstral.
„Auf einer Wolk', die silbern blinkt,
„Schwebt Christi Mutter her und winkt
„Mich in den grünen Palmenhain —
„Valete, Brüder! Denket mein
„Bei'm Messelesen und Getränk,
„Sowie ich euer stets gedenk.
„Und meine Herde fromm und gut,
„Nehmt sie in gute, fromme Hut;
„Sagt ihr, ob ich nun todt auch sei,
„Bleib's doch im Grunde Einerlei:
„Selbst nach dem Tod, mit treuer Hand,
„Schirm' ich und schütz' mein Wallisland!"

Sein sterbend Antlitz kündet Glück.
Jetzt lehnt er lächelnd sich zurück;
Doch, ob das Haupt er sinken läßt,
Noch hält die Hand den Becher fest:

So hält im Todeskampf, gepreßt,
Der Krieger seine Waffe fest!

Zwölfter Gesang.

Präambel. Was große Wunder sich nach Sankt Theoduli seligem Absterben begeben, und welchermaßen die Bisthümer Wallis und Lausanne sein heiliges Gedächtniß feiern. Item: ein sachdienlicher Epilogus.

Als seines Todes Kund' erscholl,
Da ward ganz Wallis jammersvoll,
Da war ein Herz nur und ein Schmerz; —
Von selber klang der Glocken Erz,
Und seine Gruft in Sittens Dom
Umflutete ein Zährenstrom.

Selbst als die süße Lese kam,
Verschlang des Volkes Lust ein Gram.
Vor allen war's in Coquembin,
In de la Margne und Salin,
Trotz reichen Segens, also stumm,
Als trüg' man eine Leiche um.

Da, plötzlich, drang ein hell Getön
Und d'rauf ein jauchzendes Gedröhn,
Vermischt mit Lachen, wundersam
Ansteckend, in des Volkes Gram.
Man wußte nicht, woher es scholl;
Doch des Gelächters Strömung schwoll
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal,
Ergriff ganz Wallis allzumal.
Erst fühlte Jeder leise Scham;
Nicht Einer wußte, wie's ihm kam;
Doch nach und nach ward Allen klar,
Daß Theoduli Geist es war,
Der sie zu Lachen, Sang und Klang
Mit seiner alten Liebe zwang.

Als d'rauf der Winter war vorbei
Und niederstieg der warme Mai,

Und als an jedem Rebenhang
Ein Heer von Traubenknospen sprang —
Als weit umher des Windes Zug
Den Schall der Wetterglocke trug
Und tausend Beter auf den Knie'n —
Andächtiglich begleitend ihn —
Gen Himmel hoben Herz und Blick:
„Bewahr' uns, Herr! vor Mißgeschick!"
Und: „Theodul, o bitt' für uns,
„Auf daß, von Hagel, Frost und Runs,
„Von Wurm und Sturm und Fäule frei,
„Der edle Rebstock heu'r gedeih'!" — —
Da scholl es leis, wie Harfenklang,
Und wundersüßes Düften drang
Aus allen Kelchen blütenschwer,
Als schwenkt' ein riesig Rauchfaß Wer.
Und wehend durch die Reben zog's,
Und sanft die zarten Zweige bog's,
Und murmelnd that ein Geistermund
Von Ort zu Ort den Segen kund.
Doch wo ein Eigner sich vermaß
Und höhern Schirmes schnöd vergaß —
Vernahm man, wie in weitem Ring
Der Schutzgeist dessen Mark umging;
Worauf der Rebberg, segensbaar,
Dem Höllengeist verfallen war,
Der dann in des Verderbens Ziel
Mit Frost und Wurm und Fäule fiel,
Mit Sturm und Runs und Hagelschlag.

D'rum wird noch heut' des Heil'gen Tag
Begangen als ein hohes Fest,
Deß Feier Niemand unterläßt;
Die Glocken klingen allerwärts,
Füraus Sankt Petri Wettererz.
Die Arbeit ruht. Zum Dankeszoll
Ist jede Kirch' von Betern voll
Und, dem Gefeierten zum Ruhm,
Ertönt in jedem Heiligthum

Ein Hymnus, der sein Wirken preist,
Vernehmt, wie dieser Hymnus heißt:

„Vor Theoduli Fleh'n zerging
„Die Schuld, die Kaiser Karl beging;
„Der Heil'ge sammelt' auch und barg
„Der Theber Staub in Dom und Sarg.

„Sein Name stralt im Wallisland,
„Das öfters harten Frost empfand,
„Kaum reifen Weines wurde froh,
„Bei Sitten und auch anderswo.

„Doch schwand aus Lagel, Krug und Faß
„Die beste Hab', das edle Naß:
„Dann schlug er blos ein Kreuz — d'rauf schwoll
„Der Kelch und ward auf's Neue voll.

„O Theodul, du treuer Hirt,
„Der hoch von uns gepriesen wird —
„Steh' uns mit deiner Fürbitt' bei,
„Daß unser Weinstock wohl gedeih'!"*)

---

*) Fusâ prece Theoduli
Nudatur culpa Caroli;
Thæbeorum cadavera
Conduntur ejus opera.

Luxit terra Vallensium,
Per gelu namque nimium
Aruerant vindemiæ
Sedunenses et aliæ.

Vasa, lagenas, dolia
Nil liquoris habentia
Facto crucis signaculo
Vini replevit poculo.

Theodule! Theodule!
Laudamus pastor Vallis te!
Ora pro nostra curia
Et terra vinearia!

Breviaria der Bisthümer Wallis und Losanna.

Epilogus.

Gewiß, mein Theodulsgesang,
Der, wechselnd, ernst und heiter klang,
Er ward vom Spott nicht eingehaucht,
Der gern in Schlamm das Heil'ge taucht!

Traun, eine schöne Zeit war das,
Als Theodul zu Sitten saß;
Es war die Zeit, wo, frank und frei
Von Heuchelei und Schmeichelei
Und ohn' Empörung, ohne Spott —
Im Glauben an den treuen Gott —
Man selbst den Höchsten dieser Welt,
Was sie verbrochen, fürgestellt,
Vor ihnen nackte Wahrheit sprach
Und doch der Ehrfurcht Band nicht brach;
Wo Gottesdienst und heit'rer Sinn
Die gold'ne Wage hielten inn,
Und wo sich Papst und Kaiser nicht
Entzogen jenem Unterricht,
Der ihnen Nichts vom Rechte nahm,
Weil er aus bieder'm Herzen kam;
Die gold'ne Zeit, wo man's verstand:
Daß auch der Satan sei gesandt,
Das Gute, das er tilgen möcht',
Zu fördern, als des Herren Knecht!

D'rum sei gepriesen, Theodul!
Nie saß auf einem Bischofstuhl
Ein weis'rer Mann, ein frömm'rer Christ,
Als du zur Zeit gewesen bist,
Da menschlicher die Heil'genschaar
Und heiliger die Menschheit war!

Die Landesgespenster im Wallis.

„Halt's Maul, schrie Meister Nepomuk
Von seinem Schneidertische:
„Gespenster-, Geister-, Herenspuk
„Sind eitel faule Fische!“ —
„Glaub' was du willst“, versetzt die Frau,
„Doch weiß ich, was ich weiß, genau!

„Schon seit acht Tagen hilft ein Geist
„In Küche mir und Garten;
„Die schwersten Werke thut er meist
„Und weiß es abzukarten,
„Daß, was mich sonst halblahm gemacht,
„Vollendet ist, eh' ich's gedacht!“

„Ei“, brach der Meister mürrisch los,
„Den Burschen möcht' ich schauen;
„Doch steht er, wie ich merke, blos
„Im Dienst der Schneidersfrauen
„Und überläßt dem Schneiderlein
„Das Werk der Nadel ganz allein.

„Mir ist es zwar so breit als lang —
„Behalte den Gesellen;
„Für Eines nur, aus Wissensdrang,
„Juckt's mich, ihn anzustellen:
„Ich hätte gern um Mitternacht
„Durch's Wallisland 'ne Fahrt gemacht!

„Es wimmelt ja zu dieser Frist
„Von Teufeln und Gespenstern;
„Sie hüten jeden Haufen Mist
„Und schau'n aus allen Fenstern.
„Da wär' ich denn in einem Rung
„Der ganzen Sippschaft auf dem Sprung!“

Der Schneider lacht's mit gellem Hohn;
Doch eine Stimm', wie Seide,
Ruft aus der Eck': „Da bin ich schon,
„Zu Lieb dir oder Leide;
„Gleich sind wir über Thal und Berg!“
Und vor dem Schneider stand ein Zwerg:

In rothen Hosen, gelbem Rock,
Auf dem Baret 'ne Feder,
Im Nacken gold'nes Haargelock,
Die Füß' in blauem Leder,
Die Schelmenaugen schalkhaft-fromm,
So rief er: „Lieber Meister, komm!“

Dem Schneiderlein von Conthey fuhr
Es kalt in Herz und Magen;
Da schrie der Knirps: „So komm doch nur!“
Und packt ihn flugs am Kragen;
Und durch die Luft trug der Gesell
Den Nepomuk gen Monthey schnell.

Und Mitternacht ertönte g'rad
Vom Kirchenthurme dröhnend,
Da saß der Schneider am Gestad
Des Viezeflusses stöhnend;
Der Mond mit seinem falben Schein
Sah nicht, wie er, so grämlich d'rein.

Und brausend über Stein und Stock,
Und schwarz, kam's hergesprungen:
„Das ist der große Geisterbock —
„Nun frisch dich aufgeschwungen!“
Das Zwerglein rief's. Gleichzeitig schier
Ritt Nepomuk das Riesenthier.

Das war der Böcke Fürst und Herr,
Die Bäume überragend
Und mit entsetzlichem Geplärr
Die Kreuz und Quere jagend;
Der Schneider, mit gesträubtem Haar,
Hielt schlotternd sich am Hörnerpaar.

Und hinter ihm das Zwerglein, dicht,
Raunt ihm in's Ohr, das lange:
„Kennst du den Bock von Conthey nicht?
„Und nicht die Lierreschlange,
„Die dort, auf wüstem Haideplatz,
„Bewahrt den alten Heidenschatz?"

Kaum war verhallt der letzte Laut,
Entstand ein gräulich Zischen,
Und der entsetzte Schneider schaut
Sich's ringeln aus den Büschen;
Ein Riesenwurm erhebt sein Haupt,
Das reichgekrönte, jach, und schnaubt.

Dampf wirbelt aus der Nase dick
Und aus dem Rachen Feuer,
Und nach des Schneiderleins Genick
Zielt, scheint's, das Ungeheuer.
In Herzensangst gibt Nepomuk
Dem Reitbock einen Fersendruck —

Der puhstet wild, und brausend geht's
Durch Aecker, Waiden, Forsten;
Des Schneiders Haar, zu Berge steht's,
Wie aufgesträubte Borsten;
Doch schnell erreicht er so, im Sturm,
Sankt Moriz' grauen Klosterthurm.

Kaum sind sie vor dem Mauerkreis,
Glänzt auf bewegter Welle
Im Klosterteiche, silberweiß,
Ein todtes Stück Forelle.
„Sieh", wispert's in des Schneiders Ohr:
„Soeben starb ein Herr vom Chor!"

Und plötzlich hub zu läuten an
Das Todtenglöcklein helle:
„Hier stirbt, muß dort ein Chorherr d'ran,
„Stets eine Teichforelle!"
Erklärt der Zwerg. Vom kleinen See
Schwenkt d'rauf der Bock gen Plannevet.

Welch' grause Schlucht! An steiler Wand
Sieht man Gespenster irren,
Die tragen aufwärts feinen Sand
In löchrigen Geschirren;
Doch ach, am Ziel bleibt zum Gewinn
Den Armen kaum ein Körnlein d'rinn!

Dann jammern sie und klagen sie,
Umzischt von Höllenflammen.
Und, voll Verzweiflung, schlagen sie
Die Hände wild zusammen,
Und unter Pein, Geheul und Zorn
Beginnen sie ihr Werk von vorn.

„Das sind", so raunt's dem Schneider zu,
„Der reichen Leute Seelen,
„Die hier sich ohne Rast und Ruh
„Nun selbst vergeblich quälen,
„Wie sie, von Stolz und Geiz verstählt,
„Die armen Brüder einst gequält."

„So muß im Sod zu Sissery
„Auch Kaiser Nero büßen;
„Dort stöhnt er ärger noch als die,
„Und wird's wohl ewig müssen;
„Er stößt, mit schaurigem Geschnauf,
„Stets Blasen aus der Tiefe auf.

„Und weiter unten, nah bei Ger,
„Büßt für verruchte Thaten,
„Den Reichen gleich im Plannevet,
„Das Volk der Advokaten:
„In der Aucenda heckt's den Graus
„Verderblicher Gewitter aus.

„Wie hier der Reiche brennt und schmort
„In heißem Sand und Gluten,
„Verkömmt der Rechtsverdreher dort
„In Nebel, Schlamm und Fluten,
„Dieweil er Luft und Wasser trübt,
„Wie er's im Leben auch geübt."

Und wieder ging's in einem Ruck
Fort über Thal und Poye*),
Und plötzlich sah sich Nepomuk
Am Hügel von La Soye,
Und ihm entgegen, roth von Haar,
Trat eine Jungfrau wunderbar.

Die seufzt: „Ich hoffte nur noch halb
„Auf dich, mein Freund! und harrte;
„Jetzt hebe flugs das gold'ne Kalb,
„Das längst allhier verscharrte;
„Drei Küsse gibst du mir, und dein
„Wird gleich das Kalb zu eigen sein!"

„Ein gülden Kalb", fragt er, „mein Kind?"
Die Stirne ganz entrunzelt —
„Vielleicht ward aus dem Kalb ein Rind!"
Jauchzt Nepomuk und schmunzelt:
„Nur her, du holdes Angesicht!
„Mein altes Weibsstück sieht uns nicht!"

Er spitzt sein großes Maul nach ihr —
Da wird ihr Mund zum Rachen,
Und vor ihm steht, voll Freßbegier,
Der gräulichste der Drachen.
Der Schneider gab — sein Schreck war groß —
Dem Reitbock einen Rippenstoß.

Der bäumte sich und flog davon,
Wie Jägers Pfeil vom Bogen,
Und ist nach zwei Sekunden schon
In Sitten**) eingezogen;
Leis fragt der Zwerg: „O Schneiderheld!
„Wie war's mit deinem Muth bestellt?

---

*) Wallisch: Hügel.
**) Sitten, Sion, Sedunum, die Hauptstadt des Wallis.

„Zwei Küsse noch, so hättest du
„Den gold'nen Hort genommen
„Und wärst, wie manche and're Kuh,
„Zu einem Kalb gekommen;
„Der Drache war nur Trug und Wahn,
„Er hätte dir kein Leid gethan!

„Nun aber halte dich bereit,
„Vom Bock auf's Roß zu steigen;
„Mir bleibt in gar zu kurzer Zeit
„Noch Vieles dir zu zeigen.
„Da sind wir schon! Hier steht das Schloß
„Und dort das Sedunenser=Roß!"

Und wirklich, bei des Mondes Schein,
Steht's auf dem Platze mitten;
Statt zwei'n hat blos ein Hinterbein
Das Geisterroß von Sitten,
Schlank ist's, doch riesenhaft von Wuchs,
Zur Hälfte Rapp, zur Hälfte Fuchs.

Und mit geschwellten Nüstern schnob
Dem Bock es wild entgegen,
Und eine Funkengarbe stob
Von seines Hufes Schlägen;
Sein Auge rollt, sein Halshaar rauscht,
Als Nepomuk den Bock vertauscht.

Der Schneider hätt' es nie gethan,
Und d'rum geschah's gezwungen:
Das Zwerglein sprang hinab, hinan
Und hielt ihn fest umschlungen:
So saß er plötzlich, unbegehrt,
Hochoben auf dem Geisterpferd.

Es klapperte mit dem Gebiß —
Ach, ihm war nicht um Balgen! —
Am Ende schien's ihm gar gewiß,
Er sitz' auf einem Galgen:
„Hu! hat man" — schrie aus Angst er laut —
„Je ein dreibeinig Pferd geschaut?"

Da fing der Galgen eines Rucks
Sich tanzend an zu regen,
Schoß hinter's alte Rathhaus flugs,
Der Geistersau entgegen,
Die, riesengroß und riesendick,
Dasaß mit grünem Funkelblick.

Welch' Schwein! Der Leviathan Jobs
Möcht' gleiches Maß kaum hegen;
Der dickste Rathsherr ist ein Mops,
Ein Knirps, ein Frosch dagegen —
Und hätt' er zwanzig Jahr mit Glanz
Justiz verwaltet und Finanz.

Dem Schneider bläst der Führer ein:
„Freund, laß dich nicht entmuthen;
„Das Roß von Sion, wie das Schwein,
„Sind alte Höllenbruten,
„Die schon in grauer Heidenzeit
„Das Land durchzogen weit und breit!"

Und wiehernd schoß das Roß fürbas
Und grunzend folgt' die Bache;
Der Zwerg, der hinter'm Schneider saß,
That eine gelle Lache:
„Juheh, du wack'res Schneiderherz!
„Guck hinterwärts! Guck hinterwärts!"

Der Meister wandte sich, und schau!
Es folgt' in buntem Drange
Der schwarze Bock der Rathhaussau,
Dem Bock die Lierreschlange,
Dem Wurm die Maid im rothen Haar,
Ihr: Plannevets Gespensterschaar.

Fast unabsehbar ging der Zug,
In lichter Geisterstunde;
Der Chorherr von Sankt Moriz trug
Den todten Fisch im Munde,
Und Kaiser Nero, hoch zu Gaul,
Stieß Wasserblasen aus dem Maul.

Zuletzt im Zuge, dick gedrängt,
Gewahrt der Geisterseher,
Die Häupter nebelhaft verhängt,
Den Schwarm der Rechtsverdreher:
Er kömmt von der Aucenda her
Schleppt Wasserschläuche centnerschwer.

Und in gedankenschnellem Lauf
Ging's längs dem Strand der Rhone
Und dann zum Dörflein Leuk hinauf,
Der Schweizerbäder Krone;
Ein schwarzes Männlein sprang voran
Und pocht' an allen Thüren an.

Hat dann an's Fenster Kopf um Kopf
Gelockt der arge Döppler —
Dann spottet er aus vollem Kropf:
„Ich bin der „Thürenföppler";
„Legt euch nur frischerdings auf's Ohr
„Und schnarcht im Frieden, wie zuvor!"

Nun stampft heran ein scheußlich Thier,
Das aus den Nüstern rauchet:
O weh! das ist der Geisterstier,
Der wilde Stier vom Zauchet;
Die Hörner glüh'n in rothem Glanz
Und eine Fackel ist der Schwanz.

Er läßt ein ehernes Gedröhn
Durch all' die Stille schallen,
Als sei er ganz entsetzlich höhn,
Im Zuge mitzuwallen;
Worauf der Schneider, angsterfüllt,
Noch ärger denn der Ochse brüllt

Und ohne Bleiben, ohne Statt,
Flog's fort in wildem Jagen;
Bald hört der Reuter in Zermatt
Zwölf und drei Viertel schlagen —
Da plötzlich sprang in weitem Satz
Ein Esel auf des Dörfleins Platz.

Ein Esel, huh! ein Riesenvieh —
Kein Hof erzeugt es größer,
Ein Esel, der entsetzlich schrie,
Ein wahrer Schreckeinflößer;
Der langen Ohren Doppelmast
Maß ein Paar Schweizerellen fast.

Von Farbe war er heiterblau,
Von Wesen sehr manierlich;
Er sah hinauf zur Himmelsau
Und lauschte höchst begierlich
Und schlug mit Schwanz und Huf exact
Zu einer Melodie den Takt.

Der Hausgeist sprach: „Ein Esel zwar,
„Und geht auf allen Vieren;
„Allein er hört der Engel Schaar
„Im Himmel musiciren
„Und strebt dann selbst, von Lust berauscht,
„Zu singen, was sein Ohr erlauscht.

„Bei Nacht pflegt er im Champésee
„Das blaue Fell zu baden;
„Und weil dein Dörflein in der Näh',
„Will ich ihn jetzt beladen
„Mit uns'rer Doppelkleinigkeit;
„Das Thier ist flink und dienstbereit."

Und wie man einen Finger kehrt,
Ging rasch der Tausch von Statten:
Das Paar ritt für das Dreibein-Pferd
Den Esel von Zermatten,
Ließ bald den Spuk weit hinter sich:
Herr Langohr rannte mörderlich.

Als er die kühle Flut erreicht,
Von Felsen rings umschlossen,
Schwamm er zur Insel federleicht,
Als hätt' er Haifischflossen;
Dort stellten plötzlich, blos und baar,
Sich ein halb Dutzend Hexen dar.

Die tanzten wohlgemuth im Kreis
Und lärmten, wie besessen;
Dem Schneider wurde kalt und heiß:
„Die Weiblein sind zum Fressen,
„Da mach' ich gleich, nach wüstem Ritt,
„Ein angenehmes Tänzchen mit!"

— „Schön!" wisperte das Zwerglein, „wär'
„Nur Einer nicht erschienen:
„Der Teufel von Corbachièr'
„Ist mitten unter ihnen;
„Er hält den Herensabbat hier
„Und associrt sich kaum mit dir!"

— „Und wären tausend Teufel hier —
„Jetzt will ich Kühnheit zeigen!"
Der Schneider schrie's, und, voll Begier,
Mischt er sich in den Reigen:
„Erlaubt, ihr Engel!" fleht er fein,
„Von eu'rer Tanzpartie zu sein!"

Erst wird es ringsum grabesstill,
Doch ein gehörnter Bengel
Brüllt fürchterlich: „Du Schuft, ich will
„Dir zeigen meine Engel!
„Pack' ihn bei'm Kragen, Salome!
„Und wirf ihn hurtig in den See!"

Und eine derbe Braune faßt
Ihn rüttelnd an zwei Stellen
Und schmeißt den ungebet'nen Gast
Laut lachend in die Wellen.
Doch auf der Oberfläche schwamm
Der Schneider, wie ein hohler Stamm.

— „Nehmt eu're Besenstiele her
„Und gerbt ihn durch nach Noten!"
Hat Satan von Corbachièr'
Den Hexen d'rauf geboten;
Und sieh, der Schneider wird gegerbt,
Bis rothes Blut das Wasser färbt!

D'rauf steigen Nebel aus der Flut
Ertosend, blitzend, rollend;
Der Himmel setzt den Schattenhut
Rings auf die Felsen grollend;
Die Brandung schlägt an's Seegestad
Und speit den Schneider aus dem Bad.

Aufkeuchend zappelt er am Strand
Im weißen Schaumgesluder;
Und wieder faßt ihn eine Hand —
„Laß mich, du Hexenluder!"
— „Ich eine Hexe? Ei, so guck!
„Bist du verrückt, mein Nepomuk?"

Der Schneider fegt die Augen aus:
„Bist du es, alte Schlampe?
„Befind' ich wirklich mich zu Haus
„Und nicht im See zu Champé?
„Hab' ich, statt dieses Wams gesäumt,
„Blos einen wüsten Traum geträumt?"

Da kichert's hinter'm Ofen risch:
„O Held vom Bügeleisen!
„Dein Leib nur lag auf diesem Tisch
„Die Seele war auf Reisen;
„Sie hat geschaut, o Nepomuk!
„Des Wallislandes Geisterspuk."

Die fliegende Viper zu Vouvry.

Die Rhone murmelt ein Schlummerlied,
Der Südwind thut desgleichen;
Da sieht ein Winzer über das Ried
Die „fliegende Viper" schleichen;
Die fliegende Viper, die, wie ein Schwert,
Oft zischend, schneidend die Luft durchfährt,
Den feurigen Schweif im Dunkeln schwingend,
In Kammern und Keller wundersam dringend.

Die Viper nährt sich von Blut und Wein,
Allnächtlich in Kellern und Kammern,
Umringelt die Schläfer groß und klein
Und die Fässer mit zuckenden Klammern.
Und sie bohrt sich hinein in der Schläfer Mund
Und bohrt sich hinein in der Fässer Spund
Und sauget und schlürft in gierigen Zügen,
Bis die letzten Tropfen der Neige versiegen.

D'rob ist im Lande der Jammer groß
Und groß des Volks Entsetzen;
Des Wurmes Vließ trotzt Hieb und Stoß,
Seine Stärke Schlingen und Netzen.
Und kecker und kecker stillt der Vampyr
Im nächtlichen Dunkel die lechzende Gier
Und immer, mit dem erwachenden Tage,
Ertönet des Volkes erneuerte Klage.

Die Rhone murmelt ein Schlummerlied;
Der Südwind thut desgleichen;
Da sieht der Winzer über das Ried
Die fliegende Viper schleichen.
An der Rhone da ist ein schattiger Raum
Mit flüsternden Büschen und rauschendem Baum
Und schwellendem Rasen, voll süßer Violen —
Hier will sich die Viper im Schlummer erholen.

Nun däuselt der Winzer auf Socken her
Und birgt sich hinter die Eiche,
Damit die fliegende Viper er
Im sichern Schlummer beschleiche.
Und siehe, schon liegt sie zu Ringen gerollt,
Auf schuppigem Haupt ihr Krönlein von Gold;
Ein Edelstein blitzet mit köstlichem Strale
Inmitten der gülddenen, zackigen Schale.

Er hing so locker, er schien der Hand
So leicht hinweg zu heben!
Den Winzer ködert der Diamant —
Er wagt es auf Leib und Leben:
Er schleicht ihr zu Häupten — ein Ruck, ein Druck —
Und der Schlangenkrone funkelnder Schmuck,
Er hat ihn mit gierigem Herzenspochen
Aus der goldenen Fassung siegreich gebrochen.

Da schüttelt sich der Höllenwurm; —
Der Winzer stracks von hinnen!
Er eilt, er rennt, er mag im Sturm
Den Schirm der Hütte gewinnen.
Dort hat er im Keller, geheim und geschickt,
Ein Faß mit eisernen Nägeln gespickt,
Die überall auswärts sich sträuben und strecken,
Den Inhalt mit spitzigen Stacheln zu decken.

Behende schlüpft' er in's Stachelfaß
Mit seiner reichen Beute.
Was Wunder, daß der grimmigste Haß
Der fliegenden Viper ihm dräute!
Sie schoß in's Dörflein wie Wetterschein,
Sie drang in den Keller des Winzers hinein
Und begann sich in schlanken, gewaltigen Ringen
Um die nägelgepanzerte Tonne zu schlingen.

Sie klammert in ihrer blinden Wuth
Die Weichen in die Spitzen
Und drückt und ringelt, bis Ströme Blut
Dem gleißenden Leib' entspritzen;

Sie zischt und schäumt in grausiger Hast;
Wohl bersten die eichenen Dauben fast —
Doch in all' dem wilden, wüthigen Streben
Verströmt ihr giftgeschwängertes Leben.

Der Winzer zittert. Doch angstentrückt
Vernimmt er die schwächern Stöße —
Dann dumpfes Fallen.... Er preist entzückt
Den Gott der Kraft und Größe.
In's Freie springt er und kündet's laut:
„Die „fliegende Viper" — kommt und schaut! —
„Liegt todt und blutig im Keller gebettet;
„Dankt Gott, der die jammernde Gegend gerettet!"

Und rauschend eilt durch's ganze Land
Des Jubels goldene Welle;
Doch an der Hütte Statt erstand
Eine hölzerne Heilskapelle;
D'rin ward noch lange die Viperhaut
Und das rettende Faß und das Kleinod geschaut;
Und noch heut' trägt das Dörflein den Vipernamen*)
Zum Gedächtniß des heiligen Wunders — Amen.

*) Vouvry von Vuivre, Viper.

Neuenburg.

Envers chacun elle était bonne,
Et semant partout des bienfaits,
Elle en faisait une couronne,
Que n'ont pas toujours les palais.

F. Caumont.

Das Fest der Gräfin von Valendys (Valangin).

Als kaum in's stille Morgengrauen
Die erste Röthe sich ergoß,
Verließen schon zwei edle Frauen
Im Val de Ruz ihr kleines Schloß.

Die Eine alt, doch nicht gebrechlich,
Voll Majestät — ob auch gebückt;
Die And're jung, und unaussprechlich
Mit jedem Liebreiz ausgeschmückt.

Die greise Frau ist Wilhelmine,
Die Herrscherin von Valendys;
Und die sie stützt, ist Katharine,
Ein Enkelkind, das Gott ihr ließ.

„Großmutter!" fragt mit sanftem Dringen
Die holde Maid: „warum so früh?
„Warum, bevor die Vögel singen?
„Ihr seid zu alt für solche Müh'!"

— „Und du zu jung!" spricht die Matrone
Und lächelt sanft, ihr zugekehrt,
Indeß ein Stral aus heil'ger Zone
Ihr würdig Angesicht verklärt:

„Die achtzigste Geburtstagsfeier,
„Mein Kind, hat heute mir getagt,
„Und gestern hat mein alter Meier
„Des Dorfes Elend mir geklagt;

„Er sprach von Frost und Hagelschlage,
„Von kargem Brod und schwerer Last,
„Daß ich — gerührt von seiner Klage —
„Zur Stunde den Entschluß gefaßt:

„Vom Morgen früh bis in die Späte
„Zu wandern durch die Herrschaft mein,
„Und was mein schwacher Fuß beträte
„Von Zins und Zehnten zu befrei'n.

„Traun, einen langen Weg zu machen
„Bin ich bereit, wenn's Gott gefällt;
„Ihm, der da mächtig in den Schwachen,
„Sei der Erfolg anheimgestellt!“

Die Dame spricht's und, treu geleitet —
Mit ihrer Enkelin im Bund,
Die gleichen milden Sinnes — schreitet
Sie rasch durch Feld und Wiesengrund.

Sie achtet nicht der Glieder Zittern
Und nicht, wie oft der Athem stockt,
Und nicht, wie manche Schaar von Schnittern
Sie zum Gespräche traulich lockt;

Sie achtet nicht der steilen Raine,
Die sie hinauf-, hinunterklimmt;
Sie achtet nicht der rauhen Steine,
Des Schweißes nicht, in dem sie schwimmt;

Sie achtet nicht der Sonnenstralen —
Ein heil'ger Wille macht sie fest;
Sie will sich selbst den Pacht bezahlen,
Den sie dem armen Volk erläßt.

Erst als herab vom Himmelsraume
Die Stralen senkrecht niedersprüh'n,
Vergönnt sie unter einem Baume
Sich kurze Rast auf weichem Grün.

Dann, neugestärkt zum frommen Werke,
Umwandelt rüstig sie den Bann,
Daß kaum, trotz jugendlicher Stärke,
Ihr die Gefährtin folgen kann.

Der Abend naht, und Wolken ballen
Sich über'm Chaumont dick und schwer;
Der Donner rollt, und Tropfen fallen,
Vom Sturm getrieben, hin und her;

Allein die Kraft, die wunderbare,
Die alte feste Treu am Wort,
Führt sie, trotz ihrer achtzig Jahre,
Sogar durch Sturm und Regen fort.

Der Himmel hellte sich, als hätte
Das edle Opfer ihn gerührt;
Schon hat die Sonn' ihr gold'nes Bette
Am stolzen Reigenhaupt*) berührt.

Doch erst, als hell die Sternenfunken
Am blauen Himmel sich enthüllt,
Ist Wilhelminens Kraft gesunken;
Allein ihr Wort — es war erfüllt:

Gesichert ist auf alle Zeiten
Des Volkes Schweiß, des Dorfes Glück;
Und jubelnd tragen die Befreiten
Die edle Frau in's Schloß zurück.

Und mit verklärter Engelsmiene —
Belohnt für jegliche Beschwer —
Schwebt überselig Katharine,
Ihr treuer Schutzgeist, nebenher.

Wer nennt den Dank, den tiefen, reichen,
Der beide Frauen hob und pries?
Traun, ein Geburtsfest sonder Gleichen
War das der Gräfin Valendys!

---

*) Tête de rang.

Genf.

Jetzt, gute Genfer, freudig singt
Und Gott dem Herrn Danklieder bringt,
Der euch so wundervoll befreite:
Hätt' er nicht ausgestreckt die Hand,
So unterlag in diesem Streite
Unwiederbringlich Stadt und Land.

Nach einem alten franz. Volksliede.
B. B. Wolff.

Die Escalade in Genf.

Erlaubt mir — ob's auch Winter ist —
Daß ich gen Genf euch lade;
Sie feiern dort zu dieser Frist
Das Fest der „Escalade.“

Merkt auf: gar köstlich duftet Genf
Zunächst Savoyens Staaten;
Savoyen aber hat viel Senf,
D'rum hätt's auch gern den Braten.

Der Herzog roch sich schnuppig d'ran
Und all' sein Hofgesinde;
D'rum schnaubt' er seine Söldner an:
„Folgt mir nach Genf geschwinde!“

Heißt Manuel „ein Friedensfürst“,
Wie wir's in Büchern lesen:
So ist Savoyens Herr und Fürst
Unrecht getauft gewesen.

Karl hieß er auch; gerad', als wär'
Zu Großem er erlesen;
Allein auch hier, fürwahr! ist er
Unrecht getauft gewesen.

Kurz: Herzog Karl Emanuel
Zog aus bei Nacht und Nebel;
Ein Heer folgt seinem Machtbefehl,
Bewehrt mit Büchs und Säbel —

Bewehrt mit Büchs und Säbel, doch
Vor Allem aus mit Leitern;
Und Jeder trug die Nase hoch:
„Das Ding kann gar nicht scheitern!“

Nun hielt im Dunkel vor der Stadt
Der schlaue Savoyarde;
Doch d'rinnen nickte bechermatt
Die alte Bürgergarde.

Der Herzog läßt im Brückenhaus
Ein Schlafgemach sich zeigen;
Die tapfre Vorhut schickt' er aus,
Einstweilen einzusteigen.

Drei Leitern werden angesetzt;
Dreihundert Wälsche kriechen
Hinauf, hinunter, unverletzt,
Den Braten auszuriechen.

Der nächste Platz ist still und leer,
Da regt sich kaum ein Mäuslein;
Ein Wächter nur, mit Schwert und Speer,
Schnarcht tief im Schilderhäuslein.

Zur „neuen Pforte“ schleichen sie
Durch grad' und krumme Gassen;
Dort sollen, auf ein Zeichen, sie
Herein den Herzog lassen.

Allein noch wach sind ebenhier
Zwei Mann, die wacker löthen;
D'rum hielt der wälsche Offizier
Prudentiam sehr von Nöthen.

„Hm!“ brummt das Heldenherz: „was frommt
„Schon jetzt ein Selbstgefährden?
„Bis unser edle Herzog kommt,
„Kann's vier Uhr Morgens werden!

„Folgt mir behend!“ Mit raschem Schlich
Glitt Jeder in den Graben;
Und Keiner ahnet, daß sie sich
Aus Hast verrathen haben.

Der Eine Zecher flüstert: „Mann!
„Horch! Hast du Nichts vernommen?“
Und die Laterne hat er dann
Flugs in die Hand genommen,

Und eilt hinaus und leuchtet flink
Hinunter in die Gosse:
„Bei'm Wetter! Das ist Stahlgeblink!“
Ruft spähend sein Genosse.

„Wer da?“ — Statt aller Antwort duckt
Sich's tiefer in die Binsen.
Doch seine Hallebarde zuckt
Der Mann mit wildem Grinsen.

Nun bricht der kluge Kapitän
Im Schlamm sein tiefes Schweigen
Und knirscht: „Eh' wir zum Teufel geh'n,
„Laßt uns Courage zeigen!“

Und auf und an mit blankem Schwert!
Laut schnattern sie im Chore;
Doch schnell und wohlbesonnen kehrt
Das Wächterpaar zum Thore.

Von außen rauscht heran der Sturm,
Von innen Wuthgeschnatter;
Die Wächter flieh'n hinauf den Thurm,
Und niedersinkt das Gatter.

D'rum ist's umsonst, daß hoffnungsgrün
Die Wälschen draußen klopfen;
Vergebens ist ihr eifrig Müh'n,
Thorbrecher einzupfropfen.

Und horch! Schon tönt des Lärmhorns Schall
Herunter von den Zinnen;
Und sieh! Schon eilt der wälsche Schwall,
Den Rückweg zu gewinnen!

Doch hat bereits die Bürgerschaft
Den Schlaf sich ausgerieben,
Hat schon die Gäste schauderhaft
Zum Wall zurückgetrieben;

Ist schon dem Schwarm durch Nacht und Dunst,
Behende nachgeklettert;
Schon hat des Büchsenmeisters Kunst
Die Leitern all' zerschmettert.

D'rum bleibt nur eine Doppelwahl
Den armen wälschen Jungen:
Entweder Tod durch Blei und Stahl —
Wo nicht — vom Wall gesprungen!

Der Herzog nimmt ad interim
Den Lärm für Siegesgrüße;
Da stürzt die arme Vorhut ihm
Zerschmettert vor die Füße.

Hui macht er Kehrt, und seufzt und flucht:
„Verdammt sei die Cacade!"
Die Stadt ward nimmer heimgesucht
Von einer Escalade.

Sie dankte Gott, der für sie stritt;
Gewiß, Er that das Beste.
Und nun, ihr Freunde, freut euch mit
Am Genfer Leiternfeste!

Als

Epilog.

(Bei Anlaß der Berner Bundesfeier.)

„Sag' an, wie heißt der Leiermann
„Mit edelm Angesicht?"
Und kennt den wackern Hadrian
Von Bubenberg ihr nicht?

D. Kraus.

Adrian von Bubenberg.

1. Der Fehdebrief (1463).

Zu Spiez aus seinem Thurme
Schaut Ritter Adrian;
Der Thunersee, im Sturme,
Spritzt weißen Gischt heran.
„Nur zu!“ beginnt der Degen;
„Prüft Wellen, Grund und Wand!
„Mein Haus hält euern Schlägen,
„Sein Herr hält Fürsten Stand!

„Wie mächtig der von Baiern
„Und der von Veldenz sei,
„Und steht auch beiden Geiern
„Der Dompfaff Strasburgs bei —
„Ich ford're jeden Schillig,
„Den sie mir abgestrickt;
„D'rum hab' ich Allen billig
„Den Fehdebrief geschickt!“

Da tritt mit scharfem Schreiben
Ein Herold ein von Bern:
„Laßt das Befehden bleiben
„Der mächt'gen deutschen Herr'n!
„Es ist des Staats Ermessen,
„Dem Ihr gehorchen sollt:
„Daß Er nicht müsse essen,
„Was Euch Ihr kochen wollt!“

Und gleich, mit stummem Munde,
Küßt Adrian den Brief;
Worauf er dann zur Stunde
Die Fehde widerrief.

Der Selbstbesiegung Feier
War tausendmal mehr werth,
Als hätt' er Pfaff' und Baier
Bezwungen durch sein Schwert.

---

2. Das Kleidermandat (1470).

„Schaut nicht in mir den Schlächter,
„Den Schultheiß schaut in mir,
„Der die Gesetzverächter
„Bestrafen muß allhier!
„Wer sich erfrecht zu glänzen
„Mit langer Schnäbel Tand,
„Mit eiteln Kleiderschwänzen,
„Wird aus der Stadt verbannt!"

Herr Kistler sprach's, der strenge,
Ein Metzger von Beruf,
Den frei der Bürger Menge
Zu ihrem Schultheiß schuf;
Zu Bubenberg, dem Ritter,
Sprach er's ergrimmt und rauh,
Weil mit verpöntem Flitter
Sich schmückte dessen Frau.

Doch ohne Zorn zu zeigen,
Gehorcht der hohe Mann;
Er unterzieht mit Schweigen
Sich dem gesproch'nen Bann;
Wie sehr sein Haus er minne
Im Twing des Stadtgebiets —
In ächtem Bürgersinne
Vertauscht er Bern mit Spiez.

Umrauscht von seinen Linden,
Im Aug' den blauen See,
Mag er mit Stolz verwinden
Der Leistung bitt'res Weh;

Umringt von süßen Mühen,
Umthürmt vom Firnenkranz,
Sieht er im Abendglühen
Schon künft'gen Morgenglanz.

---

3. Frankreichs Werbung und Berns Absage wider Burgund (1474).

„Sündensold ist's, laßt euch rathen!
„Was der schlaue Franke beut;
„Morgen wird er euch verrathen,
„Seid ihr unterlegen heut!

„Schaut, wie er des Haders Zunder
„Facht, so schlau, so emsigstill!
„Ei, was that euch der Burgunder,
„Dem er euch verfeinden will?

„Drängt euch nicht auf fremde Bühnen!
„Haltet still am guten Recht!
„Daß im Kampf mit Karl dem Kühnen
„Ihr den alten Sinn nicht schwächt:

„Jenen Sinn, der straff die Trense
„Heißen Schlachtenmuthes hält;
„Jenen Sinn, der an der Sense *)
„Argen Uebermuth gefällt!

„Goldesklang! — Mir wird beklommen,
„Daß ihr Ohr und Herz ihm leiht;
„Gold, ihr Bürger! mag uns frommen,
„Doch nur Gold der Redlichkeit!

„O der fluchbelad'nen Barren,
„Deren Klang gleich Ketten klirrt!
„Lieber traut dem kühnen Farren,
„Als der Schlange, die euch kirrt!"

---

*) In der Laupenschlacht 1339.

Also schrieb der Bubenberger
An den städtischen Senat.
Doch verworfen ward mit Aerger
Seines großen Herzens Rath.

---

4. Treue in der Noth (1476).

Es rauscht mit stolzem Heere
Der Herzog durch die Wadt;
Sein Groll, in voller Schwere,
Bedräut die Aarestadt;
Bei Granson, vor dem Schlosse
Erlag er schon im Span;
Nun soll der Eidsgenosse
Bereu'n, was er gethan.

Zu Bern schuf Angst und Bangen
Des Herzogs Uebermacht,
Und Stoßgebete klangen
Im Dome Tag und Nacht;
Im Rathhaus schwand der Frieden
Mitsammt dem guten Rath,
Bis vor die Herr'n — beschieden —
Der Bubenberger trat:

„Nun fort mit allem Schwanken!
„Jedweder Zweifel fleuch'!
„Sucht jetzt, statt bei den Franken,
„Den Sieg bei Gott und euch!
„Kein Strom ist ohne Furten,
„Kein Meer ist ohne Grund;
„Wohlan, ich schirme Murten
„Und hemme dort Burgund —

„Auf daß der Bund zur Wehre
„Sich eilig rüsten mag,
„Und glorreich wiederkehre
„Bei Murten Gransons Tag!"

Er sprach's; er zog von dannen
Zu Murtens Schirm und Hut;
Und die von Bern gewannen
Durch ihn den alten Muth.

5. Murtens Vertheidigung.

Wort gehalten, mannlich-strenge,
Hat der Ritter Adrian;
Fruchtlos rennt die Feindesmenge
Murtens morsche Mauern an:
„Eine ungeheure Lauwe",
Schrieb er heim, „erbraust der Feind.
„Aber laßt euch Zeit! ich staue
„Seinen Strom, bis ihr erscheint!

„Traun, so lang noch eine Ader
„Uns von Bernerblute heiß,
„Hoffen wir zu dem Begnader
„Auf des Sieges hehren Preis.
„Seit zehn vollen Prüfungstagen
„Tobt die Brandung um uns her;
„Aber Murtens Mauern ragen
„Heute noch aus wildem Meer.

„Bald mit Bock und bald mit Büchse,
„Bald mit Lockung, bald mit Droh'n,
„Bald als Wölfe, bald als Füchse —
„Schlau versuchten sie uns schon;
„Warfen Stein' uns her und Scherben,
„D'ran ein überschrieben Blatt:
„„Schimpflich, Bauern! müßt ihr sterben,
„„Uebergebt ihr nicht die Stadt!""*)

„Uebergeben? Nimmer! nimmer!
„Traun, erlebt der Herzog das,
„Wär' er tausendmal noch grimmer,
„Der schon grimm ist sonder Maß!

*) Rein geschichtlich.

„Keiner dringt in uns're Zingeln,
„Bis der Bär in's Lager schießt;
„Aber weh den wälschen Schlingeln,
„Wenn sich dann das Thor erschließt!“ —

---

6. Der Sieg (22. Brachmonat).

Und das Thor hat sich erschlossen,
Als am heißen Schlachtentag
Bern mit seinen Bundsgenossen
Einbrach in der Wälschen Hag.
Wolken hingen erst am feuchten
Himmel, wie ein Trauerflor;
Doch — der Schweiz zum Sieg zu leuchten —
Drang die Sonne Gottes vor.

Ei, das war ein mannhaft Schlagen,
Recht nach Schweizer-Art und Schick!
Feuerschlünde, Pulverwagen,
Trugen sie durch Dünn und Dick;
Auf die wälschen Kanoniere
Stürzten sie mit Stern und Schwert;
Haben den Burgundern ihre
Eignen Rohre zugekehrt.

Und da ging das Thor der Veste
Jach und stolz erdröhnend auf,
Ließ heraus der Schaaren beste,
Ritter Bubenberg vorauf;
Schwerter sausten, Speere surrten,
Und der kühne Herzog wich.
Weit ließ da der Tag von Murten
Den von Granson hinter sich.

---

7. Die Gesandtschaft bei Ludwig XI. (1477).

„Ritter Hans! ich dulde nimmer
„Dieses Königs List und Hohn:
„Als Gefang'ne — fast noch schlimmer —
„Hält er uns Gesandte schon!

„Streichelt' erst, bis wir verschlangen
„Seinen heißen Haderbrei:
„Bis wir den Burgunder zwangen —
„Und nun höhnt er, da's vorbei;

„Trinkt den Wein, der uns gegohren,
„Mäht das Feld, das wir gepflügt;
„Hochburgund — es ist verloren,
„Und die wälsche Zunge lügt.

„Siehst du nicht, wie sie mit Lecken
„Leis und liebsam wieder naht?
„Es mißlang ihr, uns zu schrecken,
„Nun versucht sie's mit Verrath.

„Fort von hier! Ich bin entschlossen;
„Laß uns fliehen, mein Kumpan!"
So zu Waldmann, dem Genossen,
Sprach der edle Adrian.

Doch der Held aus Zürich schaute
Lockenschüttelnd niederwärts;
Ach! das Gift der Schlange thaute
Schon verderblich in sein Herz.

---

8. Der Leiermann.

In später Abendstunde
Klingt vor der Veste Spiez
Aus sanggewohntem Munde
Das Vorspiel eines Lieds.
Dann hört man Saiten spannen;
Bald dringt der Doppelton
Hinauf zu Frau Johannen*)
Und ihrem kleinen Sohn:

---

*) Johanna, geb. Freifrau von Lasarraz.

„Willkomm, ihr Lindenbäume!
„Auf deren heil'gem Grün
„Sich schon die Jugendträume
„Der Ahnen wiegten kühn;
„Willkomm, ihr grauen Mauern!
„Von denen, hold und traut
„Die Lieb', in Lust und Trauern —
„Wie oft! — herabgeschaut!

„Willkomm, ihr stolzen Firnen!
„Des schönsten Spiegels Kranz;
„Noch glüht an euern Stirnen
„Der Sonne letzter Glanz:
„Ach, euer Wall behüte
„Noch lang hier einen Bann,
„In dem ein wund Gemüte
„Genesung finden kann!

„Willkomm, ihr Alpenhänge!
„Du heit're Sennenwelt,
„In deren Reigensänge
„Die Heerdenglocke schellt;
„Ihr Hütten all', ihr Wiegen
„Der freien Kraft, willkomm!
„Der Kraft, die kühn im Kriegen,
„Im Frieden kindlich-fromm!

„Hier möcht' ich ewig bleiben!
„D'rum öffne dich, o Haus!
„Laß nimmer mich in's Treiben
„Der schnöden Welt hinaus.
„Mich zieht's mit Geisterarmen
„An treuer Herzen Schlag,
„Damit ich dort erwarmen
„Von falscher Fremde mag!"

Der Spielmann hat geendet,
Der Frau ist wunderbar;
Bald stellt, von ihr besendet,
Ein hoher Greis sich dar:

Das Haupt umwallt von Locken,
So weiß, wie frischer Schnee;
Johanna haucht erschrocken
Ein leis' und schmerzlich: „Weh!"

„Das ist ein fein Empfangen!"
Rief d'rauf Herr Adrian;
Hat stracks von Haupt und Wangen
Das falsche Haar gethan:
„Und nun laß dich belehren!"
Erklärt' er lächelnd dann:
„Um ehrlich heimzukehren,
„Ward ich ein Leiermann!"

---

9. Bubenbergs Todtenfeier (1506).

Ein Sarkophag steht unter'm Hochaltar,
Umringt von Priestern und umflammt von Kerzen;
Doch mächtiger als Erdenglut, fürwahr!
Brennt Trennungsschmerz in dankerfüllten Herzen.

Wen bargen sie in diesem Todtenschrein?
Wer ging hier ein zu seiner Grabesruhe?
Es muß der Letzte seines Stammes sein,
Denn Helm und Schild, sie liegen auf der Truhe.

Der Bischof tritt zum Katafalk; es stellt
Sich rings der Rath in schmerzgehob'ner Würde,
Und jener spricht: „Ein Weiser und ein Held
„Ruht hier entlastet von des Lebens Bürde.

„Ein treu'rer Bürger und ein bess'rer Christ
„Hat nie die Straßen dieser Stadt beschritten;
„Weh, dreimal Weh, wenn Bern es je vergißt:
„Wie und für Was der Todte hier gestritten!

„Weh, dreimal Weh, wenn Bern es je verkennt,
„Was Erlach ihm und Bubenberg gewesen!
„Dann möge unter diesem Monument
„Das Gut, das sie erkämpften, mit verwesen!

„Traun! Immer hat, der hier gesegnet ruht,
„Sich selbst ob seinem Vaterland vergessen;
„Ihr habt ja seinen letzten Tropfen Blut —
„Sobald es Noth that — ungetheilt besessen!

„Was wäret ihr, wenn nicht bei Murten Er,
„Ein Gottesfels, gehemmt die wälschen Schaaren?
„Was wäret ihr? — Nichts minder und Nichts mehr,
„Als arme Knechte trotziger Barbaren.

„Sein alter Stammbaum ragte stolz empor,
„Zum eig'nen Twing besaß er reiche Schätze;
„Er zog den Stand des freien Bürgers vor
„Und fügte treu sich jeglichem Gesetze.

„Und als er dastand, ein entblättert Sein,
„Als sterbend schied das Letzte seiner Lieben,
„Sprach er mit Thränen: „„Steh' ich denn allein?
„„Mir ist ja noch das Vaterland geblieben!""

„O schöner Sinn, geheiligt durch die That,
„Gestärkt, geläutert unter schwerem Drucke!
„Die Zunge schweige, daß die Heldensaat
„Uns nicht ersterb' im eitel'n Rednerschmucke!

„Das Wort sei That, sonst ist es lebensbaar,
„Ein farblos Nichts in einem gold'nen Rahmen;
„O werdet, wie der Bubenberger war,
„Dann seid ihr wirklich freie Schweizer! Amen."

Also der Bischof. Schau, wie ringsherum
Der tiefsten Rührung Thränenquellen springen!
O möcht' aus jener Zeiten Heiligthum
Das Priesterwort auch uns zum Herzen dringen.

Erläuternder Nachtrag.

Sonnenaufgang auf dem Rigi, pag. 7. Pitz Rosein heißt der südliche Gipfel des Tödi, für welchen die Bündner Oberländer keinen andern Hauptnamen haben. Er steht auf Bündnergebiet, hart an der Glarnergrenze, die über das gesammte Tödigebirge sich hinzieht. Sein Gipfel erhebt sich gegen 13,000′ ü. d. M. Am 1. September 1824 ward er von zwei Gemsjägern das erste Mal erstiegen. Die übrigen in diesem Liede und einigen zunächst folgenden Dichtungen vorkommenden Bergnamen sind bekannt oder können leicht nachgeschlagen werden.

Der alte Gemsjäger, pag. 19. Diese Erzählung beruht, wie „Die beiden Gemsjäger“, pag. 26, auf einer wahren Begebenheit. Die Stelle, wo vom Gipfel des Tödi (pag. 22) gesungen wird: „Noch nie erscholl ein Menschenlaut auf seinen Zinnen dort“, entschuldigt der Dichter damit, daß sein Gedicht schon 1832, also lange vor der Ersteigung des Tödi (1837), in den „Alpenrosen“ erschien. Die beiden Gemsjäger leben, soviel dem Dichter bekannt, heute noch. Bläsi, welcher dem gefährlichen Beruf abschwor, soll denselben noch heute treiben, während Hanns, sein Retter, die Gemsjagd längst aufgab.

Des Bergschützen Rückkehr, pag. 34. Der Sturz in den Eisschrund traf einen Glarnerknaben, welcher seinen Vater auf die Gemsjagd begleitete. Er versank in dem Augenblicke, da er das von dem Jäger geschossene „Gratthier“ packte. Des letztern weicher Leib, den der Knabe umklammert hielt, machte dessen Sturz unschädlich; unverletzt wurde er, sammt der Gemse, aus der furchtbaren Tiefe heraufgezogen. Die Rettung hingegen aus dem Gletscherschlunde, wie sie hier beschrieben wird, widerfuhr einem Gemsjäger im bernischen Lauterbrunnenthal auf einem Firn der Blümlisalp.

Der starke Großvater, pag. 37. Der hier erzählte Vorfall ereignete sich in den neunziger Jahren zu Nettstall im Kanton

Glarus. Von dem Helden der Erzählung, bekannt unter dem Namen des „starken Leuzinger“, wären noch mehrere interessante Züge zu erzählen. So z. B. kam er — ein mehr als achtzigjähriger Greis — zum Viehkauf auf den Urnerboden, eine herrliche Alp zwischen dem urnerischen Schächen- und dem glarnerischen Linththale. (Eine rührende Tradition: „Der Wettlauf“, der Sage von den philänischen Brüdern ähnlich, knüpft sich an diese Alp, die eine der schönsten und grasreichsten der Schweiz ist.) Der Greis saß am Abend kosend und tubackend bei den älteren Sennen in einer der vielen freundlichen Hütten, als sich hinter ihm das Schiebfensterchen zurückzog und ein junger, muthwilliger Bursche ihn an seinen schönen weißen Locken zupfte. Der Geneckte wandte sich, drohte mit dem Finger und rief: „Probier' das nicht zum zweiten Mal! oder — —“ Allein der Necker gab Nichts darum; ein paar Minuten später wiederholt' er sein Manöver. Eh' er aber des Alten Haar gefaßt hatte, fühlte er seine Hand wie von einer Eisenklammer gepackt, einen Augenblick später lag er, sammt dem Fenster, das ihm, wie ein Glaskragen, um den Hals hing, auf dem Schiefertische, und konnt' es nicht verwehren, daß — unter dem Gelächter der Anwesenden — ein gewisser Körpertheil ihm mit großem Nachdruck bearbeitet wurde. Der Greis blieb fürder ungeneckt. Dies von vielen Leuzingergeschichten eine. In den Gebirgsgegenden gelten Körperkraft und Behendigkeit gar viel; darum weiß das Appenzellervolk viel von seinem „starken Ueli“ zu erzählen, der mit einem Faustschlag den stärksten Ochsen niederstreckte; die Prättigäuer von ihrem Walser, der einen Thaler in den nächsten besten Baumstamm warf, daß er darin stecken blieb. So besitzt fast jedes Bergthal seinen traditionellen Simson.

Rudolf von Habsburg in der Schweiz, pag. 44. Darf auch die epische und überhaupt alle ächte Poesie, gleich der Geschichte, nie des positiven Standpunktes ermangeln: so unterscheidet sich doch jene von dieser dadurch, daß sie die Gegenstände frei zu ihren Zwecken benutzen und, ohne Tauf- und Sterbregister, Missiv- und Chronikdaten ängstlich zu berücksichtigen, die Ereignisse staffiren, schöpferisch um den Helden herumstellen und, im Interesse des Gemäldes und der innern Wahrheit desselben, selbst anachronistisch verfahren mag. Indem ich also erkläre, daß ich mir sowohl in der historischen Aufeinanderfolge einzelner Ereig-

nisse im Leben des großen Grafen, sowie auch in der Ausschmükkung der Thatsachen selber mannichfache Freiheiten erlaubte, füge ich bei, daß die Hauptthatsachen dennoch alle wirklich begegnet sind. Sie erscheinen aber blos als Farben und Striche, die ich auftrug, wie es mir eben gerade zur richtigen Zeichnung meines Helden am passendsten schien. Ich verfuhr dabei wie Wetzel mit den Vor- und Hintergründen seiner Landschaftsbilder: wie er Berge, Hügel, Wälder und Seen vor- und zurücksetzte, um ein schönes, ganzes Bild, eine abgerundete, durchgeführte Idee in den Rahmen zu bekommen: so arrangirte ich die Ereignisse in psychologischer, statt in chronologischer Reihenfolge, und ich halte dieses Verfahren so wenig für Unrecht, als ich die Weglassung des hintern Schleppfußes des Nibelungenversmaßes, das ich für diesen Balladencyclus wählte, als gegründeten Tadel gelten lasse.

Die alte Habsburg liegt auf dem sogenannten Wölpelsberge, unweit des Zusammenflusses der Aare, Reuß und Limmat. Sie wurde — nach der Sage — durch den Grafen Radebot von Altenburg für dessen Bruder, den Bischof Werner von Straßburg, im Anfang des eilften Jahrhunderts, erbaut. Der Prälat verlangte, vielfach angefochten, ein festes Schloß und machte für Erbauung eines solchen seinem Bruder reiche Geldsendungen. Als er aber kam, die neue Burg zu besichtigen, und ein kleines, unscheinbares Schlößlein ohne Ringmauern fand, ward er unwillig und überschüttete Radeboten mit heftigen Vorwürfen. Dieser bat ihn, jedes Urtheil auf den morndrigen Tag zu verschieben: „Bis morgen früh werde eine unbezwingliche Mauer um den Neubau aufgeführt sein.“ Der Bischof begab sich kopfschüttelnd zur Ruhe. Aber siehe, als er am Morgen zum Fenster trat, sah er den ganzen Schloßhügel von reisigem Volk umgeben, jeglich Fähnlein unter eines Ritters Führung. Und das war die unbezwingliche Mauer, die sich auf Radebots Befehl während der Nacht aufgebaut hatte. Das bischöfliche Geld war von ihm weniger für Aufthürmung eines Steinhaufens, als für Erwerbung streitbarer Vasallen verwendet worden. Seine Nachkommen nannten sich von nun an: „Grafen von Habsburg“ (Havesborc). Die Altenburger sollen sich früher auch Grafen von Windisch (Vindonissa) genannt haben. Dieser Ort, dessen in der ersten Ballade erwähnt wird, war einst eine der größten und wichtigsten Städte Helve-

tiens, der Hauptwaffenplatz der Römer für dieses Land. Noch jetzt kann der gewaltige Umfang der Stadt aus deren Trümmern nachgewiesen werden. Tacitus und das Itinerarium Antonini gedenken derselben. Zu Anfang des vierten Jahrhunderts wurde sie von den Allemannen verwüstet; Anno 511 aber erhob sie sich zu einem eigenen bischöflichen Sitze. Der h. Beatus, der sich später in eine Höhle am Thunersee zurückzog, war erster Bischof allda. 60 Jahre später zerstörten die Hunnen unter Attila die Stadt neuerdings, und der bischöfliche Sitz ward nach Konstanz verlegt.

Rudolfs Jugend war stürmisch. Das ungeduldige Gefühl einer hohen Bestimmung ließ ihn in der Wahl der Mittel vielfach fehlgreifen; vor dem vierzigsten Jahre seines Alters ward er seinem eigenen Hause verhaßt, von seiner Mutter Bruder enterbt, von der Kirche zweimal in den Bann gethan. Ihn machte aber die Erfahrung weise; aus geläuterter Glut stieg majestätisch der Phönix. Ein zweiter Odysseus, siegte er ebenso glänzend durch die Gewalt der Klugheit als der Waffen. Seine Fehde, die er als der Züricher Hauptmann mit dem mächtigen Regensberger führte, ist so voll poetischer Züge und an sich eine so bezeichnende Thatsache aus jener Zeit, da — mit Hilfe der Städte — ein hoher Adel in stolzer Fürstlichkeit sich aus der wilden Brandung des Faustrechts auszuscheiden und zu erheben begann: daß früher schon begabte schweizerische und deutsche Dichter einzelne Bilder und kleinere Cyclen heraushoben und hinstellten. Der größere Cyclus, den wir hier vorführen, soll zur Verherrlichung des Helden dienen und zugleich ein lebendiges Bild jener Zeit geben, in welcher die zartesten und die gewaltigsten Kräfte sich wunderbar bedingten und berührten. Von Rudolfs Jugendfehden und Jugendsünden schwiegen wir billig; der Kampf einer mächtigen, zu hohen Dingen berufenen, gegen die Ungunst der Verhältnisse anstürmenden, in Ungeduld übersprudelnden Natur, regt — obwohl psychologisch interessant — zu peinlich an, als daß der Dichter diese früheren Stadien einer sich anfänglich selbst mißverstehenden Existenz mit in den Kreis hätte ziehen können und wollen. Er beschränkte sich daher auf die Regensbergerfehde und andere Abenteuer, die der Held im Umfang der jetzigen Schweiz bestand, sofern dieselben das hehre Bild vervollständigen und Rudolfs Erhebung auf den deutschen Thron motiviren konnten.

Von einigen historischen Licenzen bemerken wir nur folgende, hervorstechende. Der in der dritten Ballade vorkommende greise Freiherr von Regensberg auf Balm, (über'm Küßnachtertobel, eine Stunde von Zürich), ist eine Fiction. So viel scheint festgestellt, daß die Balm damals verschont blieb; jener Freiherr aber lebte erst ein halbes Jahrhundert später. Von ihm berichtet Johannes Vitodurus: er sei sehr gelehrt gewesen, und ein freundlicher Geist habe ihn nächtlicher Weile auf dem einsamen Bergthurme der Balm geheime Weisheit gelehrt. — Daß in Glanzenberg gerad' eine Hochzeit und der Regensberger dabei gewesen, als Habsburg seine Kriegslist wider das Städtlein ausführte, ist, wie auch Habsburgs Erscheinen als Minnesänger auf Baldern, Erfindung des Dichters. *) Der Vergleich zwischen dem Abte St. Gallens **) und dem Bischof von Basel ***) wurde nicht in Basel, sondern (1268) in Beuggen (Buckenheim) geschlossen und die angeführten Worte der beiden Prälaten wurden dort gesprochen. Rudolfs Friedensschluß mit dem St. Galler Abte ging seinen Kämpfen mit Regensberg voran und fällt in das Jahr 1267. — Der alte Ritter Hartmann von Iburg, welcher zu Wyl (pag. 81) Rudolfen das Wort redet, schmachtete wirklich Monden lang nebst seinem Sohne im Verließe der Uznaburg. Der Jüngling erlag; dem Vater gelang die Flucht.

Augusta Rauracorum, pag. 91, in deren ehemaligem Umfang das Dörflein Aeugst, liegt etwa eine Stunde von Basel, an der Ergolz. Vermuthlich stand vor den Römern daselbst die Hauptstadt der Rauracher und theilte bei dem Auszuge der Helvetier unter Divico, dem die Rauracher sich anschlossen, das Schicksal der helvetischen Städte, welche von den Auszügern selber verbrannt wurden. Die nachherige Gründung der römischen Pflanzstadt Augusta wird dem Kaiser Augustus zugeschrieben. Sie hatte 2446 Klafter im Umfange, war, wie die Ueberbleibsel beweisen,

---

*) Die Legende vom Hirsch mit leuchtender Kerze zwischen dem Geweihe, welche der Sänger erzählt, wiederholt sich bei der Stiftung des Klosters „Allerheiligen" zu Schaffhausen. Wir werden diese schöne Tradition vom „Fräulein v. Randenberg" in der Folge nachbringen.

**) Berchtold von Falkenstein.

***) Heinrich, geb. Graf von Wälsch-Neuenburg, Oheim des auf Uznaburg besiegten Grafen von Toggenburg.

mit vielen und schönen Gebäuden geschmückt und diente zur Brustwehr der römisch-sequanischen Provinz wider die Ueberfälle der germanischen Völker. Sie wurde (wie Vindonissa) im 5. Jahrhundert von den Hunnen zerstört.

Die Anspielung bei'm Erscheinen Friedrichs von Zollern in Rudolfs Lager, pag. 93, bezieht sich auf das gegenwärtige preußische Königshaus, welches bekanntlich aus dem Hause Zollern hervorging.

Hanns Waldmann, pag. 97. Den Namen kennt die Welt. Joh. v. Müllers Schilderung und zahlreiche poetische Denkmale verherrlichen ihn. Während des alten Eidsgenossenkrieges, nachdem sein heimatliches Dörflein (Blickenstorf) im Kanton Zug ein Raub der Flammen geworden war, kam er mit seinem Bruder Heinrich gen Zürich und trat da bei einem Gerber in die Lehre. Die Zeit war einem kräftigen, hochstrebenden Geiste günstig; der Gerberlehrling griff zu Feder und Schwert und lernte Beide mit gleicher Meisterschaft führen. Ein Mensch von großen Gaben und Gnaden, stürzte er das patrizische Regiment, regenerirte das Zunftwesen, schwang sich im Burgunderkriege zur Ritter-, nachher, im Frieden, zur Bürgermeisterwürde empor. Für beide Würden empfing er hohe Weihen — eine Weihe gebrach ihm: die Weihe frommer Sittlichkeit. Das stürzte ihn. Ob er noch so Großes, als Krieger und als Staatsmann, vollbrachte; ob sein gewaltiger Geist der Zeit, in der er lebte und wirkte, noch so weit voranschritt: seinem Regiment fehlte der innere Halt, weil es nicht in sittlichem Ernste wurzelte. Was verfingen die strengen Sittenmandate dessen, der seine eigenen heftigen Leidenschaften oft so wenig zu bezwingen vermochte? Was frommte sein Wohlmeinen mit dem Staatsganzen, wenn die Sorge für seinen eigenen Vortheil ihm meistens zur Seite, öfters voranging? Er fiel durch seine Blößen und Schwächen. Jene aber, welche sie boshaft mißbrauchten, um dann auf ihn und sein großes Werk den zerschmetternden Schlag zu führen, trifft heute noch mit Recht der Bannfluch der Geschichte. Er hingegen, der schmachvoll Gemordete, stieg gereinigt aus den Wellen seines eigenen Blutes empor, eine hochverehrte Erscheinung, das schöne Haupt bekränzt mit unverwelklichem Lorbeer. Heute noch nennt die Nachwelt mit Abscheu das brutale Regiment, welches der Waldmann'schen Regierung folgte, „den hörnin Rat", während sie mit wehmüthiger Ehr-

furcht den Grabstein des verrathenen Helden in der Fraumünsterkirche betrachtet, auf welchem, nebst seinem Wappen (sechs Tannenbäumen), eingegraben steht: „hie ligt hans waldmann, enthouptet den 6. aberellen 1489.“

Der Simson auf dem Züricher Fischmarkt, pag. 108. Die Brunnensäule steht heute noch. Die Sage erzählt: Hanns Lynn, der Bildhauer und Architect, (ein Tridentiner), sei bei seiner Ausführung auf den Richtplatz zu Luzern am Hause des Schultheißen (Jkr. Lux Pfyffer v. Altishofen) vorbeigekommen und habe ihn, dort stillstehend, auf den dritten Tag in's Thal Josaphat, vor Gottes Gericht geladen. Dieser Ladung habe denn auch der verrätherische Gewalthaber, vom Schlage gerührt, am dritten Tage folgen müssen.

Felix und Regula, pag. 111. Nach der Legende (v. Helvetia sancta P. F. Henrici Maurer, pag. 46): zwei Geschwister, zur thebaïschen (ägyptischen) Legion gehörig, welche im Jahre 297 n. Ch. mit Maximinians Heer über den St. Bernhard, (damals mons Jovis), in's Wallis kamen, die rebellischen Gallier zu Paaren zu treiben. Bei Octodurum, (jetzt Martinach), wurde, auf der Priester Geheiß, den Beistand der Götter zu gewinnen, ein allgemeines Opferfest gehalten, dem sich die Thebaner, weil sie Christen waren, beharrlich entzogen. Die Folge davon war, daß die gesammte Legion, (aus 6666 Mann bestehend), auf des Kaisers Befehl überfallen und sammt ihrem Führer Mauritius, niedergemetzelt wurde. Unter den Wenigen, die dem Blutbad entrannen, befand sich auch Felix, ein angesehener Ritter, und dessen Schwester Regula, die ihrem Bruder in treuer Liebe aus Aegyptenland gefolgt war. Mit ihnen entwich Exuperantius, ihr Diener, der später das Schicksal des Märtyrerpaars in Zürich theilte und demzufolge in die Zahl der Heiligen mit aufgenommen wurde. Ihr Glaubensbotenwerk begannen sie, (Vorläufer Sanct Fridolini), zu Glarus, wo heute noch (bei'm Hauptorte) der Hügel gezeigt wird, auf welchem sie hausten. Ein Kirchlein schmückt die Stelle. Hernach zogen sie längs des Zürichsees herunter, überall das Evangelium Christi verkündend. Nun aber weichen die verschiedenen Erzählungen darin ab, daß Einige behaupten, die Heiligen seien bis ganz hinunter, gen Zürich, gezogen und hätten dort, an der Stelle der heutigen Wasserkirche, ein Hüttlein gebaut; während Andere sie nicht weiter als bis gen Herrliberg ziehen

und dort ihre Klause aufrichten lassen. Dieser Version ist der Dichter gefolgt. An der Stelle der heutigen Wasserkirche, (nun Bürgerbibliothek), ward das Geschwisterpaar, und hernach Exuperantius, hingerichtet; von da schritten sie, die abgeschlagenen Häupter auf den Armen, den nächsten Hügel hinan. Auf dem Vorsprung desselben sanken sie nieder. Wo dies geschah, erhob sich hernach der Großmünster, in welchem ihre Gebeine aufbewahrt wurden. Die Stadt stellte sich unter ihr Patronat und nahm ihre Bilder, (die blutenden Häupter auf den Armen), in ihr Insiegel auf.

Der „Bölimann", die „Klungerinn" und der „Hakenmann", pag. 124—128; drei Landesgespenster, die im Zürichgebiet, (auch im Glarnerland und am Wallensee), jedes Kind kennt und fürchtet. Alle drei sind vorchristlichen Ursprungs. Der erstere ist gleichbedeutend mit dem niederländischen Bullermann und dem deutschen Sandmann, Popelmann. Seine Wohnung, der „Uetliberg", liegt westlich von Zürich, das sich ihm zu Füßen ausbreitet. Er ist die nördlichste Spitze der Albiskette und erhebt sich gegen 3000′ über das Meer. — Die Klungerinn, (wohl von clu- Klaue, weil sie lange scharfe Nägel trägt), und der Hakenmann, ähnlich dem deutschen Neck, sind entschieden böse Geister, während Bölimann, ursprünglich ein gutmüthiger Lar, allmälig zum Schreckbilde geworden ist.

Der Scharfrichter von Zürich, pag. 134. Ein Richtschwert, womit hundert Köpfe abgeschlagen wurden, ward „in ewige Ruhe gestellt." Ein anderer Gebrauch des Mittelalters verlangte vom Scharfrichter, daß er sich von seinem Todesopfer die Hand reichen und die bevorstehende Blutthat verzeihen ließ (s. p. 137).

Der Türlersee, pag. 140, liegt zwei Stunden von Zürich, jenseits des Albis, an dessen südlichem Fuße, hart an der Zugerstraße, am Eingang in's Thal der Reppisch, die in ihm entspringt. Die Umgebungen sind malerisch. Südöstlich davon, auf einem Felsenkegel des Albis, lag die Schnabelburg. Sie gehörte den mächtigen Freiherren von Eschenbach und wurde 1309, in Folge der österreichischen Blutrache, zerstört. Bei diesem Anlaß wurde jener Knabe gerettet, dessen schuldlosem Lächeln selbst die blutgierige Agnes nicht zu widerstehen vermochte. Sein Leben ward jedoch an die Bedingung geknüpft, daß der Name Eschenbach, den er führte, in Schwarzenberg verwandelt werden müsse. So hieß nämlich eine Burg am Albis, die ebenfalls den Eschenbachen gehörte.

Von diesem Knaben sollen die gegenwärtigen Fürsten von Schwarzenberg abstammen.

Der Irchel, pag. 149. Ein Bergrücken mit waldigem, zwei Stunden langem Grate zwischen Thur, Töß und Rhein. Seine Halden sind mit Reben bedeckt, die köstlichen Wein geben. Da wächst u. A. der Neftenbacher. Die hier erzählte Sage berichtet, wiewohl etwas anders, die Helvetia sancta von zwei Einsiedlern, wovon einer den andern, aus Neid über die Volksgunst, deren sein Bruder genoß, heimlich erschlug. Er ward aber entdeckt und gerichtet. An der Stelle, wo der Ermordete (Embericus) gefunden wurde, erstand das Chorherrenstift Embrach.

Der Dreifingerstein, pag. 152. Die Sage spielt unweit des „Dreiländersteins", einer dreikantigen Landmark auf dem hohen Rhonen, auf deren Kulm die drei Länder Zürich, Schwyz und Zug zusammenstoßen. Die Aussicht ist nicht blos eine ausgedehnte, sondern auch eine schöne, mannichfaltige, zumal auf das am südlichen Fuße liegende Aegerithal und seinen tiefblauen Seespiegel, an dessen östlichem Ende das Schlachtfeld von Morgarten (Rothenthurm) sich gegen die Gebirgshalde erstreckt. Am südlichen Abhange steht die Einsiedelei von Sankt Jost mit einem ehemals als heilkräftig verehrten Brunnen. Von ihr aus dehnt sich, in nordwestlicher Richtung, ein Gebirgszweig, der in die Höhe des Gubel ausläuft, auf welchem, im Jahre 1531, die Züricher von den katholischen Eidsgenossen überfallen und geschlagen wurden. An die Schlachtkapelle wurde vor ein Paar Jahren ein Nonnenklösterlein angebaut. Die Aussicht auf diesem Punkte ist köstlich.

Die Geister von Greifensee, pag. 156. Gespenstische Reproduction der treulosen Hinrichtung der 60 Vertheidiger von Greifensee im alten Zürichkriege 1444. Ital Reding von Schwyz, Hauptmann der Eidsgenossen wider die Züricher, hatte den Belagerten Gnade angeboten und so die Uebergabe der bereits untergrabenen Burg bewirkt. Trotz des gegebenen Wortes wurde die tapfere Besatzung, Wildhanns von Breitenlandenberg an der Spitze, auf einer nahen Wiese, bei Nänikon, schmählich hingerichtet. Eine Piramide von Feldsteinen bezeichnet die Stelle, auf welcher bis nach der Reformation eine Trauerkapelle stand. Der Greifensee, (sammt dem gleichnamigen Schlosse), liegt 2 Stunden ostwärts von Zürich; eine schöne, fruchtbare Hügelkette erstreckt sich zwischen ihm und dem Zürichsee; in seinem Becken entspringt

die Glatt, welche sich zwischen Eglisau und Kaiserstuhl in den Rhein ergießt.

Rudolf von Erlach, pag. 164. Er war, obgleich Bürger von Bern und Herr vieler freien Güter, Lehensmann des mächtigen Grafen von Nidau und Pfleger der Kinder desselben. Sein Geschlecht, (das noch heute blüht), gehörte jenen zu, welche zur Stadt Bern den Grund gelegt haben. Jener Ulrich, welcher 41 Jahre vorher die Berner am Donnerbühl wider die österreichische Partei zum glänzenden Siege führte und die Allmeind von Grafenried, an der Freiburgerstraße, in eine „Jammermatte" des Adels verwandelte, war vermuthlich der Großvater unsers Helden, der sich, wie Jener, an der Sense, (Laupen liegt an der Einmündung dieses Flusses in die Saane), unsterblichen Ruhm erwerben sollte. Die Hauptschlacht (1339) fiel am Bromberg vor, einer waldigen Anhöhe, nördlich von Laupen gelegen, welches Städtlein durch Johann von Bubenberg wochenlang wider die wilden Stürme einer gewaltigen Feindesüberzahl vertheidigt wurde. Der Sieg war glänzend; 6000 Feindesleichen, worunter die der mächtigsten Grafen und Ritter des Uechtlandes, bedeckten das Schlachtfeld.

Das Ende Jobsts von Rudenz von Unterwalden, des Eidams unsers Helden, ist von düsterm Geheimniß umhüllt. Der Mörder, von Erlachs Hunden verfolgt, verschwand spurlos. Erlachs Tod fällt in's Jahr 1360. Schloß Reichenbach liegt eine Stunde von Bern, bei Bremgarten.

Der Berner Tell, pag. 174. Gürbe, ein wilder bernischer Bergstrom, der am Stockhorn entspringt, ein langes Thal durchschneidet und unweit Bern in die Aare fällt. An seinem linken Ufer steht Burgistein.

Roll, pag. 176. Das heutige Ralligen, unfern der Beatenhöhle, am Thunersee.

Ringgenberg (am Brienzersee), pag. 180. Geschichte und Sage stehen nicht selten mit einander im Widerspruch. Nach der traditionellen Ueberlieferung waren die Ringgenberger-Herren ein hartes, hochmüthiges, gewaltthätiges Geschlecht, welches den Aufruhr seiner Unterthanen muthwillig provocirte. Das Ende des letzten Freiherrn soll, nachdem mehrere Versuche der Brienzer und Goldswyler, das unerträgliche Joch abzuschütteln — in Folge kriegerischen Einschreitens der Stadt Bern — mißlungen waren, wirk-

lich so stattgefunden haben und so motivirt gewesen sein, wie wir es erzählen. Der Umstand, daß die vorsichtigen Unterwaldner mit ihren bedrängten ennetbirgischen Nachbarn ein Schutz- und Trutzbündniß eingingen, spricht dafür, daß — wie so oft — die Sage richtiger überliefert, als die Geschichte, welche (vergl. Joh. v. Müller, II. 290 u. ff.) die Ringgenberger Zwingherren völlig rein zu waschen sucht. Die beste Frucht der Ringgenbergischen An- und Aufstände, in Folge deren Bern mit den Eidsgenossen auf „Tagen" zusammenkam, war wohl der Eintritt des rüstig aufstrebenden Freistaates in den Eidsgenossenbund (1353).

Das Gericht zu Nidau, pag. 189. Merkwürdige Reproduction der Sage von den 12 Welfen, den Söhnen Isenbarts von Altdorf und seiner Gemahlin Irmentrud. Der Ausgang ist jedoch ganz verschieden. Isenbart führte die Knaben schon nach Abfluß von 6 Jahren der Mutter zu und vergab dieser, als sie einen Fußfall that.

Der Kirchenbau zn Mühleberg, pag. 196. Dieselbe Sage wird von der Kapelle zum heil. Kreuz am Rigi, oberhalb Wäggis, und einigen andern alten Kirchen der Schweiz, (z. B. auch von der Stephanskirche zu Matten, bei Interlaken), erzählt. Mühleberg liegt zwischen Saane und Aare, nahe an deren Zusammenfluß und unweit der Freiburgergrenze.

Der Herr von Waldburg, pag. 201. Schauplatz dieser Volkssage, welche in die Grütlizeit zurückführt, ist das Lutherntahl am nördlichen Fuße des aussichtreichen Napf. Die Burg, von welcher nur noch wenige Trümmer vorhanden, stand über dem Dorfe Luthern.

Die Frau von Heidegg, pag. 205. Das Schloß steht noch heute, am nördlichen Ende des Heidegger- oder Baldeggersees, der sich nächst dem südwestlichen Fuße des Lindenberges hinzieht.

Der Pilatusberg, pag. 208. Diese Sage, wenn auch in anderer Version, erzählt u. A. Michael Sachs in seiner Kaiserchronik. Nach derselben ward Pilatus von Kaiser Tiberio wegen Christi Kreuzigung gen Rom zur Verantwortung gezogen. Der Landvogt soll sich aus Angst im Kerker erstochen und der Kaiser sodann befohlen haben, den todten Leib, mit einem Steine beschwert, in den Tiberfluß zu werfen. *) Die Geister der Hölle jedoch ließen

---

*) Verè mortuus est morte turpissimâ! habe der Kaiser gerufen.

den Leichnam nicht ruhen, sondern trieben schändliches Spiel mit ihm und erregten, indem sie die Fluten in Wallung brachten, heftige Gewitter. Auf dieses hin ward der Todte in einen tiefen „Dümpfel" der Rhone geworfen, worauf aber dasselbe Teufelsspiel und dieselbe Wettergefahr entstand. Die Umwohner ergriffen die Leiche und verscharrten sie bei Lausanne. Allein die bösen Geister rissen Pilatum tobend aus der Grube, trugen ihn durch die Luft und warfen ihn in den kleinen See des Berges Fracmont, der von da an „Pilatusberg" geheißen wurde und seither der Braukessel verderblicher Hochgewitter ist. Ein milderer, christlicherer Geist erzählt die Tradition, wie wir sie erzählen. Das riesige Dominikbild, die Bründlenalp mit ihrem düstern See, überhaupt der ganze Pilatus mit seiner mild-wilden Natur, seinen verschiedenen Hörnern und köstlichen Fernsichten sind es wohl werth, daß man die Mühe des Steigens überwinde. — Die Philologie, welche mit der Sagenwelt meist in feindseligem Verkehr steht, erklärt: der Name Pilatus sei von pileatus: hutbedeckt, entstanden; und in der That steht der Nebelhut des Pilatus in so gutem Ansehen, daß die uralte Wetterregel daran sich knüpft:

„Trägt der Pilatus einen Hut*):
„So wird das Wetter gut;
„Trägt er aber einen Degen**):
„So gibt es Regen."

Türst und Sträggeln, pag. 215. Der Entlebucher-Türst gehört zu den altheidnischen Gottheiten, welche gespensterhaft in die christliche Zeit hereinragen. Seine Verlockung und Verführung der schönen Sträggeln zu gottlosem Treiben bezeichnet deutlich den Kampf der alten mit der neuen Lehre. Wer der erstern anhing oder sich von ihr verleiten ließ, war — nach christlicher Meinung — höllischer Gewalt verfallen. Den nächtlichen Zug des „Türst" nennen die Entlebucher „Türstengjäg". Thurs hieß im Norden ein Riese; so: Thor, der Donnerer. Später, in der christlichen Zeit, waren die „Türsten" wilde riesenhafte Jäger. Wir haben mehrere solcher gespenstischen Jäger in der Schweiz: so die Riesen von Iseltwald, Besserstein, Königsstein, Thor-

*) Das heißt: ist sein Gipfel mit Nebel bedeckt.
**) Querstreif.

berg, die Westfriesen im Grindelwald u. v. A.; Repräsentanten wilder, entfesselter Naturkräfte. Von den „Westfriesen" wird berichtet, daß früher die Thore des Melkhauses auf der Scheidegg, da wo von ihr der Weg nach Gassen und dem Faulhorn führt, für den Durchzug der besagten wilden Jäger nächtlicher Weile offen gelassen werden mußten. Die Riesen hausten auf mächtigen Burgen, oder in „Heidenhäusern" und hielten ihren Gottesdienst in „Heidenkilchen".

Die Thalherren, pag. 218. Solcher Sisyphuse, welche nach ihrem Tode vergebliche Arbeiten mit schwerer Mühe verrichten müssen, gibt es in der Schweiz viele. Vor Allen sind es die Reichen und Vornehmen, deren Hartherzigkeit der Volksgeist in solcher Weise straft. So müssen die Advokaten im Wallis Wolken und Dünste weben und die lieblosen Reichen Rhonesand in zerlöcherten Geschirren bergan tragen.

Der Schatz zu Seeburg, pag. 220. Zwischen Meggen und Luzern, am nördlichen Seeufer, liegen zwei Burgen: Ober- und Unterseeburg. Die Sage bezieht sich auf eine Höhle unweit der letztern. Der geisterhaften Zwerge gibt es gar mancherlei: gut- und bösgeartete. Als Gebirgsgeister wohnen sie in den geheimnißvollen Grotten und Höhlen der Berge, bewachen die Erze und Kristalle (Stralen), weiden die Gemsen (Gratthiere), schrecken Jäger, Wildheuer und Stralenräuber, wälzen Lawinen und Felsblöcke zu Thal, lassen Runsen und Stürme los, verlocken den Bergsteiger und treiben eine Menge andern menschenfeindlichen Unfug. Sie sind dort, was in den Schlafkammern die Schrättlinge (Alpe, Elfen), während die guten, dienstfertigen Geister, die in Haus und Hütte geheimnißvollen und stillen Beistand leisten, mit jenen guten Bergmännlein (Toggeli) Eins sind, die das Sennthum frommer Hirten schützen, verirrte Wanderer zurechtweisen, Kranke mit heilsamen Kräutern, Hilfsbedürftige mit währhaften Geschenken, wie z. B. mit Käsen, begaben, die immerwieder nachwachsen. Sie haben ihre eigenen Fürsten und Könige, und die Berneroberländer wissen vom König „Mückenstutz", der Prinzessin Rothbärben und dem Prinzen Selbthan gar feine Märchen zu erzählen, die wir gelegentlich zum Besten geben werden. Ihre Wohnungen sind die s. g. „Stollen" und „Zwerglistuben"; sie sind fromm und beten fleißig in ihren „Toggelikilchen". Die Zwerge, wie die Riesen, erscheinen als Ver-

treter von Naturkräften, als wundersame Geisterwesen, welche die alte Heidenzeit bei ihrem Uebergange auf die christliche vererbte. Die schweizerischen Gebirgsgegenden sind voll von lieblichen Märchen und wunderbaren Sagen aus dieser geheimnißvollen Zwergewelt. Wir haben derselben reiche Schätze abgewonnen. Möge es uns vergönnt sein, für sie ein allgemeines Interesse zu wecken!

Der Elbst, pag. 233, gehört dem schauerlichen Reiche der Drachen (Stollenwürmer) an, welche — bald verzauberte Wesen (wie die Jungfrau in der Schrattenfluh u. v. A.), gewöhnlich Schätze hütend, auf Erlösung harren; oder höllische Geister, verderbliche Naturkräfte, vor denen der heilige Alpensegen schützt. Der Seelisbergersee mit seiner reizenden und großartigen Umgebung, dem Schauplatz der Elbstsage, ist — Brunnen gegenüber — auf der westlichen Anhöhe (Seelisberg) zu suchen. Am Fuße der letztern, vom Vierwaldstättersee bespült, ruht die Wiege schweizerischer Freiheit: das Grütli.

Der Kindlimord, pag. 241. Die zwei Hauptstellen, auf denen diese schauerliche Sage spielt, sind: die Treib und der Mordplatz. Die Treib, ein historisch merkwürdiges Haus, dessen sicherer Hafen die vom Sturm bedräuten Urnerschiffe (Nauen) schirmen soll, hat in alter Zeit manche Tagsatzung der Urkantone innerhalb ihrer schlichten Wände gesehen. Der Wirth, welchen die Gemeinde Seelisberg setzt, hat immer, bei Tag und Nacht, Rettungsschiffe bereit zu halten. Die Kindlimordskapelle liegt am nördlichen Ufer des Vierwaldstättersees, unweit Gersau, am Fuße der Hochfluh.

Sankt Meginrads Raben, pag. 250. Unter den vielen schönen Schweizerlegenden eine der schönsten. Meginrad oder Meinrad war ein geborner Graf von Sulgen. Frühzeitig ging er in's Benediktinerkloster, (auf der Insel Sinnlachau, jetzt Reichenau, im Bodensee), übersiedelte dann nach dem einsamen Klösterlein Bolgen am Zürichsee, zog aber bald, da er sich nach tieferer Abgeschiedenheit sehnte, auf den Etzel, einen waldigen Berg jenseits Rapperswyl am Zürichsee. Durch Besuche gestört, versetzte er nach kurzer Zeit seine Siedelei mitten in den „finstern Wald". Dies geschah mit Hilfe Hildegard's, der Tochter Kaiser Ludwigs des Frommen, die damals Aebtissin des Züricher Frauenmünsters war. (v. pag. 64.) Im Jahre 863,

nachdem er 25 Jahre in dieser Wildniß zugebracht hatte, ward er auf beschriebene Weise ermordet. An der Stelle, da seine ärmliche Hütte stand, prangt jetzt das fürstliche Stift Maria-Einsiedeln.

Der Mord bei Ingenbol, pag. 260. Der Ort mit der uralten Hauptkirche der weitläufigen Pfarrgemeinde liegt auf einem anmuthigen Hügel zwischen Schwyz und Brunnen, welches dahin pfarrgenössig ist. Hier sollen die ersten Christen Helvetiens, (aus Rom heimgekehrte Krieger), lange vor Erscheinung von Felix und Regula, Fridolin, Gall und Kolumban — gelebt haben. Das „Leewasser" läuft da vorbei, dessen in der „Nachtspinnerin", pag. 248, Erwähnung geschieht. Merkwürdig ist die Aehnlichkeit der Ingenbolersage mit derjenigen, welche Chamisso durch sein schönes Gedicht: „Die Sonne bringt es an den Tag", verewigt hat.

Die Eroberung von Rotzberg, pag. 367. Dieselbe geschah in der Neujahrsnacht 1307—1308. Die Geschichte erzählt, die Burg sei durch die Vermittelung einer Schloßmagd erobert worden, welche einen jungen Aelpler liebte, den sie nächtlicher Weile an einem Seile über die Burgmauer in ihre Kammer zog. Der Eingelassene habe nun seinen draußen harrenden Gesellen auf demselben Wege hineingeholfen und sich hierauf in den Besitz der Veste gesetzt. Mündliche Ueberlieferungen dagegen berichten, die, welche den Aelpler einließ, sei die Burgfrau selbst gewesen, das Weib jenes Junkers Wolfenschieß, welchen Conrad von Baumgarten im Bad erschlug.

Nicolaus v. der Flüe, pag. 274. Der Name der uralten, jetzt noch blühenden Familie war ursprünglich „Leuenbrugger." Die Geburt des Bruders Klaus, der im schönsten und reinsten Wortsinne ein Heiliger war, fällt in's Jahr 1417. Nachdem er in glücklicher Ehe 10 Kinder gezeuget und erzogen und seinem Vaterlande als Bürger und Krieger — zumal in der blutigen Schlacht bei Ragatz (1446) — tapfer und einsichtsvoll gedient hatte, verließ er (1467) die Seinigen und zog hinaus an den Ranft, woselbst er eine Sidlerhütte baute, in welcher er 20 Jahre lang, bis zu seinem Tode, ein beschauliches und erbauliches Einsidlerleben führte, verehrt und berathen ringsum und weithin. Sein Geripp und seine Kutte werden in der Kirche zu Sachseln (am Sarnersee) gezeigt; seine Hütte am „Ranft", zwischen Kerns und Melch, steht noch. Die Sage, daß er auf dem Tage zu

Stanz in Person unter die hadernden Ständeboten getreten sei, wird von historischen Kritikastern in Zweifel gezogen; sie behaupten: der Friedensstifter dort sei Pfarrer Imgrund von Stanz — freilich im Auftrage des verehrten Eremiten — gewesen.

Die Schlacht bei Näfels, pag. 279. Dieselbe wurde, wie alle ersten Hauptschlachten der Schweizer, gegen Oesterreich geschlagen, welches überall Land und Macht zu gewinnen strebte. Der Zug des glarnerfeindlichen Heeres ging von der Stadt Weesen, am Wallensee, aus (1388). Die österreichisch-gesinnten Bürger dieses Städtleins hatten vorher, (in der Nacht vor dem Mathiastage), die gesammte eidg. Besatzung im sichern Schlummer meuchlings überfallen. Der Ermordung entrannen nur wenige. — Walter v. Stadion, welcher in unserm Liede ebenfalls berührt wird, war früher österreichischer Vogt und wurde — seiner Uebergriffe wegen — 36 Jahre vorher auf demselben Felde erschlagen. Sein Schloß stand über Näfels, am östl. Fuße des Wiggis. Auf den Trümmern erhob sich in späterer Zeit ein Kapuzinerkloster. Die eilf Angriffsteine stehen noch heute. Alljährlich — am Jahrestage der Schlacht — wird processionsweise von Stein zu Stein gezogen; eine Predigt beschließt die Schlachtfeier. — Das Schloß Grapa longa, heute Greplang, dessen bei Werdenbergs Flucht gedacht wird, liegt — nun in Trümmer zerfallen — auf einem Felsvorsprung, südlich von Wallenstatt, über'm See. Seine Erbauung reicht in's rhätische Alterthum hinauf. Lange war es eine Besitzung der Glarner Familie Tschudi. Namentlich wohnte mit Vorliebe darin der berühmte Chronist Gilg Tschudi, der dort eine reiche Bücher- und Manuscriptensammlung anlegte, aus welcher das im St. Gallerstift aufbewahrte handschriftliche Nibelungenlied stammt.

Die todte Braut, pag. 284. Die Burg Windegg, auf welcher das Abenteuer des fahrenden Ritters sich ereignet haben soll, stand auf dem Weinhügel, an den das glarner Dorf Niederurnen sich lehnt. Sie war der Sitz der alten „Meier von Glaris"; jetzt steht davon nur noch ein grauer, halbzerbrochener Thurm, aus welchem ein grünes Tannenbüschel ragt.

Die Pantenbrücke, pag. 289. Die uralte, hier besungene „pons pendens" existirt seit 2 Jahren nicht mehr. Sie brach plötzlich zusammen, und es hat nicht verlautet, daß die Berggeister bei dem Neubau hülfreiche Hand angelegt hätten. Die Umgebung dieser Brücke, ein waldiger Felskessel, welchem die junge Leith —

aus zwei Bächen gebildet — in rascher Flucht entschäumt, ist eine der großartigsten, welche die Schweiz aufzuweisen hat.

Die Rache des Sernf, pag. 294. Der Sernf entspringt in den Gletschern des Hausstocks, unfern der südlichen Glarnergrenze gegen Bünden. Er ist ein wilder Geselle, welcher namentlich den Weiden und Wiesen der Gemeinde Matt zusetzt, die sich — das Dorf gleichen Namens in der Mitte — eine gute Strecke schluchtartig, längs den wilden Ufern hinzieht. Im Uebrigen sind noch heute mancherlei Sagen im Munde des Glarnervolks. Die besten finden sich in dem vortrefflichen Buche: „Der Kanton Glarus &c., ein Hand- und Hausbuch für Jedermann. St. Gallen und Bern 1846", (pag. 311 u. ff.) aufgezeichnet. Höchst poetischen Stoff liefert auch die Legende von St. Fridolin, dem Wandler; zumal die Art, wie er das Glarnerland für Säckingen erwarb.

Hünenbergs Pfeil, pag. 302. Das Schloß des freiherrlichen Stammes Hünenberg — jetzt in kaum bemerkbaren Trümmern — stand zwischen Zugersee und Reuß, am rechten Ufer der letztern. Das gewesene Cisterzienserkloster Cappel, dessen Abt hier vorgeführt wird, liegt westlich vom Albis, an der Zugergrenze, auf Zürcher Boden. Die Hünenberger gehörten zu den Stiftern und Wohlthätern des Klosters und hatten ihr Erbbegräbniß in demselben. In der Nähe desselben wurde (1531) zwischen den reformirten Zürchern und den Urständen die berühmte Glaubensschlacht geschlagen, in welcher, neben Zwingli, der letzte Abt des Klosters, Wolfgang Joner, ein eifriger Förderer der Glaubensänderung, blutigen Todes starb.

Der Bannhölzler, pag. 303. Der Roßberg, in welchem Bannhölzler haust, erhebt sich dem Rigi vorüber gegen Zug. An seinem südlichen Fuße lag Goldau, welches 1806 durch den Einsturz der Bergkrone (Gnypenspitz) verschüttet wurde. Der Kaiserberg, in welchem die Kugel stecken blieb, steigt zwischen dem Zuger- und dem Aegerisee auf, näher dem letztern. Der „Wolfsberg" hingegen, (vergl. pag. 306), zwischen der Lorze und der Reuß.

Das Nachtpferd Zawudschawu, pag. 313, ist auf demselben Boden gewachsen — (auf dem Boden des freiburgischen Alpenlandes, der ehemaligen Grafschaft Greierz) — auf welchem wir überhaupt eine der ergiebigsten schweizerischen Sagenernten gehalten haben. Wir besitzen gegen 50 aus diesen Gegenden, die der

herrliche Moléson überschaut, und die meisten tragen den muntern, gutmüthig-neckischen Charakter des schönen und kräftigen Sennenvolks, das in neuester Zeit auf bedauerliche Weise in die Dornhecken politischer Wirren hineingezogen wurde. An den Ufern des Jaunflusses, im köstlichen Charmeythale und auf den fruchtbaren Ebenen am Fuße der alten sagenreichen Grafenburg, in welcher so viel volksthümliche Gutmüthigkeit hauste, sollte nur Friede und Freiheit herrschen.

Das Spielmännlein und die beiden folgenden Sagen, pag. 316—322, gehen in die Umgebung der Hauptstadt zurück; auch hier — zwischen Saane und Sense, in der Richtung des berner Guggisbergs — war unsere Ausbeute nicht gering. Die Volkssagen dieses Strichs sind meistens drollige Koboldsgeschichten.

Die Froburg, pag. 325. Ihre Trümmer liegen hinter Olten, auf einem Vorgebirge des untern Hauenstein (Jura). Sie wurde von einem uralten und mächtigen Grafengeschlechte bewohnt, dessen Reichthum — erzählt die Sage — so groß war, daß am Zins- und Zehenttage der Zug der Pflichtigen sich in einer stundenlangen dichten Reihe vom Schlosse bis hinunter zum Städtlein Olten erstreckte. Der solothurn'sche Jura ist reich an derlei Burgsagen, wie die Hauptstadt an Legenden und historischen Traditionen von hohem poetischem Werthe.

Der Basler Thorwart, pag. 329. Solcher Chroniksagen hat Baselstadt mehrere, zumal auch einige derbe Schwänke aus der Zeit des Concils. Baselland besitzt mehrere Rittersagen und Teufelsgeschichten. Einige sehr poetische Ueberlieferungen knüpfen sich namentlich an die Burg Ramstein.

Der Fischer am Rheinfall, pag. 337. Vom Rheinfall existiren noch ein Paar ähnliche Geschichten. Im Uebrigen ist Schaffhausen ziemlich sagenarm; nur der Randen (Jura), das Klettgäu und die Gegend von Stein a. R. bieten Erhebliches. An's ehemalige Kloster Allerheiligen knüpfen sich ein Paar Legenden.

Der Vogt von Schwendi, pag. 343. So reich Appenzell an historischen Thatsachen von poetischem Werthe ist, (zumal aus der Zeit seiner Befreiungskriege), so arm ist es an eigentlichen Volkssagen. Nur weniger Alpensagen, aus der Gegend des Säntis, haben wir habhaft werden können; unter denselben befinden sich noch Reproductionen: Alpenvergletscherungen und Bergmännlein-Geschichten, die fast wörtlich in verschiedenen andern Kantonen vor-

kommen. Am meisten haben uns die Volksüberlieferungen vom „starken Ueli" angesprochen, die wir gelegentlich vorzuführen gedenken. — Das Schloß von Schwendi stand auf einem gewaltigen Felsblocke in dem Thale zwischen der mittlern und nördlichen Gebirgsreihe des „Alpsteins." Dasselbe öffnet sich gegen das Weißbad. Schloß und Land gehörten der Abtei St. Gallen. In dem Kriege, der sich wider die letztere und ihre Helfer entspann, ereignete sich des Heldenhaften gar Vieles; vor Allen aber ragt „Uli Rotach" hervor, der in der Schlacht am Stoß ganz allein wider zwölf Feinde (Oesterreicher) stritt, fünf derselben erlegte und wohl auch mit den übrigen fertig geworden wäre, wenn sie nicht tückisch die Hütte angezündet hätten, an welche der Appenzeller Simson sich lehnte. — Der „Stoß", eine namhafte Berghöhe, liegt zwischen Gais und Altstätten, an der östlichen Grenze gegen das Rheinthal. Die Aussicht ist entzückend.

Der heilige Notker, pag. 353. St. Gallen ist reich an Heiligengeschichten; die bekanntesten sind die Legenden von St. Gallus, Columbanus, Magnus, Othmarus und der heil. Wyborada. Wir haben mit Vorliebe den minder bekannten Notker gewählt, unstreitig einen der gelehrtesten und poesietüchtigsten Mönche, welche jenes Gotteshaus zierten. Er dichtete eine Menge Kirchenlieder, welche er selber in Noten setzte, und die bald in allen Kirchen der Christenheit gesungen wurden, bis das Concilium Tridentinum sie größtentheils mit andern Gesängen vertauschte. Von Notker ist u. a. das schöne Lied: Sancti Spiritus adsit nobis gratia!

Die übrigen aufgeführten St. Gallersagen vertheilen sich auf verschiedene Gegenden des Kantons: Das Geistergeläute, pag. 362, und die drei Kreuze, pag. 374, führen gen Rapperswyl, in die alte Grafenstadt und deren Umgebung, am Zürichsee; der „Valeiserhund" hingegen, der „Pfaffenköchin Tapp" und „der Tanz unterm Galgen" in das sagenreiche Thal zwischen der Seez und dem Rheine, südöstlich vom Wallensee. Vom Toggenburg haben wir eine der vielen schönen Alpensagen: „Walt Gott", pag. 368, aufgenommen. Die „Humplatten" erhebt sich bei Lütisburg, nahe am Zusammenflusse der Thur und des Necker; sie ist eine der höchsten und jähesten Felsenwände des Landes. Im Uebrigen werden in diesem schönen Thal, in welchem Zwingli geboren wurde, auch manche Rittersagen erzählt; zumal solche, die sich an das alte mächtige Grafenhaus knüpfen. Allhier

ist auch der Schauplatz der Legende der heil. Ida und der schauerlichen Brudermordsgeschichte. Von Wildenburg aus, in Obertoggenburg, tobt nächtlicher Weile die wilde Jagd der gespenstischen Burgherren.

Benedict Fontana, pag. 383. Von Bünden ließe sich ein eigenes Helden- und Sagenbuch schreiben; ein junger rhätischer Dichter, Alphons v. Flugi, hat es bereits vom Prättigau, (dem von der Lanquart durchströmten nördlichen Grenzthale, am Fuße des Rhätikongebirges), dessen Kampf gegen Baldiron er begeistert sang, sowie durch seine Graubündnersagen, mit Erfolg gethan. — Fontana war gebürtig aus dem wilden Bergthale Oberhalbstein, am Fuße des Julier und des Septimer, und stammte aus einem der ältesten Geschlechter des Hochgerichts. Die Malserhaide liegt in Tyrol, unfern der Bündnergrenze, welche während des Schwabenkrieges von dem dortigen österreichischen Lager aus oft und unversehens überzogen wurde. Da beschlossen die Bündner, das feindliche Lager zu stürmen, und Fontana führte die Sturmkolonne (4000 Mann). Von dem Helden soll sich noch ein wohlerhaltenes Originalbild im Besitze des Herrn Bundespräsidenten Peterelli befinden.

Kuono von Hohenrhätien, pag. 385. Zuhinterst im Domleschg, welches der Herzog von Rohan „das schönste Thal der Welt" nannte, nahe bei Thusis und am Eingange in die Via mala, erhebt sich, links von der Heerstraße, ein mächtiger, oben geräumig abgeplatteter Felskegel, welcher die weitläufigen Trümmer der Veste Hohenrhätien (Hohenrealta) und die Ueberbleibsel der ehemaligen Wallfahrtskirche zum heil. Johannes trägt. Hier soll Rhätus', des Helden und Führers der hierher geflüchteten Rasennen, Herrschersitz gewesen sein. — Die Sage von dem Ritter, der, gedrängt von seinen Hörigen, zu Roß in die Tiefe stürzte, wiederholt sich im Prättigau. Beide Sagen reichen in den Anfang oder die Mitte des 15. Jahrhunderts hinauf, in die Zeit der bündnerschen Freiwerdung von einer Unzahl kleiner Tyrannen, deren Schlösser, wie Geiernester, von allen Felsgipfeln drohten; in jene Zeit, da der Herr von Fardün in die Mittagssuppe des starken Chaldar spuckte, dann aber dem gewaltigen Arm nicht zu widerstehen vermochte, der ihm das Antlitz in den siedendheißen Brei steckte und hierauf, mit guter Gesellen Hilfe, sein Schloß brach; in jene Zeit, da der Freiherr von

Bärenburg seine Hörigen zwang, mit den Schweinen aus einem Troge zu essen, worauf ihm, nachdem seine Burg erobert und gebrochen war, von Seite der Bauern dasselbe Schicksal widerfuhr; in jene Zeit, da der bischöfliche Castellan auf Guardoval (Engadin) den Kamogasker zwang, ihm selber sein holdes keusches Kind zuzuführen, dann aber aus des grimmigen Vaters Hand den Tod, statt der ersehnten Lust, empfing. Fast jede rhätische Burgruine wird von einer solchen Sage umrankt. Im Innern der Berge waltet das geheimnißvolle Geschlecht der Fenken (Bergmännlein); hier und da wohl Enten, öfters auch Vineter geheißen — ein wunderbares, schätzebewahrendes, bald segnendes, bald strafendes, fast immer heiteres, neckisches Völklein. Und in den Thälern, wo die uralten, grauen Häuser stehen, die schon vor 4 und 5 Jahrhunderten standen, den ernsten Felsen gleich, welche — nah zusammengerückt — zuweilen kaum dem tobenden Bergwasser Raum lassen, dann aber wieder — freundlich zurücktretend — fette Wiesengründe und Felder vor rauhen Winden schützen, schreitet schauerlich, wie der Schmied von Surawa, (pag. 389), die Sage vom Verhängniß einher und von der Vergeltung. Sie wandelt auch hinauf in die Alpen und faßt den Frevler auf den Höhen Gottes. So den „Senn von Urden", pag. 394*), und viele Andere. — Im Scaläratobel tobt nächtlich die wilde Jagd Junker Peters von Ruchenberg; in den Spinnstuben wird viel davon erzählt, und von den Hexen, welche als Wespen und Nachtfalter ausfliegen, während die starren Leiber zurückbleiben und sich erst wieder beleben, wenn die vagirende Seele durch den offenen Mund zurückkehrt. Grause Strafen erdulden die spukenden Geister der Markenrücker, Meineidigen und der alten Zwingherren. — Kurz, auf das Graubündnerland — glücklicher Weise von wandernden Briten und Wälschen noch nicht flachgetreten — paßt der Ausspruch des Dichters vollkommen: „daß es das Land der Dichter, oder vielmehr ein Land für die Dichter sei."

Der Stein von Baden, pag. 401. Billig beginnen wir mit dieser Burgsage. Der Stein von Baden im Aargau war ein

*) Die Alp von Urden liegt im Hochgerichte Davos, zwischen Arosen und Parpan; sie umgibt einen tiefen See, der keinen sichtbaren Abfluß hat und bevorstehendes Gewitter durch wilde, siedende Anschwellung verkündigt. — Surawa liegt, wie Urden, im Zehngerichtenbunde, Hochgericht Belfort, in großartiger Umgebung und ist ein kleines katholisches Dorf von kaum 200 Einwohnern.

Lieblingsaufenthalt der Nachkommen des großen Rudolf. König **Albrecht** brachte den letzten Tag seines Lebens auf dieser Veste zu, in deren malerischen Ruinen heute die Kurgäste sich friedlich ergehen. Hier wurde (1307) das verhängnißvolle Bankett gehalten, an welchem der ländersüchtige Fürst seinen Neffen **Johann** spottend mit einem Blumenkranz, statt mit der ihm gebührenden Herzogskrone, schmückte. Hier versammelte (1315) der ritterliche **Leopold** den aargauischen Adel, damit am Morgarten die junge Freiheit der Schweiz zu erdrücken! — Dasselbe that, 71 Jahre später, sein gleichnamiger Neffe, war aber bei **Sempach** noch unglücklicher, als jener bei **Aegeri**; er kehrte zwar in den Aargau zurück, aber kalt und starr, um in die Gruft bei Königsfelden eingesenkt zu werden!

Maris Stella, pag. 402. Die Stiftung des Cisterzienserklosters **Meerstern** (Wettingen) an der Limmat fällt in's Jahr 1227. Unweit davon stand einst, auf der jetzigen Dorfebene, ½ Stunde östlich von Baden, ein **Isistempel**, welchen — laut jetzt noch vorhandener Steininschrift — Lucius Annusius Magianus, seiner Gemahlin Alpina Alpinula und seiner Tochter Peregrina zu Ehren, erbaute. In der Klosterkirche — vom Dorf ¼ Stunde entfernt — steht noch der große steinerne Sarcophag, in welchem die Leiche des bei Windisch erschlagenen Kaisers **Albrecht** 15 Monate lang aufbewahrt wurde, bevor sie die Kaisergruft zu Speier bezog. Eine lateinische Inschrift aus jener Zeit meldet diese Thatsache, sowie, daß nun die Gebeine des Grafen **Rudolf v. Habsburg-Laufenburg** an dieser Stelle ruhen. Jetzt ist Wettingen der Sitz des aargauischen Lehrerseminars, und die große Kirche mit den prächtig geschnitzten Chorstühlen und dem schönen, mit seltenen Glasgemälden geschmückten Kreuzgang steht verödet. Einen ähnlichen Ursprung, wie das Kloster Meerstern — mit besondern Verumständungen jedoch — hat die in den rauschenden **Seyon** hinein gebaute Kirche von **Valendys** (Valangin) im Neuenburgischen.

Die Kornengel, pag. 406. Auch Graubünden hat seinen Kornengel: ein Kind mit blauen Augen und gelben Haaren, das in den Aehren liegt, neckisch schreit und jammert, aber der stärksten Manneskraft, die es aufheben und „geschweigen" will, zu schwer ist. Plötzlich schwingt es sich in die Luft und läßt eine Menge leuchtendes Gold zurück. Dieses Bild ist schön; aber an-

muthiger, duftiger, minder materiell sind die aargauischen Kornengel.

Der „Besserstein" und das ☞ „Schwedenroß, pag. 409 — 418. Der Schauplatz der erstern Sage ist unterhalb Brugg, in der Nähe von Villingen; der der letztern an der Birsig, die im Sundgau entspringt, das Leimenthal durchströmt und bei Basel in den Rhein fällt. Diese Sage ist somit aus Versehen aargauisch, statt solothurnisch, geworden; denn Witterswyl liegt im solothurnischen Theile des Leimenthals. — Einen freundlichen Gegensatz zu den Riesen von Besserstein bildet der Riese von Habstätten, welcher vor mehr denn 1500 Jahren zum letzten Mal von der Jagd am Mannenberg niederstieg, um im Schoose seiner Riesenschwester das wunde Leben zu verhauchen. Sie setzte ihm zwei Steine auf's Grab: einen zu Häupten und einen zu Füßen; die sollen unmerklich zusammenrücken; wenn sie aneinanderstoßen, steht das alte Riesengeschlecht wieder auf. So lautet die Sage.

Mit Zwergesagen ist der Aargau ebenfalls reichlich ausgestattet, wie denn die Gegensätze sich immer begegnen: am Fuß der Gisulafluh und bei Erlinsbach am Jura waren die Tanzplätze des „mutzen Volks", und eine Menge hübscher Dinge wären da zu erzählen. Ebenso von Burgen und Klöstern, womit das Ländchen überschwänglich gesegnet war! Wohl nicht Eine Sagenart fehlt dem Aargaue. Der Verfasser allein hat über ein halbes Hundert gesammelt; noch mehr Rocholz, der eine Herausgabe derselben schon längere Zeit in Aussicht stellt.

Der Wappenleu zu Frauenfeld, pag. 421. Daß der Thurgau, das Land der Sänger, nicht ohne schöne Sagen sei, mag diese Probe, wie die zweite: „Die Brücke von Bischofzell", sattsam beweisen. Frauenfeld, die Hauptstadt des Thurgau, liegt an der Murg, eine kleine Stunde vor ihrer Einmündung in die Thur; der alte, graue Thurmstock steht noch heute. Bischofzell hat seine alten Mauern in den Winkel geschoben, welchen die aus dem Appenzellerlande herströmende Sitter bei ihrem Einfluß in die Thur bildet. Bischof Salomo von Constanz, welcher diese Gegend zu seinem Lieblingsaufenthalt wählte und daselbst (981) ein Collegiatstift gründete, gab dem Städtlein den Namen. Von dem heiligen Pirminius, den Heidenlöchern, den Herren von Lommis, dem reichen Möt-

telli, den Herren von Tanneck, den Klöstern Rychenau, Kreuzlingen, Münsterlingen, den Schlössern Gottlieben, Kastels, Pfyn (ad fines) u. s. w. wäre viel zu singen und zu sagen, was wir auf eine künftige Gelegenheit versparen.

Der Richter zu Bellenz, pag. 432. Diese Sage reicht in die Zeit zurück, da der gegenwärtige Kanton Tessin schweizerisches Unterthanenland war. Mit derselben Gier, wie die Deutschen, strebten die alten Schweizer nach italienischem Besitzthum. Am Ende des 15. Jahrhunderts endlich wurden jene Länder am Tessin und an der Maggia erobert und zu „ennetbirgischen Vogteien" gemacht, deren Bewohner ihre Vögte und obersten Richter, theils von den drei Urständen, theils von den andern alten Orten empfingen. Ein solcher Richter war der, von welchem uns're Sage handelt. In Bellinzona, am östlichen Ufer des Tessin, zwischen der Moësa und der Marobbia, wohnte er — sein Richteramt aber verwaltete er zu Magadino am Langensee (lago maggiore), da, wo der Tessin mündet. — In jener Zeit der Kämpfe liegen eine Menge historisch-poetischer Scenen; von eigentlichen Volkssagen sind uns von daher nur wenige zugegangen, weil das Volk uns — zumal in den Gebirgsgegenden — seines Jargons wegen, weniger zugänglich war.

Der Brückenzoll, pag. 435. Das wunderthätige Marienbild soll in der Nähe von Vallorbe (am westlichen Bergabhang), hart an der französischen Grenze gestanden, der Vorfall hingegen bei Rochejean (Departement du Doubs) stattgefunden haben. Der Brückenzoll gehörte den reichen Benediktinern von Romainmôtier, am südöstlichen Fuße des waadtländischen Recorbet. — Das schöne Dorf Lasarraz, pag. 438, mit seinem uralten, aus dem fünften Jahrhundert stammenden Schlosse, liegt zwischen der Venoge und dem Noson, 4 Stunden nordwestlich von Lausanne. In der Schloßkapelle ist das Bild des im Jahre 1363 gestorbenen Freiherrn zu sehen. — Das Waadtland hat einen Schatz von Ritter- und Feensagen.

Die Legende vom heiligen Theodul, auch Theodorus oder Theoder genannt, pag. 447. Sie ist unstreitig eine der interessantesten, voll abwechselnder Situationen und voll jenes naiven Geistes, den wir im Epilog geschildert haben. Wir finden es nicht nöthig, auf die einzelnen Partieen unserer Dichtung einzugehen; sie ist einfach und allgemein verständlich. Hinsichtlich der darin vorkommenden Oertlichkeiten bemerken wir blos, daß Sitten

(Sion), die Hauptstadt des Landes, dessen Hauptthal in seiner ganzen Länge von der jungen Rhone durchschnitten wird, ungefähr im Mittelpunkt, an der Sitten, liegt. Der Bischof residirte anfänglich in Octodurum, dem heutigen Martinach. Schon im Jahr 381 n. Ch. wird eines solchen unter dem Namen Theodorus episcopus Octodurensis gedacht, welcher an der Kirchenversammlung zu Aquileja Theil nahm. Im 4. Jahrhundert ward der bischöfliche Sitz nach Sitten (Sedunum) verlegt. Unser Theodulus bestieg im Jahr 790 n. Ch. diesen ältesten kirchlichen Obersitz der Schweiz. Valeria, eine in Trümmern liegende, die Stadt beherrschende Veste, römischen Ursprungs, war in jener Zeit die Residenz des Bischofs, welcher sich Comitem et Præfectum Valesiæ nannte. Die Rebhügel Coquembin und de la Margne befinden sich unweit Martinach; Salin, nahe bei Sitten. Die beiden erstern geben die besten Weine — vielleicht der ganzen Schweiz.

Es versteht sich, daß wir uns bei der vorstehenden Legende allerlei Ausschmückungen erlaubt haben, so z. B. das Begleit der vier Kirchenfürsten zur Bischofsweihe u. s. w. In der Hauptsache jedoch ward von uns treu der Faden der Tradition festgehalten. Hierfür führen wir, als den bündigsten Beweis, das handschriftliche St. Theodulslied des Chorherrn Heinrich Vischer an, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts, unter der Regierung des strengen Bischofs Jost von Sillenon, zu Sitten lebte, welchem Prälaten er sein Gedicht weihte. In demselben wird mit großer Naivetät von Kaiser Karl, dem Concil und dem Papst ungefähr Alles gesagt, was unsere Dichtung erzählt, ebenso wird die Geschichte von der Weinverwandlung, den drei Teufeln und dem eifrigen Mariendienste des frommen Bischofs treuherzig geschildert. — Das Vischer'sche Gedicht, ein bis auf die neueste Zeit im Staub begraben gewesenes Manuskript, beginnt mit dem Bericht der kaiserlichen Sündennoth und einer angstvollen, durch die Erscheinung des strafenden Engels hervorgerufenen Reu- und Leidsbezeugung Karoli vor den versammelten „Bischöffen und Licentiaten"; doch

— schambt er sich, thät ihnen nit verkünden
Syn große Sünden,
Die er hielt manch ein Jar
Heimblich, nit offenbar.

Der Kaiser beschränkte sich auf die allgemeine Angabe, daß er eine große Sünde begangen habe, die ihn der ewigen Verdammniß anheim gebe, wofern ihm nicht, durch die Vermittlung der frommen Herren, Verzeihung werde:

Der Keiser, der sprach ohne Spott:
Nun will ich's Gott lan walten!
Wer mir Wortzeichen bringt von Gott,
Daß Er mich hat behalten,
Dem will die halbe Keiserkron ich eben
Zum guten Lone geben.

— — — — — — — — — — —

Ein Bischoff, der huob an also:
„Dryßg Mäss' will üch lesen!"
Ein Ander zwänzg, und was gar fro
In synem stolzen Wesen.
So sprach der Dritt: „Fünfzechen will ich singen;
„Will's Gott, wird mir's gelingen,
„Daß Gott erbarme sich
„Des Küng von Frankenrych!"

Sant Keiser Karle fürbas tratt;
Sant Theoder, den er da batt
Mit sänftiglichem Worte —
Sant Theoder sprach ohne Spott:
„Ein Mäß, die will ich han will's Gott,
„Sodaß er mich erhorte!"
Die Herren sprachen allgemein —
Sy konnten's nit vergessen: —
„Du magst wol heißen: Töderlein,
„Mit dyner einen Messen!"
Den armen Bischoff thäten sy verachten,
Syn Wysheit nit betrachten,
Die Herren allzemal,
Drytusent an der zal.

Sant Theodul litt großen Spott
Gedultiglich; den wollte Gott
Hernach uf sy dann keren.

Und so geschah's. Die Herren wurden sämmtlich auf ein halbes Jahr entlassen:

Der Keiser, der ruft lut und klar:
„Ihr sollent in eim halben Jar
„Zum zweiten wieder kommen!“

Unser Heiliger wandte sich — im Wallis angelangt — unverzüglich an seine geliebte Patronin, die Mutter Christi;

Mariam batt, der Gottheit Schryn:
Daß sy wollt syne Hilffe syn
By Gott er heimblich lyse.
— — — — — — — — — — — —
Theoder that, mit Süfzen also dicke,
Zum Himmel manche Blicke ꝛc.

Auf dieses hin brachte ein Engel den erbetenen Brief — propria manu — von Gott; darin stand die Sünde Karls des Großen und hiermit das Belege der Verzeihung: „Gott thät sich selber senden vom Himmel har durch die fünff Wort und wollte sich erbarmen.“ Als das halbe Jahr um war, fand sich das Concil wieder ein. Aber

Der Herren Fröwd, die was gar schmal:
Kein Gabe kunten's reichen.

Nun folgte die Verzweiflung des Kaisers und dann Theoduli Triumph, nachdem er den Brief Gottes übergeben hatte. Karolus rief:

O Theoder, du vil heiliger Mann!
Das hat Gott Dir zu lieb gethan
Und dynem reinen Leben.

Der bescheidene Priester schlug die angebotene Mitregentschaft des Reiches beharrlich aus; er verlangte blos das Wallisland und daß die mensa episcopalis von Sitten „gefryt“ werde, was dann auch mit großer Freude geschah. Theodulus war der erste Bischof, welcher den vorerwähnten Titel trug. Mehr aber als dieser brachte ihn seine „Würdigkeit“ bei'm Wallisvolk in Ansehen. Es hatte ein unbegränztes Vertrauen zu seinem Bischof und Herrn

und als einst im Lande der Wein erfror, trat Alt und Jung den heil. Mann an.

> Sy sprachen: „Heiliger Vater myn!
> „Die Hand, die thu' uns reichen."
> (Ihr Herren, merket, was er kan!)
> Sie thätend sehr ihn bitten.
> Er sprach: „Myn lieben Unterthan!
> „Nemt Wasser us der Sitten
> „Und füllet allesammen Faß und Kufe!"
> Sant Theoder mit Gott dann schufe,
> Daß in Sym Gnadenschyn
> Us Wasser wurde Wyn.

Das Wunder ward verrichtet, indem der Heilige in jede Kufe drei Tropfen aus „Trübeln" drückte. „Darus ward gar ein guoter Wyn, so guot, als er je wuchs in zwänzig Jar." — Nun kommt die Geschichte mit den drei Teufeln, die sich gemüthlich unter der Brücke, je Einer dem Andern erzählen, was sie im Lauf des Tages Verderbliches vollführt.

> Der Dritt, der sprach: „So weiß ich wol:
> „Der Papst noch hienacht schlafen sol
> „By einer schönen Frowen.
> „Das han ich gstifft in mynem Louff.
> „Morn segnet Krisem er und Touff —
> „Der wird sich baß verhowen!"

Durch das Segnen des heil. Taufwassers mit befleckter Hand dachte der schlaue Teufel die Wirkung der Taufe in der ganzen Christenheit, (die das Taufwasser aus Rom bezog), zu zerstören. Allein der Bischof machte kurzen Prozeß. Nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß selbiger Dämon schneller flog, denn „Bolz" und „Wind", nämlich so schnell, wie der „Dank der Frowen", setzte er sich ihm auf's Genick und ließ sich gen Rom tragen. Großes Erstaunen der Thürhüter des Vatikan, als er durch's Fenster hereingeflogen kam und ohne Zeitverlust den Papst zu sprechen verlangte! Der herbeigerufene Kämmerling weigerte sich, den heil. Vater zu wecken. Er sprach: „Das thu' ich nit; er ist erst gangen schlafen; ich macht mir selber groß Unfritt!" Der

Papst aber im Nebengemach vernahm den Zwist. Er huob sich uf behende; er sprach: „Nun laß ihn yn! Ei, wer mag der wol syn?"

Der Kämm'rer, der schloß uf die Tür.
Der Papst, der zog den Umhang für
Vor synem Bett gar balde....
Sant Theoder kamb vor ihn soglych;
Der Papst, der sprach gar tugenlich:
„Du kombst har mit Gewalte!"
Sant Theoder neiget sich ihm dar
Und thät ihm dann verkünden:
„Ihr segnet morn den Touff fürwar
„Und trybet hüte Sünden!?
„Heiliger Vatter, Gott will üch's nit vertragen!"....
Der Papst huob an zu sagen:
„Fürwar, ich thue nit
„Semlich groß Uebeltritt!"

Sant Theoder sprach mit Worten süeß:
„Herr Vatter, schaut uf üwer Füeß,
„Ihr traget Schueh besunder...."
Der Papst, der sah Theoder an,
Er sprach: „Du bist ein heiliger Mann!
„Gott thuot durch dich groß Wunder...."

Item: es ging, wie es gehen mußte: Sanct Theodul las das Hochamt und segnete, statt des verunreinigten Papstes, „Krysam und Tauff." Zum Lohn bedung er sich die von Sankt Petrus geweihte Wetterglocke, damit die Weinberge des Walliser Sprengels für ein- und allemal gegen Frost und Hagel geschützt seien. Die Römer aber, als sie hörten, daß die köstliche Glocke ihnen entführt werden sollte, nahmen dieselbe eilig vom Thurm herunter und vergruben sie an einem heimlichen Orte. Allein was der Heilige einmal wollte, wollte er recht. Er strich suchend und gläubig durch die Stadt... und horch! — plötzlich hebt die Glocke in der Erde zu läuten an und wird nun sofort von Theodul in Besitz genommen:

Theoder sumbt gar nit lang,
Beschwuor den Tüfel Frowendank,
Der ihn sambt Glock muost tragen
Von Rom in Wallis; das ist war:

Ze Sitten findt man's offenbar,
Die Warheit muoß ich sagen.
Wenn man die Glock anzühen tuot
Und lebt nach irem Willen:
Daß man sy lütt mit reinem Muot,
Tuot sy das Wetter stillen;
Tuot's noch so grusamlich in Lüfften schyben — (hageln)
Die Glock tuot es vertryben
Mit irem Ton so rych.
Uff Erd ist nüt ir glych.

Bis hierher geht der erzählende Theil des Vischer'schen Theodulsliedes. Die Schlußstrophen enthalten ein begeistertes Panegyricum auf den Heiligen selber, auf die Mutter Christi, auf St. Katharina, „der Stifft Hushalterinn", und endlich auf den damaligen Bischof, Jost von Sillenon, denselben, der, im Jahre 1497, nachdem ihm all' sein Gut entrissen worden war, sammt seinen Bruderskindern, über's Gebirg in's Elend geschickt wurde. Das Lied, welches die Jahrzahl 1501, 26. Aug. trägt, ist somit jedenfalls älter, als dieses Datum; das letztere bezieht sich vermuthlich blos auf die in der Stift liegende Reinschrift. Der Schluß lautet:

Myn lieben Herren, nemt myn Gedicht für guote;
Gott halt' uns all in Huote,
Schütz' uns vor Sünden schwer!
Singt Heinerich Vischēr.

Die neueren Legendenschreiber, zumal der ehrwürdige Karthäuser Hein. Maurer in seiner Helvetia sancta (1640), stellt — aus begreiflichen Gründen — die Erzählung vom Teufelsritt und den Vorfällen zu Rom in Abrede, während die ältesten und ältern Traditionen, zumal auch die seit 1491 zu Sachseln liegende Schrift des Mönchs Robertus, das Wunder mit gemüthlicher Weitläufigkeit ausmalen. Nach der Reformation erschien jener Abschnitt gefährlich; latet anguis in herba, dachte man, und strich ihn aus. Im Wallis aber läutet heute noch Petri Wetterglocke, das gläubige Volk zum Danke gegen den hl. Bringer mahnend.

Die Landesgespenster des Wallis, pag. 486. Es würde zu weit führen, jede in diesem Gedichte vorkommende Oertlichkeit speciell nachweisen zu wollen. Der Raum, in welchem der

Gespenster-schauende Schneider sich bewegte, erstreckt sich von Monthey, am Viezefluß, westlich von Bex, bis hinauf über Leuk, und dann südlich durch's Vispertthal, gen Zermatt, am Fuße des Mont Cervin; von da nach dem Ferrexthale, am Fuße des Col de la Fenêtre, wo der Champésee mit seiner Insel zu suchen ist; und endlich heim, nach Conthey, unweit (südwestlich) von Sitten. Der Bock von Monthey, die Schätze-hütende Schlange von Lierre, die abgeschiedenen Seelen der Reichen in der Schlucht des Planevet, der Blasen-werfende Geist des Kaisers Nero im Sod zu Sissery, die Geister der verstorbenen Advokaten in der Aucendakluft, die rothhärige Jungfrau, welche zu la Soye Kaiser Maximins, (des Peinigers der Thebaner), goldenes Kalb hütet, das dreibeinige Roß und die grünschielende Rathhaussau zu Sitten, der Thürenföppler zu Leuk, der Riesenstier der Alp Zauchet, der Esel von Zermatten, welcher die Engel musiciren hört und sich allnächtlich im Champésee badet, der Teufel von Corbachière, der sich — nebst den Hexen der Umgegend — nächtlich auf dem Eiland dort zum Tanz einfindet, sind lauter Landesgespenster, an deren Dasein das Volk heute noch glaubt. Es wären noch mehrere beizufügen gewesen; denn das Wallis ist eine wahre Fundgrube gespenstischer Ungeheuer, zu denen auch die „fliegende Viper“ von Vouvry gehört. Der letztere Ort liegt am westlichen Ufer der Rhone, (im alten Zehnten Monthey), dem waadtländischen Aigle fast gegenüber. Einer alten Tradition zu Folge wird daselbst alljährlich Carls des Großen Geburtstag gefeiert.

Das Fest der Gräfin von Valendys, pag. 503. Sie war eine Tochter Johanns von Vergy, Freiherrn von Champvent und Montbrison, und heirathete Anno 1474 den Grafen Claudius von Valangin, den sie nach 40jähriger glücklicher Ehe durch den Tod verlor. Kräftig regierte sie ihre Ländereien und diejenigen ihres Enkels, den der Herzog von Savoyen zum Gouverneur von Aosta berufen hatte. Eine eifrige Katholikin, widersetzte sie sich ernstlich der Reformation und zog sich, als ihre Bemühungen erfolglos geblieben waren, ins Dörflein Chézard, im Val-de-Ruz, zurück. Hier wohnte und wirkte sie still und gütig; hier auch that sie, was wir in unserm Gedichte kunstlos erzählt haben. Die Gräfin lebte hernach noch volle 6 Jahre. Sie starb 1543. — Neuenburg ist reich an Rittersagen, von denen Huguenin mehrere in seinen „Châteaux Neuchâtelois“ aufgezeichnet hat.

Die Escalade zu Genf, pag. 509. Sie trug sich in der Nacht vom 11./12. Christmond 1602 zu, nachdem im Jahr vorher der Herzog den Frieden mit Genf der Krone Frankreichs vertragsweise angelobt hatte. — Während der Herzog das Zeichen zum Einzug auf der Brücke des Trembliers (ominös) erwartete, stiegen 300 Wälsche, unter Anführung des Obersten Brunolieu auf mitgebrachten Leitern in die schlaffsichere Stadt. Es war 1 Uhr nach Mitternacht. Der savoyische Anführer aber, über seinen leichten Erfolg erschrocken, wagte es nicht, dem Herzog alsogleich das „neue Thor" zu öffnen, sondern versteckte sich im Graben, um die vierte Morgenstunde zu erwarten. Diese feige Zögerung rettete Genf. Eine der wenigen Schildwachen vernahm Geräusch aus dem Graben; die herbeigeholten Laternen beleuchteten die fremden Vögel, welche, als sie sich entdeckt sahen, sofort die Initiative ergriffen. Die Wächter schossen ihre Gewehre ab und ergriffen die Flucht. Besonnen eilte Einer auf den Thurm des Neuthores und ließ das Fallgatter herunter, so daß die Feinde draußen den Thorbrecher nicht anschrauben konnten. Inzwischen erwachten die Bürger; die Sturmglocken heulten; Jeder eilte an seinen Platz. Vergebens suchten die Eingedrungenen durch gewaltiges Gebrüll: „Es lebe Spanien! Es lebe Savoyen! Schlagt todt! Schlagt todt!" die wackern Vertheidiger zu täuschen und zu erschrecken. Im Hui hatte der Büchsenmeister der Stadt durch wohlgezielte Stückschüsse die angestellten Leitern zerschmettert. Und nun begann unter den 300 ein Blutbad, dem die meisten nur entgingen, um — von den hohen Mauern niederspringend — draußen vor der Stadt die Hälse zu brechen. Fluchend suchte der Herzog, welcher mit dem Gros des Heeres auf der gedachten Stelle geharrt hatte, den Heimweg. „Vous avez fait une belle cacade!" schnaubte er seinen Feldherrn Albigny an, der den Zug angerathen und den Ueberfall geleitet hatte. Am folgenden Morgen starrten 67 aufgesteckte Feindesköpfe von der Stadtmauer in der Richtung, von welcher der nächtliche Ueberfall stattgefunden hatte. Das war die „Escalade", deren Jahrestag bis vor wenigen Jahren in Genf festlich begangen wurde. — An andern historischen Thatsachen, die sich für poetische Bearbeitung eignen (z. B. Heldensagen aus der Zeit der Allobrogen, deren Hauptstadt Genf war, die Legende des heiligen Isaak, des Thebaners, die Geschichte Bonnivards, des Gefangenen zu Chillon, die Verbrennung Servets u. s. w.), mangelt es Genf nicht.

Adrian von Bubenberg, pag. 513. Dieses Gedicht erschien in der „Festgabe" zur 500jährigen Jubiläumsfeier von Berns Eintritt in den Schweizerbund. Abgesehen davon, daß sein Inhalt: Die Verherrlichung Bubenbergs, der zum Frommen des Vaterlandes mannlich-edel — erst sich selber und dann die Feinde der Eidgenossenschaft — überwand, als Epilog dienen mag — freuen wir uns, es gereinigt von den zahlreichen sinnstörenden Druckfehlern, hier erscheinen zu lassen. Vieler Erläuterungen bedarf es nicht. Wir haben einfach einige Hauptmomente in einen Cyclus zusammengestellt, und begannen billig mit dem freudigen Gehorsam, den unser Held bewährte, als der städtische Senat ihm, im Interesse des jungen Freistaats, die angekündigte Fehde mit Baiern, Straßburg und Veldenz untersagte. Er hauste damals, obgleich Bürger von Bern, als Herr namhafter Burgen und Ländereien, auf seinem Schlosse Spiez, am südlichen Ufer des Thunersees. Es ist noch heut' im Wesen. — Dem städtischen Adel, der anfing üppig und übermüthig zu werden, eine Lektion zu geben, ward 1470 Peter Kistler, ein Metzger, von der Gemeinde an's Schultheißenamt gewählt. Er war ein beredter, kräftiger Mann, welcher den Junkern fast zu heftig den Meister zeigte und namentlich mit großer Strenge das Kleidermandat erneuerte und durchführte, in Folge dessen die äußern Kennzeichen hoher Geburt größtentheils wegfielen, sofern die, denen es galt, nicht vorzogen, zu „leisten", d. h. aus der Stadt zu schwören. Adrian entschloß sich — nebst den meisten seiner ritterlichen Freunde — zum letztern. — Frankreichs Werbung, pag. 515. Ludwig XI., dieser ränkevolle, listige Selbstsüchtling, sandte zahlreiche, goldbeladene Boten in die Schweiz, zumal nach Bern, die Häupter der Eidsgenossenschaft durch Mieth' und Gaben zu ködern, damit sie ihr Volk wider den kühnen Burgunder in den Kampf führten, was ihm, trotz Bubenbergs u. A. Abmahnen, auch trefflich gelang. — Treue in der Noth (pag. 516). Der Tag von Granson war vorüber; aus den Schätzen des eroberten burgundischen Lagers war der Geist der Genußsucht und Zwiespältigkeit aufgestiegen und hatte der eidgenössischen Gemüther viele vergiftet. Als der rachgierige Herzog nun grollend durch die Waadt gen Murten zog, säumte der Zuzug der Eidsgenossen lange, und es that Noth, den verderblichen Strom des ungeheuern burgundischen Heeres aufzuhalten. Das vollbrachte Ritter Adrian mit wenigen Hunderten gegen viele Tausende! Ob die

Mauern brachen unter den Blyden, Böcken und Fußtritten der ungeheuern Ueberzahl, der Muth der Belagerten brach nicht und die Stadt ward behauptet! — Eine Gesandtschaft (pag. 519), wobei Waldmann und Bubenberg, die im Jahre darauf nach Hochburgund an den eilften Ludwig gesendet wurde, hatte Schmach um Schmach zu erdulden. Aus der Schmeichelkatze war ein länderverschlingender Tiger geworden, der, nachdem sein gefürchteter Feind todt, — unbekümmert um die Abmahnung derer, die das blutige Werk für ihn gethan — sich der Hinterlassenschaft bemächtigte. Die Boten der Schweiz wurden gehöhnt, verspottet und von Stadt zu Stadt geschickt, ohne den König sehen und sprechen zu können. Als jedoch ihre Sprache endlich drohend wurde, da begann das alte Spiel der Bethörung und Bestechung wieder, welchem Adrian entging, indem er, als Leiermann verkleidet, die fränkischen Späher und Häscher täuschte und rein, wie er fortgezogen, die Heimat wieder erreichte.

Soweit unsere erklärenden Nachweisungen. Eine wissenschaftliche Abhandlung des schweizerischen Sagenwesens versparen wir auf ein möglichst vollständiges Sammelwerk, in welchem wir alle uns bekannt gewordenen Sagen des Schweizervolkes in der einfachen Urform, ohne alles poetische Beiwerk, wieder zu geben gedenken. Für diesmal war es uns blos darum zu thun, historische Momente und solche Volkssagen herauszuheben, die sich für poetische Bearbeitung eigneten. Unter diesen befinden sich hier mehrere, freilich sehr veränderte, die schon in einer vor 10 Jahren erschienenen Gedichtsammlung Aufnahme fanden.

Wird es uns in der Folge vergönnt, die Schweizersagen in geordneter Zusammenstellung herauszugeben, so dürfte Deutschland sich wundern über die Phantasiefülle unsers Volks, welches alle hervortretenden Erscheinungen der Natur, wie alle bedeutenderen Thätigkeiten des geistigen und alle prägnantern Wirkungen des sittlichen Lebens in einen bunten, wunderbaren Mythus zusammenfaßte, der unmittelbar auf der Ursage ruhet. Diese ist meistens leicht aufzufinden und nachzuweisen, so daß, (wie aus den Ringen der Stämme die ersten Jahre des Baumes), die erste Jugend des Volkes und sein tief innerstes Leben in den untersten Sagenschichten sich heiter erkennen läßt.

Inhaltsverzeichniß.